


STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

# AUSGEWAEHLTE SCHRIFTEN

DES

# RAIMUND FÜRSTEN MONTECUCCOLI

GENERAL-LIEUTENANT UND FELDMARSCHALL.

---

HERAUSGEGEBEN

VON DER

DIRECTION DES K. UND K. KRIEGS-ARCHIVS.

BEARBEITET VON

HAUPTMANN ALOIS VELTZÉ.

III. BAND.

## GESCHICHTE.

(KRIEGSGESCHICHTE, MÉMOIREN, REISEN.)



WIEN UND LEIPZIG.

WILHELM BRAUMÜLLER

K. UND K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

1900.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.

# Inhalt

des dritten Bandes.

II.

## Geschichte.

(Kriegsgeschichte, Mémoiren, Reisen.)

# II.

# GESCHICHTE.

## (KRIEGSGESCHICHTE, MÉMOIREN, REISEN.)

I.

# MÉMOIREN DER JAHRE 1619 BIS INCLUSIVE 1634.

## (MEMORIE DELL' ANNO 1619 SINO ALL' ANNO 1634 INCLUSIVE.)

DEUTSCH UND ITALIENISCH. OHNE DATUM (1626—1634).

ORIGINAL. K. A., MÉM. XXVIII, 220.

ABGEDRUCKT: »OESTERREICHISCHE MILITAERISCHE ZEITSCHRIFT« 1868, I, DEUTSCH.

## 1619.

Der Obrist Franz Réday, mit Siebenbürgern und Ungarn, stösst zu der mährischen Soldateska.

Bei Ankunft der Ungarn des Grafen von Dampierre, sind diese sofort in acht Compagnien ausgeritten und haben sich ihren Landsleuten angeschlossen.

Mitten in diesem Treffen (bei der Donau-Brücke) haben die übrigen Dampierre'schen Ungarn eine grosse Anzahl Wagen, so sie decken sollten, als sie ihren Vortheil ersahen, selbst geplündert, angezündet und sind hernach ausgerissen.

Bethlen Gábor nimmt die Stadt und Festung Pressburg ein, die der ungarische Palatin übergab.

Zu Ausgang des Jahres 1619 haben die ungarischen Stände zu Pressburg einen Landtag gehalten.

## 1620.

Bethlen Gábor wird zum König in Ungarn erwählt und ist auf folgende Weise die Wahl publiciert worden:

Den 25. August, Früh um 7 Uhr, sind die Stände (zu Neusohl) bei dem Palatin zusammengekommen und haben durch den Kanzler vortragen lassen, in was für Beschwerden dieses Königreich jederzeit unter dem Hause Oesterreich gewesen. Item was sie bewogen habe, den Kaiser Ferdinand zu verwerfen und zur neuen Wahl zu schreiten; auch warum sie Bethlen Gábor erwählt hätten.

Darauf man das »Vivat Rex« gerufen.

Den 8. November ist die Schlacht von Prag auf dem Weissen Berge geschehen.

1621.

Neuhäusel von Buquoy belagert.

Batthiány ruft die Türken um Hilfe an, welche ihm 3000 Mann wider die Kaiserlichen zuschickten.[1])

Am 10. Juli. Buquoy fällt bei der Belagerung von Neuhäusel gelegentlich einer Recognoscierung bei einem Ausfalle, den die Ungarn unternehmen, von 16 Lanzenstichen getroffen.

1622.

Am 28. Januar stirbt Papst Paul V. und am 8. Februar wird Gregor XV. zum Papst erwählt.

Zu Beginn des Jahres 1622, und zwar am 4. Februar, findet die Hochzeit Kaiser Ferdinand II. mit der Kaiserin Eleonore, Prinzessin von Mantua statt.

1623.

Der Herzog von Bayern wird von Ferdinand II. in Regensburg mit der Würde eines Churfürsten bekleidet.

Hohenzollern wird zum Fürsten ernannt.

Die Bibliothek von Heidelberg wird nach Rom überführt.

Am 8. Juli stirbt Papst Gregor XV. Am 7. August wird Papst Urban VIII. erwählt.

1624.

Am 8. Mai wird der Friede zwischen dem Kaiser und Bethlen Gábor geschlossen.

1625.

Breda ergiebt sich nach einer Blockade von neun Monaten dem Spinola und die holländische Garnison zieht am 5. Juni ab.

Der Kaiser wirbt ein neues Heer unter Friedland, den er zum Fürsten ernannt hatte, und unsere Truppen erhalten ihre Garnisonen in Schwaben und Franken.

Am 8. December wird Ferdinand III. zum König von Ungarn gekrönt.

---

[1]) Bis hieher ist das Original in deutscher Sprache geschrieben.

Ferdinand II. schickt Pappenheim mit Kriegsvolk nach Italien zur Hilfe für Spanien. Auch der Grossherzog von Florenz schickt Kriegsvolk in den Staat von Mailand, dessen Gouverneur der Herzog von Feria ist.

1626.

Mansfeld zieht in die Bergstädte, um sich mit Bethlen Gábor zu vereinigen; Friedland kommt nach Tyrnau und vereinigt sich mit dem Palatin von Ungarn.

Am 27. August schlägt Tilly die Dänen bei Lutter.

Ende Mai erheben sich die Bauern im Lande ob der Enns; sie werden von Pappenheim am 9. November geschlagen und auseinander gesprengt. Graf Schlik wird von den Siebenbürgern zum Gefangenen gemacht.

Erzherzog Leopold von Innsbruck heirathet in Florenz am 25. April die Erzherzogin Claudia von Medici.

Mansfeld stirbt zwischen Zara und Spalato.

1627.

(Der Markgraf von Baden-)Durlach wird von Schlik in Holstein geschlagen.

Die kaiserliche Armee zieht in Jütland ein.

Gegen Ende des Jahres stirbt der Herzog Vincenz von Mantua, dem der Herzog von Nivers, sein Vetter, auf dem Throne folgt.

1628.

Die kaiserliche Armee marschiert in Ost-Friesland ein. Das Herzogthum Mecklenburg wird dem Friedland verliehen. Viele Compagnien verschiedener Regimenter werden von Colalto abgedankt.

Stralsund wird belagert und dann folgt ein Vergleich.

In Folge Ablebens des Herzogs von Mantua entsteht ein Krieg in Montferrat. Der Kaiser verlangt das Herzogthum Mantua zur Verwaltung, zu welchem Zwecke Graf Johann Nassau dahin abgesendet wird. Casale wird von Cordova, dem Gouverneur von Mailand, la Rochelle vom Könige von Frankreich belagert.

Marquis Ambrosius Spinola reist von dort ab, um nach Spanien zu gehen.

Die Engländer versuchen la Rochelle zu Hilfe zu kommen, da sie aber den Canal gesperrt finden, kehren sie zurück.

Am 28. October capituliert la Rochelle.

Die Holländer unter dem Commando von Peter Huyn schlagen die spanische Flotte und machen Beute im Werthe von 168 Tonnen Goldes.

Schweden beschliesst und erklärt zur Thronfolgerin die Tochter des Königs, Christine, falls dieser ohne männliche Nachkommen sterben sollte.

1629.

Kaiserliches Edict wegen Rückerstattung der Kirchengüter vom 6. März 1629.

Die Holländer belagern Bois-le-Duc. Von der Cavallerie seit 30. April blockiert, ergiebt es sich am 3. September.

(Ernst) Montecuccoli befehligt die kaiserlichen Hilfstruppen, welche den Spaniern zu Hilfe kommen, und erobert Amersfoort.

Kaiser Ferdinand II. sendet im Monat Mai ein starkes Heer über Lindau und Graubündten nach Italien gegen die Franzosen.

1630.

Die vier katholischen Churfürsten bringen beim Kaiser die Bitte vor, es möge dem Friedland die Stelle eines Ober-Befehlshabers aus der Hand genommen werden.

Am 12. Juli wird Mantua von den Kaiserlichen durch Sturm genommen.

Am Reichstage zu Regensburg werden grosse Beschwerden gegen Friedland vorgebracht.

Die Churfürsten erhalten vom Kaiser das Versprechen, dass Friedland vom Commando enthoben und ein Theil seines Heeres entlassen werde.

Tilly wird zum kaiserlichen General-Lieutenant ernannt.

1631.

Ende Januar gelangt die Infantin Maria nach Triest und von da nach Wien, wo sie mit Ferdinand III. getraut wird.

Am 6. März greift Tilly Neubrandenburg an und erobert es mit Sturm.

Ich führe hiebei die Avantgarde.

Magdeburg wird am 10. Mai erstürmt.

Am 17. Juli schlägt der Schwede die Regimenter Montecuccoli, Holck und Bernstein, welche in Burgstall, Angern und Rheindorf bequartiert waren. Der Ueberfall geschah bei Einbruch der Nacht. Das Hauptquartier Tilly's befand sich in Wolmirstedt.

Am 7. September war die erste Schlacht bei Leipzig, in welcher Tilly geschlagen und ich gefangen wurde.[1])

Der Kaiser unterhandelt neuerdings mit Friedland und giebt ihm das Commando über die Truppen.

1632.

Friedland übernimmt wieder den Oberbefehl über das kaiserliche Heer.

Am 5. April überschreitet der Schwede den Lech in Bayern. Tilly und Aldringen werden verwundet und Ersterer stirbt bald darauf.

Am 24. August greift der Schwede Friedland's Lager bei Nürnberg an, wird aber mit einem Verluste von 2000 Mann zurückgeworfen.

Am 16. August werden die Kaiserlichen in der Nähe von Wiesloch geschlagen.

Am 6. November folgt die Schlacht bei Lützen, in welcher Gustav Adolph, König von Schweden, bei einer Recognoscierung fällt.

1633.

Am 7. Juni, während sich die Heere in Schlachtordnung gegenüberstehen, ladet Friedland den Arnheim (Arnim) auf Wort zu sich und schlägt ihm Friedenspuncte und Verträge vor.

Die Lager der Heere des Freundes und Feindes befinden sich bei Schweinitz.

---

[1]) Raimund Montecuccoli wurde in Halle a. S. interniert und zu Anfang des Jahres 1632 ausgewechselt.

Graf Ernst Montecuccoli macht einen Ausfall aus Breisach gegen die Schweden; er schlägt sie anfangs, wird jedoch später zurückgeworfen, verwundet und gefangen, nach Colmar und von da nach Ensisheim gebracht, wo er an den Folgen der erhaltenen Wunden stirbt.

Vierwöchentlicher Waffenstillstand zwischen den Armeen, am 22. August vor Schweinitz.

Der Kaiser und die Spanier mit dem Herzog von Feria stellen sich bei Sulz zur Schlacht. Am 20. October zieht der Feind ab und der Herzog Bernhard geht nach Donauwerth.

Der Graf della Torre (Matthias Thurn) wird mit seinem ganzen Corps in Schlesien bei der Brücke von Steinau gefangen genommen.

Gallas wird zum General-Lieutenant ernannt. Der Herzog von Feria stirbt in Bayern.

Die Kaiserlichen bauen unterhalb von Basel in Hüningen Forts dies- und jenseits des Rheins.

Nachdem Friedland den Feind bei Steinau geschlagen, bezieht er die Winter-Quartiere, statt im Reiche, in den Erbländern, besetzt diese mit der ganzen Armee und kommt so in den Verdacht des Verrathes.

1634.

Am 12. Januar beruft Friedland die Befehlshaber nach Pilsen und macht den Vorschlag, den Oberbefehl niederzulegen. Sie bitten ihn, dies nicht zu thun. Hier wird eine Antwort unterschrieben.

Kaiserliches Befehlschreiben vom 24. Januar und 18. Februar gegen Friedland.

Am 15. Februar[1]) wird Friedland ermordet.

Am 15. Mai belagert der König von Ungarn Regensburg, welches sich am 17. Juli ergiebt.

---

[1]) Es ist hier sofort ersichtlich und auch an anderen Beispielen nachweisbar, dass Montecuccoli, wenigstens in den ersten Stadien seiner Thätigkeit, nach dem julianischen Kalender rechnet; seine grösseren Arbeiten ausgenommen, bei welchen die Zeitangaben gewissenhaft angegeben erscheinen, unterlaufen ihm bei kleineren und flüchtigen Aufzeichnungen hie und da auch einige Irrthümer.

2.

## AUFZEICHNUNGEN BETREFFEND DIE FELDZUEGE DES PRINZEN VON ORANIEN.

(ANNOTAZIONI RITRATTE DALLE CAMPAGNE DEL PRINCIPE DI ORANGES.)

ITALIENISCH UND FRANZOESISCH. OHNE DATUM (1654).

ORIGINAL. K. A., 1629. I, 14.

## Das Jahr 1629.

1. Der Prinz lässt nicht nur die Plätze Lingen, Wesel und Herzogenbusch, sondern auch die Lage, das Terrain und die ganze Umgegend recognoscieren, um alle Vor- und Nachtheile wahrzunehmen, welche bei einer Belagerung in Betracht kommen könnten. Indem er mehrere Oertlichkeiten recognoscieren lässt, hält er die Unternehmung selbst vor den Seinigen geheim, zugleich aber auch vor dem Feinde, welcher nicht wissen kann, gegen welchen Platz er sich zu wenden entschliessen werde.

2. Die Vereinigung findet am 25. April statt.

3. Die Armee war zusammengesetzt aus 244 Compagnien Infanterie, 56 Compagnien Cavallerie, jede (Waffengattung) in drei Corps getheilt und erreichte die Stärke von 24.000 Mann Infanterie, dann, mit der Artillerie, 4000 Pferden und hinlänglichem Mund- und Schiessbedarf. Ueberdies wurden Truppen-Aushebungen zur Vertheidigung des übrigen Landes gemacht.

4. Er greift Herzogenbusch an, sendet den grössten Theil der Cavallerie vor, damit sie die Stadt einschliesse und sehe, dass nicht irgendwelche Verstärkung hineinkomme, bis die ganze Armee versammelt wäre.

5. Sobald die Armee anlangte, theilte sie sich in mehrere Quartiere an den vorzüglichsten Zugängen, um Verstärkungen zu verhindern.

6. Die Garnison des Platzes bestand aus 3000 Mann Infanterie und vier Compagnien Reiterei. Graf Heinrich von Berg versuchte ihr directe zu Hilfe zu kommen, aber vergebens. Darauf trachtete er es durch eine Diversion zu thun; Graf Ernst Montecuccoli[1]) erobert einstweilen Amers-

[1]) Oheim des Raimund.

foort, was den Holländern grossen Schrecken verursacht, und die Unterstützung hätte Erfolg gehabt, wenn Wesel nicht überrumpelt worden wäre, welche Ueberrumpelung zum Rückzuge nöthigte.

7. Die Armeen führten mehrere Schiffbrücken auf Wagen verladen mit.

8. Das Lager der Belagerer hatte eine doppelte Umwallung; die äussere von 50.000 Schritten Umfang, die andere, jene gegen die Stadt, etwas weniger, ohne die Forts, Redouten und andere dort errichtete Aussenwerke einzubeziehen. Man sperrte zwei Flüsse ab, damit sie um die Tranchéen laufen und einen grossen Theil der Umgegend überschwemmen. Man baute zwei Dämme von 6 Fuss Höhe über dem Wasser und von 40 Schritt Breite; einer 1500 Schritte lang, der andere 3000, welche über die sehr tiefen Moräste führten.

9. Am 14. September wurde der Tractat wegen Uebergabe von Herzogenbusch unter ehrenhaften Bedingungen abgeschlossen und die Garnison rückte am 17. in folgender Ordnung ab: an der Spitze marschierte eine Compagnie Arkebusiere zu Fuss, dann alles Gepäck, dann die Infanterie, in drei Bataillone getheilt, bestehend aus 1500 Soldaten, mit den Fahnen in der Front und mit klingendem Spiele. Vor dem zweiten Bataillone marschierte der General und begrüsste den Prinzen von Oranien, welcher von hohen französischen und englischen Adelspersonen, sowie von vielen deutschen Fürsten umgeben war, und es kam auch der König von Böhmen,[1] welchen, auf ein Zeichen des Prinzen, der Gouverneur zuerst grüssen musste. Bei der Begrüssung wurden einige Complimente gewechselt, indem der Prinz das Betragen des Gouverneurs während der Belagerung sehr lobte. Der Infanterie folgten die drei anderen Compagnien Cavallerie mit der Sturmhaube auf dem Kopfe und der Pistole in der Hand.

---

[1] Der geächtete Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, der sogenannte Winterkönig.

## Im Jahre 1632.

1. Der Graf von Warfuse, [1]) vom Könige von Spanien mit der Leitung der Finanzen in den Niederlanden betraut, geht nach dem Haag und unterhandelt im Geheimen mit dem Prinzen von Oranien, da er vom Könige von Spanien schlecht behandelt worden war. Er versprach, einen grossen Theil der Niederlande zu revoltieren, und Graf Heinrich von Berg sollte ihm dabei behilflich sein. Seine Forderung bestand in 100.000 Thalern für Jeden, in der Zusicherung hoher Aemter und Belohnungen sowohl an Gütern, als an Geld, wenn es ihm gelinge, zu Stande zu bringen, was er versprochen. Die Geldsumme wurde ihnen in Venloo gegeben. Sie schlugen den Staaten vor, dass man nichts Vortheilhafteres unternehmen könne als die Belagerung von Mastricht.

2. Die Armee des Prinzen von Oranien bestand aus 17.000 Mann zu Fuss und 4000 sehr flinken Pferden mit sechs Stück Positions-Geschützen, sechs Halb-Kanonen, nebst vielen Feld-Geschützen, einer Menge Backöfen, Mühlen und anderer Bedürfnisse für das Proviantwesen, wie auch einer Menge Schiessbedarf.

Die Vereinigung fand zu Pfingsten in Nimwegen statt.

3. Die Infanterie war in drei Corps oder Truppen getheilt, welche heute die Avantgarde, morgen die Arrièregarde hielten. Jene, welche die Haupttruppe bildeten, übernahmen die Avantgarde und jene der Arrièregarde bildeten die Haupttruppe und man beobachtete es so an allen Marschtagen.

4. Am andern Tage befahl der Prinz, die Quartiere zu befestigen, welche tagsdarauf in Vertheidigungszustand gesetzt wurden. Man begann sie durch sehr erhöhte, 9 Fuss hohe Tranchéen zu verbinden; die Gräben tief und am Eingange breit.

5. Damit unsere Leute avancieren könnten, ohne durch die Ausfälle belästigt zu werden, welche eine so grosse Besatzung doch machen konnte, wurden in Abständen Wachposten aufgestellt und eine Linie gezogen, welche die Ap-

---

[1]) Renatus von Renesse, Graf von Warfuse, Vicomte von Montenac, Freiherr von Gaesbeek (Zedler IV, S. 66).

prochen verband, damit die in den Tranchéen aufgestellten Wachen sich im Bedarfsfalle gegenseitig unterstützen könnten.

6. Um zu verhindern, dass der zur Unterstützung anrückende Feind sich eine der Anhöhen zu Nutze mache, welche unsere Standorte ein wenig beherrschten, liess der Prinz von Oranien auf den beherrschenden Puncten Forts erbauen, deren jedes vier Bastionen, einen 6 Fuss hohen Wall, darauf eine Brustwehr von 5, sowie einen Graben von 18 Fuss Breite und 8 Fuss Tiefe mit einer kleinen Contrescarpe hatte. Jedes dieser Forts war mit dem Lager verbunden, damit man in Sicherheit hin- und hergehen konnte.

7. Des Nachts hielt der Prinz den Rest seiner Infanterie ausserhalb der Quartiere und stellte sie den Linien entlang auf, welche ein Quartier mit dem anderen verbanden; die Cavallerie im Rücken derselben. Er liess einige Feld-Geschütze in Batterien längs der zu diesem Zwecke hergestellten Linien aufführen.

8. Jene in der Stadt hatten vor ihrer Contrescarpe mehrere Minen und zwangen uns, ja nicht zu avancieren, bevor wir nicht durch unsere Minen die ihrigen entdeckt hätten, was einen grossen Aufenthalt herbeiführte.

9. Da wir wegen der übermässigen Tiefe des Grabens denselben nicht ausfüllen konnten, so mussten wir, um dahin zu gelangen, eine Arbeit unternehmen, welche, bis dahin noch nicht in Anwendung kam. Man machte nämlich bei jeder Approche, sobald man an die Contrescarpe gelangte, zwei grosse Schachte im Durchmesser von 20—25 Fuss, welche 6 Fuss tiefer als die Sohle des Grabens und mit Stufen um hinabsteigen zu können, versehen waren. Am Grunde dieser Schachte begannen wir unsere Gallerien und kamen unterhalb der Sohle des Grabens hinüber. Man stützte die Erde mit Hölzern in Form eines Galgens, auf 3 Schuh von einander entfernt, welche man mit Brettern bedeckte; auf diese Weise gelangten wir mit äusserster Anstrengung bis an die Mauer.

10. Da der Herzog von Neuburg mit ihm immer von der Ankunft Pappenheim's sprach, sagte ihm der Prinz, dass, um ihm zu zeigen, wie hoch er Pappenheim's Streitkräfte ver-

anschlage, er sogleich Befehl geben werde, die Retranchements um einen halben Fuss zu erhöhen.

11. Da die Feinde die Höhe und die Flanken der Bresche innehatten, so machten sie keinen Schuss und warfen keine Granate, die nicht Einen der Unsrigen getroffen hätte, da diese an einem so engen Raume zusammengedrängt waren.

12. Der Marquis von Lede stieg vom Pferde, um den Prinzen zu begrüssen, welcher dem Abrücken der Besatzung zusah, ihn mit einer Menge Höflichkeiten empfieng und seine Tapferkeit und gute Haltung bei Vertheidigung dieses Platzes lobte.

13. Der Prinz erhielt Briefe vom Herzoge von Arschot, [1]) durch welche ihm dieser anzeigt, dass er mit Rücksicht auf die schweren Schäden, welche, so lange der Krieg dauert, ohne Aussicht auf Besserung täglich dem Lande zugefügt werden, mit Einverständniss des Infanten für gut befunden habe, von ihm (dem Prinzen) einen Geleitbrief zu erbitten, um mit Deputierten sowohl des Infanten, als der Staaten und Landstände, welche zur Zeit in Brüssel versammelt seien, zu unterhandeln und ihnen Mittel zum Vergleiche vorzuschlagen.

14. Als der Herzog von Arschot den gewünschten Geleitbrief erhalten hatte, kam er mit den anderen Deputierten. Sie schlugen einen für diese Staaten sehr vortheilhaften Frieden oder Waffenstillstand auf lange Jahre vor und, obzwar man ihnen einige Vorschläge machte, welche etwas sonderbar klangen (die Spanier aus dem Lande zu schicken und uns einige Festungen zu übergeben), so zeigten sie sich denselben dennoch nicht sehr abgeneigt.

## Das Jahr 1645.

1. Die Art, wie man vom Prinzen sprach, dass er mit einer so mächtigen Armee bis zu diesem Zeitpuncte nichts Wesentliches unternommen hätte, gieng ihm so nahe, dass er es lieber vorzog, eine schwere und beinahe unsinnige Unternehmung zu wagen, als sich noch weiter übel nachreden zu lassen.

---

[1]) Philipp Fürst zu Aremberg (Arenberg), Herzog von Arschot und Croy, gest. 26. September 1640 (Zedler, I, S. 255, 288).

2. Als er am Rande des Grabens (in Hulst) der Contrescarpe angelangt war, beschloss er, ihn zu übersetzen und liess drei Batterien zu sechs Geschützen errichten, welche die Stelle bestrichen, an der man die Uebergangsbrücke zu werfen beabsichtigte.

3. In Erwägung, dass viel Zeit nöthig sein werde, bevor man diese Gallerien werde übersetzen können, machte der Prinz einigen Soldaten den Vorschlag, den Graben mit Faschinen auszufüllen, welche zu diesem Zwecke dahingebracht wurden.

Es fand sich ein Soldat, welcher mit zwanzig seiner Cameraden das Werk für eine ihm versprochene hübsche Summe Geldes und gegen Beistellung alles Erforderlichen auszuführen unternahm. Er widmete sich der Sache mit solchem Erfolge, dass er sie in einer Nacht unausgesetzter Arbeit zu Ende führte.

3.

# DER KRIEG IN ITALIEN 1643.

a.

## WAHRHAFTE BESCHREIBUNG DER UM CREVAL-CORE STATTGEHABTEN EREIGNISSE.

(VERA NARRAZIONE DELLE COSE SUCCESSE INTORNO A CREVAL-CORE)

ITALIENISCH. 1643. JUNI, 11.

CONCEPT. K. A., 1643. VI, 23.

ORIGINAL. STAATS-ARCHIV IN MODENA.

Nachdem der Herzog von Modena[1]) beschlossen hatte, sich mit der Armee von den unteren Gegenden des Panaro stromaufwärts zurückzuziehen, um dem Lande, welchem die Auflagen und die Einfälle der Feinde schon fühlbar wurden, Luft zu machen, marschierte er gegen Buonporto und übersetzte den Fluss bei Finale, um auf feindliches Gebiet überzugehen, mit der Absicht, unterwegs Crevalcore zu besetzen, falls sich die Gelegenheit hiezu bieten würde.

Um in den Engpässen jener Länder nicht durch die Bagage behindert zu sein, gab der Herzog den Befehl, dass der ganze Train jenseits des Panaro, das heisst auf der modenesischen Seite bleiben und längs des Flusses marschieren, sowie dass die Mannschaft Proviant für drei Tage mit sich führen sollte. An demselben Tage traf der Vortrab auf die Truppen der durchlauchtigsten Republik, welche marschierend Abends so weit über den bestimmten Punct hinausgelangt waren, dass sie den Anlass zu dem Beschlusse gaben, 1000 Mann Fussvolk und 400 Reiter mit einigen Schanzgräbern zu befehligen, vor Tagesanbruch gegen Crevalcore vorzugehen, die vortheilhaften Puncte zu besetzen, den Ort und die Festung zu recognoscieren und die Armee von der Beschaffenheit der

---

[1]) Zwischen den Staaten Ober-Italiens (Venedig, Modena, Parma, Toscana), welche, auf das Anwachsen der päpstlichen Macht eifersüchtig, eine Offensiv- und Defensiv-Allianz geschlossen hatten, einerseits und dem Papste anderseits, dessen Truppen an den Grenzen Befestigungen errichteten und angeblich widerrechtlich Castro besetzt hatten (la guerra di Castro), kam es im Jahre 1643 zum Kriege, in welchem Montecuccoli, die Truppen des Herzogs von Modena als General der Cavallerie befehligte. Am 5. April 1644 wurde, ohne dass es zu einer entscheidenden Schlacht gekommen wäre, der Friede unterzeichnet, in welchem Castro dem Herzoge von Parma zugesprochen wurde. Ausführlich bei Campori, Raimund Montecuccoli etc., Florenz 1876.

Gegend und des Ortes (Crevalcore) zu benachrichtigen, um dann weitere Beschlüsse fassen zu können.

Weil das Heer des Herzogs, da man ihm, als des Landes besser kundig, auferlegt hatte, fast immer Leute in alle Orte zu schicken, viele Abtheilungen auswärts hatte und sehr schwach war, so konnte es zu dieser Unternehmung nicht mehr als die halbe Cürassier-Compagnie des Hauptmanns Pegolotti, die beiläufig 30 Mann stark war, die Dragoner-Compagnie des Montano von 50 Mann und den Obristlieutenant Vologna mit 200 Musketieren absenden; der Rest wurde von der Republik beigestellt, wesshalb Herr Corraro gerechten Grund hatte, zu verlangen, dass das (combinierte) Detachement, da es fast ganz aus seinen Leuten zusammengesetzt war, von einem seiner Officiere befehligt werde.

Der Herzog bewilligte ihm das und nun betraute er la Valette mit dem Commando, der die Truppen von Modena vor Tagesanbruch auf dem bestimmten Rendezvous-Platze vorfand; jene der Republik aber trafen aus unbekannten Gründen so spät ein, dass es heller Tag war, bevor man sich in Marsch setzen konnte. Und da verabredet war, mit dem Heere nicht abzumarschieren, ohne vorher Nachricht über den Ort und die Umgegend zu haben (eine nothwendige Bedingung, um nicht mit der Armee in's Blinde hineinzumarschieren, noch mit geschlossenen Augen auf den Feind zu stossen), so verzögerte diese Verspätung den Aufbruch des Detachements so sehr, dass der Herzog und alle Officiere darüber staunten, dass der Tag bereits so vorgeschritten sei, ohne dass sie irgend eine Nachricht von der Festung hätten. Um auf jede Art Zeit zu gewinnen, beschlossen sie, die Armee aus den Quartieren herauszuziehen und auf einem grossen Anger, der sich vor dem Lager befand, in Schlachtordnung aufzustellen. Dies war kaum begonnen, als man schon Gewehrfeuer von der Festung her hörte und kurz darauf kam ein Bote von la Valette, der zwar das Heer aufforderte, vorzurücken, aber jene Nachrichten über Gegend und Stellung, die vorerst nothwendig waren und wegen welcher allein jenes Detachement commandiert worden war, nicht gab, sei es, dass die be-

treffenden Befehle von la Valette nicht gleich verstanden worden waren, oder sei es, dass sein guter Wille zu handeln, sie ihn verschieden vom Wortlaute und der Absicht Desjenigen, der sie ihm ertheilt hatte, auslegen liessen. Klar ist, dass der Befehl, eine Gegend zu recognoscieren, um sich der vortheilhaften Stellungen zu bemächtigen, grundverschieden davon ist, eine Festung anzugreifen, sich unter ihren Mauern in ein Gefecht einzulassen und sich am Rande des Grabens aufzustellen, von wo man, wenn man nicht verschanzt ist, leicht zurückgeworfen werden kann, wie es auch geschah; wo man ferner in grossem Nachtheile ist und die Truppen dies als Ursache oder auch nur als Vorwand zur Flucht nehmen können.

Es war ohne Vorwissen des Herzogs und ohne seine Bewilligung geschehen, ja, es war ganz gegen die Absicht, die der Unternehmung zugrunde lag, dass die zwei Kanonen mitgeschickt wurden. Diese hätten auf alle Fälle, wie mir scheint, nicht sollen am Rande des Grabens aufgestellt werden, ehe die Stellung der Musketiere, die sie vertheidigen sollten, gut gesichert war; dies war zu wenig beobachtet worden. Aber die Aufforderung, welche la Valette ergehen liess, dass das Heer, das erst seit Kurzem beisammen und geordnet war, vorrücken möge, die Unterstützung, welche der Feind, der um Mitternacht von Cento abmarschiert war, der Festung brachte und die Flucht der commandierten Truppen, welche in Unordnung angerückt kamen, weil sie den Feind theils gar nicht, theils zu viel gesehen hatten, das traf Alles gleichzeitig ein. Schaaren von Reitern und Fussvolk, von Furcht erfüllt, kamen bis vor die Front der Armee gelaufen, welche sich in Schlachtordnung aufstellte, und obwohl sie mehrmals vom Herzoge selbst, von Gonzaga und von Montecuccoli geordnet wurden, fiengen sie doch stets mit dem gleichen Schrecken wieder zu fliehen an. Inzwischen forderte la Valette Unterstützung und meldete, dass der Feind Succurs nach Crevalcore gesendet hatte, und dass er für gut befunden habe, die erste Stellung zu verlassen, wesshalb man ihm zwei Regimenter sandte, welche jedoch auch begannen, sich in Unordnung zurückzuziehen.

La Valette traf beim Heere ein, kurz nachdem dasselbe in Schlachtordnung aufgestellt war; dessen Vortrab von der venezianischen Armee stand länger als sechs Stunden im Lager, bevor er sich entwickeln konnte. Sei es, dass, weil la Valette nicht anwesend war und auch Gonzaga sich nicht einmischen wollte, Antonino diese Schwierigkeiten vorfand, welche erhöht wurden durch die Veränderungen in der Eintheilung wegen der vielen, durch die commandierte Mannschaft verursachten leeren Plätze; sei es, dass die vielen Fuhrwerke, welche die Venezianer gegen den ausdrücklichen Befehl des Herzogs mit sich genommen hatten, sich zwischen die Truppen schoben und für lange Zeit den Weg, auf welchem sie auf den Anger hinausbrechen sollten, verrammelten; sei es endlich, dass die Bestürzung der commandierten Mannschaft auch die Gemüther der Uebrigen ergriff, was man bei Vielen an Geberden und Mienen erkannte, so viel ist klar, dass man mehr als den halben Tag brauchte, um den Vortrab in Ordnung zu bringen, und dass man das, was man sich vorgenommen hatte, nicht ausführen konnte. Nachdem man die Mannschaft in die Aufstellung gebracht hatte, sollten Don Camillo Gonzaga und Montecuccoli die Gegend, die Ortschaften und die günstige Gelegenheit, die Armee nach Crevalcore zu führen, auskundschaften und dem Herzog und Herrn Corraro darüber Bericht erstatten, welche dann ihren Entschluss gefasst hätten. Dies konnte aber nicht geschehen, weil die Zeit hiezu ermangelte, der Feind seine Absicht schon erreicht und, da man durch längere Zeit nicht schiessen gehört hatte, vermuthete, dass er schon mehrere Meilen entfernt sei. Dies wurde auch von Gefangenen, die sich durch die Flucht vom Feinde befreit hatten, bestätigt. Da er uns zuvorgekommen war, Crevalcore verstärkt, seine Absicht erreicht hatte, und man nicht glaubte, dass er sich noch daselbst befinde, so berieth man gar nicht weiter, ob man ihn angreifen solle. Hätte man sich aber auch berathen können, so ist es vollkommen klar, dass man gewiss keinen guten Erfolg von einem Kampfe mit Leuten hätte erwarten können, die widerwillig vorwärts giengen, so sehr erschreckt waren und die schon am selben Morgen mehr als einmal den

Beweis geliefert hatten, dass sie, ohne auch den Feind nur gesehen zu haben, stets die Flucht zu ergreifen bereit seien. Es ist ein militärischer Grundsatz, dass der Feldherr sich hüte, ein Heer in den Kampf zu führen, welches sich fürchtet oder auf irgend eine Art an dem Erfolge zweifelt; es ist nämlich das sicherste Vorzeichen einer Niederlage, wenn man nicht siegen zu können glaubt. Man hat gewiss gesehen, dass Reste von geschlagenen Heeren mehr Zutrauen an den Tag legten, als diese Venezianer, die nur, weil sie die Anderen fliehen sahen, selbst von Angst ergriffen wurden. Zum Theile im Banne der Leidenschaft, weil er sich hatte hinreissen lassen, ohne Befehl einen Kampf einzugehen, wünschte jetzt la Valette, um sich nicht zurückziehen zu müssen, dass man mit dem ganzen Heere vorgehe, und er trachtete mit grosser Heftigkeit, die Nothwendigkeit klarzulegen. War aber der Feind nicht mehr da, so würde man unnützer Weise vorgerückt sein, war er aber auch da, so wäre man aus den bereits angeführten Gründen nur zum eigenen Nachtheile vorgegangen. Auch hatte man nie beschlossen, den Feind in seiner Stellung unter dem Schutze seiner Festung anzugreifen, sondern nur unter gleiche Chancen bietenden Terrain- und tactischen Verhältnissen. La Valette hätte das Andenken an Pappenheim in der ersten Schlacht bei Leipzig wieder wachrufen können, der, als er sich mit 2000 Reitern mit der schwedischen Armee in einen Kampf eingelassen, dem Tilly sagen liess, dass er, wenn dieser ihm nicht zu Hilfe käme, verloren sei; der gute Alte, diesem Begehren willfahrend, rückte mit dem Heere in eine ungünstige Stellung vor und brachte, um das Detachement nicht verloren gehen zu lassen, die Armee in Gefahr und verlor sie auch thatsächlich. Wenn aber der Feind (in unserem Falle) da gewesen wäre, hätte man in der Stellung bleiben können, die man besetzt hatte; hätte er sich aber entfernt, so hätte man neuerdings die Festung, wenngleich sie verstärkt worden war, angreifen können und sowohl das Eine, wie das Andere wäre ein ehrenvoller und edelmüthiger Entschluss gewesen, wenn nicht bei aussergewöhnlicher Hitze dem ganzen Heere das Wasser und der venezianischen Armee, trotz des vom Herzoge, der die Nothwendig-

keit voraussah, gegebenen Befehls, für drei Tage Brot zu sich zu nehmen, auch solches gefehlt hätte und zwar in einer Lage, in der es keine Abhilfe gab. Man musste also abziehen und konnte nicht mehr in der Richtung nach Buonporto gehen, da alle Strassen abgeschnitten waren und man keine Sicherheit hatte, dass die Brücke noch bestehe oder dass der Train und der Proviant schon angelangt sei. Man erachtete es daher für besser, nach Casa de Coppi zurückzugehen, wo man die Brücke, den Proviant und Wasser hatte, und um nicht die Fuhrwerke als Last zu haben, welche neuerdings das Heer behindert hätten, sandte man sie nach Finale.

Man muss bei dieser Unternehmung bemerken, dass unter den Gründen, die es nicht ermöglichten, den Kampf aufzunehmen, auch der war, dass man dem la Valette Unterstützung gesandt hatte und diese, kaum angelangt, in Unordnung zurückkehren sah, daher man es Jedem, der Verständniss hat, zu beurtheilen überlässt, ob man ein Wagniss mit einer derartigen Mannschaft nicht wohl überlegen musste. Man hatte auch die Unternehmung gegen Crevalcore beschlossen, aber nicht als Hauptziel; Crevalcore sollte nur unterwegs angegriffen werden, wenn die Umstände günstiger gewesen wären, weil der Hauptzweck darin bestand, die Staaten des Herzogs, in welche die Feinde eingebrochen waren, zu befreien. Die Umstände waren die ungünstigsten, in Folge vieler Ereignisse, die gegen jede wahrscheinliche Voraussetzung eintrafen. Die Festung wurde nicht recognosciert und wenn auch, so wurde darüber nicht rechtzeitig Bericht erstattet, wie auch nicht über andere Dinge, die man zu wissen wünschte. Die Fuhrwerke mischten sich unter die Truppen und verhinderten die Entwicklung der Armee. Die Vorräthe wurden nicht den Befehlen entsprechend mitgenommen; endlich war der grösste Theil der Mannschaft bestürzt durch die Niederlage der Ersten und von einem, für Jeden, der es nicht mit angesehen, unglaublichen, panischen Schrecken befallen worden.

---

b.

# RELATION UEBER DEN ENTSATZ VON NONANTOLA.

(RELAZIONE DEL SOCCORSO DI NONANTOLA.)

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1643).
CONCEPT. K. A., 1643. VII, 30.

Am 20. Juli bei Anbruch des Tages erschien der Feind von San Giovanni aus, in der Stärke von 4000 Mann unter den Mauern von Nonantola und begann jenes Thor, welches auf die Strasse nach Modena führt, mit zwei schweren Geschützen zu beschiessen. Zwei Stunden darauf erhielt der Herzog hievon Nachricht und er beschloss, Entsatz zu bringen; aber man stellte ihm nun vor, dass das feindliche Corps von Castelfranco, welches gegen 7000 Mann stark war, entweder sich ihm entgegenstellen und ihm den Uebergang bei Navicello verwehren, oder aber ihm nach Ueberschreitung des Flusses im Rücken folgen könnte. Er fand Abhilfe in der Schnelligkeit, mit welcher er den Feinden vor der zwischen ihnen veradredeten Zeit zuvorzukommen und nacheinander erst die einen, dann die anderen zu schlagen beabsichtigte, was auch zutraf. Der Herzog nahm sich nicht viel Zeit zur Ueberlegung und befahl augenblicklich den Abmarsch der Armee, die Reiterei und die Dragoner mit den leichten Geschützen unter Commando des Generals der Cavallerie Montecuccoli voraus, das Fussvolk (an dessen Spitze sich Seine Hoheit befand, der gleich bei der ersten Nachricht zu Pferde gestiegen war, wenngleich die Reconvalescenz ihn noch nicht hatte zu seinen gewöhnlichen Kräften kommen lassen) mit den schweren Geschützen hinterher. Bei Navicello angelangt, stiess man auf vier feindliche Compagnien der Armee, welche begonnen hatte, von Castelfranco heranzumarschieren, und da man erkannte, dass man ihnen nicht Zeit lassen dürfe, sich zu verstärken, so griff man sie rasch und energisch an und trieb sie mit Verlust von vielen Todten und Gefangenen nach Castelfranco zurück, so dass die Reiterei des Herzogs Luft bekam, gegen Nonantola vorzurücken; nachdem sie sich in der Nähe dieses Ortes auf einem vortheilhaften Puncte aufgestellt hatte, wartete sie das Eintreffen des Fussvolkes ab und begann inzwischen mit den Ab-

theilungen der Reiter, die den Ort belagert hielten, zu scharmützeln. Indessen traf das Fussvolk gerade zu der Zeit ein, wo der Feind sich neuerdings vor Castelfranco sehen zu lassen begann, wesshalb man es für äusserst nothwendig erachtete, die Belagerer mit allem Ungestüme anzugreifen und zu schlagen, um sodann in Nonantola Stellung zu nehmen oder sich gegen die Armee von Castelfranco zu wenden, wie man es für zweckdienlicher erkennen würde; man liess jedoch einige Truppen in gedeckten Stellungen, damit sie zahlreicher als sie wirklich waren, erscheinen möchten, gegen den Feind, der von Castelfranco aus im Anmarsche war, zurück und Seine Hoheit beorderte noch andere Abtheilungen, welche mit Aufbietung aller ihrer Kräfte angreifen sollten, wie sie auch thatsächlich den Feind schlugen; mit dem Reste gieng man entschlossen in raschem Tempo daran, gleichzeitig mit der Reiterei, den Geschützen und den Pelotons von Musketieren den Feind zu beschiessen, anzugreifen und ihn von Stellung zu Stellung zu verdrängen, so dass er endlich, nachdem er eine grosse Anzahl von Todten und Gefangenen um Nonantola und auf dem Schlachtfelde gelassen, geschlagen wurde, die Belagerung aufhob und zwar in solcher Verwirrung, dass, hätte man sich nicht zur Bekämpfung des Feindes von Castelfranco wenden müssen und hätte man den Feind bis San Giovanni verfolgen können, die Geschütze erobert hätte und jene ganze Armee vollständig aufgerieben worden wäre. Man legte sofort Verstärkung an frischer Mannschaft, Munition, Lebensmitteln und Leuten, welche die durch die Geschosse verursachten Breschen im Thore ausbessern sollten, nach Nonantola; hierauf vereinigte der Herzog seine Streitkräfte und wendete sich in edelmüthigem Entschlusse neuerdings gegen die Armee von Castelfranco, welche schon vollkommen vereinigt, ohne selbst die Wachen im Lager von Castelfranco zurückgelassen zu haben, die Truppen des Herzogs heftig angriff und ihnen den Rückzug nach Navicello zu verlegen trachtete; aber man liess sie erkennen, dass die Ermüdung vom ersten Gefechte her weder den Muth noch die Kräfte der Modenesen geschwächt hatte, welche sogar in grösster Ordnung und mit mehr Heftigkeit als früher schossen, den

Feind mit einem Verluste von vielen Todten und Verwundeten immer wieder durchbrachen und, im fortwährenden Kampfe ihn von Stellung zu Stellung verdrängend, sich nach Navicello zurückbegaben, wo sie nach so glücklicher Erreichung ihrer Absicht, den Fluss überschritten und in's Lager zurückkehrten. Der Herzog dankte den Officieren und der Mannschaft seiner Armee, die mit solcher Tapferkeit gegen acht Stunden ununterbrochen, man kann sagen, Einer gegen Fünf, gleichzeitig in der Front, in der Flanke und im Rücken angegriffen, gekämpft hatten, ohne je den Muth zu verlieren, die Eintheilung zu stören oder ihre Posten zu verlassen. Man machte mehr als 200 von den Päpstlichen zu Gefangenen und es werden am Schlachtfelde gegen 800 Todte geblieben sein, unter denen sich ein Marchese Gonzaga, ein Fanfurelli und andere befanden, ausser den vielen tödtlich Verwundeten, wie der General-Commissär der Reiterei Oddi, sowie auch unter den Gefangenen Obriste, Hauptleute und viele andere Officiere waren.

## c.

# RELATION.

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1643).

CONCEPT. K. A., 1643. XII, 42.

1. In Venedig beschliesst man, Buondeno und Stellata zu überfallen.

2. Corraro fürchtet für Finale.

3. Die venezianische Armee marschiert langsam, nach und nach vor, ohne Munition, ohne Proviant, mit wenig gutem Einvernehmen zwischen Pesaro und Corraro.

4. Man lagert bei Chiesa rossa. Die Päpstlichen sind bei Osteria nuova und bei Cento verschanzt.

5. Sie verlassen Osteria nuova und gehen nach Cento.

6. Man ist der Ansicht, das Lager nach Osteria nuova zu verlegen; dies wünschen der Herzog von Parma und die Venezianer, wegen ihrer eigenen Interessen. Als Gründe werden angeführt: Das Fouragieren, die Absicht Ferrara einzuschliessen, das Verlangen im Feindesland zu leben, sowie die Verbindung mit den Venezianern und denen aus Parma aufrechtzuerhalten.

Eine Ansicht, entgegengesetzt derjenigen Seiner Hoheit, der von den eigenen Staaten abgeschnitten ist, so viel Land unvertheidigt zurücklässt und sich überdies in ein Land begiebt, wo er überflüssig ist.

7. Der Feind macht sich von Castelfranco aus in den modenesischen Staaten fühlbar, besetzt Spilamberto, Vignola, Guiglia und bedroht Modena, welches Unterstützung verlangt.

8. Man beschliesst, sich mit der Armee aufwärts zu ziehen, um dem Lande seine Absicht zu entdecken, marschiert nach Finale, hier übersetzt man den Panaro und sendet zur Vertheidigung des Landes 500 Fuss-Soldaten, 200 Dragoner und 200 Cürassiere.

9. Man marschiert im feindlichen Lande gegen Buonporto mit der Absicht, unterwegs Crevalcore zu besetzen, wenn sich die Gelegenheit hiezu ergiebt. Und um das Unternehmen

mehr zu sichern, bittet man wiederholt den Herzog von Parma, seiner Reiterei zu befehlen, bis hin zu marschieren und sich auf so lange als möglich anzuschliessen. Dieser entschuldigt sich damit, nicht einmal auf 24 Stunden Buondeno verlassen zu können, bis nicht die Befestigungen in diesem Orte vollendet seien. Damit der Train in diesen engen Gegenden nicht hinderlich sei, wird befohlen, dass der ganze Train jenseits des Panaro bleibe, sowie längs des Flusses marschiere und dass die Mannschaft Proviant auf drei Tage mit sich nehme.

10. Die Venezianer bilden den Vortrab und marschieren weiter, als man bestimmt hatte. La Valette erhält den Befehl, sich vor Tagesanbruch gegen Crevalcore zu begeben, die vortheilhaften Stellungen zu besetzen, die Festung zu recognoscieren und das Heer von der Art der Lage und der Stellung zu benachrichtigen, um dann einen weiteren Entschluss fassen zu können. La Valette trifft nicht bei Nacht, sondern am hellen Tage ein, besetzt nicht die Stellungen, sondern greift die Festung an, recognosciert nicht, sondern lässt sich in einen Kampf ein, benachrichtigt nicht die Armee, sondern setzt die Geschütze auf's Spiel. Man trachtet das Heer aus dem Lager herauszubringen. Der Train der Venezianer, der ohne Befehl mitgekommen war, schiebt sich dazwischen, versperrt die Strassen und die Armee kann sich nicht ordnen. La Valette ist nicht da, Gonzaga will nicht, Antonino kennt sich nicht aus, man verbraucht den ganzen Tag, um die Truppen in Schlachtordnung aufzustellen. Inzwischen war der Feind, der um Mitternacht von Cento aufgebrochen war, zuvorgekommen, hatte Verstärkungen nach Crevalcore hineingelegt, die Truppen des la Valette geworfen und das ganze Lager allarmiert.

11. Nachdem Crevalcore verstärkt worden war, erachtet man es nicht mehr für zweckdienlich, zu versuchen, es mit Gewalt zu nehmen; stehen bleiben kann man nicht, weil die Venezianer keine Lebensmittel mit sich genommen haben und weil es im Lager an Wasser fehlt; in der Richtung nach Buonporto marschieren kann man nicht, weil alle Communicationen abgeschnitten sind und man auch nicht die Gewissheit hat, dass

die Brücke geschlagen ist, noch dass der Train mit dem Proviante dort sei; daher hält man es für besser, nach Cadecoppi (Ca' de' Coppi) zurückzukehren, wo die Brücke, sowie Proviant und Wasser vorhanden sind und um weiter durch die Fuhrwerke nicht behindert zu sein, schickt man sie nach Finale.

12. Man kommt nach Ca de Coppi, überschreitet den Panaro und marschiert nach Buonporto; hier ist man gewissermassen im Mittelpuncte der Vertheidigungslinie der Staaten Seiner Hoheit, denn man kann dem Feinde entgegentreten, gleichviel ob er einen Angriff auf Finale oder auf Modena versucht. Inzwischen hat Seine Hoheit in Finale eine Unterredung mit dem Herzoge von Parma und bittet ihn abermals, seine Truppen zu vereinigen, um die Unternehmung gegen Crevalcore mit sicherem Erfolg auszuführen und die Stellung des Feindes einzunehmen. Der Herzog von Parma schlägt es ab. Aber weil der Feind alle Streitkräfte in Castelfranco sammelt und mit einem fliegenden Corps die Ausläufer der Gebirge angreift, so dass die Armee in Buonporto sie nicht beschützen kann, wünscht Seine Hoheit mit allen Streitkräften dort Widerstand zu leisten. Er legt überzeugend dar, dass es nothwendig sei, 1000 Musketiere nach Finale zu senden, damit es (ausser den 700 Mann, die vorher dort waren), vor jedem feindlichen Angriffe gesichert sei und weist nach, dass man mit dem Reste zuerst nach Modena und von dort in's Gebirge marschieren müsse, um seine Staaten zu befreien und den Bewegungen des Feindes, der alle seine Streitkräfte in Castelfranco hatte, zu folgen. Corraro will sich nicht so weit von den Ufern des Po entfernen, giebt Schwierigkeiten in der Beschaffung des Proviantes vor, will die 1000 Musketiere nicht abtrennen, um sie nach Finale zu senden und erklärt, dass, wenn er auch nach Modena gehen würde, er nicht weiter in's Gebirge vorrücken wolle.

Seine Hoheit erwiedert, dass, wenn Finale gesichert sei, auch die Verbindung mit den Ufern des Po sichergestellt sei; dass der Proviant, wenn man ihn bis Buonporto kommen lasse, auch in Modena eintreffen könne; dass er sich verpflichte, ihm Getreide zu geben, wenn jener ihm zusichere,

es sofort in natura rückzustellen, um die Stadt nicht von Lebensmitteln zu entblössen; dass, wenn er nicht über Modena hinausgehen und operieren wolle, das Verbleiben dortselbst eher eine Belastung, als ein Nutzen für die Staaten sei. Corraro beharrt auf seiner Ansicht, wesshalb endlich beschlossen wird, Corraro solle in Buonporto stehen bleiben, während Seine Hoheit mit seiner Armee gegen das Gebirge marschieren und eine Verstärkung von 2000 Musketieren, deren dann nicht mehr als 1500 waren, erhalten solle, um mit dieser Mannschaft das fliegende Corps des Feindes im Gebirge anzugreifen und auf diese Weise seinen Staat zu befreien.

13. Man marschiert in der Abenddämmerung von Buonporto ab und trifft eine Stunde vor Tagesanbruch in San Lazzaro, eine Meile von Modena entfernt, ein, wo Proviant und Fourage zur Verpflegung der Truppen bereit war. Hier verlautet, dass das feindliche fliegende Corps beiläufig 9000 Mann stark sei, dass es Guiglia in Schach halte, auch einen gegenüberliegenden Berg, Namens San Jol, besetzt habe, von welcher Seite es Guiglia anzugreifen beabsichtige, weil es ein vortheilhafter Ort und auch auf einigen Seiten verschanzt sei. Man beschliesst, genauer durch Abtheilungen und Kundschafter recognoscieren zu lassen und inzwischen, um nicht Zeit zu verlieren, bis nach Castelnuovo zu marschieren, welches am directen Wege nach Guiglia liegt und dort den Soldaten einige Stunden Rast zu geben, deren sie nach einem Marsche von 18 Meilen auf schlechten Strassen sehr bedürftig waren. Und von Allem giebt man nach Thunlichkeit dem Corraro Nachricht; als dieser sah, dass die Truppen nicht in einem Zuge bis nach Guiglia marschiert waren und da er glaubte, man sei vom Beschlusse, welcher nur durch Zufall geändert worden, nothgedrungen abgewichen, ändert er ebenfalls seinen Entschluss und sendet dem Gonzaga, welcher die 1500 Musketiere der Republik anführte, den Befehl, nicht über Castelnuovo hinaus, ohne weitere Ordre von seiner Seite, vorzurücken. Indessen erfährt man von den ausgesandten Abtheilungen und Kundschaftern, dass die Verschanzungen, von denen gesprochen wurde, nichts Anderes waren, als einige quer über die Strassen gelegte Bäume, dass der Berg San Jol

nicht besetzt war, dass die feindlichen Truppen viele Fuhrwerke beluden und wegschickten und dass man sie also vernünftiger Weise angreifen könnte, mit der Wahrscheinlichkeit, sie zu zersprengen und zwar umso mehr, als im feindlichen Lager die Ansicht verbreitet sei, dass wir 14.000 Mann stark seien. Seine Hoheit beschloss, sofort um Mitternacht aufzubrechen (da die Truppen schon fünf bis sechs Stunden gerastet hatten), um gerade bei Tagesanbruch zum Angriffe zu kommen; aber als er dem Gonzaga den Befehl gab, erklärte dieser endlich, nachdem er die längste Zeit wenig stichhältige Gründe vorgebracht, dass ihm die Hände gebunden seien und dass er ohne weiteren Befehl des Corraro nicht vorrücken könne; so musste man eine wunderschöne Gelegenheit aufgeben, die unfehlbar zum Vortheile ausgefallen wäre, so wie die Begebenheit in der Folge zeigte, da der Feind bei Tagesanbruch sich in Unordnung und aus Besorgniss, wir seien 14.000 Mann stark, zurückzog, so dass es zweifellos ist, dass er zersprengt worden wäre, hätte man ihn unter dem Eindrucke dieser Ansicht angegriffen.

14. Nachdem sich der Feind zurückgezogen und alle Ortschaften in den Staaten Seiner Hoheit verlassen hatte, liess man dem Corraro den Vorschlag machen, sich mit dem Gros zu vereinigen, um von der Seite der Gebirge aus, auf bolognesisches Gebiet überzutreten, da dort der Zugang leichter erschien und auch auf feindlicher Seite keine Festungen vorhanden waren, daher wir alle Vortheile auf unserer Seite hätten. Corraro hat, beeinflusst von seinen früheren Ansichten, erwidert, er wolle sich nicht so weit von den Ufern des Po entfernen und lieber hoffen, dass Seine Hoheit zurückkehre, um sich mit ihm zu vereinigen. Da Seine Hoheit einsah, dass Corraro nicht kommen wolle und er anderseits, auf sich allein angewiesen, nicht genug nachhaltig wirken könne, dass ferner, bei weiterem Verbleiben in Castelnuovo der Feind schon sichere Kenntniss seiner Streitkräfte erhalten und den Plan gefasst haben könnte, sich zwischen Modena und Castelnuovo hineinzuschieben und so die Zufuhr der Lebensmittel zu verhindern, so beschloss er, um die Anstrengungen des Wachdienstes, die Besorgnisse eines Allarmes

und die Zufuhr der Lebensmittel zu ersparen, unter den Mauern von Modena ein Lager zu beziehen und den Truppen einige Zeit der Ruhe zu geben.

15. Da inzwischen der Feind durch Absendung von 2000 Mann aus Castelfranco nach Cento, die Gegend von Finale bedroht hatte, so wünschte Corraro mit allen seinen Truppen von Buonporto hinzumarschieren; aber Seine Hoheit beredete ihn, 1000 Mann zu senden, welche es decken sollten, wie sie es auch thaten, nachdem der Kern der Truppen des Herzogs von Parma, dem es nicht in die Rechnung passte, Finale aufzugeben, um nicht selbst abgeschnitten zu sein, hinzugekommen war; er selbst aber solle in Buonporto bleiben; hiezu liess er sich bereden, wie auch vom Marsche, den er schon angetreten hatte, abzustehen, aber er berief die Hälfte der Musketiere, die mit Seiner Hoheit geschickt worden waren, zu seinem Heere zurück, so dass Gonzaga, um nicht mit nur 1000 Mann hier zu bleiben, mit dieser Hälfte nach Buonporto marschierte, um sich dort mit Corraro zu vereinigen.

---

## d.

# RELATION.

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1643).
CONCEPT. K. A., 1643. XII, ad 42.

1. Der Herzog von Modena begab sich mit 3500 Mann Fussvolk, 1200 Reitern und zwölf Geschützen auf das Gebiet von Ferrara, diesseits des Panaro, bis Finale und Buondeno, um die Quartiere der Venezianer, die mit 3000 Fuss-Soldaten in Finale waren, zu sichern und den Uebergang der übrigen venezianischen Truppen, die den Po bei Figaruolo (Ficarolo) und Stellata überschreiten mussten zu begünstigen, damit die Barberiner,[1]) welche sich mit einem bedeutenden Heere bei Osteria nuova, in der Nähe von Ferrara und bei Cento gelagert hatten, die Vereinigung nicht verhindern konnten.

2. Von hier aus zog der General der Cavallerie Montecuccoli mit fünf Compagnien aus, um das Lager der Barberiner bei Cento anzugreifen und warf, als er bei Tagesanbruch eintraf, zwei Compagnien Reiter zurück, die, weil sie sich zu sicher fühlten, um an die Möglichkeit glauben zu können, unter den Thoren von Cento angegriffen zu werden, den Wachdienst zu sehr vernachlässigt hatten; dies war der erste Zusammenstoss, mit welchem die Operationen dieses Krieges begannen.

3. Während man so die Aufmerksamkeit gegen den Po auf die Vereinigung der Truppen der Liga richtete, schickten die Barberiner ein fliegendes Corps gegen den Staat von Modena, von Bologna aus gegen das Gebirge, drangen mit allem Kraftaufwande ein und besetzten Spilamberto, Vignola und Guiglia, da die zur Vertheidigung zurückgelassenen Truppen nicht jenen Widerstand leisteten, den man vorausgesetzt hatte.

4. Auf diese Nachrichten hin brach der Herzog sofort mit seinen Truppen und 1500 Mann der Republik (Venedig) von Buonporto, bis wohin die gesammte Armee der Liga vorgerückt

---

[1]) Anhänger des Papstes Urban VIII. (Maffeo Barberini.)

war, auf und rückte in einem nächtlichen Eilmarsche vor, um den Feind unversehens zu überfallen; dieser jedoch hatte hievon bereits Kunde, zog sich schnell zurück und liess Alles was er erobert hatte, im Stiche, so dass der Staat Seiner Hoheit vom Feinde befreit und gereinigt blieb. Es ist wohl wahr, dass man mit wenig Mannschaft der gesammten feindlichen Streitmacht, die beiläufig in der Stärke von 15.000 Mann in Castelfranco stand, hätte die Stirn bieten müssen, aber inzwischen gab man den übrigen Verbündeten Gelegenheit, bedeutende Fortschritte in den Kirchenstaaten zu machen.

5. Kurz darauf trug sich Barberini mit der Hoffnung, Nonantola zu erobern, und am 20. Juli bei Tagesanbruch erschien der General der Cavallerie Valense, von San Giovanni aus, mit 9000 Mann unter den Mauern von Nonantola und begann jenes Thor, welches auf die Strasse nach Modena führt, mit zwei schweren Geschützen zu beschiessen. Zwei Stunden darauf erhielt der Herzog hievon Nachricht und er beschloss, Entsatz zu bringen; aber man stellte ihm nun vor, dass Barberini, der gegen 7000 Mann stark war, von Castelfranco aus entweder sich ihm entgegenstellen und ihm den Uebergang bei Navicello verwehren, oder aber ihm nach Ueberschreitung des Flusses im Rücken folgen könnte. Er fand Abhilfe in der Schnelligkeit, mit welcher er es verstand, den Feinden vor der zwischen ihnen verabredeten Zeit zuvorzukommen und nacheinander, erst die Einen, dann die Anderen zu schlagen.

6. Nach diesem glücklichen Ausgange erkannten die Verbündeten, dass Barberini, wenngleich an Zahl der Truppen überlegen, sich doch nicht in ihrer Beschaffenheit mit denjenigen der Liga messen könne und sie beschlossen, in bolognesisches Gebiet einzufallen: nachdem die venezianischen Truppen von Finale nach Modena, wo sie sich vereinigten, hinaufmarschiert waren, zogen sie zusammen nach Spilamberto, übersetzten dort den Panaro, besetzten Piumazzo und nahmen bald darauf Bazzano mit Sturm, dessen Besatzung sich auf Gnade und Ungnade ergab. Das Lager der Barberiner war in Castelfranco und jenes der Verbündeten schlug man in Piumazzo auf, von wo aus man, da man Herr des ganzen

Gebirges war und Streifzüge bis zu den Thoren von Bologna unternahm, der Zufuhr von Munition und Lebensmitteln nach Castelfranco derartige Hindernisse in den Weg legte, dass jene Armee gezwungen war, den für die Festung bestimmten Zwieback zu verzehren, die Pferde vor Hunger sterben zu lassen und dass täglich grosse Abtheilungen Barberini'scher Soldaten in's Lager der Verbündeten kamen und sich ergaben. Ausser diesen Uebeln empfand Bologna auf das Schmerzlichste die Verwüstung des Landes und fürchtete sehr, dass durch die Zerstörung der Schleuse von Casalecchio di Reno, der Fluss, welcher alle Mühlen der dortigen Bevölkerung in Betrieb erhält, abgeleitet werde.

7. Während die Armee der Verbündeten diese Erfolge erzielte, übersetzte Valense ganz unvermuthet mit 4000 Mann den Po, überfiel und besetzte das Pontelagoscuro gegenüber liegende Fort, welches von den Venezianern schon seit drei Monaten befestigt worden war. Der dortige Senat beschloss daher, in der Befürchtung vor einem Einfalle in das eigene Land, sofort den Corraro, welcher sammt den venezianischen Truppen mit dem Herzoge von Modena vereinigt war, zur Hilfeleistung zurückzurufen, trotzdem die Barberiner mit der Hauptmacht in Castelfranco blieben und ein mit grösseren Vortheilen verbundener Ausweg vorgeschlagen wurde; und weil nach einiger Zeit die Armee von Castelfranco nach Cento marschierte, so zog der Herzog von Modena seinerseits mit seinen Leuten nach Finale.

8. Unterdessen beschlossen die Venezianer, das Fort Lagoscuro von der jenseits des Po gegen Venedig zu liegenden Seite anzugreifen. Der Herzog von Modena stimmte in der Ansicht, man müsse das Fort angreifen, überein; da aber die Barberiner einen anderen befestigten Platz, der den jenseitigen begünstigte, diesseits des Po gegen Ferrara zu, bei Osteria und bei den Getreidemagazinen von Bentivoglio besetzt hielten und sich gegenseitig unterstützten, da sie die Mannschaft gleichmässig in dem einen und dem anderen Platz vertheilt hatten, so wollte der Herzog, man solle beide Befestigungen gleichzeitig angreifen und ihm 2000 Mann der Republik als Verstärkung geben, mit welchen er sich ver-

pflichtete, die Verschanzungen diesseits des Po zu erobern; diese hatte wenige Tage vorher Montecuccoli recognosciert, der mit 400 Reitern und einigen Dragonern dort so überraschend für die darin Befindlichen angelangt war und die Wachen mit solcher Gewalt angefallen hatte, dass ihm nicht nur Zeit blieb, den Festungswall zu erreichen und die Schanzen, sowie die umliegende Gegend bis in's kleinste Detail zu recognoscieren, sondern auch die Besatzung in eine derartige Verwirrung brachte, dass sie schon die Pferde an die Geschütze spannte, um aufzubrechen und den Platz zu verlassen; desshalb wurde genannter General der Cavallerie vom Herzoge zu Marcus Giustiniano, der damals die Streitkräfte der Republik befehligte, gesandt, um ihm den Vorschlag und Antrag zum Angriff zu machen. Aber Giustiniano stimmte nicht bei, auf diese Art den Angriff zu machen, sondern steifte sich darauf, nur die jenseitigen Befestigungen mit der ganzen Streitkraft anzufallen, indem er wiederholt des Spruches: »die vereinigte Kraft ist stärker« gedachte, der bei dieser Gelegenheit, wie der Erfolg bewies, ganz falsch angewendet wurde; denn nachdem er mehrere Tage hindurch angegriffen hatte, sah er sich genöthigt, das Unternehmen fallen zu lassen und sich in seine alten Quartiere von Piumazzo zurückzuziehen. Der Herzog hielt indessen seine Truppen in Finale, um ein grösseres Corps der Barberiner, welches in Cento lag, zu beschäftigen; aber es kam zu nichts Anderem, als zu leichten Scharmützeln von Abtheilungen, zu Begegnungen, Hinterhalten auf die Fouragierenden und Aehnlichem, in welchen die Herzoglichen immer Vortheil hatten, da sie von gewissen kleinen Geschützen unterstützt wurden, welche an Metall leichter waren, eine zugespitzte Kammer hatten, sehr leicht überall hin von einem einzigen Pferde gezogen und bald mit Kugeln, bald mit Kartätschen geladen wurden. Eine Erfindung, welche vom Könige von Schweden nach Deutschland gebracht und von Montecuccoli nach Italien übertragen wurde.

9. Nachdem sich die Venezianer vom Fort zurückgezogen hatten, bildeten die Barberiner ein fliegendes Corps von 3000 Fuss-Soldaten und 2000 Reitern, mit einigen leichten Geschützen, mit welchen sie ganz unverhofft das Gebirge von

Toscana überschritten, um Pistoja zu überfallen und durch die Eroberung dieses Platzes die Armee des Grossherzogs abzulenken, welche Perugia stark bedrängte; aber die Eroberung von Pistoja misslang, indem die Angreifer von den Belagerten mit Verlust der besten Officiere, der Sturmleitern und der Petarden zurückgeschlagen wurden; die Barberiner jedoch verliessen das Land nicht, sondern sie verschanzten sich bei den Pässen, wie bei Sambuca und bei den Bädern von Porretta. Inzwischen sandte der Herzog von Modena, um von seiner Seite aus die Verwüstung der Gebirge hintanzuhalten, sofort 2000 Mann Fuss-Soldaten aus der Landbevölkerung unter Commando des Obristen Colombo ab, welcher bolognesisches Gebiet betrat, Rocca Corneta besetzte und plünderte, sowie reiche Beute an Vieh und anderen Dingen zurückbrachte. Der Grossherzog schickte ebenfalls viele Land-Milizen ab, wesshalb der Herzog von Modena den Gedanken fasste, man könnte einen guten Schlag ausführen und, sich mit der Armee unerwartet zwischen Bologna und die Bäder von Porretta schiebend, diesem Barberini'schen Heere, welches in Toscana eingedrungen war, den Rückzug abschneiden und es gänzlich vernichten. Er theilte diesen seinen Gedanken der Republik mit, welche, demselben vollkommen beistimmend, sofort 2000 Fuss-Soldaten und 300 Reiter als Verstärkung unter Commando des Venieri und des Generals la Valette sandte; diese übersetzten den Po und vereinigten sich mit dem Herzoge bei Finale, von wo aus man in Eilmärschen gegen Spilamberto marschierte, während inzwischen der General der Cavallerie Montecuccoli mit einiger Reiterei und Dragonern vorausgeeilt war; sobald dieser in Monte Tortona ankam, nahm er, ohne eine Minute Zeit zu verlieren, 500 Fuss-Soldaten aus dem Gebiete jenseits der Alpen, lauter ausgeruhte Mannschaft, sowie zwei Compagnien Dragoner und setzte sich mit diesen gegen Vergato in Bewegung; dort war eben von Toscana die Barberini'sche Armee angelangt, welche aus Besorgniss, man möchte ihr den Rückzug abschneiden, die eroberten Plätze verlassen und sich zurückgezogen hatte; da sie sich nicht getraute, bei Vergato stehen zu bleiben, so marschierte sie ohne Rast gegen Bologna und hatte, um den

Rückzug zu decken, in der Festung Vergato den Obristen Piccardi, Befehlshaber über die Geschütze, mit neun Capitainen und 300 Infanteristen, sowie den Grafen Ranucci mit 1000 Mann Landvolk zurückgelassen. Montecuccoli griff das Fort mit Sturm von allen Seiten, das heisst vom Gebirge, welches dominierte, von den Hügeln und von der Ebene aus an, rückte von Stellung zu Stellung vor und vertrieb die Barberiner nach zweistündigem, ununterbrochenem Kampfe aus mehreren nahegelegenen und das Fort dominierenden Gebäuden, nach deren Besetzung er die Belagerten in die Zwangslage brachte, entweder alle in Stücke gehauen zu werden oder die Uebergabe auf Gnade und Ungnade anzutragen, welch' Letzteres sie auch thaten. Gross war die Beute an Waffen, Munition, Lebensmitteln, Spirituosen, Vieh und anderen Dingen.

10. Nachdem Vergato im Rücken der Barberini'schen Armee, welche nicht mehr als drei kleine Meilen entfernt stand, besetzt worden war und da man sichere Nachricht hatte, dass sie sich schon aus Toscana zurückgezogen hatte, schickte Montecuccoli sofort dem Herzoge die Meldung und begab sich in Eilmärschen mit der detachierten Mannschaft nach Spilamberto zurück, wo das Bundes-Heer, die Furcht der Barberiner kennend und begierig, sich mit ihnen zu schlagen, beschlossen hatte, Bazzano anzugreifen, einen Ort, der auf einem Hügel gelegen, sowie mit Mauern umgeben war und dessen Besatzung 200 Söldner und gegen 400 Land-Soldaten betrug. Der Herzog marschierte also hin und beim Recognoscieren der Gegend wurde Montecuccoli von einer Kugel aus einem Mauerbrecher, welche ihm die beiden kleinsten Finger der rechten Hand streifte, verwundet; da die Garnison hartnäckig darauf bestand, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, musste man den Ort mit Geschütz beschiessen und nachdem Bresche gemacht war, drangen die Verbündeten mit Sturm ein und machten alle Vertheidiger nieder, ohne dass das Barberini'sche Corps, welches nach Piumazzo marschiert war, sich auch nur zu zeigen gewagt hätte. Die Liga eroberte tags darauf mit grösserer Leichtigkeit Monteveglio, ein auf dem Gipfel eines hohen Berges gelegenes

Kloster, sowie Serravalle, weil die Besatzungen, eingeschüchtert durch das Beispiel jener von Bassano, sich auf Gnade und Ungnade ergaben.

11. Nach diesen Unternehmungen zog der Herzog wegen Mangel an Fourage und Lebensmitteln die Armee nach Vignola und Spilamberto zurück und betrieb indessen den Ueberfall auf Crevalcore, welcher von der Besatzung von Modena, unter Führung des Majors (Commendatore) Panzaletta ausgeführt wurde; dieser drang heimlich ein, machte 200 Söldner und gegen 200 Land-Soldaten, welche die Besatzung bildeten, zu Gefangenen und eroberte fünf Fahnen. Nach der Eroberung sah man sich gleich gegen einen offenen Angriff, den die Barberiner hätten unternehmen können, um es rückzuerhalten, vor, indem man die Besatzung an Fussvolk und Reiterei verstärkte, Schanzgräber zur Herrichtung der Befestigungen hinsandte und Unterstützungen in alle günstig gelegenen Orte verlegte, um rechtzeitig mit der Armee bei der Hand zu sein. Aber auf dieselbe Weise, wie man den Platz erobert hatte, verlor man ihn zwei Tage nachher. Denn ein Commandant, mehr muthig als erfahren im Kriegshandwerke, schlecht aufgestellte und vernachlässigte Wachen, die Uneinigkeit, die zwischen den Soldaten verschiedener Nationen, der Beute wegen, entstand, der Verrath von Seite der Landleute, die darin geblieben waren und nach Belieben hinausgiengen, die Beute, welche die Gemüther Aller derart beschäftigte, dass sie weder daran dachten, sich in Acht zu nehmen, noch den Ort zu beschützen oder die Posten zu vertheilen, waren Ursache, dass die Barberiner sich neuerdings auf die nämliche Art, auf welche der Platz von den Modenesen genommen worden war, desselben wieder bemächtigten.



## 4.

# KRIEGSEREIGNISSE DES JAHRES 1645 IN DEUTSCHLAND UND UNGARN.

(SUCCESSI DI GUERRA SEGUITI IN ALEMAGNA ET IN UNGHERIA L' ANNO 1645.)

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1645).

CONCEPT. K. A., 1645. XIII, 2, 3.

---



Nachdem die kaiserliche und die schwedische Armee von Dänemark abgezogen war und die Erstere bei Bernburg und auf dem Rückzuge von Magdeburg beträchtliche Verluste erlitten hatte, rückte Torstenson gegen die Ober-Pfalz und gegen Böhmen vor; daher der Kaiser am 28. December 1644 den Grafen Montecuccoli an den Churfürsten von Bayern absandte, um von ihm eine Unterstützung von 5000 Mann zu verlangen.

Der Churfürst willigte ein und versprach das verlangte Volk unter der Anführung des Generals Johann de Werth, seines Generals der Cavallerie und des Barons Rauschenberg (Ruischenberg), seines Feldzeugmeisters (generale d'artigleria), zu senden, welche sich gleich mit dem kaiserlichen, vom Feldmarschall Grafen von Hatzfeld befehligten Heere vereinigten und bald darauf schloss sich auch noch andere kaiserliche Soldateska an, welche aus Ungarn kam und vom Feldmarschall Götz befehligt wurde. Dieses Corps leistete den Schweden Widerstand, welche mit Gewalt in die Erbländer eindringen wollten und als sie nach Jankau, einem wenige Meilen von Tabor entfernten Dorfe, gelangten, kam es zwischen beiden Heeren am 24. Februar 1645 zu einem Waffengange, in welchem die Kaiserlichen geschlagen wurden und die Schweden Sieger blieben, welche sich dann gegen Olmütz, die von einigem kaiserlichem Volke damals belagerte Hauptstadt Mährens, wandten, ferner Iglau in Mähren, Krems und Stein an der Donau in Nieder-Oesterreich einnahmen und bis nach Wien kamen, wo sie die beim Brückenkopfe am linken Ufer errichteten Befestigungen besetzten. Dann griffen sie am 3. Mai durch förmliche Belagerung mit dem ganzen Heere Brünn an, die vornehmste Stadt

in Mähren und die einzige, welche von den Kaiserlichen besetzt blieb.

Der Kaiser, welcher, sobald er die Niederlage des Heeres vernahm, sich von Prag zurückzog und über Regensburg nach Wien begab, um für die Bedürfnisse der Sachlage besser vorsorgen zu können, ernannte den Erzherzog Leopold Wilhelm, seinen Bruder, zum Generalissimus seiner Armeen und benützte die Zeit, welche der Feind auf die Belagerung von Brünn umsonst verwendete, um die Armee neu zu bilden und sich zum Kriege vorzubereiten.

Der Erzherzog nahm aus Wien eine grosse Menge Kanonen, errichtete gegen die Befestigungen jenseits der Brücke, welche der Feind besetzt hielt, eine gewaltige Batterie und liess, unter dem Schutze derselben, einige mit Soldaten beladene Barken die Strömung des Flusses herabschwimmen, welche sich den Schanzen näherten, sie im Sturme angriffen, eroberten und alle Soldaten, welche sie vertheidigten, über die Klinge springen liessen.

Das war die erste Operation des Erzherzogs, welcher von allen Seiten Volk zusammenzog und auch von Schlesien 5000 Mann unter dem Grafen Montecuccoli kommen liess. Dieser wurde, als er nach seinem Auftrage von Bayern zurückkam, nach Schlesien gesandt, um dort den Befehl zu führen. Als er durch Böhmen marschierte, entsendete er den Obrist Grafen Würben (Wrbna) mit einer Abtheilung Cavallerie und Dragoner gegen Brünn, welcher die schwedischen Posten durchbrach, in die Stadt gelangte und sie mit Pulver und frischen Truppen versorgte.

Als nun der Erzherzog die Truppen am rechten Ufer zusammengezogen hatte, rückte er in Ungarn ein, bezog am 29. Juli ein Lager bei Theben und begann die früher von Rákóczy besetzten Orte wieder zu nehmen, die Landstriche, die ihm gehorchten, zu plündern, ihm die Lebensmittel abzuschneiden und die nach seinem Lager gehenden Transporte zu schädigen, weil Rákóczy sich bereits vor Brünn mit den Schweden vereinigte und mit ihnen den Platz belagerte.

Mittlerweile kam es zwischen dem bayerischen, vom Feldmarschall Mercy befehligten Heere und zwischen den

weimarischen und den unter Turenne aus Frankreich kommenden Truppen bei Mergentheim zum Treffen, in welchem die Bayern Sieger blieben, die ganze Artillerie und das Gepäck eroberten und zwei Haupt-Anführer des Feindes, Schmidtberg und Rosa, gefangen nahmen, worauf Turenne, der mit den Ueberbleibseln des geschlagenen Heeres Hessen erreichte, sich dort mit den Hessen und mit Königsmark vereinigte, welch' Letzterer darauf nach Sachsen berufen wurde. Bald kam jedoch der Herzog von Enghien mit neuen Verstärkungen aus Frankreich dort an, welcher, nachdem er Wimpfen und andere Orte besetzt hatte, geraden Weges auf die Bayern loszog und ihnen im Juli unweit des Dorfes Allerheim eine Schlacht lieferte, in welcher die Bayern geschlagen wurden und ihr General Mercy auf dem Schlachtfelde blieb.

Der Herzog von Enghien nahm darauf Nördlingen und Dinkelsbühl ein und, nachdem er Heilbronn vergebens angegriffen hatte, verlegte er sein Heer in Quartiere, um es zu restaurieren. Der Herzog von Bayern, dessen Truppen sich mittlerweile über Donauwerth auf das entgegengesetzte Ufer der Donau geflüchtet hatten, verlangte Unterstützung vom Erzherzog, welcher vier Regimenter abschickte, ihm die ganze Armee und selbst seine Person anbot, sobald er nur Rákóczy zu einem Vergleiche unter billigen Bedingungen gebracht haben würde, wie er es thun zu können hoffte und wie es in kurzer Zeit auch erfolgte. Denn als Rákóczy seine ganze Infanterie vor Brünn verloren hatte und gezwungen war, seine Reiterei zum grössten Theile zu entlassen, schloss er mit dem Kaiser Frieden.

Unmittelbar darnach, am 28. August, marschierte der Erzherzog mit ungewöhnlicher Schnelligkeit die Donau hinauf, sich stets am rechten Ufer haltend und erschien plötzlich und unvermuthet am Rheine, überfiel die Franzosen, welche sorglos in ihren Quartieren lagen, schlug ihre Cavallerie, eroberte das gesammte Geschütz und nahm den grössten Theil der Infanterie gefangen, so dass sich nur ein geringer Theil gegen Philippsburg retten konnte und von dort am 14. October über den Rhein zurückwich.

Mittlerweile hatten die Schweden vor Brünn mehr Leute verloren, als während einer grossen Schlacht, ohne den geringsten Erfolg erzielt zu haben und so hoben sie am 24. August die Belagerung auf, zogen sich nach Böhmen und als sie die Nachricht von dem Siege am Rhein erhielten, ganz aus den Erbländern des Kaisers zurück und bezogen Winter-Quartiere in Thüringen, während der Erzherzog am 27. November in Böhmen einrückte, wodurch der Feldzug dieses Jahres abgeschlossen war.

## 5.

# EREIGNISSE UND BESONDERHEITEN AUS DEN FELDZUEGEN 1647 UND 1648 IN DEUTSCHLAND, WELCHE DER ERINNERUNG WERTH SIND.

(SUCCESSI E PARTICOLARITÀ PIU DEGNE DI MEMORIA DELLA GUERRA D'ALEMAGNA NELLE CAMPAGNE DEL 1647 E 1648.)

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1663).
ORIGINAL. K. A. 1648. XIII, 3.

## 1647.

Zu Beginn des Jahres ist Graf Matthias Gallas, welcher seit langer Zeit, das heisst seit Wallenstein's Tode, die kaiserlichen Waffen in der Charge eines General-Lieutenants commandiert hatte, in das andere Leben eingegangen und Graf Heinrich Schlik, welcher damals Hofkriegsraths-Präsident und dem Melander, genannt Graf Holzappel (Holzapfel), persönlich befreundet war, ergriff diese Gelegenheit, ihn dem Kaiser vorzuschlagen und ihm den Befehl über die Armee in der Charge eines Feldmarschalls zu verschaffen. Da dieser aber früher nie Kriegsheere im eigentlichen Sinne des Wortes befehligt hatte, sein Commando sich nie über die Truppen des Landgrafen von Hessen hinaus erstreckte, erwies er sich als seiner Aufgabe nicht gewachsen und da er dem Heere und das Heer ihm neu war, so verursachte dies überdies Uneinigkeit in den Gemüthern und Zerfahrenheit in den Massnahmen.

Gallas pflegte von Holzappel zu sagen, dass er eines Zeitraumes von mindestens zwei Jahren bedürfe, innerhalb welchem er, um sich gut zu unterrichten und die nöthige Eignung zu erwerben, nichts Anderes thun dürfe, als zu beobachten, was im Heere Uebung sei und in der Führung Erfahrungen zu sammeln.

Die Neutralität Bayerns mit Schweden hat überdies die Sachlage sehr geändert. Um also alle die Nachtheile hinreichend auszugleichen, beschloss Ferdinand III., mit der Armee persönlich in's Feld zu rücken und der Stadt Eger, welche innerhalb der Grenzen Böhmens liegt und von den Schweden damals belagert wurde, in eigener Person Hilfe zu bringen.

Der Vereinigungspunct der Armee war Klattau in Böhmen, von wo sie am 13. Juli gegen Pilsen, Čischkau, nach Schönthal abrückte und am 18. in Schlaggenwald eintraf. Dort war einen Tag vorher bekannt geworden, dass sich Eger unter guten Bedingungen dem Feinde ergeben hatte. Alles war von einer solchen Nachricht überrascht und der Commandant des Platzes, Obrist Paradeiser, kam in kriegsrechtliche Untersuchung, wurde überwiesen, dass er sich hätte länger vertheidigen können, er auch die eigenhändigen Briefe des Kaisers empfangen habe, welche ihn der Hilfe versicherten, worauf er verurtheilt wurde. Auch vernahm man Murren darüber, dass man mit dem Heere einen kürzeren Weg einschlagen, Pilsen rechts lassen und bei Zeiten hätte ankommen können, dass man aber, um die Güter einiger Privatleute von der Last des Marsches und der Einquartierung zu verschonen, unter allerlei Vorwänden von dem directen Wege abgewichen sei. Da die Gelegenheit des Entsatzes vorüber war, blieb das Heer in Schlaggenwald bis zum 25. Juli, an welchem Tage man nach Falkenau, einem an der Eger gelegenen Schlosse, marschierte, welches zwei Meilen von der Stadt entfernt ist und von 400 Mann der schwedischen Armee besetzt war. Man begann dasselbe am folgenden Tage aus zwei Batterien zu beschiessen, worauf es sich in wenigen Stunden auf Gnade und Ungnade ergab. Dann näherte man sich Eger im Angesichte des Feindes, um ihn einzuengen und zur Schlacht zu nöthigen. Da aber der Fluss beide Heere trennte und der Feind alle Uebergänge durch Besetzungen und Verschanzungen in seiner Gewalt hatte, so kamen nur Scharmützel vor und man schoss unablässig aus Geschützen von einem Lager in das andere. Am 30. Juli kam ein merkwürdiges Ereigniss vor. Der Feind setzte nämlich bei Tagesanbruch plötzlich an einer bestimmten Furth mit zehn Schwadronen über den Fluss, griff unerwartet unsere Wachen an und drang, mit diesen vermischt, bis in das Quartier des Kaisers, welches, gewissen Vortheilen zu Liebe, sich am Rande des noch nicht befestigten Lagers befand und verursachte dort eine sehr grosse Verwirrung, wobei einige Soldaten und Trabanten vom Hofstaate getödtet wurden. Doch zahlte der

Feind die Zeche für dieses Wagestück; denn das wachhabende Regiment und zwei andere, welche zur Begleitung der Fourageure befehligt waren, befanden sich zufällig zu Pferde und hielten den Anprall so lange aus, bis der linke Flügel der Cavallerie, welcher die Pferde die ganze Nacht gesattelt hielt, geradewegs zu der Furth eilte, welche der Feind übersetzen wollte, ihm den Rückzug abschnitt und Alles niedermetzelte. Währenddessen fuhr man unausgesetzt fort, mit grossen Streif-Partheien dem Feinde im Rücken Lebensmittel und Zufuhren abzuschneiden, welcher endlich von dort abrückte und sich nach Triebel, einem an der Mies gelegenen Schlosse begab, wohin ihm die kaiserliche Armee auf dem Fusse folgte. Diese eroberte am 19. August das genannte Schloss angesichts des feindlichen Heeres, welches dieses mit dem rechten Flügel seines Lagers deckte. Am folgenden Tage, dem 22., drang man um die Mittagszeit in das schwedische Lager und richtete dort ein grosses Gemetzel an.

Unterdessen gebrach es den Schweden immer mehr an Lebensmitteln und es näherte sich das Ende des zwischen Bayern und ihnen abgeschlossenen Waffenstillstandes. Sie traten daher ihren Rückzug nach dem Voigtlande[1]) an, wo sie sich während einiger Zeit erholten und dann gegen Merseburg und Naumburg zogen, um dort die Saale zu überschreiten und von da an die Weser zu marschieren, damit dort dem gänzlich herabgekommenen und fast zugrunde gerichteten Heere die nöthige Erholung zu Theil werde. Die bayerische Armee, bestehend aus frischen, zahlreichen, gut berittenen und wohlbewaffneten Streitern, vereinigte sich, unter Anführung des Feldmarschalls Grafen Gronsfeld, am 21. October bei Zwickau im Voigtlande mit den Kaiserlichen, wo der vom General Montecuccoli schon vorhin am 15. gemachte Vorschlag zur Verhandlung kam, nämlich mit der ganzen Cavallerie und allen Dragonern sogleich aufzubrechen und den Feind zu verfolgen, bevor er wüsste, dass diese Armeen die böhmischen Berge passiert hätten. Sie begannen an diesem Tage den Marsch und zwar die Kaiserlichen über Kupferberg und die

[1]) Der ehemalige voigtländische Kreis im Königreiche Sachsen.

Bayern über Joachimsthal. Sobald sie vereinigt wären, sollte man über den Feind unversehens herfallen, entweder bevor er noch die Saale erreicht haben würde oder beim Uebergange dieses Flusses selbst, wo er wahrscheinlich aufgerieben worden wäre. Diese Idee wurde von Allen ohne Unterschied gutgeheissen; aber bei der Verhandlung über die Ausführung entstanden Streitigkeiten und Eifersucht zwischen den beiden Marschällen Holzappel und Gronsfeld, welcher von ihnen vorgehen und welcher mit der Infanterie und schweren Artillerie zurückbleiben sollte. Da es zwischen ihnen zu heftigen und beissenden Worten kam, löste sich die Unterhandlung auf, ohne dass ein Beschluss gefasst worden wäre und man liess die gute Gelegenheit vorbeigehen, ohne davon Nutzen zu ziehen. Nachdem der Vortheil verloren gegangen, hielt man am 30. und 31. zu Weimar in Thüringen Berathungen über das, was zu thun sei, ab. Auf die Meinung Einiger, dass man gegen Halberstadt ziehen, diesen Ort, sowie Osterwick besetzen solle, um sich hiedurch den Rücken zu decken, dann zu eigenem Nutz und Frommen die Hilfsmittel zu verwenden, die man dem Feinde durch Wegnahme von Braunschweig, Hildesheim, Lüneburg und Umgebung entziehe, meinten Andere, man solle nach Hessen ziehen, das Land plündern, um im Falle des Bedarfes dem mit den kaiserlichen Truppen in jener Gegend stehenden General Lamboy Luft zu machen und ihm Unterstützung zu bringen. Diese Meinung behielt die Oberhand, obwohl sie weniger vernünftig, im Gegentheil der Ursprung alles Uebels, sowie sehr schädlich war und vom Erfolge selbst gebrandmarkt wurde. Man war der Meinung, dass dieser Entschluss von Privatleidenschaft, Eigennutz und Uebelwollen gegen jenes Land herrühre.[1])

Man rückte in Hessen ein, wo alle Ortschaften verlassen und leer waren, da sich die Leute mit ihrem Vieh in die festen Plätze Cassel, Ziegenhain, Spangenberg und in die Wälder zurückgezogen hatten. Man reparierte und besetzte am 14. November das Schloss Homburg, welches verlassen

---

[1]) Holzappel wollte die verlangte Zahlung und andere Rückstände der Landgrafschaft durch Militär-Executionen abpressen.

und demoliert war. Man lagerte am 9. December vor Marburg. Diese Stadt war nur wenig widerstandsfähig, verlassen von den Bürgern und Soldaten, welche sich in das Schloss zurückgezogen hatten. Sie wurde am 14. von den Kaiserlichen besetzt; aber das Schloss leistete lebhaften Widerstand und viele Hunderte Soldaten kamen vor demselben um und das Heer schmolz endlich wegen der Strenge des Winters, wegen des Mangels an Proviant und der fortwährenden Beschwerden der Märsche, der Lager und dieser überhasteten Belagerung so zusammen und litt eine solche Noth, dass es, ohne etwas, was der Mühe werth gewesen wäre, gethan zu haben, die Belagerung aufheben, das Schloss Homburg aufgeben und sich durch Franken an die Donau zurückziehen musste.

## 1648.

Die schwedische Armee hatte die Zeit, welche die Kaiserlichen in zwecklosen Operationen verbrachten und sich fast zugrunde richteten, in den Quartieren sehr nützlich angewendet, um wieder mächtig zu werden und sich zu ordnen. Als sie daher zu Beginn der guten Jahreszeit gekräftigt und stark aufbrach, nahm sie im ersten Anlaufe Homburg, verband sich mit den Franzosen und Beide zogen vereint gegen die Kaiserlichen und die Bayern, welche sich an die Donau zurückzogen, diese bei Donauwerth überschritten und bei Günzburg, zwischen Ulm und Lauingen, ein Lager bezogen. Der Feind rückte nach und als er nach Lauingen kam, welches er besetzt hielt und dort einen freien Uebergang über die Donau hatte, befand er sich im Rücken der Kaiserlichen, welche dadurch genöthigt waren, sich in Bewegung zu setzen und, jedoch zu spät, den Beschluss fassten, sich gegen Augsburg zurückzuziehen. [1])

Sie kamen in Zusmarshausen an, als sie am 17. Mai vor Mitternacht von der Ankunft des Feindes Kenntniss erhielten. Die schmalen Strassen und das Hinderniss der vielen unwegsamen Pässe jener Gegend nöthigten sie, eine Marschordnung

[1]) Die Ursache der Zögerung war, dass man die Rückkehr der Marketender abwarten wollte, welche tags vorher ausgegangen warer auf-zuladen, was den Interessierten grossen Vortheil brachte. Ung

anzunehmen, welche dem Bedürfnisse geradezu zuwiderlief. Denn die Nähe des Feindes forderte einerseits die Streitkräfte zusammenzuhalten und anderseits liess die Beschwerlichkeit der Wege erkennen, dass es unmöglich wäre, die ganze Mannschaft und das ganze Gepäck beizeiten durch die Engpässe zu bringen, ohne vom Feinde eingeholt und zu einem Waffengange genöthigt zu werden. Nachdem man also übereingekommen war, sich in Biber zu vereinigen, einem vortheilhaften Passe wegen des vorbeifliessenden, sumpfigen Wassers und einer beherrschenden »Landsberg« genannten Anhöhe, nahm die bayerische Cavallerie einen anderen Weg als die kaiserliche, welche sich gleichfalls theilte und zwar ein Theil zur Nachhut (da man nicht wissen konnte, ob uns nicht der Feind an der Queue angreifen werde, indem er uns gerade nachrückte, oder an der Tête, um unseren Weg abzuschneiden) und ein Theil zur Vorhut, wobei man die Infanterie und das Gepäck in die Mitte nahm. Nachdem man auf diese Weise den Marsch eingerichtet hatte, sich aber wegen des sehr engen Defilées, welches man gleich am Ausgange von Zusmarshausen passieren musste, sehr langsam fortbewegte, brachten unsere Kundschafter beim Morgengrauen die Nachricht, dass die Truppen des Feindes in Sicht wären; um 7 Uhr Morgens meldeten sie, dass die ganze Cavallerie und die Dragoner des Feindes der kaiserlichen Nachhut schon auf den Fersen seien. Diese war vom General Montecuccoli befehligt und bestand aus 800 Soldaten zu Fuss und 2500 Reitern mit vier kleinen Geschützen. Sie war von dem übrigen Heere getrennt, die Verbindung durch die dazwischen eingetheilte Bagage zweier Heere unterbrochen, welche mehr als 60 Wagen zählte und hatte noch das erste Defilée zu passieren. Man gab mit drei Kanonenschüssen Allarm; es begannen die Angriffe und mit Hilfe einiger kleiner Sümpfe, welche die Flanken deckten, hielt man den Feind auf, dessen Gefangene bestätigten, dass seine gesammte Cavallerie und die Dragoner anwesend seien und dass die Infanterie zwei Meilen zurückgeblieben wäre, aber dass auch sie nachkomme. Der Rückzug war äusserst schwierig und forderte grosse Geschicklichkeit, Aufmerksamkeit und Tapferkeit, weil der Feind nachdrücklich angriff

und die Kaiserlichen von allen Seiten umfasste, welche genöthigt waren, nach allen Seiten Widerstand zu leisten, dabei aber nicht unterlassen durften, ihre Bewegung fortzusetzen. Von Zeit zu Zeit wurde die Infanterie vorgeschickt, um die Defiléen zu besetzen; die Cavallerie griff mit verhängten Zügeln die Schwadronen des Feindes, welche sich näherten, an, dann setzte sie den Marsch fort, nahm eine günstige Aufstellung und löste die Infanterie ab. In dieser Ordnung kämpfte man ununterbrochen mehr als vier Stunden und zog sich mehr als eine starke Meile Weges zurück, als Marschall Holzapfel mit 400 Musketieren, 400 frischen Reitern und zwei Geschützen ankam, um der Nachhut Luft zu machen; er stellte sich bei einem Defilée auf, welches in der Front einen Sumpf und an der Seite einige Bäume hatte, die man benützte, um in Eile einen kleinen Verhau zu machen. Schon war die Infanterie der Nachhut mit den vier kleinen Geschützen und der grösste Theil der Cavallerie in dem Defilée, welches diese frischen Truppen besetzt hielten, als sich der Feind mit den letzten Truppen der Nachhut vermengte, um in diesem Durcheinander mit ihnen in's Defilée zu dringen. Der Marschall gerieth in den Knäuel und wurde im Gedränge durch einen Pistolenschuss getödtet. Sein Leichnam wurde in den Verhau gebracht und später nach Augsburg überführt. Montecuccoli, welcher gleichfalls von der verlegten und durch die grosse Bagage occupierten Strasse abgeschnitten war, wandte sich links, stieg vom Pferde, nahm es am Zügel, übersetzte zu Fuss den Sumpf und gelangte so in den Verhau. Hier erneuerte sich der Kampf heftiger als zuvor, da der Feind mit der grössten Anstrengung einzudringen suchte, die Unserigen aber ihn abwehrten. So kämpfte man hartnäckig, bis der Feind entdeckte, dass jener Sumpf nicht weit von da aufhöre, worauf er seitwärts eine grosse Menge seiner Leute detachierte, um uns zu umgehen und im Rücken einzuschliessen. Da es nun kein anderes Mittel gab, entschloss sich Montecuccoli, die Infanterie in Sicherheit zu bringen, indem er sie, im Schutze des Waldes, gegen Landsberg schickte, damit sie dort den Lech passiere und nach Thunlichkeit sich mit dem Heere wieder vereinige, wie es auch geschah; mit der

Cavallerie aber mitten durch die feindlichen Schwadronen vorzudringen, welche schon in grosser Zahl die Strasse verlegt hatten, daher nichts erübrigte, als sie mit dem Säbel in der Hand wieder freizumachen, indem man sich mit verhängten Zügeln mitten unter die Feinde stürzte und so Biber erreichte, wo die Armee mittlerweile Zeit gewonnen haben mochte, um über das Wasser zu setzen und sich, am anderen Ufer, auf dem Landsberg in Schlachtordnung aufzustellen.

So währte dieser Kampf von 7½ Uhr Morgens bis 1½ Uhr Nachmittags, wobei die Kaiserlichen einige Reiterei und Standarten, sowie 500 bis 600 Mann zu Fuss, nebst einer Menge Wagen und Gepäck verloren.

Sobald dem Feinde Infanterie und Geschütze nachkamen, was gegen 2 Uhr Nachmittags geschah, versuchte er durch heftige Angriffe und auf allerlei Weise den Fluss zu übersetzen, dessen Ufer etwas sumpfig waren; aber die Unserigen, welche günstig und überall zur Vertheidigung aufgestellt waren, hielten sich tapfer. Besonders zeichnete sich der Herzog Ulrich von Württemberg aus, welcher mit den frischen bayerischen Truppen dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt war.

Da man aber besorgte, der Feind könnte flussabwärts gerückt und irgendwo einen Uebergang über den Lech gewonnen haben, fand man es gerathen, von dort abzumarschieren und unterhalb von Augsburg Aufstellung zu nehmen, wo man bis zum 20. Mai verweilte, an welchem Tage man den Fluss übersetzte und in Friedberg ein Lager bezog. Dieser Posten war wegen seiner Anhöhen und auch darum vortheilhaft, weil man sich dort dem Feinde gerade gegenüber befand, welcher bald auf-, bald abwärts des Flusses entlang marschierte, einmal wirklich, einmal zum Scheine und mit Batterien, bald auf andere Weise verschiedene Versuche machte, um den Uebergang zu bewerkstelligen und die Unserigen zwang, in fortwährender Bewegung zu bleiben, um ihn zu begleiten und sich ihm entgegenzuwerfen. Endlich marschierte er hinab nach Oberndorf, gegenüber von Rain und am Abend des 26. führte er eine Batterie gegen eine kleine Insel des Flusses auf, vertrieb daraus die Unserigen und besetzte sie.

Man hielt darauf eine Berathung, was zu thun sei. Einige waren der Meinung, dass man am Platze bleiben, sich verschanzen und den Uebergang wehren solle, da man ja den Vortheil der Anhöhe, des Flusses Lech und des Flüsschens Ach vor sich und auf eine Meile hinter sich den Uebergang von Burgheim habe. Andere sagten, da der Feind auf der Insel sei, so habe er schon den grösseren Arm des Lech überschritten und den diesseitigen Arm könne man mit Leichtigkeit durchwaten. Nicht einmal Tilly vermochte mit einem starken Heere sich hier zu halten und dem Könige Gustav Adolph von Schweden den Uebergang zu verwehren. Die Infanterie sei zu wenig zahlreich, ermüdet, in schlechtem Zustande und namentlich durch die langen, anstrengenden Märsche sehr zusammengeschmolzen. Die Zeit sich zu verschanzen, sei zu kurz, hauptsächlich, weil man auf vielen und verschiedenen Orten Wälle aufführen müsste, um die Armee in der Verfassung, in welcher sie sich befand, einem Waffengange nicht aussetzen zu müssen.

Man fasste also den Entschluss, zu marschieren und trat die Bewegung am 27. Morgens an. Nachdem man die Besatzungen von Rain, Augsburg und Landsberg verstärkt hatte, nahm man den Weg über Burgheim und bezog ein Lager bei Ingolstadt, um von da entweder zur Vertheidigung der Isar zu gehen, falls der Feind den Lech überschritte, oder zur Vertheidigung der Pfalz und Böhmens, wenn er wieder über die Donau gehen sollte. Er setzte über den Lech und wir zogen uns an die Isar zurück. Weil aber der Wasserstand damals sehr tief, das Ufer des Feindes höher als das entgegengesetzte war, dieser Fluss auch weniger vertheidigungsfähig befunden wurde als der Lech, so wurde er am 4. Juni[1]) aufgegeben und der Rückzug bis zum Inn fortgesetzt. In Braunau, von wo wir am 9. Juni gegen Schärding marschierten, kam Ottavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, dem Heere entgegen, um als General-Lieutenant den Befehl über dasselbe zu übernehmen. Der Kaiser hatte durch gnädigste

[1]) An diesem Tage wurde Graf Gronsfeld auf Befehl des Churfürsten von Bayern, der mit den Operationen nicht zufrieden war, in Ganghofen verhaftet und nach Ingolstadt abgeführt.

Beförderung ihm dieses Amt, dem Baron von Rauschenberg (Ruischenberg) jenes des Marschalls, jenes des Generals der Cavallerie dem Grafen Montecuccoli und jenes des Feldzeugmeisters dem Goltz verliehen, sowie der Churfürst von Bayern den Baron von Enkefort (Enckhevoert) an Stelle des Gronsfeld gesetzt hatte.

Piccolomini brachte mit sich das Glück wieder und wurde vom Heere mit grossem Jubel empfangen. Man marschierte von Schärding nach Vilshofen, um dort die Armee durch die Vortheile der Oertlichkeit, die Befestigung des Lagers und durch die Donaubrücke im Rücken für so lange in Sicherheit zu bringen, bis ihr Stand sich erhöht und ihr Geist sich wieder gekräftigt haben würde; zugleich aber auch, um Passau, die Zufuhr des Proviants und die Vereinigung mit den Unterstützungen zu sichern und dem Feinde Besorgnisse einzuflössen, indem man gleichsam seine Flanke bedrohte. Dieser marschierte aber währenddessen bis an den Inn mit der bestimmten Hoffnung, ihn zu überschreiten, indem er jede Bemühung und viel Eifer daransetzte und verschiedene Male, sei es auf Barken, Flössen, Batterien über Furthen setzend oder schwimmend, mit allem Nachdrucke und auf alle erdenkliche Weise versuchte, zum Ziele zu kommen; zumeist fanden diese Operationen bei Wasserburg und Mühldorf statt; aber da man allenthalben mit Laufgräben und Blockhäusern für die Vertheidigung gesorgt, das Landvolk bewaffnet, die Infanterie des Heeres dort vertheilt hatte und da ferner auch der Fluss von Natur reissend und breit ist, so misslangen alle seine Versuche. Er gab daher die Unternehmung auf und zog sich langsam auf Eggenfelden und Pfarrkirchen zurück.

In der Zwischenzeit langten aus den Erbländern die kaiserlichen Verstärkungen und bei der bayerischen Armee frische Truppen, ferner 14 Stück Geschütze, Lebensmittel, hinreichender Schiessbedarf, Sold auf einen Monat, Remonten und andere Unterstützungen ein, welche die Armee auf 12.000 Pferde und 10.000 Mann Fussvolk brachten; daher man, ohne eine Minute Zeit zu verlieren, die in Schärding befindlichen Truppen am 19. Juli an sich zog und gegen den Feind rückte,

welcher aber von unserem Anmarsche Kenntniss erhielt, sich gegen die Isar in Bewegung setzte und in Dingelfingen (Dingolfing) Stellung nahm. Die Kaiserlichen und Bayern, welche ihm folgten, nahmen am 29. Juli Stellung in Landau, einem zwei Meilen von Dingelfingen entfernten Orte. Dort schlug man zwei Brücken über die Isar und suchte so viel als möglich die feindlichen Fourageure anzufallen.

Hier erhielten wir die Nachricht, dass der schwedische General Königsmark die Kleinseite von Prag überrumpelt habe. Diese Nachricht brachte die Pläne der Kaiserlichen in's Wanken, bei denen es nun zu berathschlagen gab, ob es, um rasch dem Uebel abzuhelfen, nicht gerathen wäre, hier einen Theil des Heeres zurückzulassen und für kurze Zeit in der Defensive zu bleiben, mit dem grösseren Theile der Streitkräfte aber bei Vilshofen schnell die Donau zu passieren, unerwartet vor Prag zu erscheinen, die verlorene Stadt wiederzuerobern und Königsmark zu schlagen, bevor er sich und die Stadt in Vertheidigungszustand setzen oder aus Schlesien die Unterstützung des Generals Wittenberg oder jene des Pfalzgrafen und schwedischen Generalissimus, welcher aus Schweden mit Hilfstruppen kam, erwarten könnte; aber dieser Vorschlag gefiel nicht. Es wurde beschlossen, den Feind in seinem Lager enge einzuschliessen. Man führte also das Heer am 8. August nach Memmingen, auf eine kleine Meile Entfernung vom Feinde und in eine sehr vortheilhafte Stellung. Am folgenden Tage griff man die Vorposten des feindlichen Lagers von allen Seiten an, welche, mit grossen Verlusten auf ihrer Seite, bis in's Innere des Lagers zurückgetrieben wurden und schnitt einiges Fussvolk ab, welches an einer Waldspitze mit Herstellung einer Verschanzung beschäftigt war. Der Feind wollte sich rächen und nahm am 12. in einem zwischen beiden Lagern befindlichen Walde, wo er auch einige Verschanzungen errichtet hatte, mit seinem ganzen Heere Stellung. Von dort trat er hervor, um die Vorposten der Kaiserlichen anzugreifen, wo sich ein sehr hitziges Scharmützel entspann, welches drei bis vier Stunden, mit grossen Verlusten an Todten und Verwundeten von beiden Seiten, währte, worauf sich Jeder in sein Lager zurückzog. Die Ab-

theilungen, welche den Fourageuren des Feindes inzwischen Hinterhalte gelegt hatten, bereiteten ihm nicht geringe Verlegenheiten, indem besonders seine Cavallerie Noth an Fourage litt.

Am Abende vor dem 17. bereiteten die Kaiserlichen so viele Angriffs-Colonnen vor, als es Wachen und Schanzen gab, welche das Lager des Feindes deckten und als Wege dahin führten.

Wie befohlen, griffen sie Alles gleichzeitig bei Tagesanbruch an, schlugen die Wachen oder schnitten sie ab und insbesondere erstürmten sie eine Schanze, in welcher 200 Franzosen waren, die sich sehr tapfer vertheidigten; aber ebenso hatte auch der Feind die Absicht, zur selben Stunde bei Tagesanbruch das Lager der Kaiserlichen zu beschiessen und liess in der vorangegangenen Nacht viele Geschütze auf die andere Seite des Flusses und auf das entgegengesetzte Ufer bringen und dem Lager gegenüber auffahren. Aber schon nach den ersten Schüssen gewahrte er, dass das Lager der Kaiserlichen leer sei und dass diese das seinige mit mehr Glück angriffen, worauf er daher in aller Eile zurückkehrte.

Als auf dieser Seite des Flusses alle Fourage aufgezehrt war, giengen die Kaiserlichen auf das andere Ufer nach Landau, um sie auch dort aufzubrauchen und so den Feind zu bedrängen und zu nöthigen, aus Mangel an Lebensmitteln abzuziehen, da man ihn schon zu einem Waffengange nicht zwingen konnte. So rückten sie am 22. August auf das jenseitige Ufer, aber sie waren nicht lange dort, als schon der Feind von Dingelfingen aufbrach, nach Landshut marschierte und sich von dort nach Moosburg zog, wo er an einem sehr vortheilhaften Platze zwischen der Isar und der Amper ein Lager bezog. Die Kaiserlichen setzten sich daher am 5. September von Landau aus in Bewegung, flankierten seinen Marsch, nahmen im Vorbeigehen das von Sümpfen eingeschlossene, mit 100 Soldaten besetzte Schloss Aheim, dessen Besatzung sich auf Discretion ergab und marschierten nach Vilsbiburg. Der Feind brach

von Moosburg auf, übersetzte die Amper und gieng nach Dachau; die Kaiserlichen nach Erding und von dort am 5. October nach München, um die Isar zu passieren.

Es ereignete sich, dass der General Wrangel (sei es um sich bei der ihm bekannten Nähe der kaiserlichen Armee gegen jene Abtheilungen in den Hinterhalt zu legen, von welchen er vermuthete, dass sie wahrscheinlich den Fluss in München überschreiten sollten, sei es um in jenen wildreichen Wäldern zu jagen, weil sich bei ihm viele Hunde, Netze und Jäger befanden) mit 15 Regimentern Cavallerie, einem Regimente Dragoner und einigen Compagnien Garden, von Dachau aufbrach und sich diesseits des Sumpfes, welcher Dachau umgiebt und eine Meile Fläche längs der Amper einnimmt, in den eine halbe Meile von München entfernten Wald begab. Die Kaiserlichen entdeckten von einem Hügel aus einige Reiter des Feindes, welche man als solche constatierte und die Meldung eines vom schwedischen Lager eben rückkehrenden Trompeters, sowie die Aussagen anderer Personen, mit einander verglichen, führten zur Kenntniss von diesem Hinterhalte. Man liess daher unverzüglich und in grosser Eile die ganze Cavallerie und einige Infanterie über den Fluss setzen und nachdem man sie in eine Aufstellung gebracht hatte, wo sie sehr gedeckt war, theilte man die kaiserliche Cavallerie in Corps, deren eines unter Montecuccoli's Führung an der Strasse zur rechten Hand vorzugehen hatte, das zweite unter Rauschenberg in der Mitte marschierte und das dritte, geführt vom General de Werth, zur Linken, um die Begegnung mit dem Feinde zu sichern. Der Herzog von Amalfi folgte mit der bayerischen Cavallerie und der aufgebotenen Infanterie auf der geraden nach Dachau führenden Strasse, um überall zur Stelle zu sein, wo es nothwendig wäre. Die Ausführung erfolgte gleich nach der Anordnung, das Glück war günstig, man begegnete dem Feinde und schlug ihn. Viele Standarten und an 1000 Soldaten, darunter viele Officiere und der junge Wrangel, wurden gefangen, die Dragoner, sowie verschiedene andere Abtheilungen abgeschnitten und General Wrangel selbst musste, nach Aussage der Gefangenen, sich zu Fuss mitten durch den Sumpf retten.

Am selben Abend verliess der Feind seinen Posten in Dachau und marschierte die ganze Nacht gegen den Lech, welchen er bei Kaufering und Lichtenberg übersetzte. Obzwar ihm die Kaiserlichen mit aller Beschleunigung nachsetzten, so konnten sie doch nicht zu rechter Zeit ankommen; aber am 10. October langten sie in Landsberg an, von wo sie (da der Feind schon seit lange über die Donau gegen Donauwörth zog, um Bayern zu räumen) nach Ingolstadt marschierten, dort am 28. October gleichfalls die Donau übersetzten und in's Lager nach Dietfurt am Ufer der Altmühl zogen, während der Feind längs des Flusses Wernitz (Wörnitz), welcher ihn deckte, Quartiere bezog.

In dieser Zeit schloss der Pfalzgraf die Prager Altstadt enge ein; die Kaiserlichen dachten also daran, sich in aller Stille und unmerklich nach den böhmischen Grenzen zu ziehen, um dann mit der Cavallerie unvermuthet vorzubrechen, die Infanterie, welche besser marschfähig war, folgen zu lassen, dann den Pfalzgrafen unerwartet zu überfallen, seine ermüdete und zusammengeschmolzene Armee zu schlagen und der Stadt zu Hilfe zu kommen. Allein am 31. October kam ein Courier aus Münster, welchen die kaiserlichen Bevollmächtigten abgesandt hatten und den Auftrag gaben, dass, nachdem der Friede geschlossen und unterfertigt, der Waffenstillstand sofort zu verlautbaren sei, wie es denn auch geschah. Auch der Pfalzgraf hatte zu gleicher Zeit die Belagerung von Prag aufgehoben. Dieser Stadt war auch noch ein anderes Corps kaiserlicher Truppen, welches von verschiedenen Seiten zusammengezogen und durch 3000 Mann vom Haupt-Heere verstärkt wurde, zu Hilfe gekommen, welches nun, da der Krieg beendet war, am 17. November in Böhmen einrückte.

6.

# REISE NACH SCHWEDEN IM MONATE DECEMBER 1653.

(VIAGGIO IN SVEZIA NEL MESE DI DICEMBRE 1653.)

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1654).
ORIGINAL. K. A., MÉM. XXVIII, 208.

Am 29. December 1653 kam ich Abends in Dresden an und stieg im Gasthofe »Zum goldenen Lamm« ab. (Die Pragerstrasse nach Dresden ist hügelig.) Obrist Gersdorff kam mich zu besuchen, sprach über viele Dinge mit mir, insbesondere über die Einrichtung, welche der Churfürst dem Militärwesen gab. Er unterhält alle Generale und Obriste, welche ihm im Kriege gedient hatten, durch Gehalte, Stiftungen, sowie durch Militär- und Civil-Anstellungen; auch die anderen Officiere werden besoldet und im Falle des Bedarfes zu irgend einem Regimente eingetheilt. Allen Edelleuten des Landes lässt der Churfürst etwas an ihren Contributionen nach, wogegen sie die Verbindlichkeit haben, erforderlichen Falles eine gewisse Anzahl Soldaten zu stellen.

Er hat eine Compagnie Cavallerie als Wache aufgestellt, welche unter dem Commando des Hofmarschalls steht.

Die Garnison von Dresden ist jener von Wittenberg gleich und kann aus beiläufig 1500 Mann bestehen.

Den 30. schickte ich des Morgens einen Boten zu dem Hofmarschall Taub und liess ihm sagen, dass, nachdem ich in Privat-Angelegenheiten auf der Durchreise nach Berlin begriffen sei, ich die Ehre haben möchte, dem Churfürsten meine Huldigung darzubringen. Er liess mir sehr höflich erwidern, dass er selbst zu Hofe gehen wolle, um die Stunde der Audienz einzuholen und dass er sie mich alsdann wissen lassen werde.

Inzwischen erhielt ich mehrere Besuche, von dem Oberst-Stallmeister des Churprinzen, von Rechberg und dem General Hanau. Ersterer sagte mir, dass die Jagd dem Churfürsten ausserordentlich viel koste, indem er, so oft er auf dieselbe gehe, stets mehr als 1000 Pferde zu erhalten habe; dass der Churfürst in Folge der Beschwerden seines Alters den Chur-

prinzen im Geheimen Rathe eingeführt habe, dass dieser hiebei meistens vorsitze, über Rechts-Angelegenheiten decretiere, über die sonstigen Staats-Angelegenheiten aber dem Churfürsten die Berichte zur Begutachtung vorlege.

Nach 12 Uhr liess mich Taub benachrichtigen, dass ich mich zu Hofe verfügen könne und holte mich in einem sechsspännigen (dreisitzigen) Hofwagen ab. Dort angelangt, ward ich zur Audienz eingeführt. Nachdem ich dem Churfürsten meine Ehrerbietung bezeugt, lud mich derselbe zur Tafel ein, wobei er mir zu Ehren mehr, als er es gewöhnlich zu thun pflegte, trank und bis $^1/_2 7$ Uhr an der Tafel verweilte.

Am 31. Vormittags stattete ich zeitlich meine Gegenbesuche den früher genannten Herren ab und gieng um 10 Uhr zu Hofe, um mich von dem Churprinzen zu verabschieden, welcher auf der Reitschule war und mich in einem sechsspännigen Wagen dahin abholen liess. Dort angelangt, wurde ich sogleich bei ihm eingeführt. Er unterhielt sich sehr freundlich mit mir, sprach über verschiedene Dinge und lud mich zu Tische; ich entschuldigte mich jedoch, empfahl mich und ward in demselben Wagen nach Hause geführt.

Nach 11 Uhr reiste ich ab, um mein Reiseziel weiter zu verfolgen.

Am 3. Januar 1654 fuhr ich beim Oeffnen der Thore in Berlin ein. (Die Dresdenerstrasse nach Berlin ist sandig.)

Ich schickte zum Grafen Waldeck, um ihn von meiner Ankunft in Kenntniss zu setzen; ebenso zu Schwerin, dem Staatsrath des Churfürsten, zum Kammer-Präsidenten, zum Oberst-Hofmeister der Churfürstin und zum Oberst-Kämmerer des Churfürsten, Budlitz, bei dem ich um die Zeit anfragen liess, zu welcher ich die Ehre haben könnte, bei Seiner Hoheit zur Audienz zu gelangen. Budlitz liess für meine Aufmerksamkeit danken und mir sagen, dass er sich um die Stunde der Audienz anfragen werde, obgleich die Weihnachts-Feiertage dies im Allgemeinen nicht zuliessen, da der Churfürst mit seinen Andachtsübungen beschäftigt sei.

Auch Schwerin liess sich mir empfehlen mit dem Beifügen, dass, falls ihn auch die beiden Festtage verhindern sollten, mich zu besuchen, er dennoch trachten werde, es so bald als möglich zu thun.

Waldeck machte mir einen Besuch und unterhielt sich über viele Gegenstände mit mir. Was die am Reichstage verhandelte Frage bezüglich der Stimmengleichheit betrifft, so erfuhr ich so viel, dass die dem Courier übergebene Antwort doppelsinnig, nur im Allgemeinen gehalten und nicht bestimmt abgefasst sei. Am Abend liess mir Waldeck sagen, dass er mit dem Churfürsten der Audienz wegen gesprochen habe, dass er (Graf Waldeck) mich mit seiner Kutsche werde abholen lassen und dass Seine Hoheit über meine Ankunft sehr erfreut sei.

Waldeck bezieht einen Gehalt von 4000 Thalern; er wohnt dem Staatsrathe bei und ist Inspector aller Festungen des Landes.

Abends besuchte mich auch ein böhmischer Edelmann, namens Dobrženský, der beim Churfürsten in der Eigenschaft eines Mundschenken bedienstet ist.

Am 4. schickte ich zu Hoffkirchen, um ihm meine Ankunft anzukündigen. Derselbe ist Kämmerer des Churfürsten und bezieht einen Gehalt von 100 Thalern wöchentlich. Hierauf wollte ich Sparr besuchen (welcher den Grad eines Generals der churfürstlichen Armee bekleidet, wenn selbe zu Felde ist), sowie den Oberst-Stallmeister des Churfürsten und Gouverneur von Küstrin, Burgsdorff, fand jedoch Beide nicht zu Hause.

Der Churfürst unterhält bei 4000 Fuss-Soldaten in den Garnisonen und es ist die Einrichtung getroffen, dass im Falle des Bedarfes sowohl Soldaten, als auch Officiere zu den Feld-Truppen eingetheilt werden. Alle vom Churfürsten mit Beneficien betheilten Edelleute sind verpflichtet, einen Soldaten zu Fuss, sowie einen zu Pferd zu unterhalten und ihn binnen 24 Stunden jedes Mal, so oft es erfordert wird, zu stellen.

Nach 11 Uhr holte mich ein Aufwärter des Grafen Waldeck mit einem Wagen ab, um mich zu Hofe zu

führen. Daselbst im Vorzimmer angelangt, wartete ich einen Augenblick, bis Budlitz, der sich unverweilt in das Cabinet des Churfürsten begab, um mich anzumelden, zurückkam und mich eintreten hiess.

Ich trug dem Churfürsten meine Angelegenheit vor und überreichte ihm das Beglaubigungsschreiben Seiner Majestät. Er entgegnete mir auf das Freundlichste, dass er meine im vergangenen Jahre in Prag überreichte Denkschrift in Erwägung ziehen werde. Hierauf befragte er mich noch um Verschiedenes. Während zur Mittagstafel aufgetragen ward, gieng der Churfürst in die Appartements der Churfürstin, bei welcher ich gleich darauf eingeführt und ihr vorgestellt wurde. Selbe ist eine Prinzessin von Oranien. Ebenso wurde ich der Prinzessin von Brandenburg, der früheren Gemahlin des Markgrafen von Jägerndorf, vorgestellt. Sodann gieng man zur Tafel. Ich sass zwischen dem Prinzen von Croy (Hofmarschall) und einem Herrn von Rochow, welcher im schwedischen Kriege gedient hatte.

Es wird hier nicht stehend gespeist, wie an der Hoftafel in Sachsen. Aber so oft der Churfürst zutrinkt, erhebt sich Derjenige, welchem er diese Ehre erweist, worauf er ihn niedersetzen heisst und sobald er den Becher zum Munde bringt, erhebt sich der Betreffende von Neuem, bis der Churfürst ausgetrunken hat. Es wurde nicht auf die Gesundheit des Kaisers getrunken, dessen Bildniss ich im Gemache des Churfürsten unter einem Baldachin hängen sah.

Nach der Tafel begab sich die Churfürstin in ihre und der Churfürst in seine Appartements, wohin wir ihm folgten und die Unterhaltung beim Kaminfeuer fortsetzten.

Als sich der Churfürst hierauf in sein Cabinet zurückzog, gieng ich fort und wurde im Wagen des Grafen Waldeck nach Hause geführt.

Der Garde-Capitain Weiss hatte mir einen Hofwagen für jede Stunde, wenn ich eines solchen bedürfte, zur Verfügung gestellt und begleitete mich bei der Nachhausefahrt bis zum Wagen.

Wenige Stunden darnach kam er mit einem Edelmanne namens Potham zu mir und wiederholte von Neuem sein früheres Anerbieten.

Abends sandte der Graf von Waldeck seinen Kammerjunker zu mir, um mich für den folgenden Tag zu Tische zu bitten.

Am 5. Januar nach 11 Uhr holte mich der Aufwärter des Grafen Waldeck mit einer Kutsche ab und führte mich nach dessen Hause, wo ich mit dem Prinzen von Croy zu Mittag speiste. Die Gräfin (eine geborene Nassauerin) ist eine sehr schöne Dame und die Tochter des holländischen Generals Grafen von Nassau. Auch ihre Schwester Wilhelmine ist von reizender Gestalt und schönen Gesichtszügen, geistreich, gesprächig und überhaupt sehr einnehmend. Nach der Mahlzeit wurde die Unterhaltung fortgesetzt und als sich die Damen gegen Abend in ihre Appartements zurückzogen, empfahl ich mich und gieng mit dem Prinzen von Croy zu Hofe, woselbst er wohnte und hielt mich bei ihm bis 6 Uhr auf; dann begaben wir uns zum Churfürsten und verweilten einige Zeit im Speisezimmer. Nachdem aufgetragen war, erschien der Churfürst, holte die Churfürstin ab und man setzte sich zur Tafel, bei welcher auch die Gräfin von Nassau mit ihrer Schwester war. Während der Mahlzeit spielte ein Orchester mehrere leichtere Stücke. Nach Tische begab man sich in die Gemächer der Churfürstin, spielte daselbst Coucou bis 10 Uhr, worauf der Churfürst hinausgieng und alle Cavaliere sich wieder in das Speisezimmer begaben. Dort verabschiedete sich der Prinz von Croy und der Churfürst gieng in seine Gemächer.

Auch ich entfernte mich darauf und wurde von Weiss in einem Hofwagen nach Hause begleitet.

Am 6. Nachmittags besuchte ich den Prinzen von Croy, dessen Mutter eine pommer'sche Prinzessin war. Wir besahen uns seinen Garten, welcher sehr anmuthig gelegen, mit Statuen und einem achtseitigen Lusthause geziert ist.

Um $^1/_2 7$ Uhr Abends giengen wir zu Hofe. Ich wurde gleich in das Cabinet des Churfürsten eingelassen, der eben im Spiele begriffen, dasselbe unterbrach und mich in seine Gallerie führte, welche, mit den herrlichsten Gemälden, Uhren,

seltenen astronomischen Instrumenten, Tischen und Stühlen aus Elfenbein etc. gefüllt, einen herrlichen Anblick bot.

Während aufgetragen wurde, holte der Churfürst seine Gemahlin ab und man gieng zur Tafel. Die Churfürstin sitzt stets zur Rechten des Churfürsten, ein entgegengesetzter Gebrauch zu jenem am Hofe des Kaisers und in Sachsen. Mitten während des Mahles wurde das Fräulein von Nassau von einem plötzlichen Unwohlsein befallen und musste nach Hause getragen werden.

Nach beendeter Tafel wurde Coucou gespielt, an welchem der Churfürst, die Churfürstin, der Prinz von Croy, Herr von Span, die Gräfinnen Waldeck, Caprara und ich Theil nahmen. Sodann giengen wir nach Hause.

Am 7. Nachmittags stattete ich dem Grafen Waldeck einen Besuch ab. Im Laufe des Gespräches beklagte er sich über die im Reiche neu eingeführten Fürsten, welche keine Ländereien besitzen, indem er folgende Einwände daran nüpfte:

1. Nachdem früher keine solchen Fürsten auf dem Reichstage eingeführt wurden, so sollten sie auch auf einem anderen nicht eingeführt werden, denn es würde sich endlich ein Corps aus solchen Fürsten bilden, welche, da sie kein Interesse an dem Reiche hätten, ihre Stimmen bei den Steuer-Auflagen zum Nachtheile Anderer abgeben würden.

2. Nachdem die Bedingung besteht, dass sie Ländereien im Reiche besitzen sollen, solche aber nicht auf directem Wege erlangen können, weil man sie nicht verkaufe, so seien sie genöthigt, selbe auf indirectem Wege sich zu verschaffen.

3. Dass, wenn das Hab und Gut des Reiches an verdienstliche Personen verliehen würde, dies noch zu ertragen wäre; da es aber an Schreiber und an Leute von geringem Verdienst verschwendet werde, so sei der Adel des Reiches schlimm daran, das Seinige an unbekannte Menschen hergeben zu müssen.

Was unmittelbar für den Glanz des Hofstaates Seiner Majestät erforderlich sei, dagegen würde Niemand irgend etwas einzuwenden haben. Dass aber das Reich unter solchen

Vorwänden und Finessen von Fremden ausgesaugt werde, sei ungerecht.

Abends besuchten mich die Herren Bonin und Potham, mit welchem ich zu Hofe gieng, wo wir zu Abend speisten und spielten.

Am 8. Morgens schrieb ich an Schwerin und bat ihn, mir den Bescheid des Churfürsten auf meine, dem Beglaubigungsschreiben Seiner Majestät beigeschlossene Denkschrift, wissen zu lassen.

Eine Stunde darauf kam Schwerin selbst und eröffnete mir, dass mich der Churfürst seiner Geneigtheit versichere und wünsche, mich sowohl in Rücksicht des Schreibens Seiner Majestät, als auch in Anbetracht meiner selbst befriedigen zu können, dass aber meine Angelegenheit eine Sache sei, die nicht unmittelbar von ihm, sondern von den Ständen abhienge; daher Seine Hoheit nichts Anderes thun könne, als sie denselben vorzulegen, um zu vernehmen, ob sie etwas dagegen einzuwenden hätten, sowohl in Betreff der Friedens-Urkunde, als der anderen Angelegenheiten. Was die Antwort anbelange, so werde er Alles zu meiner Zufriedenheit veranlassen; er hoffe jedoch, dass ich in einem solchen Falle Rücksicht nehmen werde auf die Erschöpfung des Landes, auf die fortwährenden Contributionen, die es zu leisten habe und auf die Monatgelder des Reiches, welche noch erlegt werden müssen. Ich möge jedoch einen Anwalt mit der Vollmacht und einer beglaubigten Abschrift der Schuldforderung zurücklassen. Seine Hoheit werde das Möglichste zur Förderung der Angelegenheit thun und Schwerin beauftragen, nach Kräften hiebei mitzuwirken. Der Anwalt solle sich nur Diesem vorstellen und sich an ihn wenden, damit man zu einem Einvernehmen gelange; er (der Churfürst) werde ihn in Allem unterstützen.

Ich entgegnete, dass ich Seiner Hoheit für die Huld, mit der er meine Ergebenheit würdige, den unterthänigsten Dank ausspreche; doch hätte ich geglaubt, dass, nachdem Seine Hoheit Landesherr sei, die Kammer immerhin die Verpflichtung hätte, wenn er sich mit mir verständige, seine Beschlüsse

[illegible] die Verbindlichkeit der Stände sei in enge [illegible] und ich hoffe, dass hier keine Ausnahme [illegible] werde. Nichts sei so klar, dass es nicht in Zweifel gezogen werden könnte, dass ich aber von der Güte und [illegible] Seiner Hoheit hoffe, er werde mein Recht [illegible] daher ich einen Anwalt mit den nöthigen Documenten zurücklassen werde.

Ich liess meinen Advocaten Krauss kommen, unterwies ihn über Alles, damit er diese Angelegenheit betreibe und händigte ihm eine beglaubigte Abschrift der Verbindlichkeit der Stände, eine Copie des kaiserlichen Einforderungs-Schreibens an den Churfürsten nebst einer Vollmacht ein und schenkte ihm zehn Thaler.

Um 3 Uhr Nachmittags besuchte ich das Gusshaus, wo eben ein [illegible]pfündiger Steinmörser, drei vollständige Stücke ([illegible]pfündige eiserne Kugeln von 25 Kugellängen), drei [illegible]pfündige Feldschlangen und sechs kleinere eiserne Dreipfünder von [illegible] Kugellängen gegossen wurden.

Um [illegible] Uhr kam der Prinz von Croy zu mir. Abends war ich bei Hofe zur Tafel geladen, nach welcher gespielt wurde. Bei allen diesen Gelegenheiten hatte ich einen Hofwagen zur Verfügung.

[illegible] besichtigte ich die Hof-Stallungen und die Rüst[illegible], in welcher Schlitten, Aufzug-Gewänder und Zier[illegible], Pistolen, Gewehre jeder Art, Schwerter [illegible], Sättel und ähnliche Dinge zu finden sind. [illegible] ich einen Mechaniker, der vortrefflich[illegible] Instrumente verfertigt und die Bibliothek [illegible] viele französische Manuscripte enthält.

[illegible] gieng ich zur Markgräfin von Brandenburg, [illegible] geborene Prinzessin von Württemberg und die [illegible] Gemahlin des Markgrafen von Jägerndorf, eines Bruders [illegible] Administrators von Halberstadt. Dann besah ich mit dem [illegible] von Croy und dem Staatsrath Somnitz den Park, [illegible] Schwerin meinen Gegenbesuch und wollte mich [illegible] Grafen Waldeck beurlauben, fand ihn jedoch nicht zu [illegible]. Auch die Gräfin empfieng mich nicht und entschuldigte

anzuerkennen; die Verbindlichkeit der Stände sei in enge Grenzen eingeschränkt und ich hoffe, dass hier keine Ausnahme stattfinden werde. Nichts sei so klar, dass es nicht in Zweifel gezogen werden könnte, dass ich aber von der Güte und Gerechtigkeit Seiner Hoheit hoffe, er werde mein Recht unterstützen; daher ich einen Anwalt mit den nöthigen Documenten zurücklassen werde.

Ich liess meinen Advocaten Krauss kommen, unterwies ihn über Alles, damit er diese Angelegenheit betreibe und händigte ihm eine beglaubigte Abschrift der Verbindlichkeit der Stände, eine Copie des kaiserlichen Einforderungs-Schreibens an den Churfürsten, nebst einer Vollmacht ein und schenkte ihm zehn Thaler.

Um 3 Uhr Nachmittags besuchte ich das Gusshaus, wo eben ein 400pfündiger Steinmörser, drei vollständige Stücke für 40pfündige eiserne Kugeln (von 23 Kugellängen), drei 16pfündige Feldschlangen und sechs kleinere eiserne Dreipfünder (von 16 Kugellängen) gegossen wurden.

Um 4 Uhr kam der Prinz von Croy zu mir. Abends war ich bei Hofe zur Tafel geladen, nach welcher gespielt wurde. Bei allen diesen Gelegenheiten hatte ich einen Hofwagen zur Verfügung.

Am 9. besichtigte ich die Hof-Stallungen und die Rüstkammer, in welcher Schlitten, Aufzug-Gewänder und Ziergeräthe, Rüstungen, Pistolen, Gewehre jeder Art, Schwerter, Zäume, Steigbügel, Sättel und ähnliche Dinge zu finden sind. Hierauf besuchte ich einen Mechaniker, der vortreffliche mathematische Instrumente verfertigt und die Bibliothek, welche auch viele französische Manuscripte enthält.

Nachmittags gieng ich zur Markgräfin von Brandenburg. Sie ist eine geborene Prinzessin von Württemberg und die frühere Gemahlin des Markgrafen von Jägerndorf, eines Bruders des Administrators von Halberstadt. Dann besah ich mit dem Prinzen von Croy und dem Staatsrath Somnitz den Park, machte bei Schwerin meinen Gegenbesuch und wollte mich vom Grafen Waldeck beurlauben, fand ihn jedoch nicht zu Hause. Auch die Gräfin empfieng mich nicht und entschuldigte

sich damit, dass sie wegen ihrer erkrankten Schwester nicht angekleidet sei; ich kam daher meiner Verbindlichkeit schriftlich nach.

Abends war ich bei Hofe zur Tafel und zum Spiele geladen. Ich beurlaubte mich von dem Churfürsten und der Churfürstin und kehrte nach Hause zurück. Die Grafen Waldeck, Weiss und Dobržensky kamen, mir eine glückliche Reise zu wünschen.

Am 10. mit Tagesanbruch reiste ich von Berlin nach Hamburg ab. Der Weg bis Hamburg ist ganz eben, meistens sandig, waldig und wenig cultiviert.

Die churfürstlichen Staaten haben hier ihre Grenze bei Lenzen, wo sich die Mauthschranken an der Elbe befinden.

Der Herzog von Mecklenburg unterhält in Dömitz eine Garnison von 100 Mann und hat eine Compagnie abgedankt, welche in Rostock lag, nachdem die Bürger erklärt hatten, den Besatzungsdienst selbst versehen zu wollen. In gleicher Weise haben auch die Schweden ein Regiment entlassen, welches in Wismar stand. Der Herzog Franz Carl von Sachsen residiert in Neuhaus.

Am 14. Januar Morgens langte ich in Hamburg an und stieg beim »Goldenen Bären« ab. Der kaiserliche Resident Plettenberg besuchte mich sogleich und kam Nachmittags abermals zu mir. Wir machten einen Spaziergang auf den Wällen der Stadt, welche sehr gut mit vollen Bastionen, mit einer Fausse-braye und einem gedeckten Wege befestigt ist. Der Ravelin hat ausser einem einfachen Erdwall und der Brustwehr keine weiteren Anlagen innerhalb, so dass der eingedrungene Feind sich nirgends in dem hohlen Raume festsetzen kann.

Am 15. speiste ich beim kaiserlichen Residenten, bei welchem auch der schweizerische Resident Müller und der dänische Agent Rasch geladen waren. Nach Tische besah ich das städtische Arsenal.

Am 16. hörte ich die Messe beim Residenten. Nachmittags besuchte mich der Obrist Wancken und nach ihm der kaiserliche Postmeister.

Am 17. machte ich meine Gegenbesuche bei Plettenberg, und empfieng dann den schweizerischen Residenten.

Nachmittags reiste ich nach Kopenhagen ab, langte am 22. daselbst an und nahm meine Wohnung beim Zimmermann.

Alles Land von Hamburg nordwärts ist eben, wenig bewaldet, aber von vielen Morästen und Haideflächen bedeckt und wenig cultiviert.

Norwegen ist voll Wälder und diese liefern Schiffbauholz, mit welchem Spanien, Holland und Schweden versehen werden. Sechs Meilen von Hadersleben wird die Austernfischerei betrieben. Zu Rothschild sind die Grabmäler der dänischen Könige.

Am 23. Morgens sandte ich zum Reichs-Secretär Erich Knaf, liess ihm melden, dass ich mit der Post hier angelangt sei und die Ehre haben möchte, mich Seiner Majestät dem Könige vorzustellen und überhaupt das Land zu besehen; dass ich daher wünsche, er möge mich gefälligst wissen lassen, wann ich am gelegensten zur Audienz gelangen könne. Er liess mir sehr höflich bekannt geben, dass er sich zu Hofe begeben, meine Ankunft, sowie meinen Wunsch dem Könige zur Kenntniss bringen und mich sodann die Antwort wissen lassen werde. Ich liess mich auch dem spanischen Gesandten anmelden, der mir diese Höflichkeit durch einen Besuch des Jesuiten Wilhelm von Haest erwiedern und seinen Wagen anbieten liess.

Hierauf kam der Postmeister, um mich wegen der Reise nach Schweden zu sprechen. Nachmittags machte ich meine Aufwartung bei dem spanischen Gesandten, der mich mit seiner Equipage abholen liess und am Thore seines Palastes empfieng. Im Laufe des Gespräches bemerkte er, dass er in dem Zeitraume von sieben Jahren, als er hier sei, nicht mehr als drei- oder viermal den König gesprochen habe und

dass jede Angelegenheit mit den Ministern verhandelt werde. Er lobte ausserordentlich den Oberst-Hofmeister Gersdorff, sowie die Königin, welche aus dem Hause Lüneburg stammt. Die Königin soll besonderes Vergnügen an der Jagd, dem Wettrennen und ähnlichen Unterhaltungen haben; er sagte, dass sie am selben Tage, als sie von einer grossen Reise zurückgekehrt war, gleich nach ihrer Ankunft niederkam. Ein andermal machte sie 28 Meilen Weges an einem Tage. Ihre Nachfolge besteht in drei Söhnen und in drei oder vier Töchtern. Beim Weggehen begleitete mich der Gesandte bis zum Wagen.

Ich besichtigte dann die neue Kirche, welche die Stadt erbauen lässt, die Bibliothek, eine treffliche Anstalt und besuchte das Haus eines Arztes, Namens Olaf Wornio, der viele Seltenheiten in seinem Hause hat, von denen die merkwürdigste ein Ei ist, welches von einer Frau in Norwegen abgegangen sein soll.

Nachdem ich nach Hause zurückgekehrt war, kam der königliche Hofjunker und Geheimrath, ein gewisser Telau aus Meissen, von Seiner Majestät mit der Botschaft gesendet, dass der König über meine Ankunft sehr erfreut sei, mich willkommen heisse und zu wissen wünsche, ob ich von Seiner kaiserlichen Majestät gesendet oder aus eigenem Anlass gekommen wäre.

Ich erwiderte, dass ich aus eigenem Anlass gekommen sei, dass aber Seine kaiserliche Majestät bei Gelegenheit, als ich um Urlaub hieher gebeten, mich beauftragt habe, seine Grüsse an Seine königliche Majestät zu vermelden. Telau sagte, dass der König mir die Stunde der Audienz wissen lassen werde, dass er indessen mir seine Dienste in Allem anbiete und mich zur Besichtigung der Flotte am nächsten Tage abholen wolle; zuvor werde er noch den Admiral Gheda darüber sprechen.

Am 24. Morgens kam Telau und benachrichtigte mich, der König habe befohlen, dass man mich die Flotte und Alles, was ich zu sehen wünsche, besichtigen lasse. Er begleitete

mich in einem Nachen nach dem Hafen und führte mich auf alle grösseren Schiffe. Es lagen daselbst zwölf verankert, die übrigen sind in verschiedenen anderen Häfen.

Der König soll, wie man sagt, eine Flotte von 40 Schiffen haben. Die grössten von allen sind die Schiffe »Friedrich«, »Sophie« und »Dreifaltigkeit«; das Letztere ist dasselbe Schiff, auf welchem König Christian IV. gegen die Schweden kämpfte und auf welchem er verwundet wurde.

Eines von diesen Schiffen hat bei 140 Kanonen; viele davon hatten 180 und andere 50 Fuss Länge, sowie drei bis vier Klafter Breite. Eines davon kostete gegen 70.000 Thaler.

Das beste Holz, aus welchem die Schiffe gebaut werden, kommt aus Preussen. Das Arsenal ist abgebrannt, doch ist der Raum, wo es liegt, so vortheilhaft gewählt, dass die Fahrzeuge bis hinein gelangen, daselbst beladen und mit Lebensmitteln, Munition und Geschützen ohne Mühe ausgerüstet werden können.

Der Hafen ist sehr schön und sicher. Es lagen in demselben auch einige holländische Schiffe, welche aus Indien angekommen waren, denen der König, der mit den Holländern verbündet ist, eine Freistätte giebt; auch einige englische Schiffe gab es da, welche ganz nahe unter dem Castelle eingelaufen waren.

Die Brander sind mit Pech, Harz, Schwefel, Pulver und ähnlichen Brandstoffen beladen; sie haften sich an die feindlichen Schiffe an, stecken dieselben in Brand und zwingen die Bemannung, sie zu verlassen und sich auf andere Schiffe zu flüchten. Der Ballast zur Belastung der Schiffe besteht aus würfelförmigen Eisenstücken, welche einen Fuss lang und ungefähr drei Zoll dick sind.

Ich besuchte dann die Börse und das Ballspielhaus.

Nachmittags kam Graf Rebolledo, um mir den Besuch zu erwiedern und liess mich später mit seinem Wagen zu einer Spazierfahrt abholen.

Am 25. speiste bei mir Obrist Jacob Hansson, von Geburt ein Däne, der sein Commando in Norwegen hat.

Er ist ein gebildeter Mann, in seinem Fache wohl bewandert, spricht mehrere Sprachen und hat in Frankreich Kriegsdienste gethan.

Feldmarschall des Reiches ist ein von Seestaet.

Nachmittags gegen 3 Uhr holte mich Telau mit einem Hofwagen ab und geleitete mich in den Palast. Der König befand sich bei meiner Ankunft im Speisesaale, umgeben von seinen Hofleuten, ausser welchen auch der Herzog Ernst Günther von Holstein zugegen war. Der Hofmarschall von Pentz empfieng mich an der Trabantenpforte, gieng vor mir her und führte mich beim Könige ein, welchem ich meine Ehrfurcht bezeugte. Nachdem er über mehrere Gegenstände mit mir gesprochen, wurde die Unterhaltung allgemein, bis sich der König kurz darnach in seine Gemächer zurückzog. Ich blieb noch eine Weile mit dem Herzog von Holstein, der mich an den schlesischen Krieg erinnerte, in welchem er bei der Armee Wittemberg's war. Er liess hiebei die Bemerkung fallen, dass ich ihnen sehr oft und viel zu schaffen machte und sie tüchtig hergenommen habe.

Telau führte mich hierauf in einem Hofwagen nach Hause.

Am 26. erwiederte ich Letzterem den Besuch und fuhr dann in einem Hofwagen nach dem Arsenale. Es liegen darin mehr als 1000 Stück Geschütze. Ich besichtigte auch das Bräuhaus und die Bäckerei, in welcher die Backöfen in dreifachen Reihen übereinander liegen, so dass das Feuer der unteren Reihe die beiden oberen heizt, in der einen das Brot und in den anderen der Zwieback gebacken und der Rauch durch einen Abzug-Canal abgeleitet wird. Ferner nahm ich noch die Stallungen der Königin, nebst der Sattelkammer in Augenschein. Man zeigte mir Sättel, auf denen sie nach Männerart quer über, aber mit hoch erhobenen Knieen, reitet; endlich auch den Garten, worin das Bad ist, in welchem der verstorbene König sich häufig in Weingeist, Oel und anderen Essenzen badete.

Nach eingenommenem Mahle fuhr ich in einem königlichen Sechsgespann nach Frederiksborg (Friedrichsburg),

wohin mich Telau aus eigenem Antrieb und nicht auf Befehl des Königs begleitete.

Am 27. Morgens besah ich das Schloss von Frederiksborg, welches inmitten von Sümpfen liegt, schön von aussen ist und im Innern des Hofes einen mit bronzenen Statuen geschmückten Brunnen hat. Das Innere des Schlosses zeichnet sich weniger durch Architektur, als durch günstige Beleuchtung der Gänge und Gemächer aus. Einige Zimmer sind schön, mit Marmor verkleidet, sowie mit Holzschnitzwerk, Vergoldungen und mit golddurchwirkten Tapeten geziert.

Ich fuhr dann nach Helsingör und besah das Castell Cronborg (Cronburg). Es ist von vier gemauerten Bastionen umschlossen und mit Casematten versehen. Die Mauerverkleidung reicht bis an die Brustwehr, in welche Schiessscharten eingeschnitten sind. Es liegt an der Meeresküste gegenüber von Helsingborg und beherrscht den Sund auf eine Meile weit. Hier werden zur grösseren Sicherheit und für den Fall der Noth, eine Art Blockhäuser errichtet, welche auf grossen Barken ruhen, die an den äussersten Enden mit Thürmen versehen sind und ein ansehnliches Geschützmateriale bergen. Sie sind jedoch auf dem Wasser nicht beweglich und daher mit keinem Segelwerk versehen.

Am 28. mit Anbruch des Tages passierte ich den Sund und landete bei Helsingborg, einem auf einer Anhöhe gelegenen Castelle, welches von Mauern und Thürmchen umschlossen ist und im Innern ein Thurm-Reduit, aber an der Umfassung keinen Graben hat; es scheint daher keine besondere Vertheidigungsfähigkeit zu besitzen. Gegenüber, mitten im Meere, ist eine Batterie errichtet, in welcher gegen zwanzig Stücke grossen Calibers stehen, unter denen zwölf von Eisen sind. Der Holm ist eine Art Citadelle, welche die Schweden nach dem letzten Kriege mit Dänemark an sich gebracht haben. Seitwärts von demselben liegt eine kleine Insel, auf welcher ein Castell aus Stein erbaut ist, welches vier kleine Bastionen ohne Orillons und ohne Casematten und sehr kleine Flanken, höchstens zur Aufnahme von fünf bis sechs

Mann hat, ansonsten in gehörigen Verhältnissen befestigt ist. Es hat ringsherum einen guten gedeckten Weg. Der Commandant ist der nämliche, welcher Friedland vertheidigte, als ich es belagerte. In einiger Entfernung ist eine Anhöhe, welche den Platz beherrscht. Als ich diesen passierte, wurden zwei Salutschüsse zu meiner Begrüssung gegeben.

Halmstad ist ein befestigter Ort, an einem grossen Flusse gelegen. Man ist eben im Baue eines von der Stadt isolierten Forts begriffen. Während ich an dem Platze vorüberfuhr, wurde ich mit Kanonenschüssen begrüsst. Hier erfuhr ich, dass Schweden 32.000 Mann in 32 Regimentern unterhält. Jeder Soldat zu Pferd hat einen Hof (Gehöft), welcher von was immer für gesetzlichen Abgaben befreit ist; damit ist er aber verpflichtet, auf jeden Befehl und bei jeglichem Bedarfe zu erscheinen. Ausser dem erwähnten Hof empfängt er auch seinen Sold. Gleichermassen haben auch je acht Infanteristen einen Hof. Die Officiere erhalten Wartgeld. Jedes Jahr werden die Truppen einer Musterung unterzogen und jeden Monat im Frühjahr die jüngsten unter ihnen in den Waffenübungen und in anderen Dingen unterrichtet. Unter die Zahl dieses Kriegsvolkes sind die Garnisonen nicht mitbegriffen, noch die sogenannten Compagniewachen, deren es vier von der Infanterie, jede zu 150 Mann, giebt. Der Soldat erhält zwei Thaler jeden Monat, dann Brot, Bier und die Commiss-Montur.

In Vesterås (Westerås) ist eine Citadelle am Meeresufer gelegen, mit vier grossen Thürmen oder Rondellen an den Ecken. Sie ist mit Wassergräben umschlossen und hat im Innern ein grosses Gebäude. Commandant ist der junge Prinz Adolph von der Pfalz, ein Bruder des Prinzen von Schweden.

Bis Upsala hat das Land einen verschiedenartigen Boden, welcher meist unbebaut, mit vielen Waldungen bedeckt, eben und nur von wenigen Höhen durchzogen ist, so dass Wagen und Schlitten überall sehr gut fortkommen können. Es hat auch viele Wiesen, welche den Pferden und Lastthieren zur Weide dienen.

Am 5. Februar fuhr ich bei Anbruch des Tages in Upsala ein. Der spanische Gesandte Don Antonio Pimentel (Pimentelli) liess mich sogleich begrüssen und mir sagen, dass er mich besuchen wolle und dass ich ihm bekanntgeben möge, wann ich ihn zu empfangen bereit sei.

Alexander Cecconi, ein Cavalier im echten Sinne des Wortes und Garderobier der Königin, besuchte mich gleichfalls.

Dem spanischen Gesandten, den beiden Generalen Wittenberg und Linden liess ich meine Ankunft vermelden. Letzterer kam Nachmittags zu mir und bald nach ihm der spanische Gesandte. Dieser sagte mir viel Verbindliches und lobte unter Anderen auch sehr den Grafen Andreas Montecuccoli, besonders wegen seines tapferen Benehmens in der Schlacht von Rocroi, in welcher er, in einem spanischen Regiment eingetheilt, eine Pike eroberte und von den Franzosen gefangen ward.

Des Abends besuchte mich ein Bruder des Generals Linden, welcher Ceremonienmeister ist und dessen Amt in der Einführung der Gesandten und der Fremden von Stand bei der Königin besteht. Ich ersuchte ihn daher, mich der Königin vorstellen zu dürfen. Er versprach mir, am nächstfolgenden Morgen der Königin sofort nach dem Aufstehen meinen Wunsch vorzubringen und mich ihren Bescheid wissen zu lassen.

Am 6. zeitlich Morgens machte ich dem Ceremonienmeister Linden, welcher im selben Hause mit mir wohnte, einen Gegenbesuch und erinnerte ihn von Neuem wegen meiner Vorstellung bei der Königin.

Hierauf liess ich Uhlfeld und den Gesandten von Dänemark begrüssen. Die Gräfin Grätzin (Cratz), sowie auch Uhlfeld waren bei mir zu Besuche.

Bald nach 12 Uhr kam Linden mit einem sechsspännigen, mit rothem Sammt gefütterten Hofwagen, um mich nach dem Palaste zu führen, woselbst ich unmittelbar nach meiner Ankunft bei der Königin eingeführt wurde. Sie empfieng mich im Audienzsaale stehend, von ihren Hofleuten und Reichs-

Beamten umgeben, wobei jedoch die Hofdamen nicht zugegen waren. Die Königin hatte sich am Morgen zur Ader gelassen und trug den Arm in einer Binde. So wie ich meine Verbeugungen begann, gieng sie langsam mir entgegen, bis ich vor ihr stand und ihr die Hand küsste. Hierauf richtete ich ihr die Grüsse des Kaisers aus, welche Ihre Majestät sehr wohlgefällig aufnahm und mir ihre Freude über meine Ankunft ausdrückte. Sie unterhielt sich mit mir fast eine halbe Stunde lang in sehr herablassender Weise und äusserte sich, dass mich wohl nur eine besondere Vorliebe zu einer so weiten und beschwerlichen Reise in dieser Jahreszeit bewegen konnte, dass ihr mein Name schon wohl bekannt sei und sie trachten werde, mir meinen Aufenthalt möglichst angenehm zu machen, dass endlich ihre Waffen grössere Fortschritte gemacht haben würden, wenn sie nicht solche Gegner wie ich gehabt hätte und ähnliche Bemerkungen mehr.

Sie zog sich dann zurück, um mit den anderen Hofleuten zu sprechen, ich machte meine Verbeugung und nachdem ich den Saal verlassen, kehrte ich in Begleitung Linden's nach Hause zurück.

Nachmittag fuhr ich in einem Schlitten des Linden zum spanischen Gesandten, welcher in einem eigenen Palaste wohnt, um ihm den Besuch zu erwiedern.

Am 7. Morgens schickte der spanische Gesandte einen Jesuiten-Pater, der ein Lützelburger ist und Manderscheidt heisst, um mich nach seinem Palaste abzuholen. Ich speiste bei ihm. Nach Tische begaben wir uns zur Königin und machten mit ihr eine Spazierfahrt. Im Wagen der Königin waren der Gesandte, ich, Uhlfeld und der Hauptmann der Leibwache, namens Todt. Die Königin nahm in unserer Mitte Platz. Wir fuhren nach dem Landsitze des Obristen Kruiss, welcher eine Bärenjagd veranstaltete. Es wurden dann verschiedene Tänze, sowohl französische als englische getanzt; auch die Königin selbst tanzte mit sehr viel Anmuth. Nach dem Nachtmahle wurde die Tanzunterhaltung bis Mitternacht fort-

gesetzt, wonach die Königin in der früheren Begleitung nach dem Palaste zurückfuhr.

Die Königin zeigte in ihren Gesprächen sehr viel Scharfsinn, war hiebei heiter und immer liebenswürdig. Als unter Anderem von dem hingerichteten König von England die Rede war, bemerkte die Königin, dass man ihm mit Recht sein Haupt abgeschlagen habe, welches er so lange getragen, ohne zu wissen, dass er eines habe; da er sich desselben nicht bedient, so wäre es ihm auch unnöthig gewesen.

Von der schönen Gräfin sagte sie, dass sie von derselben ganz entzückt sei; ich bemerkte, dass mich dies nicht Wunder nehme, weil ja auch die Liebe aus Aehnlichem entspringe; worauf sie entgegnete: »Mein Herr, das ist für die Italiener gut!«

Die höchsten Aemter des Königreiches sind: 1. Der Reichs-Siegelbewahrer, welcher die Pflege der Justiz-Angelegenheiten hat und womit gegenwärtig der Graf Brahe, aus der dänischen Familie Ticone (Tycho von Brahe[1]), betraut ist. 2. Der Feldherr, welche Stelle Feldmarschall Gustav Horn bekleidet; unter ihm steht der Reichs-Zeugmeister General Wittenberg. 3. Der Reichs-Admiral, gegenwärtig ein Oxenstierna und Gross-Viceadmiral ist Marschall Wrangel. 4. Der Reichs-Kanzler, welche Stelle der alte Oxenstierna bekleidet. 5. Der Reichs-Schatzmeister, Graf Magnus de la Gardie, ist dermalen in Ungnade gefallen. Der erste Stallmeister ist Steinberg und der Hauptmann der Leibwache der Königin der Graf Todt, Sohn des verstorbenen Generals Todt.

Es giebt vier Compagnien Leibwache, jede zu 150 Mann.

Die Zahl der Senatoren betrug 24, dermalen hat sie die Königin auf 40 vermehrt.

Am 8. fuhr ich in dem Wagen des Gesandten nach seiner Haus-Capelle, um die Messe zu hören. Nachmittags

[1]) Kneschke, Neues deutsches Adels-Lexicon, II, pag. 5.

erwiederte ich den Besuch bei Uhlfeld. Die Prinzessin ist gegenwärtig nicht in Upsala, sondern in Stockholm.

Am 9. Morgens war der Gesandte von Dänemark bei mir. Ich gieng dann zu Hofe und nach Tische zu der Gräfin Grätzin. Abends besuchte mich Graf Todt.

Am 10. brachte ich den Vormittag mit Schreiben zu. Nachmittags machte die Königin eine Schlittenfahrt; auch ich erhielt einen Hofschlitten, in welchem ich die schöne Gräfin aus dem Hause Sparre, Gemahlin des Grafen Jacob de la Gardie, führte.

Am Abend gieng ich zu dem Grafen Todt, der im Palaste wohnt. Er ist Hauptmann der Leibwache, welche unter dem Befehle des Obristen Grafen Dohna steht.

Um 8 Uhr Abends wurde ein Hofball abgehalten, wozu nur die von der Königin besonders Benannten Zutritt erhielten. Es waren sieben Damen und sechs Herren, unter den ersteren auch die schöne Gräfin. Im Gespräche hatte die Königin den scherzhaften Einfall zu bemerken: »Questa gente non è barbara!« Um 12 Uhr war der Ball beendet und wir begaben uns nach Hause.

Am 11. Morgens erwiederte ich dem General Linden und dem dänischen Gesandten den Besuch und gieng zu Hofe.

Nachmittags waren Alexander Cecconi, Fiquet und Pater Manderscheidt bei mir.

Oberst-Jägermeister ist Oxenstierna, ein Sohn des Gross-Admirals. Er erzählte mir, dass er bei dem Tode Banér's gegenwärtig gewesen sei und dessen Leichnam nach Stockholm geführt habe, wo man ihm ein prachtvolles Denkmal setzte. Die Königin war bis zum Hafen entgegengegangen und dem Leichenzuge, dem sich auch alle Senatoren angeschlossen hatten, zu Fusse bis zur Grabstätte gefolgt. Beim Anlangen des Leichnams gab die auf dem Quai aufgestellte Artillerie die Ehrensalven ab und alle Fahnen und Standarten, welche Banér in den Kriegen, in welchen er die Armee commandierte, erobert hatte, wurden mit dem Leichenzuge getragen und zur Ausschmückung des Grabmales verwendet.

Am 12. speiste ich bei dem spanischen Gesandten, besuchte nach Tische den General Wittenberg, den ich etwas unpässlich fand und Madame Eleonore, die Gemahlin Uhlfeld's. Sie ist ein Sprössling des Königs Christian IV. von Dänemark.

Am 13. befand sich die Königin etwas unwohl. Ich sprach den General Wrangel im Vorzimmer, bei welcher Gelegenheit er sich anbot, mich zur Besichtigung der Flotte nach Stockholm zu begleiten.

Nachmittags beurlaubte sich bei mir General Linden, der eines Leichenbegängnisses wegen abreisen musste.

Am 14. fühlte sich die Königin etwas besser. Bevor ich zu Hofe gieng, hatte ich mich bei Cecconi um ihr Befinden erkundigt. Als sie dies erfuhr, liess sie mir durch den Genannten danken und sagen, dass ich Abends dem Concerte beiwohnen möge.

Am Vormittag empfieng ich den Besuch des Uhlfeld. Nachmittags schickte mir Cecconi eine Schüssel mit Backwerk und eine andere mit Honig, Citronen und Früchten. Gegen Abend gieng ich zu Hofe, woselbst im Schlafzimmer der Königin eine Unterhaltung stattfand. Es wurden verschiedene Spiele gespielt, als: »al propositio; al mezzo del fiore; alla compagnia s'ella piace; al rè; chi commanda?« etc. Die Unterhaltung dauerte bis Mitternacht.

Am 15. speiste ich bei Pimentel. Nachmittags versammelte man sich im Schlafcabinet der Königin. Es wurden wieder Gesellschaftsspiele gespielt, als: »al mezzo del fiore; au pigeon blanc; qui porte au bec un diamant? où il-y-a le nom, surnom, devise, couleur? le nom de la maîtresse et la couleur? alla compagnia s'ella piace,« etc., darnach war Musik und wir blieben bis 10 Uhr beisammen.[1])

[1]) In Schweden hat man keine Oefen, sondern es sind in den Zimmerecken Kamine angebracht, in welche die Holzscheite der Länge nach hineingelegt werden. Oberhalb des Kamines ist eine eiserne Platte befestigt, welche den Rauchfang nach Bedürfniss öffnet oder schliesst. Sobald nur noch glühende Kohlen übrig bleiben, schliesst man diese Platte und das Gemach wird auf diese Art wie mittelst eines Ofens erwärmt.

Am 16. Morgens erhielt ich Besuch von einem ehemaligen Obrist, der ein Schotte von Geburt und gegenwärtig Kammerherr der Königin ist, sowie von dem Hofgarde-Lieutenant Baladin.

Man sagte mir, dass vier Grafen als Gross-Kammerherrn bei der Königin seien und zwar Todt, Dohna, Oxenstierna und Banér; nebst diesen noch acht untergeordnete Edelleute. Die Gross-Kammerherrn verrichten wöchentlich den Dienst. Ihr Amt ist, den Dienst bei der Tafel zu versehen und einzuschenken; sie haben die Einführung der Personen zur Audienz über sich und wenn die Königin ausgeht, begleiten sie dieselbe zu Wagen, was den untergeordneten Kämmerern nicht zusteht.

Nachmittags gieng ich zu Frau Eleonore, bei welcher Piquet gespielt ward.

Am 17. Februar Morgens erhielt ich den Besuch des Grafen Wittenberg und gieng Nachmittags zur Gräfin Grätzin.

Man sagte mir, dass Livland das fruchtbarste Land an Getreide sei, dass es aber demselben, so wie überhaupt ganz Schweden, gänzlich an Wein und Salz mangle. Die Steuern sind ausserordentlich gross; man zahlt 10 Percent und noch mehr.

Am 18. Nachmittags kamen zu mir Piquet und Cecconi, Beide geadelte Leute und Kämmerer der Königin. Abends um 8 Uhr war bei Hofe Gesellschaft; es wurde von italienischen Musikern gespielt und Fräulein la Barre sang französisch. Unter den Anwesenden war auch der englische Gesandte Whitelock, früher Siegelbewahrer des Reiches. Er ist ein Geschöpf Cromwell's und Soldat von Profession. Dieser entfernte sich nach beendetem Concerte; die Damen und die übrigen Hofleute blieben und es wurden mehrere Gesellschaftsspiele gespielt.

Am 19. Morgens gab die Königin den moscovitischen Abgesandten Audienz. Sie empfieng dieselben auf ihrem Throne

sitzend, unter einem rothsammtenen mit Goldfransen eingesäumten Baldachin, umgeben von allen ihren Hofleuten, jedoch ohne die Hofdamen. Auch der englische Gesandte war zugegen. Die Abgesandten wurden eingeführt und brachten die Huldigung in ihrer Sprache dar, wobei sie den Namen und die Titel ihres Souverains jenem der Königin voransetzten. Der Dolmetsch, welcher zur Seite der Königin stand, übersetzte, was sie sprachen, in's Schwedische. Die Königin ertheilte die Antwort dem ihr zur Seite stehenden Secretär, welcher sie in russischer Sprache verdolmetschte. Der erste Abgesandte überreichte hierauf der Königin das Schreiben des Grossfürsten, welches sie übernahm und dem Secretär einhändigte. Der Abgesandte küsste der Königin die Hand, verneigte sich auf zwei Schritte Entfernung vor ihr mit zur Erde gesenkten Händen, als wollte er den Boden küssen, richtete sich dann auf und zog sich zurück.

Cecconi und Piquet speisten bei mir. Nachmittags machte die Königin in Begleitung ihrer Hof-Cavaliere einen Spazierritt durch die Stadt. Mir wurde ein Pferd vom Hofstalle zugewiesen. Die Königin ritt nach Art der Damen, mit einem Hute bedeckt, so wie ihn die Soldatenweiber zu Felde tragen. Ihr zur Rechten folgte der englische Gesandte, zur Linken Pimentel. Nach der Rückkehr wurde eine Fechtproduction von Hof-Cavalieren vorgenommen, die bis Abends bei Fackelbeleuchtung dauerte. Die grösste Fertigkeit entwickelten hiebei vor allen Anderen Polvisky (der nach Spanien gesendet worden war), Graf Todt und ein junger Horn.

Oberst-Stallmeister der Königin ist der General Douglas. Ihm untergeordnet ist Sternberg, der, wie man sagt, ein sehr geschickter Säbelfechter ist.

Am 20. Nachmittags machte die Königin einen Spazierritt ausserhalb der Stadt in Begleitung vieler Hofleute, hinter welchen die Wagen der Hofdamen folgten.

Ich sprach den Grafen Todt betreffs meiner Rückkehr, worauf er diese Angelegenheit der Königin vortrug.

Am 21. liess mich Hauptmann la Doyeté die Statuten des Amaranthen-Ordens einsehen. Als ich zu Hofe kam,

fragte mich die Königin, ob ich die Ordensstatuten zur Einsicht erhalten habe, was ich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung bejahte und um die Verleihung des Ordens bat.

Nachmittags schoss man mit Pistolen nach der Scheibe, woran auch die Königin theilnahm.

Der Oberst-Jägermeister und Hof-Marschall Graf Oxenstierna liess mir zwei Rennthiere zeigen, welche vor einer Art Trog eingespannt waren, das ist ein ausgehöhlter Baumstamm, in welchem ein Lappländer sitzt, der diese Thiere leitet. Sie gleichen den Hirschen und haben Geweihe oder Hörner, aber einen grösseren und dickeren Kopf und weit stärkere Läufe als der Hirsch. Diese Thiere ernähren sich von Moos, welches zwischen Morästen und an Bäumen wächst. Ihr Fleisch ist geniessbar und sie geben auch Milch und Käse. Das Fell dient zur Bekleidung, die Sehnen und Flechsen zum Kochen. Die Lappen führen ein Nomadenleben und wechseln daher ihre Wohnsitze.

Nach dem Scheibenschiessen wurde gefochten, um 4 Uhr war Musik und wir blieben bei der Königin bis Mitternacht.

Am 22. speiste ich beim Grafen Jacob de la Gardie; wir waren bei Tische vierzehn Personen, lauter Militärs.

Am 23. kam der Secretär der Königin, Chevreau, mich zu besuchen und zeigte mir seine poetischen Werke im Manuscripte, welche mir sehr gefielen. Nach ihm kam ein gewisser Jacob, Engländer von Geburt, welcher Porträts in verkleinertem Massstabe aus Wachs anfertigt. Er sagte, dass er von der Königin gesendet sei, mich auf diese Weise aufzunehmen, wie er auch alle übrigen ausgezeichneten Personen bereits abgeformt und Ihre Majestät die Absicht habe, alle diese Porträts in goldene Medaillons einfassen zu lassen.

Ich gieng zu Hofe, um mir von der Königin ihre gnädigsten Befehle zu meiner bevorstehenden Rückkehr zu erbitten. Sie schien es nicht verstehen zu wollen und etwas unangenehm berührt zu sein.

Nachmittags ritt die Königin in Begleitung ihrer Hofdamen aus, welche ihr in einem Wagen folgten. Ich hatte ein Pferd aus dem königlichen Stalle.

Am 24. speiste ich bei dem englischen Gesandten Mylord Whitelock. Es wurde gut und mit vieler Pracht serviert. Auf dem Tafelservice, sowie auch sonst allenthalben, befand sich das Wappen der Republik. Whitelock ist ein angenehmer und höflicher Mann, aber seine Gespräche über Krieg und Religion haben etwas Komisches an sich. Nach dem Mahle wurde ein sehr melodiöses Symphonie-Concert von 4 Violoncells und einer Art Laute (tiorbe) aufgeführt.

Es geht ein Gerücht, dass die Königin die Krone niederzulegen und sich in's Privatleben auf die Insel Oeland zurückzuziehen beabsichtige.

Ich gieng zu Hofe. Die Königin befahl mir, meine kleine, dreiläufige Sackpistole bringen zu lassen. Nachdem selbe herbeigeschafft, abgeschossen und der Gebrauch derselben gezeigt war, schien die Königin den Wunsch zu haben, in den Besitz derselben zu kommen und ich bot ihr solche an.[1])

Am 25. gieng ich zu Pater Manderscheidt. General Linden und Obrist Baladin fand ich nicht zu Hause.

Das Gerücht wird nun lauter, dass die Königin auf die Krone Verzicht leisten wolle und zu diesem Ende die Reichsstände zusammenberufen seien. Als wir mit der Königin ausfuhren, sprach sie selbst von ihrer Abdankung. Der vorzüglichste Grund hiefür, sagte sie, sei das Wohl des Staates, da sie sich nicht mehr vermählen wolle und der Erbprinz als König leichter und unter viel vortheilhafteren Bedingungen ehelichen könne als jetzt, wodurch die Gefahr vermieden werde, dass das Reich ohne eine gesicherte Nachfolge bleibe und von einem Bürgerkriege heimgesucht werde, ferner ihres eigenen Wohles wegen, da sich die Königin den Wissenschaften und ihrer Freiheit hingeben wolle und weil sie bei ihrer schwächlichen Körperbeschaffenheit die Sorgen der Regierung nicht ertragen könne; übrigens habe sie in einem Zeitraume von 10 Jahren ihrer Regierung Beweise abgelegt, dass sie nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden zu

[1]) N. B. Ich soll für sie in Salzburg beim Klettner einen Carabiner anfertigen lassen, welcher 30—40 Schüsse nacheinander abgiebt. Bei Leichs soll ich das Bildniss der Churfürstin Adelheid von Bayern bestellen.

herrschen verstehe. Bei diesem Thema verblieben wir nach der Rückkehr im Gespräche bei der Königin bis 1 Uhr nach Mitternacht.

Am 26. Nachmittags kam der Ceremonienmeister Linden zu mir und benachrichtigte mich seitens der Königin, dass sie mir zu Ehren einen Ball geben wolle, wozu er mich zur festgesetzten Stunde mit einem Wagen abholen werde.

Abends gegen 9 Uhr wurde ich mit einem Sechsspänner abgeholt. Die Damen und Herren des Hofes waren bereits im Audienzzimmer versammelt. Bald darauf erschien die Königin. Ich fasste ihre dargereichte Hand und der Tanz begann. Nachdem der Ball eine Stunde gedauert, wurde Backwerk und Erfrischungen herumgereicht. Hierauf liess die Königin den Amaranthen-Orden, den sie zu tragen pflegte und ein hochrothes mit Gold- und Silberfransen besetztes Band bringen. Ich kniete vor ihr nieder und leistete den Schwur, während ich meine Hände in die ihrigen legte, worauf sie mir den Orden an meinen Rock heftete und mir das Band um den Hals hieng. Es wurde bis 1 Uhr nach Mitternacht (meist französische Tänze und mit angelegten Handschuhen) getanzt und der Ball mit einem »branlo« beschlossen.

Nachdem sich die Königin zurückgezogen, gieng auch die Gesellschaft auseinander; ich wurde zu Wagen nach der Wohnung Linden's geführt.

Am 27. Morgens besuchte mich Manderscheidt, Nachmittags Uhlfeld. Ich beurlaubte mich dann von der schönen Gräfin und gieng Abends noch zu Hofe.

Am 28. Früh war ich bei Uhlfeld. Es wurde von der Königin gesprochen und hiebei erwähnt, dass sie weder dem Kriege geneigt sei, noch sich um die Staats-Angelegenheiten mehr bekümmere.

Der Hafen von Stockholm ist sehr geräumig, aber schwierig zum Auslaufen. Manövrierfähig sind nur 30 Schiffe, die anderen sind alt, baufällig und ihr Segelwerk verdorben.

Die Zolleinnahmen, welche 200.000—300.000 Thaler abwerfen sollen, bringen nicht mehr als 50.000 ein, weil die Kaufleute in Friedenszeiten ihre Waaren nicht anbringen,

auch die heimathlichen Producte als Pech, Kupfer und Eisen, nicht ausgeführt werden können, so dass dieser Staat ohne Krieg fast nicht bestehen kann und daher die Soldaten dem kriegslustigen Prinz-Regenten sehr zugethan sind.

Dänemark wollte bereits das engste Offensiv- und Defensivbündniss mit dem österreichischen Hause zum Verderben der Holländer schliessen, aber der Kaiser gieng darauf nicht ein.

Ich besuchte Pimentel, der mich unter vielen Höflichkeiten versicherte, dass, wenn er von meiner Ankunft gewusst hätte, er mir ausserhalb der Stadt entgegen gekommen wäre und dass auch die Königin mich so empfangen lassen wollte.

Nachmittags besuchte ich den Reichs-Drost Grafen Brahe. Er bemerkte bezüglich der Abdankung der Königin, dass weder er, noch irgend ein anderer der höchsten Reichsbeamten je hiezu ihre Einwilligung geben werden; denn es bestünde eine stillschweigende Uebereinkunft zwischen Fürst und Unterthan und Ihre Majestät könne es nur mit Gewalt durchsetzen. Dann gieng ich zum Reichs-Kanzler. Er sprach von den früheren Kriegen und von der Tapferkeit des Königs Gustav Adolph, den auch auswärtige Schriftsteller lobten und nur zwei Dinge tadelten, seine geringe Festigkeit in der Religion, worin sie ihm jedoch Unrecht thaten und seinen Ehrgeiz, welcher aber der Zeit und den Umständen gemäss auch sehr begreiflich erscheinen müsse.

Hierauf machte ich noch Besuche bei dem Reichs-Admiral, bei mehreren Hofdamen und gieng dann nach Hause. Später kam Linden, begrüsste mich im Namen der Königin und überreichte mir ihr Miniatur-Porträt, welches von Ripper gemalt und in einer prachtvollen, mit Diamanten eingefassten Kapsel von hohem Werthe eingeschlossen war.

Ich begab mich dann zum dänischen Gesandten, den ich krank im Bette fand. Von Diesem hörte ich, die Königin wolle sich nach ihrer Abdankung 200.000 Thaler vorbehalten; das bedrängte Reich werde aber schwerlich einwilligen, nachdem die Krönung des Thronfolgers, die Tilgung der Schulden, welche man auf zwei bis drei Millionen schätze,

sowie endlich die Absendung der Gesandten und die Hochzeitsfeierlichkeiten grosse Auslagen dem Lande verursachen würden.

Am 1. März Morgens besuchte ich den General Linden. Als ich nach Hause zurückgekehrt war, fand ich Uhlfeld vor, der von mir Abschied zu nehmen kam.

Als Christian IV., König von Dänemark, einst sein Reich verlassen wollte, da war es dieser Uhlfeld, der ihn von diesem Gedanken abbrachte und die Abdankungsurkunde verbrannte.

Pimentel sagte mir, die Königin habe die Absicht, mich im Palaste des Prinzen Adolph bewirthen zu lassen.

Nachmittags begab ich mich zu der Prinzessin Eleonore, welche mir Grüsse an den Grafen Hercolani auftrug.

Abends gieng ich zu Hofe. Droning, den ich bereits im Schlafrocke fand, sagte mir, dass er, im Vertrauen auf meine Freimüthigkeit und auf meinen ritterlichen Charakter, mir eine Sache von höchster Wichtigkeit anvertrauen wolle und er glaube, dass mich Gott eigens hieher geführt habe; ich würde es bei Pimentel erfahren, in dessen Wohnung man eine Zusammenkunft auf den folgenden Tag um 8 Uhr Morgens verabredet hatte.

Ich begab mich also am 2. um 8 Uhr Früh zu Pimentel, welcher mir das grosse Geheimniss[1]) eröffnete und von der versprochenen Unterstützung des Kaisers Mittheilung machte, welche Nachricht durch einen Hamburger Kaufmann im Wege einer geheimen Correspondenz anher gelangt sei.

Wir machten dann einen Ausflug nach einem Schlosse. Pimentel und ich fuhren mit der Königin in einem Wagen und bestiegen sodann auf dem halben Wege mehrere Schlitten. Ich führte die schöne Gräfin. Im Schlosse wurde Ringlaufen gespielt. Wrangel lief zuerst.

Nach beendetem Laufe sagte die Königin zu mir: »Herr Graf, wenn heute etwas vorfiel, was nicht geschehen sollte, so that es mir sehr leid, ich trage jedoch nicht die Schuld, noch war es meine Absicht und ich bitte Sie um Entschuldi-

---

[1]) Den Rücktritt der Königin zum Katholicismus betreffend.

gung!« Ich entgegnete, dass ich hierauf nicht Acht gegeben habe.

Nach dem Nachtmahle wurde bis Mitternacht getanzt und gegen 4 Uhr Morgens fuhren wir zurück. Pimentel, Caprara und ich mit der Königin in einem Wagen.

Am 3. erhielt ich von der Gräfin Grätzin einen Besuch. Sie erwähnte von der Prophezeihung, welche man betreffs der Abdankung der Königin gemacht hatte. Hierauf kam Linden und Nachmittag Graf Jacob de la Gardie, sowie Pater Manderscheidt und Pimentel.

Am 4. reiste die Königin um 11 Uhr Vormittags von Upsala nach Westerås, woselbst sie um 7 Uhr Abends eintraf. In ihrer Begleitung befanden sich Graf Todt, Steinberg, Caprara und ich. In Westerås fungierte der Reichsprinz Adolph als Oberst-Hofmeister der Königin.

Am 5. Morgens besuchte ich den Prinzen. Nachmittags besichtigten wir das 1½ Meilen abgelegene Gestüt. Daselbst befahl die Königin Herrn von Steinberg, dass er zwei der besten Pferde unter allen auswählen und sie mir anbieten solle.

Am 6. gieng ich um 10 Uhr Vormittags zu Hofe und fand daselbst den königlichen Prinzen.

Bei der Hoftafel waren ausser dem königlichen Prinzen, dessen Bruder Prinz Adolph, die Grafen Todt, Steinberg und ich zugegen.

Nach dem Speisen geleitete ich den Prinzen bis in seine Wohnung und empfahl mich von ihm. Abends speiste ich ebenfalls bei der Königin.

Nach Tische sprach sie lange mit mir und bemerkte hiebei, dass wenn ich nach Spa gienge, ich Hercolani und Carara mit mir nehmen möge.

Am 7. Morgens besuchte mich Prinz Adolph. Ich gieng dann zu Hofe, speiste bei der Königin und brachte den ganzen übrigen Tag im Gespräche mit ihr zu.

Sie trug mir auf, ihr das Bildniss der Churfürstin von Bayern zu senden, dann bei irgend einem Kaufmanne den Amaranthen-Orden zu bestellen und ihm als Muster den Meinigen zu zeigen.

Am 8. Morgens verliess die Königin Wester ås. Linden, Todt, Caprara und ich begleiteten sie. Bei ihrer Abfahrt fand sich auch der Prinz von Schweden ein, um ihr die Hand zu küssen; er folgte dann dem Wagen zu Fusse und sodann eine Strecke weit zu Pferde nach.

Während der Fahrt wurde Ovid's »De amoribus« im Lateinischen und »Les yeux de Phillis« im Französischen gelesen, hierauf ein Gesellschaftsspiel gespielt. Es wurden nämlich drei Fragen einer Person heimlich vorgelegt, welche sie mit Ja oder Nein zu beantworten hatte. Dann forderte man von Jedem der Gesellschaft ein Wort ab und alle gesammelten Worte wurden zu einem Satze verbunden.

Um 1½ Uhr Nachmittags kamen wir in Upsala an.

Am 11. Nachmittags war der englische Gesandte bei mir. Ich gieng dann zu dem Grafen Jacob de la Gardie. Abends war Concert im Schlafzimmer der Königin. Ich versprach dem Steinberg die Novellen von Boccaccio.

Am 12. Nachmittags kam Steinberg, nach ihm Pimentel; hierauf gieng ich zu Hofe und blieb dort bis 9 Uhr.

Am 14. besuchte mich Forstenhausen. Schweden hat Mangel an Wein und Salz, welche Artikel das Land meist aus Portugal und zum Theile aus Frankreich kommen lässt. Die Einfuhr des Salzes aus Polen per Achse kommt zu hoch und es ist auch nicht so gut wie jenes aus Spanien. Man hat versucht, es aus dem Meerwasser zu gewinnen, aber es gelang nicht, denn die Ausgaben hiebei zeigten sich grösser als der Nutzen, den man daraus zog.

Am 15. Nachmittags machte die Königin einen Spazierritt und kehrte zu Wagen zurück. Um 9 Uhr Abends war Ball bei Hofe. Die Königin sah demselben Anfangs in ihrem Fauteuil sitzend zu. Der Prinz Adolph bat sie zum Tanze (branlo). Ich nahm die Hand der Frau Uhlfeld und reichte die andere der Königin und so wurde Hand in Hand der Rundtanz gemacht. Als dieser beendet war, begannen die einfachen und Figuren-Tänze. Es wurde mit angelegten Handschuhen getanzt und man war schwarz gekleidet. So oft die Königin tanzte, erhoben sich Alle, welche sassen und blieben

die ganze Zeit über stehen. Vor Beginn eines jeden Tanzes legte man die Mäntel ab.

Am 16. Morgens beurlaubte sich Linden bei mir, nachdem er im Begriffe war, sich zu dem königlichen Prinzen zu begeben. Ich besuchte dann Steinberg und Müller. Letzterer sagte mir, dass mich Prinz Adolph nach seinem Palaste einladen werde. Ich würde dort viele Gemälde im Saale sehen, welche von den Schweden aus Prag mitgenommen wurden.

Am 17. Nachmittags machte ich mit der Königin eine Spazierfahrt und besuchte hierauf den Prinzen Adolph. Abends war in dem Schlafgemache der Königin Concert, welches mehrere englische Cavaliere aufführten.

Am 18. Morgens erhielt ich auf Befehl der Königin von dem Prinzen Adolph eine Einladung zu Mittag nach seinem Palaste. Wir waren 24 Personen bei Tische und es wurde mit grossem Aufwande serviert. Nach der Tafel machten wir mit der Königin eine Spazierfahrt.

Der Oberst-Jägermeister Gabriel Oxenstierna sandte mir einen schwedischen Beutel, den ein Edelmann gemacht, sowie ein Paar Stiefel und ein Rennthier als Geschenk.

Abends wurde mir die Medaille zugestellt, welche ich in Hamburg Pimentel zur weiteren Verfügung übergeben sollte.

Am 19. Morgens brachte mir der Maler das Bildniss der Königin in ihrem Auftrage.

General Wittemberg lud mich zu Mittag ein. Nachdem ich noch früher bei Hofe war, gieng ich zu ihm und wurde mit grossem Aufwande bewirthet. Nachmittags machte ich eine Spazierfahrt mit der Königin, welche zwischen Don Antonio (Pimentel) und mir in einem geschlossenen Wagen sass.

Wir speisten zu Abend bei der Königin in ihrem Schlafgemache, worauf bis Mitternacht musiciert wurde.

Am 20. Morgens war Besuch beim Grafen Todt, Nachmittags Spazierfahrt mit der Königin. Während der Fahrt wurde ein Spiel gespielt, bei welchem eine Person sich ein Hauptwort denken musste, die Anderen sagten der Reihe nach jede mit lauter Stimme ein Beiwort. Hierauf gab die erste Person das gemerkte Hauptwort und jede der

anderen die Ursache an, wesshalb sie dieses Beiwort beigelegt habe und erstere führte schliesslich allen Uebrigen den Grund an, warum sie an dieses Hauptwort gedacht habe.

Am 21. Vormittags besuchte ich Pimentel und Nachmittags Frau Eleonore von Uhlfeld.

Am 22. Morgens liess mich die Gräfin de la Gardie, die schöne Gräfin genannt, bitten, mich Abends um 8 Uhr in ihrem Hause einzufinden, woselbst sie mir zu Ehren einen Ball geben wolle. Nach Tische besuchte ich noch die Gräfin Grätzin und begab mich Abends um 8 Uhr zum Balle. Der Tanzsaal war auf das Prächtigste geschmückt, gut beleuchtet und mit vielen schönen und kostbaren Spiegeln ausgestattet, die Wände ringsherum mit Gemälden behangen und der Fussboden durchaus mit Teppichen belegt.

Die Gesellschaft war sehr gewählt und schön. Bevor der Ball begann, tanzten Einige die »boutade«, wobei mehrere Personen, welche Landleute, schwärmendes Volk, Betrunkene, Bettelvolk und andere Rollen darstellten, zu zwei, drei und vier miteinander, oder auch einzeln tanzten.

Nach der »boutade« begann der eigentliche Ball. Ich fasste zuerst die Hand der schönen Gräfin, Prinz Adolph jene der Gräfin Uhlfeld und die Anderen tanzten mit den übrigen Damen. Nachdem wir viele Tänze durchgemacht, wurden Confituren und Erfrischungen herumgereicht. Hierauf begann der Tanz von Neuem und der Ball wurde mit einem »branlo« auf dieselbe Weise geschlossen, wie man ihn eröffnet hatte, indem die Herrn dieselben Damen zum Tanze aufforderten wie zuvor. Um 1 Uhr nach Mitternacht war der Ball zu Ende und die Gesellschaft trennte sich.

Am 23. Morgens besuchte ich den General Linden.

Am 24. äusserte die Königin, dass sie sich von mir verabschieden wolle. Nach Tische fuhr ich mit der Königin aus und begleitete sie nach der Rückkehr bis in ihre Gemächer, woselbst auch Don Antonio eintrat. Wir lasen zuerst »Maria«. Nach der Tafel war Musik, die Königin übergab mir das Juwelenkästchen und um 12 Uhr gieng ich nach Hause.

Am 25. nahm ich bei der Königin Audienz, um mich von ihr zu beurlauben. Sie war überaus gnädig und trug mir auf, dem Kaiser, der Kaiserin und dem Römischen Könige die Versicherung zu überbringen, dass sie ungeachtet der Veränderung ihrer Herrschaft auch nach ihrer Abdankung fortwährend und ungeschwächt ihre Freundschaft für das Kaiserhaus, sowie das Verlangen bewahren werde, allen Wünschen des Kaisers nachzukommen; sie setzte hinzu, sie werde mir am Abende ein Schreiben für den Kaiser übergeben.

Nach der Tafel gieng ich zum Prinzen Adolph, fand ihn jedoch nicht zu Hause; ich besuchte daher die Gräfin Christine und Pimentel. Abends holte ich das für den Kaiser bestimmte Schreiben von der Königin ab. Dasselbe war mit einem Seidenfaden von feuerrother Farbe geschlossen und enthielt folgende Aufschrift in französischer Sprache:

»À Monsieur l' Empereur des Romains, mon frère.«

Die Anrede in dem Schreiben lautete:

»Monsieur mon frère«

und der Schluss unterhalb der Courtoisie:

»Votre très-affectionnée soeur et amie,

Christine.«

Die Königin trug mir auf, mich daran zu erinnern, ihr die Reiserechnung der verwittweten Kaiserin zu schicken.

Am 26. Morgens besuchten mich Pimentel, die Gräfin Grätzin, Prinz Adolph, Steinberg, Wrangel, Wittemberg, Todt, Chevreau, Löwenhaupt und Linden. Nach Tische liess mich Wrangel in seinem Wagen abholen. Wir fuhren nach einem seiner Landhäuser, $1^1/_2$ Meilen von Upsala, woselbst wir zu Abend assen, tanzten und übernachteten.

Am 27. Abends kehrte ich nach Stockholm zurück.

Am 28. liess mich Wrangel abermals abholen. Wir besichtigten das Haus, welches die Ritterstände bauen lassen und welches ein prachtvolles Bauwerk wird. Dergleichen Ge-

bäude lassen auch alle Generale, Officiere und andere Standespersonen nach holländischer Bauart aus Stein aufführen. Solch' ein herrliches Gebäude ist auch jenes des Grafen de la Gardie.

Die Stadt ist gross, durch Canäle und das Meer in Inseln getheilt und enthält prachtvolle Bauwerke.

Wir besahen uns die Flotte. Das grösste Schiff ist der »Scepter und Krone«. Es ist 166 Fuss lang, trägt 72 metallene Kanonen und hat eine viel grössere Bordhöhe als die anderen Schiffe. Daselbst lag auch der »Amaranth«, der »Prinz« und andere von den Dänen eroberte Schiffe.

Auch mehrere stattliche Fregatten gab es, welche sich von den anderen Schiffen durch ihre Bauart unterscheiden, indem sie nur zwei Verdecke haben, weit leichter und beweglicher sind und besser segeln.

Der Hafen ist sehr schön, geräumig und sicher; um aber aus demselben auslaufen zu können, bedarf es vier verschiedener günstiger Winde, wegen den vielen Krümmungen und Winkeln, welche der Hafen bildet, sowie wegen der Meerengen, welche man passieren muss. Man hat daher 14 Meilen vom Hafen zurückzulegen, bis man das offene Meer erreicht.

Der Kranich ist eine sehr hohe Maschine auf hölzernen Gerüsten, welcher dazu dient, die Mastbäume auf die Schiffe zu setzen. Es sind hier eigene Werkstätten zum Drehen der Taue, zur Verfertigung der Eisenbestandtheile, der Segel etc.

Ich speiste bei Wrangel und besichtigte hierauf das Castell und den Thurm. Der Leztere ist mit Kanonen armiert und man überblickt von hier aus die ganze Stadt. Hierauf besah ich das Haus des Grafen Magnus. In einer Garderobe wird die Haut des Pferdes, auf welchem der König von Schweden getödtet wurde, sammt Sattel und Pistolen aufbewahrt. Das Pferd hat einen hübschen Kopf und war von starker, der oldenburgischen ähnlicher Rasse. Der Sattel ist reich verziert, die Pistolen, die man abgefeuert fand, sind kurz und die Hähne herabgelassen.

Ich sah auch das Arsenal, welches vortheilhaft gelegen, aber nur aus Holz erbaut ist. Es enthält viele Kanonen,

welche in den Kriegen gegen die Moscowiter, Polen, Dänen und in Deutschland erobert wurden.

Am 29. reiste ich von Stockholm ab, kam am 30. des Morgens in Norrköping an und liess den Hofmarschall der Königin-Mutter um eine Audienz bei derselben ersuchen. Kurz darauf erhielt ich von ihm den Bescheid, dass mich die Königin um 2 Uhr Nachmittags empfangen und dass er mich mit einer Hofkutsche dahin abholen lassen werde. Um die besagte Stunde kam ein Hofbeamter mit einem sechsspännigen Wagen, um mich zu Hofe zu führen, wo ich sogleich zur Audienz zugelassen wurde.

Die Königin hat drei Hofdamen, welche ihr zu Seite standen, die anderen Hofleute waren beim Eingange zum Audienzzimmer aufgestellt.

Ich bezeugte ihr meine Ehrfurcht und nachdem sie eine Weile sich über verschiedene Gegenstände mit mir sehr gnädig unterhalten, wurde ich entlassen.

Am 10. April fuhr ich nach Breitenberg, einem starken Castelle des Grafen von Rantzau, speiste bei ihm zu Abend und blieb bis nach Mitternacht, wonach ich wieder abreiste und am 11. in Hamburg eintraf.

Am 13. verliess ich Hamburg und erreichte am 24. bei Tagesanbruch Regensburg.

7.

# REISE NACH FLANDERN IM SEPTEMBER DES JAHRES 1654.

(VIAGGIO IN FIANDRA NEL MESE DI SETTEMBRE L'ANNO 1654).

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1654—1655).
ORIGINAL. K. A., MÉM. XXVIII, 209.

---

Am 16. September Mittags komme ich in Antwerpen an. Ich gehe zum Hause, wo die Königin von Schweden wohnt, welches das Eigenthum eines portugiesischen Juden, genannt der reiche Portugiese Garcia Iliano, ist. Auf dem Wege dahin begegne ich gerade die Königin, welche eine Spazierfahrt unternommen hatte; sie bemerkt mich, ich bleibe stehen und grüsse, sie lässt mit einem Aufrufe den Wagen halten, ruft mich zu sich, reicht mir die Hand und lässt mich in den Wagen steigen, in welchem ein Prinz von Lüneburg, der jüngere, katholische Johann Friedrich, Hannibal Seestaet, ein Däne, der Vicekönig von Norwegen war und ein Kammerherr des Kaisers bereits sassen. Die Königin frug mich gleich, ob ich keinen Brief für sie habe und ich antwortete, dass ich einen solchen des Kaisers abzugeben hätte. Zu Hause angelangt, ruft mich die Königin auf die Seite, ich mache ihr meine Reverenz, spreche die Grüsse des Kaisers aus und übergebe ihr den Brief, der italienisch abgefasst, von des Kaisers eigener Hand geschrieben war und folgende Aufschrift trug: Der »Durchlauchtigsten Königin von Schweden, Meiner liebsten Frau Schwester«. Die Königin öffnet ihn und es waren nur vier bis fünf Zeilen, die im Allgemeinen sich in Ausdrücken der Hochachtung erschöpften.

Auf den eigentlichen Gegenstand übergehend, sagte sie mir, dass sie vorerst nicht die Absicht hatte, zu reisen, sondern directe nach Rom zu gehen, dass sie aber mit Rücksicht auf den König von Schweden und die Seinen davon abstand und nun gedenke, den Winter über hier zu verbringen (hiebei suchte sie mich zu bewegen, noch länger hier zu bleiben), hernach im Frühjahre oder schon im Februar, nach Italien zu gehen; dass sie den Grafen Steinberg, ihren Oberst-Hofmeister, nach Schweden gesandt habe, um dem König zu notificieren, dass

sie nicht mehr daran denke, nach Schweden zurückzukehren, sondern nach Italien zu gehen und sich daselbst niederzulassen, um hiedurch beobachten zu können, welche Eindrücke sie im Königreiche zurückgelassen; dass Don Anton Pimentel vor drei oder vier Tagen hier gewesen sei und dass der König ihn zum General ernannt habe.

Dann gieng sie ein Lustspiel anhören, welches eine französischen Truppe in ausgezeichneter Weise aufführte, die früher vom Prinzen von Oranien ausgehalten wurde und welche jetzt von der Königin mit 4000 Francs monatlich bezahlt wird. (Ein ungarischer Ducaten ist ungefähr 5 Francs werth.) Man sprach vom Entsatze von Arras und die Königin sagte, dass die Schuld die spanischen Generale treffe, sowie die Lothringer, welche nicht genug energisch kämpften, dass das Unglück übrigens nicht so gross sei und zwar umso weniger, als man von schwedischer Seite in Angelegenheit der Stadt Bremen nichts Besonderes zu befürchten habe; dass sie übrigens denke, dass die Schweden im Rechte seien.

Nach dem Lustspiele begleitete man die Königin nach ihren Gemächern; sie zieht sich dann zurück und man geht nach Hause.

Am 17. des Morgens besucht mich Pater Manderscheidt, der Vicekönig Seestaet und Marquis Spinola.

Nach dem Dejeuner fährt man um 2 Uhr mit der Königin ausserhalb der Stadt bis zu einem Lusthause spazieren; die Königin sagte mir, dass Don Anton Pimentel zum General ernannt wurde und ihr als ausserordentlicher Gesandter zugetheilt wäre, was ihr unangenehm sei, weil die Schweden sich einbilden werden, dass sie sich in Staats-Angelegenheiten einmenge.

Ich sage ihr, dass, wenn sie sich in Spa aufgehalten hätte, mich der Kaiser mit Absicht gerade dorthin gesendet haben würde, sie zu begrüssen, da sie aber die Grenzen des Reiches verlassen habe, so wollte er jetzt bei den Schwierigkeiten mit Schweden Alles unterlassen, was den Anschein erwecken könnte, als ob die Königin auf die Entschliessungen und Absichten des Kaisers Einfluss genommen hätte.

Sie antwortet, dass es so viel besser sei und dass sie keinen anderen Ehrgeiz kenne, als die Reise nach Italien, dass sie auch dem Könige von Schweden den Vorschlag machen liess, alle ihre Güter zu verkaufen, um factisch von dort los zu kommen und nicht auf ihre Zahlungen angewiesen zu sein; dass sie nicht nach Spa gegangen sei, da die Zeit der Bäder vorüber wäre und da sie nicht mit dem Könige von England zusammenkommen wollte, dem sie andere Male mancherlei Unterstützung geliehen hatte und jetzt nicht mehr incommodiert sein wolle; dass sie eilends und incognito Schweden verlassen habe, indem sie den Glauben erweckte, zu Wasser abzureisen, mittlerweile aber zu Lande verschwand, in der Besorgniss, entweder aus Rücksichten der Staatsraison, oder weil der König sich eingebildet, dass sie ihn heirathen würde, angehalten zu werden. Dann gieng ich auf ein anderes Thema über, wobei wir ein wenig über Lione lachten, der beim Besuche der Königin am ganzen Körper zitterte, sich nicht erholen konnte und italienisch mit deutschem Accent und mit einer lächerlichen Betonung sprach.

Beim Lusthause angelangt, wo Obst und Confect vorgerichtet war, kehrte man dann um und fuhr nach Hause, wo die Königin ihr Bild zeigte, welches von Giusto gemalt und ausgezeichnet gelungen ist; anwesend waren Herr und Frau von Renneburg, Fräulein von Warfuse und Präsident Violet von Bourdeaux, Günstling und Factotum des Condé; man gieng in's Trauerspiel, welches sehr gut gegeben ward, nach welchem die Königin sich einige Zeit mit der Gesellschaft unterhielt und sich über Lione etwas lustig machte, der die Königin mit einem Kusse begrüssen musste, da man ein Stück einübte, wo Graf Schwarzenberg in solcher Weise Fräulein von Longueville und sein Beichtvater, Frau von Condé zu begrüssen hatte; man geleitete dann die Königin in ihre Gemächer, während ich mit einem gewissen Herrn von Pré, einem intimen Freunde des Seestaet, nachtmahlen gieng.

Am 18. Morgens gehe ich in den königlichen Palast, woselbst ich die Königin in ihren Vorgemächern treffe; ich überreiche ihr den Brief und das Gedicht Graziani's, welch' Ersteren sie sofort und aufmerksam durchliest und sagt, wie glücklich

sie sei, diese Correspondenz eingeleitet zu haben; dann liest sie die Verse, wobei sie oft in Rufe der Bewunderung ausbricht und sagt, dass sie so schön seien, dass man sie drucken lassen müsse.

Nachmittags besuchen mich die Musiker der Königin, Gioseppo und Parrozzi, dann gehe ich mit Pater Manderscheidt Bücher einkaufen; gegen Abend schickt die Königin um Graziani's »Eroberung von Granada« zu mir, dann gehe ich zu Hofe und finde die Königin in den Vorgemächern, dieses Werk lesend: sie lobt mir gegenüber den Dichter ausserordentlich; dann spricht sie über Allerlei, hauptsächlich über Religion, giebt dem Bibliothekar des Cardinals Mazarin, Dufrèsne, das obige Buch zum Lesen und zieht sich zurück.

Am 19. besuchen mich Vormittags Marquis Spinola, Pater Saria und Hannibal Seestaet; ich gehe zu Hofe und von dort mit der Königin zu Wagen zu den Carmelitern, dann nach Hause, woselbst ich mit Herrn Piquet dejeuniere, der verspricht, mir den Männeranzug, den die Königin bei ihrer Flucht von Schweden an hatte, zu geben; nach dem Essen gehe ich zu Hofe, von wo die Königin ziemlich spät noch eine Ausfahrt in's Freie um den Stadtgraben herum unternimmt und dann in die Comödie (»Les visionaires«) geht; dann soupiere ich auf Einladung des Hausherrn Iliano in seinem Garten in Gesellschaft des Grafen und der Gräfin von Renneburg, des Hannibal Seestaet, des Präsidenten Violet, des Herrn Monplaisir (Gefangener) und des Gouverneur-Stellvertreters von Arras; der Gouverneur von Antwerpen, Marquaderas, besuchte mich Nachmittags, aber ich war nicht zu Hause.

Am 20. erwiedere ich den Besuch des Paters Saria, aber er war nach Spanien abgereist; ich besuche den Grafen und die Gräfin von Renneburg und wünsche ihm glückliche Reise nach Brüssel, dann den Prinzen von Lüneburg und erwiedere dem Marquis Spinola dessen Visite; dann gehe ich zu Hofe, aber die Königin, welche die ganze Nacht Zahnschmerzen hatte, lag noch zu Bette und kam Vormittags nicht zum Vorschein.

Ich besuche das Jesuiten-Collegium, die Kirche, die Bibliothek, die Congregation und die Blumenmalereien des Paters Seghers (Zegers).

Man bemerkt, dass die spanischen Soldaten der Garnison und von auswärts immer und überall Almosen einsammeln.

Die Wöchnerinnen heften auf die Hausthüre einen Zettel, der anzeigt, ob der Neugeborene männlichen oder weiblichen Geschlechtes sei.

Nach dem Dejeuner besuchen mich die Musiker und Herr Dufrèsne. Abends geht man zu Hofe und dann in's Lustspiel (»Ibrahim Pascha«); ich bemerke daselbst unter Anderen Fräulein von Hennin.

Am 21. erwiedere ich dem Seestaet den Besuch und gehe mit diesem zum Präsidenten Violet, welcher die Einnahme von Arras folgendermassen erzählt:

»Die Franzosen griffen Astenay an; der Prinz von Condé liess gleich den Vertrag zeigen, welchen er mit dem Könige von Spanien hat, welcher besagt, dass, wenn die Franzosen welch' immer einen Platz des Prinzen von Condé und speciell Astenay angriffen, die Spanier ihn in jeder Hinsicht unterstützen werden und dass die spanische Armee selbst die Belagerung einer Festung aufgeben würde, um Astenay zu entsetzen, wenn es der Prinz von Condé verlangen würde. Graf von Fuenseldanna sagte, dass der Herzog von Lothringen seine Truppen nicht hergeben wollte (da er vorgab, dass Astenay ihm gehöre und wenn er es nicht haben könne, es ihm ganz gleich sei, ob es die Franzosen oder Condé besetzt halten), ohne welche aber nicht genügend Truppen vorhanden waren, um Astenay zu entsetzen. Der Prinz von Condé beharrte darauf, sich auf die Spanier und auf seinen Vertrag zu verlassen und nicht auf den Herzog von Lothringen; endlich beschloss man den Entsatz durch eine Diversion zu versuchen und Prinz von Condé schlug hiezu andere minder wichtige Plätze vor, wie la Bassée und ähnliche; aber die Spanier bestanden auf dem Losgehen auf Arras, mit der Begründung, dass wenig Besatzung darin sei und sie genug Leute und Material hätten, worauf Condé auf diesen Angriff auf Arras eingieng und, daselbst angelangt, gleich

Linien zog, sowie Munition und Artillerie nachkommen liess; aber es zeigte sich, dass die Besatzung viel stärker war, als man angenommen hatte und dass Turenne sich zwischen dem Lager und dem Orte, woher das schwere Geschütz erwartet wurde, postiert hatte; es schlug daher Condé vor, Turenne anzugreifen und zu schlagen (mit 4000 Reitern und 2000 Mann Fussvolk), bevor er Zeit gewinne, Verstärkungen heranzuziehen, aber die Spanier wollten darauf nicht eingehen, mit der Begründung, dass dann die Einschliessungs- und Angriffslinien zu schwach besetzt seien, woraus grosser Schaden erwachsen könnte, worauf wieder Condé sich erbot, die Linien während des Angriffes auf Turenne besetzt zu halten; aber all' dies geschah nicht, die Franzosen erhielten Verstärkungen, griffen das Lager an, durchbrachen die Linien und entsetzten Arras, welches sich übrigens auch allein sechs und mehr Wochen gehalten hätte.«

Ursachen des gelungenen Entsatzes von Arras seitens der Franzosen:

1. Der Mangel an Belagerungs-Artillerie beim Beginne der Action, da diese den Fall sehr beschleunigt hätte.

2. Dass man es unterliess, den Feind anzugreifen, als er noch mit geringen Kräften nahe dem spanischen Lager stand.

3. Die zu grosse Ausdehnung der Einschliessungslinie, deren Länge nicht im Verhältnisse zur Stärke der Truppen war.

4. Der Mangel an Einmüthigkeit und des Einverständnisses unter einander, der es verursachte, dass man sich gegenseitig nicht unterstützte.

Ich gehe zu Hofe und speise dann mit besagtem Herrn Dufrèsne; Nachmittags besuchen mich Pater Manderscheidt und Seestaet, mit welchen ich Susanne Seviglia, eine geborene Spanierin, besuche; dann geht man zu Hofe, fährt in Gesellschaft der Königin aus und hört, zurückgekehrt, das Lustspiel »Sophie«; dann besucht man jene englischen Damen, von denen eine Hofdame der Prinzessin von Condé ist; während meiner Abwesenheit hatte mich der Sohn des Grafen Thürheim besucht.

Am 22. Morgens, bevor ich noch angezogen war, besuchte mich der Prinz von Lüneburg, der nach Berg reist, um von dort nach dem Haag zu gelangen und in seine Heimath zurückzukehren, wo er Geschäfte zu ordnen hat, die mit seinem Religionswechsel in Verbindung stehen.

Ich statte dem Grimaldi einen Besuch ab, treffe ihn jedoch nicht zu Hause, gehe dann zum Marquis Tourlon, der vom Erzherzoge der Königin als Commissär beigegeben ist, dann zu Hofe und von dort mit genanntem Marquis speisen, dann wieder zu Hofe und nach der täglichen Spazierfahrt mit der Königin in das Stück »L'Alcione«.

Am 23. gehe ich Morgens zu Hofe, treffe aber die Königin erst Abends in den äusseren Gemächern; dann geht man in's Lustspiel.

Am 24. Morgens erwiedert mir Marquis Tourlon den Besuch, dann erwiedere ich denselben dem Gouverneur der Stadt, welcher in der Citadelle wohnt und gehe zu Hofe, wo die Königin viel und lange über ihre Reise nach Italien sprach, welche sie je eher je lieber und incognito unternehme und die Absicht habe, sich in Rom aufzuhalten, ohne das Bekenntniss abzulegen, da sie früher alle ihre Angelegenheiten in Schweden ordnen wolle; ich bitte um die Ermächtigung, am 26. nach Brüssel zu reisen, um den Erzherzog zu besuchen und sie bittet mich, mit ihm wegen der Ertheilung des Reisepasses zu sprechen.

Nach dem Speisen unterhält man sich, dann geht man zu Hofe, wo die Königin die Absicht äussert, die Gemälde zu sehen, die im Hause des Marquis Tourlon sind, welcher eine Jause, bestehend aus Obst und Confect, vorbereitet hatte; dann fährt man spazieren und geht Abends in's Lustspiel »Sophie«.

Am 25. Morgens besuchen mich Spinola, Grimaldi, Seestaet; dann gehe ich zu Hofe, wo ich mit der Königin lange spreche, welche mir erzählt, es sei die Nachricht verbreitet, dass der König von Spanien ihr die Niederlande auf Lebenszeit überlassen und ihr dieselbe Macht wie der Infantin geben, oder aber ihr das Königreich Neapel überlassen wolle; dies Alles, sagte sie, seien nur Illusionen, aber ihr einziger, wahr-

hafter Wunsch sei allerdings, sich an der Spitze eines Heeres zu sehen und dass sie auf alle Fälle lieber Flandern als Neapel hätte, mit einziger Rücksicht auf das Heer.

Ich erinnere sie daran, dass sie diesen schönen Gedanken während ihrer Regentschaft hätte verwirklichen sollen, damit die ganze Armee auf ihrer Seite stehe und von Generalen, die ihrer Sache ergeben gewesen wären befehligt werde; während der Zeit, als die Holländer und Engländer im Kriege lagen, hätte sie Dänemark überfluthen und, um das Haus Oesterreich zu beruhigen, versprechen können, diesem ihren Beistand bei der Besitznahme Hollands zu leihen. Sie erwiderte, dass während ihrer Regentschaft viele Umstände dagegen sprachen, hauptsächlich dass sie sich in ihrem eigenen Staate nicht sicher fühlte und dass auch ihr Vater, wenn er gelebt hätte, gezwungen gewesen wäre, die Armee zu verlassen und in sein Königreich zurückzukehren, um Einige köpfen zu lassen. Dann speise ich beim Marquis Tourlon, wo ich mit Seestaet und Perera, einem Gelehrten des Prinzen von Condé, zusammentreffe.

Nach dem Essen fährt man mit der Königin spazieren, welche mir im Wagen von den fünf grossen Glücksfällen des Buckingham mit zwei Königinnen von England, zweien von Frankreich und jener von Böhmen spricht; dann besuchen wir das Atelier des Malers Juste, welcher sehr gut nach der Natur porträtiert. Des Abends wird das Lustspiel »Heraclius« von Corneille gegeben. Beim Zurückziehen der Königin küsse ich ihr die Hand und reise am nächsten Tage nach Brüssel ab.

Am 26. Morgens besuche ich Seestaet, dann kommt Pater Manderscheidt, welcher mir mittheilt, dass der König von Schweden den portugiesischen Residenten wieder angenommen habe, den die Königin fortgejagt hatte; ich speise und schiffe mich um 1 Uhr nach Brüssel ein, wo ich um 10 Uhr Nachts anlange.

Am 27. Morgens besucht mich Hauptmann Johann Baptist Viviani, der aus der französischen Gefangenschaft zurückkehrte, in welche er bei Gelegenheit der Belagerung von Arras gerathen war; er lobt ausserordentlich den Prinzen

von Condé, seinen Muth, seine Ausdauer und Geistesgegenwart, sagt, dass bei dem ersten Erscheinen Turenne's vor Arras, er (Condé) genau dessen Stärke wusste und sofort 12.000 Mann verlangte, um Turenne entgegenzugehen und zu schlagen, dass diese ihm verweigert wurden und es scheine, dass Alles, was Condé vorschlug, auf den Widerstand des Fuenseldanna stiess, welcher sagte, dass sie hier seien, um Arras zu belagern und nicht um einen Kampf zu suchen; er sagt, dass das Materiale zur Belagerung von Arras nicht vorhanden, dass die Einschliessungslinie zu ausgedehnt und es unmöglich war, sie zu überwachen, dass die Franzosen des Nachts falschen Allarm machten, wodurch sich Niemand getraute, seinen Posten zu verlassen, um die Anderen zu unterstützen, dass man die Schuld den Lothringern zuschiebe, welche nicht rechtzeitig den Nachbarposten, durch welchen die Franzosen eindrangen, unterstützten, dass Condé den Rückzug leitete und den Erzherzog tapfer unterstützte, dass der Platz auch ohne den Entsatz auf keinen Fall genommen worden wäre, dass anfangs, als die Verstärkung von 600 Pferden in Arras eingerückt war, man sich zurückziehen wollte, dass dies aber leider nicht geschehen sei, dass es sehr wenige Todte gab, höchstens 200, dass der Feind sich hauptsächlich mit der Plünderung der Bagage abgab, dass die Stärke des Heeres jetzt beiläufig 9000 Mann Infanterie und 9000 Reiter betragen werde und dass Condé nur über 3000—4000 Mann verfüge.

Ich gehe dann in die Messe zu den Jesuiten, wo ich den Pater Van Hollandt sehe, der über den schlechten Zustand des spanischen Heeres klagt und sagt, Grund zu haben, das Schlechteste zu befürchten, ferner, dass der Erzherzog sich sehr freue, mich zu sehen.

Dann gehe ich zu Hofe, Graf Attems begrüsst mich, spricht sich sehr lobend über die deutschen Officiere des Heeres aus, dann auch besonders über mich und sagt, dass hier Führer, Officiere und Generale nur nach Gunst, ohne auf Verdienst und Wissen zu sehen, ernannt werden; der Erzherzog lässt mich sofort eintreten, ich küsse ihm die Hände und er sagt mir, dass er mich später und zwar Nachmittags auf lange zu sprechen habe; gleich zu Anfang sagte er mir,

dass es ihn freue, mich aus dem verzauberten Palaste entflohen zu sehen, dass die Königin ihm von mir gesprochen habe und ich in sehr grosser Gunst bei ihr stehe; der Erzherzog geht zu Tische, ich sehe ihm beim Essen zu, bei welchem noch anwesend waren Don Stephan von Gamarra, Don Anton della Queva, General-Lieutenant der Cavallerie Graf Grimberg und mehrere Andere.

Nachmittags besucht mich Marquis Mattei; er beklagt sich über den Zustand des spanischen Heeres, sagt, dass Don Alois d'Aro die erste Geige in Spanien spiele, obzwar er nicht im Staatsrathe sei, dass er mache was er wolle, dass der König niemals den Sitzungen beiwohne und dass es schade sei, dass er sich so leiten lasse, denn anfangs beschliesse er nach seinen Räthen und wenn die Angelegenheit zur Expedition komme, werde Alles umgestossen und der König lasse sich umstimmen; dass der Hof wünschte, dass man Arras einnehme, dass auf die Auxiliar-Truppen, da sie nur spärlich bezahlt würden, kein Verlass sei und dass die Führer derselben, wie der Lothringer, ihr eigenes Vermögen opfern müssen, dass man von Hof aus dem Erzherzoge schrieb, er solle sich an den Grafen Fuenseldanna halten, dass dieser ein treuer Minister sei und dass Seine Hoheit ihm vertrauen könne.

Ich besuche dann Frau von Renneburg und treffe dort die Grafen Warfuse, Renneburg, Grimberg und auch die Gräfin Grimberg, Tochter des Letzteren, sowie Fräulein von Monténac.

Dann besuche ich die verwittwete Gräfin von Rheux, treffe daselbst ihren Sohn, welcher Capitain ist und jüngst verwundet wurde, sowie den Obrist Bentivoglio und gehe dann zu Hofe, woselbst ich vom Erzherzoge in der Gemälde-Gallerie in Audienz empfangen werde.

Er lobt und bewundert den Geist, sowie die Lebhaftigkeit der Königin von Schweden, würde jedoch ein etwas zurückgezogeneres Leben wünschen und zweifelt, dass bei ihrem Entschlusse verbleibend, sie nicht manchmal Reue überkommen werde.

Ich erkläre ihm Alles, lobe ihre Tugenden und erzähle ihm von dem Wohlwollen, das sie stets für das Haus Oesterreich bezeugt hatte.

Dann sprechen wir von der Gesundheit des Kaisers, von dem lebhaften Geiste des Erzherzogs-Thronfolger, der schlechten Verwaltung dieser Armee in Flandern und dass die Unerfahrenheit der Generale und Officiere Schuld sei, dass sie im Ernstfalle den Kopf verlieren, keinen Entschluss fassen können und man so keinen entscheidenden Schritt thun könne, dass der Prinz de Ligne wohl die Befehle ausführe, die man ihm ertheile, dass er selbst aber gar keine Initiative besitze.

Man spricht vom Grafen Schwarzenberg, von welchem der Erzherzog sagt, dass ihm Unrecht geschehen sei, dass er dem Könige geschrieben habe, man möge angeben, wessen man ihn beschuldige, da er bei erwiesener Schuld selbst die Absicht habe, ihn strenge zu bestrafen; dass es selbstverständlich sei, dass man einen Diener nicht benützen wolle, dem die nöthigen Fähigkeiten mangeln, aber dass man sich seiner wenigstens in guter Art entledigen sollte, um die eigene Reputation zu retten; dass er (der Erzherzog) nie eine andere Antwort von Spanien erhalten konnte, als dass es dem Könige so gefallen habe und dass man nicht verzweifeln solle, da die Zeit Alles heile.

Ich lege dem Erzherzog meine Interessen an's Herz; er sagt, dass das Verdienst und das Recht ganz auf meiner Seite seien und ich ein Mémoriale überreichen möge.

Der Erzherzog zieht sich zurück und ich gehe nach Hause.

Graf Attems, der das Oberst-Stallmeisteramt besorgt, theilt mir mit, dass stets ein Hofwagen zu meiner Verfügung stehe, welchen ich später auch benütze.

Am 28. sehe ich in der Buchhandlung den Präsidenten Violet, welcher mich zu Hause aufsuchen wollte.

Ich besuche den Herzog von Lothringen, welcher mir die Action von Arras erzählt und die Schwierigkeiten auseinandersetzt, mit den wenigen Leuten eine so ausgedehnte Linie zu halten; dass man die Stadt an der stärksten Seite angegriffen habe; dass er an seinem Puncte der Schwächste war, dass er

und Condé sich nicht besuchen und nicht zusammen verhandeln, dass sie aber in diesem Falle versprochen hatten, sich gegenseitig zu unterstützen; dass er dem Salis gleich Verstärkungen gesendet habe, dass der Feind aber schon ohne Widerstand eingedrungen war; dass er viele Officiere verloren und er Mühe gehabt habe, sich zurückzuziehen, nachdem er und sein Sohn mehrmals mit dem Feinde in ein Handgemenge verwickelt wurden; dass man überein gekommen war, die Belagerung aufzugeben, es aber dann doch nicht that und dass Condé sich brüstete, Derjenige gewesen zu sein, der ein festes Ausharren durchgesetzt habe.

Ich gehe zu Hofe und treffe den Erzherzog beim Speisen; Marquis Saint-Etienne besucht mich, wonach ich mit dem Capitain Viviani speise; nach dem Speisen besucht mich der päpstliche Internuntius, dann Don Anton della Queva, Don Stephan von Gamarra, welcher erzählt, dass Marquis Mattei in Gegenwart des Staats-Secretärs Navarre sich dem Grafen Fuenseldanna gegenüber geäussert habe, dass er sich hätte entschliessen sollen, entweder zurückzugehen oder die Leute zu sammeln und zu kämpfen, dass man aber vor lauter Angst confus und kopflos geworden sei und gar nichts gethan habe; ich spreche noch den Marquis Bentivoglio und den Secretär des Erzherzogs, Wittkoven, welcher die deutsche Privat-Correspondenz desselben führt.

Am 29. Morgens besuchen mich Viviani, Pater von Hollandt, Graf Renneburg mit seinem Verwandten dem Grafen von Grimberg, sowie Obristwachtmeister Hénin mit dem Capitain Marzan.

Ich gehe zu Hofe, wo mir der Erzherzog, der gerade über den geheimen Gang von der Kirche rückkehrt, in seinem Speisezimmer Audienz giebt, wobei ich ihm sage: »Die Königin von Schweden, bat mich, hier zu bleiben bis Don Anton Pimentel zurückgekehrt sein wird, dann begebe ich mich mit Euer Hoheit Erlaubniss nach Brüssel zurück und wenn ich wieder nach Deutschland rückkehre, werde ich mich vorerst wieder hier einfinden, um die Befehle Euer Hoheit entgegenzunehmen; nachdem aber der Aufenthalt in Antwerpen sich hinausziehen dürfte, würde mich die Nähe

Englands sehr zu einem Besuche reizen und würde ich für diesen Fall Euer Hoheit ergebenst um einen Pass bitten.« Der Erzherzog erwidert: »Ihr thut sehr wohl daran, die Entschlüsse der Königin abzuwarten und Ihr werdet ihr sagen, dass ich ihr meine Reverenz mache, dass ich ihrer Befehle harre und dieselben immer und jederzeit befolgen werde. Die Reise nach England ist sehr am Platze und wenn ich frei wäre, würde ich sie auch unternehmen; wegen des Passes hat es gar keine Schwierigkeiten und bitte des Näheren mit dem Secretär Navarre zu sprechen.«

Ich speise dann beim Marquis Mattei, woselbst noch Graf Renneburg und Baron Tremblet, sowie Graf Hercolani anwesend sind.

Nachmittags besuche ich die Marquise Gonzaga und die Gräfin Renneburg.

Am 30. Morgens mache ich Gegenbesuche bei Renneburg und Saint-Etienne und es besucht mich Graf Egmont; ich besuche auch in seinem Hause den Secretär Navarre, welcher mir von der Zwietracht zwischen dem Parlamente und dem Protector erzählt; Nachmittags besuche ich den Internuntius, Don Anton della Queva und den Prinzen von Gavre, welcher viel Aufmerksamkeit dem Fräulein Isabella Gonzaga schenkt, was sich mit dem deckt, was mir vordem Frau Gonzaga sagte.

Es kommt zu mir Charles, welcher sich über seine Abdankung beklagt, Saint-Etienne, welcher von grossen Projecten auf Breisach und Philippsburg spricht, endlich Graf Andreas Montecuccoli, der mir die Ehe anräth; er sagt mir, wie sehr ich hier und überall geachtet sei, dass übrigens Fuenseldanna auf Alles eifersüchtig sei, was aus Deutschland komme, dass die Gefühle der Spanier nicht mit jenen des Königs übereinstimmen und dass, während er in Madrid war, die Leute öffentlich auf den Gassen schrien: »Wir werden nicht eher Glück haben, als bis wir einen König von schwarzer Farbe haben,« dass sie ferner keinen vom Hause Oesterreich mehr wollen und dass sie ihn verachten.

Am 1. October Morgens erwiedere ich den Besuch dem Grafen Montecuccoli, dem Mattei, Bentivoglio und Charles,

welch' Letzteren ich aber nicht zu Hause treffe; dann besuche ich Hollach, welcher verwundet ist und den schlechten Zustand der hiesigen spanischen Miliz beklagt, wo Belohnungen aus verwandtschaftlichen Rücksichten oder in Folge hoher Geburt oder Frauengunst vertheilt werden, gute Aufführung nicht belohnt, sowie schlechte nicht bestraft werde und dass viele Officiere, die notorische Nichtsthuer seien, nicht nur im Heere geduldet, sondern sogar befördert werden, dass man öffentlich wisse, dass viele haarsträubende Dinge begangen hätten, wie nach der Schlacht bei Lens, wo mehrere gefänglich eingezogen und der Lässigkeit geziehen wurden, welche aber dann ohne Urtheil freigelassen und sogar befördert wurden.

Dann besucht mich Graf Taxis und ich speise beim Grafen Andreas Montecuccoli in Gesellschaft des Marquis Bentivoglio und des Capitains Viviani.

Der Graf erzählt mir, wie sehr mich Graf Fuenseldanna schätze und ehre, dass ich ihm schreiben sollte, um in spanische Dienste zu treten und mich zu verheirathen.

Nachmittags besuche ich den Grafen Taxis, dann die Damen, welche ich aber nicht zu Hause treffe; es suchen mich Secretär Navarre, sowie Graf Hollach auf und des Abends, gerade als ich im Begriffe bin abzureisen, Graf Andreas Montecuccoli und Capitain Viviani, welche mich zum Schiffe, welches gewöhnlich nach Antwerpen fährt, begleiten, woselbst ich mich um 8 Uhr Abends einschiffe; ich treffe dortselbst Obristlieutenant Mussière vom Regimente des Herzogs von Arschot, sowie einen gewissen Lasagna, genuesischen Kaufmann und Andere.

Am 2. October um 8 Uhr Morgens komme ich in Antwerpen an, gehe zu Hofe, doch ist die Königin, durch eine geheime Audienz des französischen Botschafters in Holland, Chanut, abgehalten, mich zu empfangen.

Nachmittags besucht mich Monsignore Piquet und der Hofmeister der Königin; ich gehe zu Hofe, die Königin fährt aus und nach der Rückkehr wird das Lustspiel »Sophie« gegeben, welchem der Botschafter Chanut und Andere beiwohnen.

Am 3. zeitlich Morgens trifft Graf Andreas Montecuccoli in Antwerpen ein, der mich aufsucht und im Gespräche erwähnt, dass er hier seinem Vortheile nachgehen müsse; dass ich aber an mir selbst, unserem Hause und dem Glücke Unrecht thun würde, wenn ich mein Schicksal hieherketten und nicht weiter trachten würde.

Wir gehen zu Hofe, wo er der Königin seine Huldigung darbringt, die ihn mit Auszeichnung empfängt.

Wir speisen zusammen, dann besuche ich Frau Susanne, eine Spanierin, gehe wieder zu Hofe, von wo aus eine Spazierfahrt unternommen wird; während derselben wird von der Allmacht der Liebe gesprochen; Herr Chanut sagt, dass die wirklichen Gefühle sich stets im Traume äussern; Abends giebt man das Lustspiel »Le maître valet«; ich wette mit Amaranthe, dass sie vor Jahresfrist sterblich verliebt sein werde und unterwerfe mich ihrem eigenen Urtheile.

Graf Andreas verabschiedet sich von der Königin, dann sprechen wir zu Hause über Verschiedenes; dass die Garnison von Bassée dem Grafen Broglie 100.000 Thaler rein für seine Person abwerfe und dass er, da ihm zur Erhaltung derselben das Verfügungsrecht über die ganze Umgebung zustehe, wohl zwei Millionen Francs als Gouverneur einnehme; er bietet mir, wenn ich es brauchen sollte, 300 und auch mehr Pistolen an und sagt, dass seine Tochter bei 200.000 Francs Mitgift haben werde; dass Fräulein von Beauvais Neigung gehabt hätte, mich zu heirathen; dass der königliche Dienst bei der Armee nicht ordentlich functionieren könne, da die Cavallerie nicht bezahlt werde, daher die Capitaine, um ihre Compagnien stark zu erhalten, Gesindel und schlechte Pferde anwerben, so dass ihrer 50 leicht der Hälfte Feinde unterliegen, dass man sich brüste, 10.000—12.000 Reiter zu haben, welche aber im Ernstfalle von einer Minderzahl stets geschlagen werden; eine andere Ursache sei, dass die Stellen nicht nach Verdienst, sondern nach Protection ausgetheilt werden und junge unerfahrene und unerprobte Leute dazukommen.

Am 4. reist Graf Andreas zeitlich Morgens ab, ebenso der Gesandte Chanut, welcher einen Pass für nur vier Tage hatte; ich küsse diesem auf der Strasse die Hand und er

nimmt in meiner Stube in Begleitung des Grafen Carrara und anderer Edelleute von mir Abschied; dann gehe ich zu Hofe, wohin ich Nachmittag rückkehre, mit der Königin eine Wagenfahrt mache und Abends mit ihr das Lustspiel besuche. Die Königin citiert das Epitaphium eines Mannes, der auf das Grabmal seiner Gattin schreiben liess:

Ci-gît ma femme,
Oh qu'elle est bien,
Pour son repos,
Et pour le mien.

Am 5. besuche ich den Pater Manderscheidt, dann gehe ich zu Hofe, bitte um einen Pass für England und um die Aufträge des Grafen Carrara; die Königin sagt mir, dass ich Alles vom Haus-Hofmeister Silberkron bekomme; dass ich rasch abreisen und bald wiederkommen solle, damit ich Zeuge ihrer Entschliessungen sei; dass sie gerne die Vermittlerrolle zwischen den beiden streitenden Partheien im Interesse des Friedens übernehmen würde, aber dass Chanut ihr gesagt habe, dass wenn sie (die Königin) auf ihrer Reise Holland passiert hätte, dieser schöne Gedanke leicht zu verwirklichen gewesen wäre, da sie aber in Antwerpen Aufenthalt genommen, sie sichtlich schon im Voraus für Spanien Parthei ergriffen habe; sie antwortete, dass sie stets beiden Theilen freundschaftlich gesinnt gewesen sei, nachdem es aber in Schweden zu dieser Zeit schon bekannt war, dass sie katholisch werden wolle, musste sie bei dem Verhältnisse zwischen Schweden und Holland Letzteres meiden, da sie Gefahr gelaufen wäre, angehalten zu werden.

Chanut sagt, dass er sehr befriedigt sei von dieser Aufklärung und sich unter der Hand erkundigen werde, ob sein König geneigt sei, im Falle auch der andere Theil (Spanien) sich einverstanden zeige, die Vermittlung der Königin anzunehmen; sie setzt hinzu, dass aber von beiden Kronen der feste Wille zum Frieden vorhanden sein müsse und dass ich ihr in diesem Falle einen guten italienischen Secretär, der auch diesbezüglich gewandt sei, verschaffen müsse.

Piquet sagt mir, ich möge Handschuhe aus England für die Königin mitbringen. Nachmittags besucht mich Pater

Manderscheidt, dann gehe ich zu Hofe, fahre aus, besuche Abends das Concert, nach welchem noch Conversation geführt wird, endlich auch Frau Susanne.

Am 6. Morgens besucht mich Graf Hollach, dann gehe ich zu Hofe, speise beim Marquis Tourlon, woselbst auch Prinz Homburg anwesend ist, dann ist Ausfahrt mit der Königin, der ich ihre Zukunft von der Hand ablese; Abends wird das Lustspiel »Heraclius« gegeben, hierauf getanzt; während des Stückes erzählt die Königin einen Zwischenfall, der ihr im Elsass zugestossen sei, wo ihr ein Weib, das sie für einen Jüngling hielt, um den Hals fiel und sie küsste.

Am 7. Früh besuche ich den Grafen Hollach, empfange den Besuch des Präsidenten Violet und des Grafen Hollach, dann gehe ich zum Prinzen Homburg, worauf mich wieder Zinzendorff besucht, mit welchem ich zu Hofe gehe und ihn der Königin vorstelle. Die Lobrede, welche Graziani zu Ehren der Königin gedichtet hatte, wird in Paris gedruckt.

Nach dem Speisen wird mit der Königin ausgefahren; ich höre, dass der Erzherzog zur Armee abgeht; Abends wird das Lustspiel »L'Alcione« gegeben.

Am 8. Morgens besuche ich Frau della Queva, sowie den Präsidenten Violet und gehe dann zu Hofe; Nachmittags besucht mich Don Anton della Queva und Herr Monplaisir. Ich gehe zu Hofe, fahre mit der Königin aus, worauf Abends das Lustspiel »Le menteur« gegeben wird.

Die Königin sagt, dass wenn es von ihr allein abhängen würde, sie ihr ganzes Leben in Flandern bliebe, da sie des Reisens satt sei und sich endlich bleibend niederlassen wolle.

Am 9. Früh verlasse ich Antwerpen und lange Abends in Gent an.

Am 10. um 9 Uhr Vormittags reise ich mit dem gewöhnlichen Schiffe ab und treffe Abends in Brügge ein, woselbst ich Hannibal Seestaet, Peter von Paar und den jungen Zinzendorff, Sohn des Otto Heinrich treffe.

Am 11. reise ich mit Miethpferden zeitlich am Morgen von Brügge ab, stärke mich in Nieuport und setze die Fahrt mit dem Postschiffe nach Furnes (Veurne) und dann mit Extra-

schiff die ganze Nacht fort und treffe Morgens den 12. beim Oeffnen des Thores in Dünkirchen ein.

Am 12. sucht mich Marquis Leyden auf, bittet mich zum Speisen und gegen Abend fahre ich mit seinem Wagen zum Fort Mardick; dieses hat vier Bastionen mit gedeckter Verbindung; ausserhalb des Grabens ist ein Steinhaus, wo die Wache steht; von hier sieht man von sechs zu sechs Stunden Ebbe und Fluth wechseln; im Meere steht auf Pallisaden eine hölzerne Batterie, auf welcher drei Kanonen postiert sind.

Den 13. bleibe ich des schlechten Wetters wegen hier. Seestaet giebt mir seine Absicht kund, schwedische Soldaten für spanische Dienste in Flandern anzuwerben, um bei dieser Gelegenheit die schlechte Mannschaft wegzujagen und hofft auf die Unterstützung Hendersheim's, sowie der Königin von Schweden; er bittet mich, die Königin für ihn günstig zu stimmen und zu vermelden, dass Ersterer gewonnen sei.

Graf Stafford-Arondel sagt mir die wahre Ursache seiner Gefangennahme in Heidelberg, die dem Neide entsprungen sei, da er nur Gerechtigkeit verlangt habe, man ihn aber nicht hören wollte; dass er 6000 Thaler mehr zahlen musste, da Mazarin ihm versprochen hatte, ihn zu protegieren, wenn er den kaiserlichen Dienst verlasse; dass er beim Verlassen des Arrestes schriftlich zusagen musste, sich nie zu beklagen oder Rache zu nehmen, noch jemals über diese Angelegenheit überhaupt zu sprechen; dass er wissen möchte, wie er beim Kaiser in der Gnade stehe, da er zu Hofe zurück möchte; dass die Königin von Schweden mit ihm durch dritte Personen über Malerei gesprochen habe und wenn sie mit mir darüber sprechen würde, so bittet er mich, ihr zu versichern, dass er stets bereit sei, ihr zu dienen.

Den 14. bleibe ich, schönes Wetter abwartend, noch in Dünkirchen; Joseph Duponté erscheint mit Depeschen des Prinzen von Condé; Nachmittags gehe ich mit Fourret auf die Jagd.

Am 15. reise ich um $6^1/_2$ Uhr Früh mit dem Packetboote ab; man sieht Gravelines, Calais und um $12^1/_2$ Uhr erreiche ich nach stürmischer Ueberfahrt Dover, wo ich

die Post nehme und Abends in Canterbury, benannt nach dem heiligen Thomas, anlange.

Die Meile in England ist gleich der italienischen; diese Strecke hat 16 Meilen; von Dünkirchen nach Dover sind 14 Meilen, von Calais nach Dover zählt man deren 7. Faversham ist der grosse Hafen Englands, 200[1]) Meilen von London; der andere Hafen liegt dort, wo der Medway-Fluss in die Themse mündet und die Schiffe Anker werfen; gegenwärtig sind 140 Schiffe auswärts, man weiss nicht wo, meist in Indien und im Mittelländischen Meere.

Am 16. Früh verlasse ich Canterbury mit der Post und treffe Mittags in Gravesend ein; hier schiffe ich mich auf der Themse ein und bin Abends in London, wo ich in einem möblierten Zimmer in der Conventgarden-Strasse absteige und das Essen einnehme.

London liegt längs der Themse und man sieht eine Unzahl grosser Schiffe, zusammen so viele und mehr wie in Amsterdam; es giebt deren 600 bis 700, welche Anzahl aber (Kriegs- und Handelsschiffe zusammen) auf 1000 gebracht werden kann.

In Kriegszeiten ist das ganze Königreich mit Signallaternen und Feuern versehen, bei welchen Schildwachen stehen, miteinander correspondieren und in einem Augenblicke im ganzen Königreiche bekannt sein kann, wo und in welcher Stärke der Feind sichtbar ist.

Die Länge der Stadt mit den Vorstädten wird sieben Meilen betragen und ist die Ansicht an der breiten Themse sehr schön; die Edelleute haben gegenwärtig gar keine Vorrechte; alle Religionen, ausser der katholischen, sind anzutreffen; die grösste Kirche mit einem riesigen Thurme ist jene von Sanct Paul, aber sie ist zerstört und wird nicht erhalten; der Reichthum kommt von der Schifffahrt, besonders von Indien, von der Fischerei, der Einfuhr von Wolle und Korn, den Silber-, Blei- und Eisen-Minen; die Brücke über die Themse ist wunderschön und es stehen auf derselben prächtige Häuser.

[1]) Soll wohl heissen 20.

Am 17. besuche ich den spanischen Botschafter Don Alfonso di Cardenas, den florentinischen Residenten Salvetti, den Residenten Condé's, Marquis de la Barrière, den Grafen Stafford und den Mylord Whitelock; der französische Gesandte ist kein Mann von Stand, aber ein Meister der Diplomatie; Barrière besucht mich und überlässt mir einen seiner Lakaien zur Bedienung.

Der Protector stürzt gelegentlich einer Spazierfahrt aus dem Wagen und verletzt sich leicht; das Parlament tritt im September zusammen und bleibt bis zum Februar eröffnet; es hat die Machtbefugniss des Protectors begrenzt und wird, wenn es auseinandergeht, einen Staatsrath zusammenstellen, der ihm mit Rath und That zur Seite stehen soll. Das Parlament tritt alle drei Jahre neu zusammen, der Protector ist auf Lebenszeit eingesetzt; Städte und Provinzen wählen die Mitglieder (gegenwärtig 200, doch soll es deren 400 geben); die Armee ist gut bezahlt, der Schwiegersohn des Protectors ist General in Schweden; das Land-Heer ist nicht stark, aber die Flotte ist mächtig. Nach dem Speisen löse ich das Geld für meinen Wechsel ein; 1 Livre Sterling ist 20 Schilling, gleich $2^1/_4$ Ducaten werth; ich besuche die Sanct Pauls-Kirche, welche herrlich im Baue, aber leider zerstört ist, in deren Innerem sich gegenwärtig ein Pferdestall befindet; ich kaufe einige Bücher ein, dann besucht mich Graf Stafford; vordem hatte sich der spanische Botschafter bei mir angefragt, doch war ich abwesend.

Am 18. Morgens höre ich die Predigt der Hugenotten in der Capelle des königlichen Palastes an, welcher früher den Kapuzinern gehörte und später dem französischen Minister d'Espagne, einem alten und sehr gelehrten, geachteten Manne geschenkt wurde.

Die herrschende Religion in England ist die der Hugenotten oder Calviner; obgleich die Presbyter, die Unabhängigen und andere Secten in der Art und Weise der Verehrung von einander abweichen, so stimmen sie in den Principien doch überein. Die Wiedertäufer sind in London sehr zahlreich und es scheint, dass mit Ausnahme der katholischen, alle Religionen im Aufschwunge begriffen seien; der Protector

ist Presbyter, trotzdem hat er auch Minister, die Unabhängige sind; dann höre ich die Messe im Hause des Marquis Barrière, woselbst viele Damen und Edelleute versammelt sind; denn die hohe Gesellschaft zählt viele Katholiken; ich bleibe beim Speisen und nach demselben benütze ich seinen Wagen (an Sonntagen sind Miethkutschen nicht zu haben), um den spanischen Botschafter zu besuchen, eine gesetzte Persönlichkeit, der aber sehr lebhaft spricht; er glaubt, dass die englische Flotte bald hier, bald dort auftrete, um den Argwohn des Parlaments zu zerstreuen und damit der Protector sie immer und überall sofort bei der Hand habe.

Der Botschafter frug ihn eines Tages, als es hiess, dass die Flotte nach Indien gehe, was er darüber seinem Könige schreiben solle? Der Protector, betroffen über diese Frage, antwortete, dass man sich ja oft über die Ziele verständigt habe und es nicht in seiner Macht liege, Staatsgeheimnisse auszuplaudern; der Botschafter antwortete, dass, als die spanische Flotte vor Dünkirchen in Sicht war, die Commissäre des Parlaments bei ihm erschienen, um sich über den Zweck dieses Erscheinens zu erkundigen, worauf er versichern konnte, dass dies durchaus nicht gegen England gerichtet sei und es auch schriftlich wiederholte; der Protector erwiderte, dass die Republik stets das beste Einvernehmen mit Spanien pflegen wolle und dass sie noch nie etwas unternommen habe, was nicht gerecht und ehrenhaft sei.

Dann besichtige ich die grosse Themsebrücke; Salvetti lässt mich durch seinen Secretär begrüssen, in dessen Gesellschaft sich auch ein sehr gelehrter Franciscaner befand.

Am 19. gehe ich einige Einkäufe besorgen; nach dem Speisen besucht mich Herr Doctor de la Haye, welcher sich über die herrschende Sittenlosigkeit beklagt, dann der Sohn des Mylord Whitelock, der mir sagt, dass der Protector heute verhindert sei selbst zu kommen, dass er aber dieses Versäumniss nächster Tage nachholen werde; dann besuche ich Herrn von Barrière, der mich zu den Grabmälern der Könige in der Kirche von Westminster führt, einem herrlichen Baue, mit einer Capelle, durchaus in schönstem Marmor gehalten; hier sieht man unter Anderem das wunderschöne Grab von

Buckingham,[1]) dann jene der Königinnen Marie, Elisabeth, und des Königs Jacob; von dort fahre ich zum Parlamente, um den Sitzungssaal zu besichtigen, dann den grossen Saal von Whitehall,[2]) wo aus einem Fenster, bei welchem König Carl hingerichtet wurde, ein Katafalk errichtet ist. (Bassompierre sagt, dass dieser Palast das grösste, ausgedehnteste und bequemste Gebäude der Welt sei.) Dann besichtige ich den Park, gehe von dort zur kleinen Börse, wo gegen Abend viele Damen und Edelleute zusammenkommen, dann nach Hause.

Der Erzherzog (in Flandern) hatte Dünkirchen, Gravenhagen (Gravelines) und Mardick angegriffen und die französische Besatzung aufgefordert, falls in einigen Tagen der Entsatz nicht komme, sich zu ergeben; Dieser erschien zwar in Calais, aber die Engländer machten sich auf, ihn zurückzuschlagen, da sie die überhandnehmende Macht der Franzosen fürchteten und diese Plätze lieber in Händen der Spanier sahen, obwohl die Franzosen gerade diese Orte den Engländern zum Kaufe angeboten hatten.

Am 20. Morgens besucht mich Herr de la Haye; ich wohne einer Truppenausrückung bei; die Leute sind schön, die Pferde gut und der Sold besser als in anderen Ländern; der Reiter hat einen halben Thaler den Tag; die Disciplin ist ausgezeichnet, Niemand stiehlt oder betrinkt sich oder fröhnt anderen Ausschweifungen oder lästert Gott; Mylord Whitelock besucht mich und lädt mich für den 22. ein, da der 21. ein öffentlicher Fasttag ist; mit ihm kam auch sein Sohn; ich speise beim spanischen Botschafter, bei welchem ich auch den französischen Pater Gile vom Orden des heiligen Franciscus treffe, der im Auftrage der römischen Gesellschaft der Propaganda hier ist und im Hause des toscanischen Residenten wohnt; der Botschafter sagt, dass der Protector und das Parlament fürchten, dass der Kaiser die Parthei der Stuarts ergreife, was für die Beziehungen zu Spanien von grossem

---

[1]) George Villiers Herzog von Buckingham, Günstling Jacob I. und Carl I. von England, geboren 1592, gestorben 1678.

[2]) Königlicher Palast.

Nachtheile wäre; er bittet mich, gelegentlich dem Protector oder Whitelok anzudeuten, dass dem nicht so sei.

Die Engländer essen wenig Mehlspeisen, aber viel Fleisch, desshalb sind die Fleischstände mit den verschiedensten Sorten überfüllt; sie leben lange und es giebt Leute mit 150 Jahren; sie sind von schöner Gestalt und Taille und von zartem weissem Teint.

Am 21. Früh besuche ich den Grafen Stafford, dessen Haus zwar schön, aber baufällig ist, von wo aus man auch das Haus des Herrn von Goré sieht, welches von einem schönen Parke umgeben ist; im Hause Stafford's sah ich jenes Gras, genannt »herba viva«, oder »herba amoris« und englisch »sensibel plant«, dessen Eigenschaften A. Costa beschrieben hat; es kommt von Virginien und besitzt die Kraft, Liebe einzuflössen.

Ich besuche Seestaet, gehe dann zum Thurme von London, den ich aber nicht besichtigen kann, da Fasttag ist und kehre in Folge dessen zu Schiffe zurück; am Ufer sieht man die Paläste vieler hervorragender und reicher Familien, dann jenen der Königin und des ohne Hinterlassung einer Nachfolge verstorbenen Essex, welcher als Erster gegen seinen König die Waffen ergriffen hatte.

Dann speise ich bei Barrière, wo man erzählt, dass sich der Protector bei einem Sturze schwer verletzt habe; nach dem Speisen besuchen mich de Medici mit einem zweiten italienischen Edelmann, sowie Graf Stafford und Barrière.

Am 22. Morgens empfange ich den Besuch des Herrn de la Haye, der mir ein von ihm verfasstes Büchlein »de anima« überreicht und gehe dann mit ihm Bücher einkaufen; später holt mich der Sohn des Whitelock zu Wagen ab und geleitet mich in sein ausserhalb der Stadt gelegenes Haus, das früher dem Buckingham gehörte, woselbst wir stehend Austern essen; dann gehen wir kurze Zeit im Garten spazieren und danach zu Tische; nach dem Speisen raucht man eine Pfeife und spricht über Verschiedenes; als Whitelock den Amaranthen-Orden sieht, sagt er, dass die Königin ihm denselben auch versprochen habe, aber ihr Wort nicht einlöste und dass er ihn sehr gerne hätte.

Der Protector ist im April 1599 geboren; um 2 Uhr Nachmittags schickt der französische Botschafter einen Secretär zu mir, aber ich war auswärts; ich sende hin, um meinen Dank abzustatten, wobei es sich herausstellt, dass es der spanische Botschafter war.

Am 23. Früh besuchen mich de la Haye und ein gewisser Fagnani aus Mailand, dann gehe ich auf den Pferdemarkt und zum Londoner Thurme, von dem man sagt, dass er von Julius Caesar erbaut sei; hier sind die Gefangenen untergebracht, sowie ein Theil des Arsenales und das Münzamt, wo aber gerade nur Silber geprägt wurde. In London brennt man meist Kohle anstatt des Holzes. Herr de la Haye speist mit mir; Nachmittags besuche ich den Grafen und die Gräfin Stafford. Der General-Lieutenant der Armee, der dem Cromwell succedieren könnte, heisst Lambrecht; dann unterhalte ich mich in Gesellschaft des Conan und an einem anderen Orte mit Goré, woselbst ich auch Herrn von Barrière treffe.

Am 24. besuche ich Seestaet, welcher mir sagt, er zweifle, dass die Engländer sich gegen Spanien erklären würden, dass aber in einem solchen Falle die hier gewünschten Werbungen im Sinne der Königin nicht stattfinden könnten, dass aber die Königin den Spaniern und Condé, mit den Truppen von Bremen beistehen könnte; dass es weiters am besten wäre, wenn dieses englische Corps nicht immer von hier abhängig wäre; dass er benachrichtigt sei, dass die Königin die beiden Kronen versöhnen wolle, dass dies aber jetzt nur mehr wenig in's Gewicht fallen könne; dass er gehofft habe, zum hiesigen dänischen Gesandten ernannt zu werden, dass aber jetzt hiezu keine Aussicht sei und er glaube, man wolle ihn mit den 4000 Thalern jährlich, die er Pension habe, zappeln lassen; dass der Protector und Whitelock der Königin grosse Achtung entgegenbringen; dass er sie bitte, ihm weiter gewogen zu bleiben; es kommt der Secretär des Whitelock, bringt mir den Pass Cromwell's und bittet mich, Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr zu Hause zu sein, da mich Whitelock um diese Zeit abholen und zum Protector führen werde; es besuchen mich noch Herr von Paar und Zinzendorff, mit welchen ich speise, dann kommt Herr Conan, sowie ein anderer

junger Edelmann und kurz nach vier Uhr Whitelok, welcher mich nach den Whitehall geleitet, woselbst ich kurze Zeit im Vorzimmer warte, während Whitelock zum Protector eintritt; dann erscheint ein Kammerherr und führt mich sammt Whitelock in das Zimmer des Protectors, in welchem viele Personen anwesend sind; er erhebt sich bei meinem Eintreten, ich küsse seine Hände und begrüsse ihn französisch, was Whitelock verdolmetscht; ich setze mich dann und stehe mit Hilfe des Whitelock Rede und Antwort; der Protector antwortet sehr verbindlich und bittet mich, die Königin seiner Hochachtung zu versichern; dann ziehe ich mich zurück, Whitelock ersucht mich, im Vorzimmer zu warten, bis er mit dem Protector bezüglich des Schiffes zu meiner Rückkehr gesprochen haben werde; bei seiner Rückkehr theilt er mir mit, dass ein Kriegsschiff zu meiner Rückfahrt bereit sein werde, geleitet mich mit dem Kammerherrn zum Wagen und dann nach Hause, woselbst er noch in meine Stube eintritt und eine Zeit lang bei mir verweilt.

Man erwartet in England einen Abgesandten aus Genua.

Am 25. besucht mich Herr de la Haye, sowie Graf Stafford und der Diener des Letzteren überbringt mir im Namen seiner Gattin ein Körbchen Nelken, aus Kupferdraht geflochten und als Einlage je ein Dutzend feiner Handschuhe und Sacktücher; dann gehe ich zum spanischen Botschafter, woselbst ich die Messe höre und mich von ihm verabschiede; er erzählt mir, dass er dem Könige vorgeschlagen habe, einige der indischen Inseln verdienten und treuen Unterthanen als Lehen zu überlassen, da sie sonst ganz zugrunde giengen und der König dann daraus gar keinen Nutzen ziehen könne. Wir sprechen von Seestaet, durch welchen er eine Anzahl norwegischer Seeleute geworben haben möchte.

Die Mehrzahl der englischen Infanterie ist mit Gewehren bewaffnet; nach dem Speisen besuche ich Barrière, der mir sagt, dass, wenn die Spanier mehr Geld aufgewendet hätten, man wahrscheinlich ihre Parthei ergriffen haben würde, dass dieser Botschafter aber zu sehr am Gelde hänge; dass die Franzosen ununterbrochen verhandeln und dass Marquis Leyden demnächst als ausserordentlicher Gesandter eintreffen werde, dass

man aber einen spanischen viel lieber sehen würde; dann gehe ich zu Seestaet, der mir seine Angelegenheiten bei der Königin an's Herz legt; hier höre ich, dass die Hochzeitsfeierlichkeiten in Schweden wegen Untergang eines Schiffes, das von Amsterdam die hiezu nöthigen Sachen bringen sollte, hinausgeschoben seien; dass Polwisky in Prag Schulden halber arretiert wurde, nachdem man seine Creditbriefe von Schweden aus annulliert hatte; dass man kürzlich ein verleumderisches Spottgedicht in lateinischer Sprache auf die Königin (Christine) veröffentlicht habe.

Es besuchen mich noch General Hendersheim, Barrière und Conan.

Am 26. Morgens empfange ich die Besuche von Seestaet, Paar, Zinzendorff und Nachmittags jene von Salvetti und Whitelock, welch' Letzterer mir den Pass Cromwell's, sowie den Befehl an den Vice-Admiral überbringt, damit dieser mir gleich ein Kriegsschiff zur Ueberfahrt nach Dünkirchen oder nach einem anderen Küstenorte in Flandern zur Verfügung stelle; ich besuche noch Herrn und Frau Whitelock, worauf ich mich um 6 Uhr Abends an Bord des Schiffes begebe und mit der Fluth um 3 Uhr Morgens in Gravesend, 20 Meilen von London, eintreffe.

Am 27. um 5 Uhr Früh reise ich per Post von Gravesend ab und bin um 5 Uhr Abends in Deal, wo ich den Befehl sofort an den Vice-Admiral sende, der mich gleich durch den Capitain eines Schiffes, namens Jean Bernes, begrüssen und mir mittheilen lässt, dass ein Schiff um 3 Uhr Morgens zur Abfahrt bereit sein werde.

In England ist es Brauch, die Frauen auf der Croupe des Pferdes mitzunehmen; der Sattel ist sehr gross, gegen welchen der für den Mann allein bestimmte sehr klein aussieht.

Am 28. um 3 Uhr Morgens, reise ich ab; der Capitain sagt, er würde gern mir zu Ehren Salven lösen, aber des Nachts sei es nicht Brauch; die Fregatte hat 36 Kanonen und 150 Mann Besatzung; die Leute sind sehr gut bezahlt; der Capitain hat 14 Livres Sterling monatlich, ausser der freien Kost. Die englische Flagge ist ein rothes Kreuz in weissem Felde, die schwedische eine Harfe; ich lange um 4 Uhr

Nachmittags in Mardick an und während ich in einem Boote an's Land fahre, löst die Fregatte 14 Kanonenschüsse; der Commandant von Mardick stellt mir Pferde zur Verfügung, um nach Dünkirchen zu reiten; es besuchen mich Marquis Leyden, Piquet und Aelian. Hier verabschiedet sich Herr Saint-Mal, erster Kammerherr des Prinzen von Condé, der mit mir nach England gefahren war und sich bedankt, dass ich ihn mitgenommen habe. Der Klang der Kirchenglocken ist hier in Flandern sehr schön, aber in England noch schöner.

Am 29. Morgens mache ich einen Spaziergang um Dünkirchen, welche Stadt durch eine bastionierte Front eingeschlossen ist, welche wieder durch eine zweite geschützt erscheint, so dass eine doppelte, beziehungsweise dreifache Befestigung vorhanden ist, welche die Franzosen angelegt haben; dann besteige ich den Thurm, der 260 Fuss hoch ist, von dessen Spitze man eine sehr schöne Aussicht geniesst; es besuchen mich Aelian und Piquet; ich verabschiede mich vom Marquis Leyden und besteige das Schiff nach Furnes (Veurne), woselbst mich von Neuem Marquis Leyden aufsucht und sich verabschiedet. Ich reise um $8\frac{1}{2}$ Uhr ab; in Furnes angelangt, nehme ich das Postschiff, welches nach mehrstündigem Aufenthalte in Sas de Saint-Ele und zeitlich Morgens in Ypres (Ypern) ankommt.

Hier anlangend, kann ich die Reise wegen gefährlicher Stellen nicht fortsetzen und da ich auch kein Schiff und keine Pferde zur Rückkehr erhalte, bleibe ich am 30. in Ypres.

Am 31. reise ich Früh mit dem gewöhnlichen Schiffe von Ypres ab und bin um 4 Uhr Nachmittags in Nieuport.

Am 1. November reise ich um 7 Uhr Früh mit einem Postschiffe (das gewöhnliche Schiff geht wegen des Allerheiligen-Feiertages nicht ab) und lange um 3 Uhr Nachmittags in Brügge an, wo der Gouverneur Marquis Strozzi mich begrüsst; ich mache ihm meinen Gegenbesuch und treffe daselbst auch die Marquise und deren Tochter.

Am 2. reise ich um 9 Uhr Früh ab (mit dem gewöhnlichen Schiffe) und bin um 5 Uhr in Gent.

Am 3. um 8 Uhr Früh setze ich die Reise mit Miethpferden fort und bin um 3 Uhr Nachmittags in Antwerpen; hier langt, mit Kanonendonner begrüsst, als ausserordentlicher Gesandter des Königs von Spanien bei der Königin von Schweden, Don Anton Pimentel ein, geht zur geheimen Audienz, wodurch die Königin verhindert wird, das Lustspiel zu besuchen. Prinz Gavre, Graf von Egmont, macht der Königin seine Aufwartung, die ihn auffordert, als Grande von Spanien, sein Haupt zu bedecken, aber er weigert sich, bedeckt es endlich auf einen Augenblick, entblösst es aber gleich wieder; auch Graf Todt, schwedischer Gesandter ist hier.

Um 4 Uhr Morgens liess mich die Königin rufen und sagt mir, dass sie bis 3 Uhr Früh mit Pimentel zusammen war.

Der katholische König[1]) würde wünschen, dass sie sich in diesen Gegenden, aber in einer neutralen Stadt, aufhalte, beispielsweise in Lüttich oder Cöln, dass sie noch nicht das Glaubensbekenntniss ablege, damit sie in Angelegenheit des Friedensschlusses nicht partheiisch erscheine und für die Wahl eines Habsburgers zum Römischen Könige wirken könne; dies sei auch die Ansicht des Kaisers und sie werde sich fügen, da auch die Reisezeit für Italien schon zu vorgeschritten und sie der Gefahr ausgesetzt sei, als Atheistin angesehen zu werden; bezüglich der Königswahl habe sie, seit sie ausserhalb des Königreiches sei, keine entscheidende Stimme mehr und wegen des Friedens werde sie warten, ob die Franzosen ihn wirklich wünschen; sie möchte wissen, ob sie in Cöln gute Unterkunft finde; dass sie sich nach der römischen Königswahl und wenn es der König von Spanien wünsche, in Brüssel niederlassen werde, da sie der ewigen Reisen schon müde sei.

Ich besuche und begrüsse Pimentel, woselbst ich den Grafen Todt und viele Andere treffe; dann gehe ich zu Hofe, nach dem Speisen besuche ich Frau Susanne, kehre zu Hofe zurück und höre das Stück: »La morte di Pompeo«.

Am 5. Morgens besucht mich die Familie Spinola, dann Graf Todt, welcher mir sagt, dass der König von Schweden die

[1]) Von Spanien.

Königin aussergewöhnlich liebe und sie inständigst bitte, in's Königreich zurückzukehren oder wenigstens nicht zu weit entfernt Wohnsitz zu nehmen und vorläufig in diesem Lande (Flandern) zu bleiben.

Ich gehe zu Hofe und sage der Königin, dass ich im Begriffe stehe, nach Deutschland zurückzukehren, wenn Ihre Majestät nicht anders befehle, da sie ihre Entschlüsse schon gefasst habe, die ich dem Kaiser mittheilen werde; sie sagt mir, dass sie sich diesen Winter theils hier, theils in Brüssel aufhalten, dass, wenn die Friedens-Unterhandlungen zwischen den beiden Kronen sich gut anlassen, sie nach Cöln oder Lüttich oder nach dem Haag gehen werde; dass sie bezüglich der Wahl zum Römischen Könige wenig oder gar nichts machen könne und dass, wenn die Verhandlungen sie nicht aufhalten, sie ihre Reise nach Italien früher unternehmen werde. Ich möge wenigstens so lange warten, bis sie nach Brüssel reise, was in acht bis zehn Tagen der Fall sein werde. Ich erwidere, dass ich einstweilen die Armee, den Prinzen von Condé und den Grafen Fuenseldanna besuchen und dass ich dann nochmals kommen werde, mich zu verabschieden; ich bitte sie wegen des Amaranthen-Ordens für Whitelock, den sie ihm zu senden verspricht, was ich ihm schreiben könne; auch bitte ich sie um Ausstellung eines Recommandations-Schreibens für mich an den Kaiser in Angelegenheit der Hofkammer, das sie mir in liebenswürdigster Weise verspricht.

Morgens wollte mich der polnische Vice-Kanzler besuchen, doch war ich zu so früher Stunde noch nicht angezogen; Nachmittags kommt Pater Manderscheidt zu mir, später auch Herr von Monplaisir; ich erwiedere den Besuch des Grafen Todt; Pimentel lässt mir sein Kommen anmelden, aber er wird mittlerweile zur Königin berufen; ich gehe zu Hofe, aber es wird nicht Theater gespielt.

Am 6. kommt Pimentel und mit ihm Don Anton della Queva; Ersterer sagt mir, dass der König von Spanien mit grosser Freude die Absichten der Königin begrüsst habe, dass es aber sein Wunsch wäre, wenn sie den Glaubenswechsel vorerst insgeheim vollziehen würde und nicht in Rom unter diesem Pontificate; dass die Königin auf einige

Zeit nach Brüssel gehen, dann hieher zurückkehren werde, um sich endlich nach Cöln, Spa oder Trier zu begeben, ohne vorläufig die Reise nach Italien zu unternehmen; dass es der Wunsch der Königin sei, dass ich meine Abreise bis zu seiner (des Pimentel) Rückkunft verschiebe, da er durch vier bis fünf Tage mit Fuenseldanna zu unterhandeln habe; ich gehe dann zu Hofe, wo die Königin mir sagt, dass ich die Rückkehr des Pimentel abwarten und dass ich mit ihr nach Brüssel reisen solle, was ich jedoch ablehne.

Es besucht mich der polnische Vice-Kanzler, der mir erzählt, er sei bei seinem Könige in Ungnade gefallen, welcher ihn jetzt rücksichtslos verfolge, da er die königlichen Vorrechte beseitigen und die Freiheit aufrichten wollte, dass er sich zuerst nach Wien gerettet habe, wo er eine Zeit lang unerkannt blieb, jedoch von dort mit Rücksicht darauf, als der König den Kaiser ersucht hatte, ihn festnehmen zu lassen, nach Schweden entfloh und, da man ihn dort wieder verdächtigte mit den Kosaken im Verkehr zu stehen, nach England und dann nach Frankreich sich wendete, wo er den König um seine Vermittlung bat, auch die besten Versprechungen erhielt, die jedoch nicht gehalten wurden; daraufhin habe er seine Kinder zu sich genommen, wovon sich gegenwärtig das eine in Frankreich, das andere in Hamburg befinde, von welch' letzterer Stadt aus, er mit den Moscowitern in Verbindung stehe; ich erwiedere Nachmittags seinen Besuch; dann besuchen mich die Musiker Pierozzi, Gioseppo und der Guitarrespieler Francesco, endlich Graf Todt.

Dann gehe ich zu Hofe, wo die Musiker concertieren und die Prinzen Moriz von Nassau und Schwerin die Königin begrüssen, worauf das Stück »La morte di Pompeo« gegeben wird.

Am 7. Morgens sende ich der Königin ein Dutzend verschiedenfarbige englische Handschuhe und dem Piquet ein Paar rothe Seidenstrümpfe, besuche dann die Prinzen Moriz von Nassau und Schwerin, treffe sie aber nicht zu Hause, endlich Herrn von Monplaisir; dann gehe ich zu Hofe, wo die Königin mich in ihr Cabinet führt und mir eine Madonna von Raffael d' Urbino mit zwei Figuren zu ihren

Füssen zeigt, die ihr der König von Spanien geschickt hatte; er versprach ihr noch Kugelbüchsen, sowie 18 spanische Pferde zu senden. Herr Perera speist mit mir, dann besucht mich Pater Manderscheidt, worauf ich der Frau des Herrn Rossi meine Aufwartung mache (während welcher Zeit die Prinzen von Nassau und von Schwerin mich aufsuchten, jedoch nicht zu Hause trafen); ich besuche die beiden Letzteren und gehe dann zu Hofe, woselbst das Stück »L'amor di Alessandro per Rossana« und hernach »Filandro«, komisches Ballet gegeben wird.

Am 8. verabschiede ich mich vom Grafen Todt, der nach Frankreich reist; dann gehe ich zu Hofe, besuche Nachmittags Frau Susanne und kehre zu Hofe zurück, woselbst »Polymnia« gegeben wird.

Am 9. besucht mich der Prinz von Nassau, aber ich bin nicht zu Hause, da ich gerade bei Hofe war; Herr von Monplaisir speist mit mir und Nachmittags spielen wir miteinander Schach; Abends gehe ich abermals zu Hofe, woselbst ich den Prinzen von Arschot treffe; es wird das Lustspiel »Le trompeur puni« gegeben.

Am 10. verabschiedet sich der Prinz von Nassau von mir und bittet mich, Seiner kaiserlichen Majestät seine Ergebenheit zu Füssen zu legen und alle seine Freunde zu grüssen; dann gehe ich zu Hofe; nach dem Speisen besuche ich den Herzog von Arschot; Abends wird bei Hofe das Stück »La morte di Pompeo« gegeben und nach diesem fahren wir mit der Königin zum Bürgermeister-Amte, um das von Placido inscenierte Feuerwerk zu besichtigen, dann begleiten wir die Königin nach Hause und ich nachtmahle bei Echevin, woselbst ich auch den Herzog von Arschot treffe.

Am 11. Morgens gehe ich zu Hofe, woselbst ich mit der Königin Schach spiele; Nachmittags spiele ich wieder mit der Königin, dann ist Ausfahrt, Abends jedoch kein Theater.

Die Provinz Flandern hatte sich verpflichtet, 20.000 Mann das ganze Jahr zu unterhalten, wenn sie von der Einquartierung befreit würde und der König die Officiere zahle; der Vorschlag wurde aber nicht angenommen.

Am 12. Morgens gehe ich zu Hofe, aber die Königin zeigt sich nicht; ich führe zwei junge Edelleute zum Speisen, nach diesem besuche ich Frau Susanne, gehe auf die Promenade, dann wieder zu Hofe, woselbst mir die Königin mittheilt, dass sie dem Vertrauten des Churfürsten von Brandenburg, Schwerin, sagen liess, dass sie mit ihm eine Unterredung haben möchte (in Angelegenheit der Wahl des jungen Erzherzogs zum Römischen Könige, dass sie aber glaube, dass in Folge des jugendlichen Alters desselben unter den Fürsten wenig Geneigtheit hiezu bestehen dürfte); dann bespricht sie die Angelegenheiten bezüglich des Friedens zwischen den beiden Kronen und erwärmt sich für die Vereinigung der Spanier, Italiener und Franzosen gegen die Türken; dann wird das Stück »Wladislaw« gegeben.

Am 13. Früh, bei Oeffnung der Thore, empfange ich einen Courier des Herzogs von Modena, Bartholomäus Bruni; ich gehe zu Hofe und nach dem Speisen spiele ich mit der Königin Schach bis zum Beginne des Theaters, woselbst »Gli Orazi« gegeben wird.

Am 14. Früh gehe ich zu Hofe, die Königin lässt mich in ihr Cabinet eintreten, woselbst wir Schach spielen, dann speise ich mit ihr, wobei sie dem Monplaisir den Amaranthen-Orden mit dem rothen Bande überreicht; dann wird ausgefahren und nach der Rückkehr stellen sich bei Hofe vor: Gräfin d'Estrée und Frau Saavedra; die Königin besucht das Theater nicht, woselbst »La Sophonisbe« gegeben wird. Pimentel trifft an diesem Tage von der Armee, beziehungsweise von Brüssel ein.

Am 15. besuche ich Pimentel, der mir sagt, er müsse mir etwas im Auftrage des Erzherzogs ausrichten; dann gehe ich zu Hofe und speise später mit Wolff, Wrangel, Lilienkron, besuche dann Frau Saavedra, gehe auf die Promenade, dann zu Hofe, woselbst die Königin mir den Wunsch des Erzherzogs mittheilt, so lange hier zu bleiben, bis sie ihr Bekenntniss abgelegt habe, was in ungefähr 14 Tagen der Fall sein werde; dann wird das Stück »La Sophonisbe« gegeben.

Am 16. Morgens gehe ich zu Pimentel, welcher mir sagt, dass der König mit Jubel die Nachricht von dem Ent-

schlusse der Königin empfangen habe; dass er ihr jedwede Unterstützung verspreche und ihr alle seine Staaten zum Aufenthalte zur Verfügung stelle und lieber, wenn es nothwendig wäre, die geweihten Kelche aus den Kirchen verkaufen würde, als sie für ihren Entschluss leiden zu lassen; dass es aber besser sei, wenn sie jetzt das Bekenntniss nicht öffentlich ablege und auch nicht unter dem gegenwärtigen Pontificate nach Rom gehe, da sie jetzt hier besser für die Römische Königswahl wirken könne und dass, indem sie in diesen Gegenden bleibe und von Ort zu Ort reise, auch Zeit gewinne, welche der Jesuit, der in Spanien war und jetzt nach Rom gereist sei, brauche, um dem Papste den Entschluss der Königin bekanntzugeben; der Pater habe mittlerweile Befehl erhalten, mit der Ueberreichung der Briefe an den Papst zu warten.

Die Königin habe die Rathschläge des Königs von Spanien dankbarst angehört und werde nun den Winter hier bleiben, da auch der König von Schweden sie dringend gebeten habe, die Reise nach Italien wegen finanzieller Schwierigkeiten hinauszuschieben; dass sie in Angelegenheit der Römischen Königswahl wenig Macht habe, dass sie aber ihr Möglichstes thun und auch die Reise erst im nächsten Frühjahre unternehmen werde. Sie habe den Gedanken, das Glaubensbekenntniss öffentlich abzulegen, fallen gelassen, werde es aber privat und im Geheimen thun um der Ruhe ihrer Seele willen.

Zu diesem Zwecke habe der Erzherzog vorgeschlagen, die Königin in Brüssel mit allen Ehren und allem Pompe zu empfangen, im Palaste zu installieren und das Glaubensbekenntniss im Oratorium in aller Stille und geheim abzulegen, in seinem (des Erzherzogs) Beisein, sowie vor Pimentel, dem Grafen Fuenseldanna und dem Dominicaner-Pater, welcher den Titel »geheimer Botschafts-Secretär« führe, dass ferners auch ich (Montecuccoli) anwesend sein solle, um dem Kaiser von diesem wichtigen Acte als Augenzeuge genau Bericht erstatten zu können.

Dann gehe ich zu Hofe, doch sehe ich nicht die Königin, da ihr der Arzt am Fusse einen Aderlass vorgeschrieben

hatte; ich speise mit Frau von Saavedra, dann besucht mich der Secretär der Königin, um mich zu bitten, bei ihr für einen gewissen Bruckhoven, der um die Gnade gebeten habe, Kammerherr bei Ihrer Majestät zu werden, ein gutes Wort einzulegen; Abends gehe ich zu Hofe, doch ist die Königin noch immer nicht sichtbar, auch wird nicht Theater gespielt.

Am 17. Früh reist der Courier Bruni nach Cöln ab, um von dort seine Reise nach Modena fortzusetzen; es besuchen mich Pater Manderscheidt, Herr von Saint-Mal und Perera; ich gehe zu Hofe, woselbst ich mit der Königin Schach spiele, wobei sie mir gegenüber den Wunsch ausdrückt, ich möge sie nach Italien begleiten; nach dem Speisen fahre ich mit der Königin aus und sie sagt mir, dass mein Vetter Andreas desshalb den Amaranthen-Orden nicht erhalten, weil er darum nicht gebeten hatte, dass er ihn aber jetzt noch bekomme, wenn er darum ansuche; Abends wird das Stück »Heraclius« gegeben.

Die Spanier schenken dem Prinzen von Condé die Orte Capelle und Castellet, anstatt Stenay und Clermont, welche die Franzosen ihm entrissen haben; die Königin verspricht den Amaranthen-Orden der Gräfin d' Estrée und Frau Saavedra.

Am 18. Morgens gehe ich zu Hofe, doch zeigt sich die Königin nicht; Abends wird »Il Cid« gegeben.

Am 19. Früh will Frau Saavedra mit dem Schiffe nach Brüssel reisen, doch war dieses schon abgesegelt; ich gehe zu Hofe, die Königin ist aber nicht sichtbar; Abends wird »Ladislaus« gespielt.

Am 20. Morgens schickt die Königin zu mir, damit ich Schach spielen komme; Nachmittags promeniere ich mit Frau Saavedra am Corso, welche Abends nach Brüssel reist. Ich höre ein französisches Theaterstück, wobei auch die Prinzessin von der Pfalz, welche einmal Königin von Böhmen war und die Gräfin Hohenzollern anwesend sind.

Am 21. gehe ich Morgens zu Hofe und spiele mit der Königin Schach; nach dem Speisen besuche ich Frau Marquaderas und deren Töchter, dann Frau Susanne; Abends

wird nicht Theater gespielt, auch ist die Königin nicht sichtbar.

Am 22. Morgens gehe ich zu Hofe, spiele mit der Königin Schach, worauf ich mich beurlaube; Nachmittags um 3 Uhr reise ich mit Miethpferden von Antwerpen nach Armentières ab und halte Abends drei Stunden vor Gent.

Am 23. breche ich zeitlich Früh auf und stärke mich in Gent, woselbst ich um 9 Uhr Vormittags eintreffe; die Soldaten der Garnison von Gent und Antwerpen bekommen keinen Sold, sondern leben von Almosen und Bettel.

NB: Die Königin spielt nur mit drei oder vier Personen Schach, welche sie alle gewinnen lassen, wesshalb sie sich auf ihr Spiel sehr viel einbildet, jedoch ohne Grund; so machen es oft Minister ihren Herren gegenüber, daher »bonus, cautus, optimus venditur Imperator«.

Abends halte ich in Harlebeke eine Meile vor Courtray.

Am 24. erreiche ich um 8 Uhr Morgens Menin, wo ich den Wagen nach Armentières abwarte, der um Mittag ankommt und bin um 4 Uhr Nachmittags in Armentières, wo mich Graf Andreas mit allen Ehren empfängt und sagt, er habe nur desshalb die Geschütze nicht lösen lassen, um die Armee, die in der Nähe sei, nicht zu allarmieren; er will, dass ich die Parole ausgebe.

Am 25. gehen wir bei den Jesuiten zur Messe; beim Speisen sind sehr viele Officiere und einige Damen anwesend; der Graf (Andreas Montecuccoli) bezieht von seiner Regierung 1000 fl. monatlich.

Am 26. Morgens reise ich von Armentières ab und speise in Menin; Abends bin ich in Vif; Flandern und Brabant haben sich von der Einquartierung losgekauft und die Soldaten campieren an der Grenze.

Am 27. halte ich gegen Abend einige Stunden in Gent, nächtige jedoch drei Stunden von dort entfernt.

Am 28. komme ich um 9 Uhr Vormittags in Antwerpen an, gehe zu Hofe und spiele mit der Königin Schach; Abends ist kein Theater.

Am 29. nehme ich 20 Pillen von Werwick und bleibe zu Hause.

Am 30. lässt mich die Königin durch Piquet besuchen; Abends gehe ich zu Hofe, woselbst gespielt wird.

Am 1. December Morgens gehe ich zu Hofe, finde die Königin in ihrer Gallerie und nehme Urlaub für Brüssel; Abends ist Theater.

Am 2. Morgens um 7 Uhr fahre ich mit dem Schiffe nach Brüssel, woselbst ich um 4 Uhr Nachmittags anlange.

Am 3. Morgens gehe ich zu Hofe, wo mich der Erzherzog gleich empfängt und lachend fragt, ob er mich als Majestät behandeln müsse, da er letzthin in den Zeitungen gelesen habe, dass die Königin von Schweden mich heirathen werde; er fragt mich dann, ob die Königin mir etwas über die Absichten der Schweden mitgetheilt habe, da der Kaiser sehr argwöhnisch auf die dortige Regierung sei, worauf ich erwidere, dass ich nicht glaube, dass sie von eventuellen feindlichen Absichten überhaupt unterrichtet werde. Gottlob, meinte er, bleibe sie bei ihrem Entschlusse, zum Katholicismus überzutreten und es werden ihr hier Gemächer zur Verfügung gestellt werden; ich solle, wie er dem Kaiser schon geschrieben habe, bei diesem feierlichen Acte anwesend sein, um Seiner Majestät darüber genau Bericht erstatten zu können; er zweifle, dass der Königin der Wunsch des Königs (von Spanien), die Reise nach Italien zu verschieben, so sehr unangenehm sei, da so lange Reisen sehr viel Geld erfordern; wir sprechen noch über englische Angelegenheiten, worauf sich der Erzherzog zurückzieht.

Ich speise in Gesellschaft des Marquis Mattei, des Freiherrn von Tremblet, des Erzbischofs von Besançon und des Bischofs von Ypres; dann besuche ich den Grafen Fuenseldanna, der mich in Gesellschaft vieler Cavaliere empfängt; wir sprechen eine Zeit lang über gleichgiltige Dinge, dann fragt er mich, ob ich nicht in sein Zimmer eintreten wolle; ich bedanke mich, sage dass ich ihn durchaus nicht stören wolle und verabschiede mich von ihm, worauf er mich bis zur Thüre begleitet. Dann besuche ich Frau Gonzaga und Frau Saavedra.

Am 4. Morgens besuchen mich Capitain la Moville, der Herzog von Arschot und Marquis Bentivoglio; dann gehe

ich zu Hofe und sehe dem Erzherzoge beim Speisen zu; Nachmittags besuchen mich zwei florentinische Edelleute (der eine heisst Zeffivero), endlich der junge, katholische Graf von Nassau.

Die spanischen Generale sind ohne jede Intelligenz; der Eine lässt eine Kanone, die von einer feindlichen Kugel verstopft war, mit Pulver laden, um diese hinauszutreiben, worauf die Kanone selbstverständlich platzt; ein Anderer legt sich nach Einnahme einer Schanze auf die faule Haut und meint, dem Feinde werde es ebenso widerwillig sein, dieselbe zu stürmen, wie ihm; die Aemter werden nur an Spitzbuben oder Faullenzer übertragen, damit sie den Anderen nicht das Geschäft stören; viele Soldaten sind Bauern, die nur dienen, um die todte Arbeitszeit zu schwänzen und bei jedem Kampfe gleich davonlaufen; die Soldaten halten keine Treue und haben kein Vertrauen zu ihren Führern, da sie wissen, dass sie in jedem Kampfe geschlagen werden; der Secretär des Grafen Fuenseldanna wird, wie es heisst, in's Gefängniss geworfen werden.

Am 5. gehe ich zu Hofe, nach dem Speisen besuchen mich Baron d'André und Baron Tremblet, aber ich bin nicht zu Hause; ich gehe zu Fräulein von Beauvais und Frau Gonzaga; Graf Fuenseldanna trifft mich Abends nicht zu Hause.

Am 6. besuche ich den Herzog von Arschot, dann gehe ich zu Hofe; Navarre zieht den Herzog von Arschot bei Seite und spricht lange und eindringlich mit ihm; man sagt, dass seine (des Herzogs) Güter schlecht verwaltet und seine Interessen überhaupt schlecht gewahrt würden; ich speise mit dem Herzoge in Gesellschaft des Grafen Ligneville, einem Manne in reiferen Jahren, mit röthlichblondem Haare, von schöner, jedoch etwas corpulenter Gestalt; die Mahlzeit besteht aus drei Gängen und Obst; nach dem Speisen besuche ich Frau d'Estrée, die ich mit etwas Fieber zu Bette antreffe.

Am 7. werde ich vom Erzherzog in Audienz empfangen; ich erzähle ihm von der Recommandation, welche ich zu Gunsten des Schwarzenberg in Neuburg auszurichten habe, von den Aspirationen des Grafen Andreas auf das Gouverne-

ment in Montmédy, von meiner Empfehlung an den Kaiser in Betreff meiner Forderungen an die Hofkammer, von meiner Angelegenheit in Passau, vom schlechten Stande der hiesigen Armee und der geringen Aussicht, jemals das Ganze bessern zu können; er (der Erzherzog) müsse an sein Haus, an den Dienst des Königs und an seine eigene Rèputation denken, die darunter empfindlich leide; am besten wäre es, gar nicht in's Feld zu ziehen, oder aber vorerst einen tüchtigen deutschen Heereskörper anzuwerben und dann eine Diversion von Elsass und Burgund aus zu unternehmen.

Der Erzherzog antwortet auf alle diese Puncte mit Offenheit und Ehrlichkeit; dann besuche ich Bentivoglio, sowie den Baron d'André und kehre zu Hofe zurück, um dem Erzherzog beim Essen zuzusehen; nach dem Speisen besuche ich Frau della Queva, Warfuse und Fräulein Monténac; am Abend empfange ich bei mir den Erzbischof von Besançon, Marquis Marne und Herrn Saint-Mal.

Am 8. gehe ich zum Grafen Saint-Hilaire, dann zu Hofe, woselbst der Erzherzog speist; Nachmittags besuche ich Frau Gonzaga.

Am 9. besuche ich den Präsidenten Violet, den Erzbischof von Besançon und Marquis Marne, dann gehe ich zu Hofe; nach dem Speisen besuchen mich Visconti, Obrist Wolff und Rodolfi; Abends gehe ich zu Frau Saavedra.

Am 10. Morgens besuche ich Saint-Mal, Don Stephan von Gamarra, auch sehe ich den Herzog von Lothringen; dann gehe ich zu Hofe und bin, während der Erzherzog speist, anwesend; nach dem Speisen besuchen mich Bolognesi, Tremblet und Graf de Mey; Abends besuche ich Frau d'Estrée. Graf de Mey erzählt von der englischen Königin, dass diese sich in Gegenwart des Königs, während er Schach spielte, durch das Aufstellen einer verschiebbaren Wand seinen Blicken entzog, um mit ihrem Galan, einem Engländer Namens Germain, ungestört sein zu können; daher heisst es von den Kindern: »Pater Anglus, Mater Galla, Filii Germani«.

Am 11. besuche ich am Vormittage den Obristen Wolff, den Grafen Brouay, Tremblet, den Grafen Porcia und die Patres Seghers und Hollandt; dann gehe ich zu Hofe, woselbst

der Erzherzog speist; Abends kehre ich dahin zurück und sehe dem Erzherzoge beim Nachtmahle zu.

Am 12. besucht mich Graf Brouay; dann gehe ich zu Hofe und sehe gerade den Prinzen von Condé eintreffen, der scheinbar bei Hofe absteigt; der Erzherzog empfängt ihn in der Mitte des zweiten Vorzimmers, bleibt mit ihm fast eine halbe Stunde in seinem Cabinet, dann treten sie heraus und der Erzherzog geleitet ihn bis zum Ende des zweiten Vorzimmers. Ich küsse die Hand des Prinzen und begleite ihn bis zu seinem Wagen; nach dem Essen mache ich ihm in seinem Palaste meine Aufwartung; Abends besuche ich Frau Saavedra und es kommen dann zu mir der junge Graf Kinsky, sowie ein Edelmann aus England.

Am 13. Morgens besuche ich den Grafen de Mey und gehe zu Hofe; am Nachmittage suche ich die Prinzen von Württemberg und Nassau auf, gehe wieder zu Hofe, wo mir der Erzherzog sagt, dass er über die angeregte Diversion vom Elsass aus nachgedacht habe und dass es am besten wäre, den Prinzen von Condé mit Verstärkungen dahin zu senden, da man sich dadurch auch seiner entledigen würde; aber Breisach aus seinen Händen zu erhalten sei ebenso schwer, wie aus denen der Franzosen; er sagt mir, ich möge die Königin seinerseits herzlich grüssen; Abends besuche ich Fräulein von Beauvais und Frau von Gonzaga.

Am 14. reise ich um 8 Uhr Früh mit dem gewöhnlichen Schiffe von Brüssel ab und treffe um $3^1/_2$ Uhr in Antwerpen ein; ich gehe Abends zu Hofe, wo die Königin mir erzählt, dass aus Genua die Nachricht eingetroffen sei, dass sie mich herbefohlen hätte, um mich zu heirathen, während von Holland wieder geschrieben werde, dass der König von Spanien seine Frau verstosse, um sie (die Königin Christine) zum Altare zu führen; indem sie sich dann an den Präsidenten Violet wendet, sagt sie: »Ich bin eine zu treue Dienerin des Königs und eine zu gute Freundin Montecuccoli's, um einem von Beiden so etwas Schlechtes zu wünschen«.

Dann geht man in's Theater, woselbst die Königin von dem Verlangen des Prinzen von Condé erzählt, von ihr ebenso wie der Erzherzog empfangen zu werden; sie habe ihm geant-

wortet, dass sie zu gut die Fürstenhäuser kenne, um hier nicht einen Unterschied zu machen; dass der Erzherzog als Repräsentant des Königs und als von diesem zum Infanten von Spanien Ernannter empfangen wurde und sie in ihrem Leben niemals vor solchen Ansprüchen capituliert habe; dass sie ihn im zweiten Vorzimmer empfangen, nach der Audienz auch wieder dorthin geleitet hätte und dass ihm dies genügen müsse; wenn es nicht der Fall sein sollte, so müsste sie darauf verzichten, ihn jemals zu sehen und werde dieses Unglück auch zu ertragen wissen; dass er sich über diesen Empfang nicht zu beklagen habe, da er in Frankreich im Gegensatze zu dem bedeckten Hauptes eintretenden Herzog von Orléans baarhaupt erschien und er von der Königin von Frankreich überhaupt ohne jede Ceremonie empfangen wurde, während sie ihn so behandelt hätte, wie die Königin Maria Medici hier dem Cardinal-Infanten gegenüber sich verhalte. Pimentel sagt, dass der König Ihrer Majestät gesagt habe, sie möge sich wie zu Hause fühlen und die Leute so empfangen, wie in ihrem eigenen Königreich, dass er aber dankbar sei für jede Auszeichnung, die sie dem Condé, seinem Alliierten und einem Prinzen, den er sehr achte, erweise; der Vater des Prinzen von Condé war Grande von Spanien und wurde vom Erzherzog Albert als Excellenz behandelt, was gleichermassen die Gesandten des Königs thaten, endlich könne auch auf Präcendenzfälle verwiesen werden.

Am 15. Morgens besuche ich den spanischen Botschafter, welcher mich zum Speisen bittet; ich gehe mit ihm zur Messe, dann zu Hofe und endlich essen; nach dem Speisen besuche ich Fräulein Rossi, später lässt mich die Königin rufen und bittet mich zu warten, bis der Prinz von Condé empfangen sei; inzwischen betritt der Präsident Violet öfters die Gemächer der Königin, um die Formalitäten beim Empfange festzustellen; die Königin bleibt aber bei ihrem ersten Entschlusse und sagt, es thue ihr leid, dass ihre Eigenschaft als Königin dem Prinzen so viele Unannehmlichkeiten mache, wenn er sich aber nicht füge, solle er den Besuch bleiben lassen, es liege gar nichts daran, da sie nach wie vor dieselbe Achtung für ihn hegen werde. Zum Schlusse kommt man

überein, dass er inmitten seiner Cavaliere erscheinen werde, was auch geschah (wenig früher hatte der Herzog von Württemberg seine Aufwartung gemacht); es treten im gewöhnlichen Audienzsaal Präsident Violet, Budweil, Beauvais und Andere ein, welche Violet der Königin vorstellt; mitten im Trubel erscheint der Prinz, verbeugt sich vor der Königin, die sich entschuldigt, dass ihr königlicher Titel ihr verbiete, seinem Wunsche nachzukommen; sie spricht ihn ein- oder zweimal mit Hoheit an, dann wird Cercle gehalten und nach einiger Zeit macht die Königin eine Verbeugung vor dem Prinzen und zieht sich in ihre Gemächer zurück, worauf auch der Prinz geht; während der Unterhandlungen über den Empfang hatte die Königin mit mir Schach gespielt.

Am 16. sagt der Botschafter Chanut, dass, wenn die Königin, wie es ursprünglich geheissen hatte, nach Holland gezogen, dies für die Friedens-Unterhandlungen von grossem Vortheile gewesen wäre, da sie aber directe in die Staaten des Königs von Spanien geeilt sei, habe sie sich unzweifelhaft auf seine Seite gestellt; die Königin antwortet, dass sie nach dem Auftauchen des Gerüchtes, sie wolle katholisch werden, unmöglich in ein Land gehen konnte, wo sie stets der Gefahr ausgesetzt gewesen wäre, angehalten zu werden; Chanut bemerkt, dass, nachdem die Sache so stehe und sie (die Königin) sich in ihrem Innern unpartheiisch fühle, so anerkenne er, dass er keine bessere Vermittlerin wisse als die Königin; dieselbe sagt, dass sie sehr gerne eine für die Christenheit so segensreiche Aufgabe durchführen würde und dass er wohl selbst einsehe, dass sie ohne jedes persönliche Interesse handle.

Wenige Monate später schrieb Chanut der Königin, dass das Gerücht gehe, sie habe im Namen seines Königs um Frieden gebeten, dass derselbe aber mit Rücksicht auf seine Waffenerfolge in der Lage sei, den Frieden zu dictieren und nicht darum zu bitten, worauf die Königin sofort antwortete, sie könne seinem Könige als Freundin nur zum Frieden rathen.

Morgens besucht mich Pater Manderscheidt, dann gehe ich zum Prinzen von Condé und mit diesem zu Wagen zur Königin, die ihn ohne Ceremonie in ihrer Gallerie empfängt

und nach einiger Zeit sich zurückzieht, worauf Alles weggeht. Lainé sagt mir, dass der Prinz von Condé, was seine Abstammung anbelange, dem Erzherzoge in keiner Beziehung nachstehe und dass die Königin schlecht informiert oder schlecht berathen sei; dass der erste Sprosse dieses edlen Geschlechtes dem letzten Sohne des Königs gleichgestellt sei, dass er seine eigenen Officiere gleich dem Könige habe, dass dort, wo der König eine eigene Stiege benütze, dieselbe auch für ihn und für sonst Niemanden offen sei und dass er dem Empfange ohne Ceremoniell nur zugestimmt habe, weil er hoffe, dass die Königin sich im Wiederholungsfalle besser informieren werde.

Nachmittags lässt mich die Königin zum Schachspiel bitten; Abends erscheint der Prinz von Condé, führt die Königin an der Hand in ihre Gemächer, worauf sie sich in ihr Cabinet zurückzieht und der Prinz sich beurlaubt; Nachmittags hatte mich der Herzog von Württemberg, Abends Präsident Violet besucht.

Am 17. Früh reist der Prinz von Condé zu Schiffe nach Brüssel; ich gehe zu Hofe und fahre Nachmittags mit der Königin aus, worauf wir bis zur Ankunft des Don Antonio Schach spielen, welcher sich dann auch daran betheiligt, während ich »Cleopatra« lese; Don Antonio hatte mich besucht, doch war ich nicht zu Hause.

Am 18. besucht mich der junge Graf Porcia; ich gehe zu ihm, führe ihn zu Hofe, wo er der Königin seine Aufwartung macht; am Nachmittage spiele ich mit der Königin Schach und fahre Abends mit ihr in's Theater, woselbst »Li Pittori« gegeben wird; bei der Rückkehr erwartet Graf Fuenseldanna die Königin, geleitet sie in ihre Gemächer, verweilt daselbst einige Zeit, worauf sie ihn verabschiedet und sich zurückzieht; es besuchen mich Marquis Risbourg (Richebourg) und Obrist Wolff.

Am 19. besuche ich den Grafen Fuenseldanna, gehe dann zu Hofe, wo dieser gerade auch anlangt und mit Pimentel von der Königin in der Gallerie empfangen wird; sie conferieren eine Zeit lang, worauf sie sich in ihr Cabinet zurückzieht; gegen Abend kommt der Herzog von Lothringen an.

welcher die Königin besucht und ohne Ceremoniell empfangen wird; Abends wird im Theater »La Sophonisbe« gegeben; nach dem Stücke beurlaubt sich Fuenseldanna und sein Gefolge.

Am 20. besuche ich den Herzog von Lothringen, dann gehe ich zu Hofe und speise mit Pimentel; am Nachmittage besucht der Herzog die Königin und verabschiedet sich von ihr; er besucht den Pimentel, dann fahre ich mit der Königin am Corso spazieren; Abends wird »Le menteur« gespielt; der Herzog von Lothringen ist hiebei anwesend.

Am 21. Morgens besucht mich Polwisky, dann gehe ich zu Hofe; Nachmittags empfange ich Herrn de la Roque, sowie Perera und fahre dann mit der Königin aus.

Am 22. Morgens besucht mich Pimentel; die Königin hat gute Nachrichten aus Schweden; Flemming ist schon im Besitze ihrer gesammten Güter, die man für das Königreich ankaufen will; sie wird ihr Geld halb in Immobilien anlegen und halb einer Bank auvertrauen, um immer Geld zur Verfügung zu haben; Prinz von Condé beharrt noch immer bei seiner Forderung, wie der Erzherzog empfangen zu werden und sagt, die Königin möge sich erkundigen, wie es in Frankreich der Fall gewesen sei; der Prinz will auch den Pimentel nicht anders empfangen als der Erzherzog, der ihm den Platz der Botschafter anweist, aber es ist doch ein grosser Unterschied, da der Erzherzog den König vertritt und ihn im Palaste des Königs empfängt, während Condé den König nicht vertritt und die Besuche in seinem eigenen Hause gemacht werden.

Pimentel, den der Herzog von Lothringen ausserhalb des Empfangszimmers erwartet, wird sehr höflich behandelt und nach der Audienz bis zum Wagen geleitet, worauf der Gegenbesuch erfolgt.

Prinz von Condé empfieng das erste Mal den Grafen Fuenseldanna ausserhalb des Zimmers, wies ihm einen Stuhl gleich dem seinen an und begleitete ihn bis ausserhalb des ersten Vorzimmers; das zweite Mal empfieng er ihn im Zimmer, wies ihm keinen Platz an und begleitete ihn nur ein paar Schritte weit. Wenn die Königin Pimentel empfängt, geht sie ihm drei bis vier Schritte entgegen, lässt ihn das Haupt

bedecken und begleitet ihn nach der Audienz bis zur Thüre. Ich besuche Herrn Wichet und gehe dann zu Hofe; am Nachmittage besuche ich Fräulein Susanne; Abends sucht mich Graf Pontus de la Gardie auf; ich besuche die Maitresse des Rossi, dann Herrn de la Gardie.

Am 23. zeitlich Früh besuche ich Polwisky und Herrn Swan; um 8½ Uhr besteigt die Königin mit Pimentel und mir einen Wagen, bespricht hiebei die Wirren im Oriente und wir fahren nach Wilbruck (Willebroek), woselbst der Erzherzog die Königin am besprochenen Orte erwartet und sie zu seinem Wagen geleitet; Graf Salazar nimmt in einem zweiten Hofwagen mit Pimentel und mir Platz, während die anderen Edelleute in gewöhnlichen Fuhrwerken folgen; man fährt bis zu einem nahegelegenen Hause, wo der Erzherzog die Königin in ihr Appartement geleitet, sich dann selbst zurückzieht und später die Königin zu Tische führt. Nach dem Speisen fährt man zum bereitstehenden Schiff, woselbst die Königin, der Erzherzog, Pimentel, sowie ich in der Kajüte Platz nehmen und die Königin mit Pimentel und mir Schach spielt.

Um 9 Uhr Abends kommen wir in Brüssel an, wo die Königin mit dem Erzherzog in einem Galawagen Platz nimmt, während ich mit den anderen Edelleuten in bereitstehende andere Hofwagen einsteigen; bei der Ankunft der Königin ertönt Kanonendonner, die Bürgerwehr ist unter Waffen und giebt Salven ab, aber schlecht und ohne Ordnung; Strassen und Fenster sind beleuchtet, die grosse Glocke läutet, die Strassen sind übervoll von Leuten und Wagen. Der Erzherzog geleitet die Königin in ihre Appartements und zieht sich über die Geheimtreppe zurück. Prinz von Condé macht bei der Königin seine Aufwartung und wird ohne Ceremoniell empfangen.

Zwei Regimenter des Herzogs von Lothringen desertieren ganz und treten in französische Dienste über.

Am 24. Morgens besuchen mich Marquis Spinola, Graf Kinsky und die beiden Herren Bolognesi; dann gehe ich zu Hofe; Nachmittags gehe ich wieder zu Hofe, woselbst der Herzog von Lothringen der Königin seine Aufwartung macht

und, heraustretend, mich im Vorzimmer lange aufhält und mir von den beiden Regimentern seines Corps erzählt, die zum Feinde übergegangen sind; er sagt, dass er den Kindern der Frau Contenoy die Alimentation entzogen habe, da sie eine Frau, die ihr der Herzog Carl aus Lothringen kommen liess, ohne Grund einfach fortgejagt habe; er erzählt mir mit grösstem Vertrauen auch andere Einzelheiten.

Prinz Württemberg und Präsident Violet hatten mich während meiner Abwesenheit aufgesucht; die Königin speist mit dem Erzherzog; ich gehe zu Hofe und um 9 Uhr Abends betritt der Erzherzog unter dem Vorwande, eine Conferenz in Angelegenheit der Römischen Königswahl halten zu müssen, die Gemächer der Königin und mit ihm Graf Fuenseldanna, der als Botschafter des verstorbenen Königs in England, welcher Titel ihm verliehen wurde, damit er sein Haupt vor dem Erzherzog bedecken könne, den Vortritt hatte, dann Pimentel, Navarre, ein baarfüssiger Pater als Botschafts-Secretär und ich; hier legt die Königin geheim ihr katholisches Glaubensbekenntniss ab, betet das »credo« und specificiert zu glauben an die Seelenwanderung, das Abendmahl, die römisch-katholische Kirche, das Fegefeuer, den Ablass, die unfehlbare Autorität der Kirche, die apostolischen und kirchlichen Ueberlieferungen, die Auslegung der heiligen Schrift nach dem Sinne der römisch-katholischen Kirche überhaupt und speciell des Trientiner Concils, dann verspricht sie und schwört katholisch zu sein, kniet nieder, der Pater spricht einen Psalm und giebt ihr dann die Absolution, während die Kanonen, die das Zeichen zum Anzünden der Freudenfeuer und zum Beginne der Beleuchtung, welche auf drei Tage angesetzt war, geben sollten, in die feierliche Stimmung hineindonnerten, hiedurch sozusagen dem abgelegten Bekenntnisse der Königin Beifall spendend; ich gehe mit Navarre und Pimentel den Act collationieren und kehre dann zu Hofe zurück; wir gehen dann mit der Königin unter dem Vorwande, die Musik anzuhören und die Ceremonien zu beobachten zur Mitternachtsmesse.

Am 25. Morgens gehe ich zu Hofe, wo die Königin, unter demselben Vorwande wie gestern, in einer Loge die

Messe hört, welcher nur noch Navarre und ich beiwohnen. Der Erzherzog fährt öffentlich zur Kirche, nimmt seinen gewöhnlichen Platz ein, der Herzog von Arschot in der Bank der Würdenträger, die Botschafter Fuenseldanna und Pimentel in ihren Bänken.

Dann speist die Königin allein; ich gehe am Nachmittag zu Hofe und gegen Abend hat der Herzog von Lothringen officielle Audienz; die Königin empfängt ihn stehend, die Hände auf den Tisch gestützt, der Herzog bedeckt vor ihr sein Haupt und beim Abschiede begleitet ihn die Königin durch das erste Vorzimmer bis zur Thüre des zweiten; dann hat die Herzogin von Arschot Audienz, welche neben der Königin auf einem niederen Stuhle Platz nimmt, während die Königin auf ihrem gewöhnlichen Sessel sitzt. Dann zieht sie sich in ihr Cabinet zurück, woselbst mehrere Damen und Herren versammelt sind; zur Vesper hört die Königin einem Kirchengesange zu; um 9½ Uhr Abends beginnt das Feuerwerk, der Erzherzog leistet der Königin Gesellschaft, während im Nebenzimmer mehrere Cavaliere versammelt sind.

Dann soupiert der Erzherzog mit der Königin und es sind anwesend, Pimentel als Botschafter und der Herzog von Arschot als Grande, der eine links, der andere rechts vom Tische, Beide bedeckten Hauptes; während des Essens spielt die Musik ernste Weisen; es geht das Gerücht, dass die Franzosen an den Grenzen Truppen sammeln; der Erzherzog beklagt sich mir gegenüber über die schlechten Zeiten, den Geldmangel, die geringe Intelligenz und Disciplinlosigkeit der Truppen und sagt, dass er glücklich wäre, wenn man ihn abberufen würde.

Am 26. Morgens besuchen mich Caraffa, welcher als Obrist ein Reiter-Regiment befehligt, sowie der Herzog von Württemberg; Ersterer erzählt, dass Condé Wunder geleistet habe und dass ohne seine Leute und ohne seine geschickte Führung die spanische Infanterie vollkommen aufgerieben worden wäre.

Ich besuche den Prinzen von Condé, um ihm glückliche Feiertage zu wünschen, wobei er den Wunsch ausspricht, mich zu besuchen; später gehe ich zum Herzog von Lothringen,

dann zu Hofe, woselbst die Königin öffentlich speist und mich ersucht, Abends mit ihr in's Theater zu gehen.

Am Nachmittage besuche ich den Grafen Fuenseldanna, dann Frau Saavedra; Abends wird »Li tre Orazi« gespielt; Graf Hennin besucht mich, trifft mich jedoch nicht zu Hause.

Am 27. Morgens besuche ich die italienischen Herren, dann gehe ich zu Hofe und bitte die Königin um Erlaubniss, an das kaiserliche Hoflager zurückzukehren; die Königin sagt, ich müsse noch längere Zeit bleiben und sie werde einen diesbezüglichen Befehl des Erzherzogs erwirken, übrigens auch dem Kaiser darüber schreiben; ich speise mit Pimentel und Don Caspar Bonifaccio; gleich nach Tische fahre ich mit der Königin und in Gesellschaft des Pimentel, des Grafen Salazar, sowie der Herren Bonifaccio und della Queva auf dem Corso spazieren; obwohl die Königin ohne Hut ist, ersucht sie Alle, sich zu bedecken; ich habe dann Audienz beim Erzherzog, während welcher der Prinz von Condé, welcher fortfährt, empfangen wird, dem der Erzherzog bis zur Thüre des zweiten Vorzimmers entgegen geht; Abends wird »L'Alcione« gegeben; dann speist die Königin allein.

Condé kann bezüglich seines Empfanges bei der Königin zu keinem Schlusse kommen, da er besser empfangen sein will, als der Herzog von Lothringen; er hatte vorgeschlagen, neben der Königin zu sitzen und den Hut in der Hand zu behalten; aber die Königin sagte zu Lainé, sie könne Condé nicht anders behandeln als den Herzog, worauf dieser wieder einwendete, Condé sei von erstem Geblüte und die Herzoge von Lothringen hätten ihm (Condé) in Paris immer den Vortritt gelassen; die Königin sagt: »Ihr lügt in so vielen anderen Dingen, dass man wirklich nicht weiss, was man glauben soll«; als Lainé hinzufügte, er sei ein Ehrenmann, meinte sie: »Das ist ja möglich, aber vielleicht lügt Ihr im Dienste des Prinzen«.

Nachrichten aus Spanien besagen, dass man von dort keine Hilfe zu erwarten habe und dass man sich daher in der strengsten Defensive halten solle, da man dort das Hauptaugenmerk auf Catalonien richten müsse; Condé hat in Madrid um die Abberufung Fuenseldanna's angesucht, doch wurde

ihm bedeutet, dass man die Vorschläge des Erzherzogs abwarten wolle.

Am 28. besuchen mich Pater Hollandt und ein Abgesandter der alten Prinzessin von Simé (Chimay); ich gehe zum Marquis Risbourg, zum Grafen Strozzi, dann zu Hofe, woselbst die Königin mit dem Erzherzog speist; zur rechten Seite des Tisches steht der spanische Botschafter, zur linken der Herzog von Arschot, Beide bedeckten Hauptes, das sie aber entblössen, wenn die Königin oder der Erzherzog trinkt; nach dem Speisen fährt sie mit dem Erzherzoge spazieren; Pater Manderscheidt sucht mich auf.

Am 29. besuchen mich Präsident Violet, Graf Schaffgotsch und zwei andere Edelleute; ich gehe zu Hofe und überreiche dem Erzherzog ein Memoriale bezüglich meiner Angelegenheiten in Passau und ein solches bezüglich meiner Forderungen an die Hofkammer; ich sage ihm, dass ich seit dem Beginne des Krieges in kaiserlichen Diensten gestanden sei, was sonst noch bei Niemandem der Fall war; dass meine Dienste auch nicht ganz unnütz waren, bezeugen viele Anerkennungsschreiben des Kaisers und Seiner kaiserlichen Hoheit; ich habe getrachtet, mich dem kaiserlichen Dienste ganz zu widmen, nicht nur in Kriegs-, sondern auch in Friedenszeiten fand aber nicht die mindeste Anerkennung; nach dem Frieden wurden mir nicht einmal die Ausgaben, die ich aus meiner Tasche geleistet hatte, zurückerstattet und ich verlange ja jetzt nur die Ersetzung dieser und keinerlei Vorrückung, obwohl mir der ewige Kämmererdienst auch nicht zusage; es sei jedenfalls nicht richtig, dass Leute, die gerade in Gunst stünden, anderen alten Dienern vorgesetzt würden.

Der Erzherzog antwortet, dass er schon seit Langem meine Verdienste kenne und schätze, dass er meine Ansprüche wie seine eigenen befürworten und vertreten werde, dass er hoffe, ich werde nicht nöthig haben, den kaiserlichen Dienst zu verlassen, da ich ja jetzt in der Blüthe meiner Jahre sei und nicht dem Müssiggange verfallen dürfe; dann gehe ich zur Königin, empfehle ihr mein Mémoriale und sehe ihr beim Speisen zu. Graf Hollach würde bei Gelegenheit gerne dem

Kaiser Kriegsdienste leisten; ich speise mit dem Grafen Salazar, gehe Abends zu Hofe, überreiche der Königin die Bittschrift und sehe ihr beim Nachtmahle zu.

Mein Vetter, Marquis Maximilian, ersucht mich mittelst Courier, ich möge aus Anhänglichkeit zur Familie gleich nach Italien kommen und obwohl ich nicht weiss, um was es sich eigentlich handle, werde ich gleich nach meiner Rückkehr zu Hofe Urlaub nach Italien nehmen und dortselbst meine weiteren Entschlüsse fassen.

Am 30. Morgens besuche ich den Herzog von Württemberg und den Herzog von Arschot; dieser erzählt mir das Duell seines Bruders des Prinzen von Arenberg mit einem lothringischen Edelmanne, Capitain des königlichen Heeres, Namens Louvigny; dieser blieb Sieger im Kampfe; die Ursache des Streites lag in einer Aeusserung des Prinzen, welcher gesagt hatte, er habe gehört, dass Louvigny sich in der Affaire bei Arras schlecht gehalten habe.

Die Menschen schlagen sich aus drei Ursachen: 1. Um eine Beleidigung zu rächen, mit dem Beleidiger; 2. um von sich reden zu machen, mit hochgestellten Personen; 3. um eine bei irgend einer Gelegenheit bewiesene schlechte (feige) Haltung auszubessern, mit Leuten, die im Rufe von Tapferkeit stehen.

Ich besuche die Grafen Violet und Salazar, sowie die Herren Lainé, Marigny, Coligny, treffe aber die beiden Ersteren nicht zu Hause; dann gehe ich zu Hofe, wo mir die Königin sagt, meine Schrift habe ihr sehr gut gefallen, worauf ich sie bitte, wenn das Unternehmen gelinge, ihr dienen zu dürfen, wenn nicht, so möge sie mein Glück in Rom gründen und mich zum Cardinal machen; sie verspricht in beiden Fällen ihre ganze Kraft einzusetzen und meint, dass es ja keine solche Eile habe, da ich vorläufig wohl noch nicht heirathen werde.

Abends gehe ich zu Hofe und mit der Königin, Pimentel und Salazar in das Schauspielhaus; nach der Rückkehr lesen wir im Alkoven[1]) in Gegenwart des Pimentel die Schrift,

[1]) Alqueva (spanisch), alcove (französisch), ist ein Raum, wo das Bett steht und wohin man vom Zimmer aus durch eine grosse Thüre und einen Bogen gelangt.

wobei die Königin vorschlägt, sie werde sie eigenhändig abschreiben und die andere verbrennen.

Am 31. besuche ich Perera, der ein Buch geschrieben hat, das die Frage untersucht, ob und welche Menschen schon vor Adam erschaffen waren, gegründet auf Epistel 5 des heiligen Paulus an die Römer, Vers 13, 14, 15; dann besuche ich die Patres Hollandt und Manderscheidt, sowie einen Jesuiten und Historiker, welcher mir ein Buch »De tribus Dagobertis Francorum regibus« übergiebt, endlich Mattei, welcher mich ersucht, mit ihm in Correspondenz zu treten und Violet, welcher sagt, er könnte jeden Augenblick seine Präsidentschaft um 100.000 Thaler verkaufen; später gehe ich noch zu Ligneville, Caraffa und zum Internuntius.

Nachdem ich bei Hofe war, speise ich mit Herrn della Queva, der meisterhaft spricht.

Am Nachmittage lässt mich Graf Egmont begrüssen, ich gehe zur Herzogin von Lothringen, die man mit Hoheit anspricht und welcher man nicht die Hand küsst; ihre Tochter ist gross und schön; sie sagt, wie glücklich sie wäre, wenn sie mit der Königin an einem dritten Orte zusammenkommen könnte; ich besuche Frau und Fräulein Marquaderas, Frau Salazar, Frau und Fräulein Strozzi, sowie den Marquis, dann den Grafen Warfuse und Frau Saavedra; Abends bin ich beim Nachtessen der Königin anwesend, welche mich ersucht, am nächsten Tage um 9 Uhr Früh bei Hofe zu sein.

### 1. Januar 1655.

Der König von Spanien schickte dem Prinzen de Ligne ein Dankschreiben für die Affaire bei Arras (conform den Relationen des Erzherzogs und des Prinzen von Condé), über welches sich Graf Garcia und Graf Hennin (Hénin) sehr authalten.

Vormittags besuche ich den Grafen Egmont, der sich sehr darüber beklagt, dass Fuenseldanna ihm Alles zu Fleiss thue, weil er ihm seinerzeit nicht sein Haus zum Bewohnen überlassen wollte; kürzlich habe man befohlen, er müsse sein Haus der Königin abtreten; es thue ihm zwar sehr leid, dass sie es nicht angenommen habe, aber er hätte hiedurch sehr

viele Unannehmlichkeiten gehabt, besonders da er krank und schon ruhebedürftig sei; es sind vier Granden in Flandern, der Herzog von Arschot, Graf Egmont, Prinz de Ligne und der Herzog von Havré.

Ich gehe zu Hofe; die Königin hätte mit dem Erzherzog bei den Jesuiten essen sollen, aber sie liess sich Blut abzapfen und geht nicht mit; ich speise mit dem Grafen Hennin, besuche die Prinzessin von Simé (Chimay) und gehe dann zu Hofe, wo die Königin mit mir lange über die geplante Unternehmung spricht.

Am 2. Morgens wünsche ich Pimentel ein glückliches neues Jahr, dann gehe ich zu Hofe, woselbst der Erzherzog der Königin einen officiellen Besuch abstattet.

Sie empfängt ihn zwei Zimmer vor dem Audienzsaal, dann lassen sie sich unter dem Baldachin auf zwei ganz gleichen Sesseln nieder, welche diesem die Flanke zukehren; doch zieht der Erzherzog seinen Sessel ein wenig vom Baldachin weg. (Man hält jenen Platz für den Ehrenplatz, der, wenn man beide Sessel mit der Rückseite gegen die Wand dreht, rechts zu stehen kommt.) Der Erzherzog bedeckt die ganze Zeit sein Haupt nicht; im Weggehen geleitet die Königin den Erzherzog bis zur letzten Thüre des Saales, welcher an den ersten Raum der Wache stösst.

Die Königin speist allein, während ich zum Grafen Fuenseldanna gehe; das Essen wird auf einem runden Tische serviert, auf welchem sechs Teller und fünf grosse Schüsseln stehen; es besteht aus gekochtem Rindfleisch, Braten, Mehlspeise oder Milchspeise und Obst.

Nachmittags besuche ich Frau von Guise, gehe dann zu Hofe und mit der Königin in's Theater, endlich besuche ich den Marquis von Portugal, der aber nicht zu Hause ist; dieser ist ein Sprosse einer Bastardlinie von Portugal, befehligt eine Compagnie Reiter und sein Onkel war jener Calvinist, der katholisch und auch Karmeliter wurde, dann das Ordensgewand bei Seite warf und, gefangen genommen, wieder zum Calvinismus übertrat.

Am 3. besuchen mich am Vormittage Pater Manderscheidt, Hennin, Caraffa, sowie der Prinz von Portugal; ich

gehe zu Hofe, wo die Königin mit dem Erzherzoge speist.

Der König von Spanien zahlt dem Prinzen von Condé 120.000 Thaler monatlich für seine Truppen, 50.000 Thaler giebt er der Prinzessin und dem Kinde, ferner zahlt er jährlich an Gehalt dem Marcin (Marsin) 24.000, dem Lainé 12.000, dem Violet 6000 u. s. w., so dass Condé dem Könige jährlich 2 Millionen kostet.

Nachmittags besucht mich der Internuntius; ich gehe zur Herzogin von Arschot, wo ich auch ihre Tochter, sowie Fräulein von Arenberg, die Schwester des Herzogs, treffe; dann besuche ich Frau della Queva, Frau von Grimberg, Frau von Renneburg, woselbst auch der Prinz von Condé erscheint, der sich sehr familiär giebt.

Der König von Frankreich wird gegenwärtig im Stande sein, 30 Schiffe und 20 Galeeren in See stechen zu lassen.

Am 4. Morgens besuchen mich Lainé, Mavigny, Coligny; dann gehe ich zum Marquis Leyden, der nicht zu Hause ist, zum Prinzen von Portugal, zum Marquis von Tourlon, zu Saint-Etienne, Caraffa (Infanterie-Obrist) und zu Taxis, welch' Letzterer jedoch gleichfalls nicht zu Hause ist; bei Hofe sehe ich die Königin speisen und erinnere sie an meine Abreise; ich speise mit Herrn Zeffivero Mittag; nach Tische besuchen mich Visconti, Don della Queva und Caraffa mit einem Verwandten gleichen Namens; dann gehe ich aus, besuche Frau von Bournonville, Fräulein von Hennin und Frau Caraffa; Abends gehe ich zu Hofe, sehe die Königin in ihrem Schlafzimmer essen, dann ist Concert, bei welchem auch der Erzherzog anwesend ist.

Am 5. besuchen mich Ligneville, Brouay, Graf Taxis, Marquis von Risbourg mit seinem Bruder und Monsignore Perera.

NB: Die Cavallerie wird ungefähr 12.000, die Infanterie 10.000 Mann stark sein; ich gehe zu Hofe, sehe die Königin speisen und mittagesse später mit Bentivoglio, Don Bernhard Caraffa, Don Joseph (Peppo) Caraffa u. A.; nach dem Speisen besuche ich den Grafen Taxis, sowie Marquis Leyden, dann gehe ich zu Hofe und höre das Stück »Scaevola«; nach dem Theater ist Concert in den Gemächern der Königin, welchem auch der Erzherzog beiwohnt.

Am 6. erscheint Don Juan, Secretär der Botschaft und überbringt mir das Schriftstück zur Unterschrift, auf welchem schon die Namen des Erzherzogs, des Fuenseldanna und des Pimentel stehen.

Es besuchte mich, während ich zum Marquis Bentivoglio gieng, Baron André, der mir einen Hut, dessen Krämpen mit Pelz gefüttert sind, zum Geschenke überbrachte. Ich gehe zu Hofe, woselbst ich erfahre, dass der Erzherzog an Kolik erkrankt sei; ich sehe die Königin speisen und mittagesse mit Marquis Risbourg; Abends gehe ich zu Hofe und dann in's Theater, woselbst »L'héritier ridicule« gegeben wird.

Am 7. Morgens kommt der Kanzler des Erzherzogs, welcher Canonicus ist und übergiebt mir eine weitere Quittung des Stiftes Passau, wodurch alle Schulden des Stiftes getilgt erscheinen; ich besuche den Grafen Brouay, welcher nicht zu Hause ist, den Baron André und den Erzbischof von Besançon, Marquis de Marne; dann gehe ich zu Hofe, woselbst die Königin sich lange mit mir unterhält und sagt, dass Condé seit der Affaire von Arras bei ihr allen Credit verloren habe, da er früher die Spanier überall heruntersetzte und jetzt den ganzen Ruhm für sich allein in Anspruch nehme; Graf Garcia erzählt von dieser Begebenheit, dass er überall dringend um Unterstützung gebeten, jedoch keine erhalten habe, dass der Prinz während des Tages nur zwei Stunden zu sehen war und da auch nur, als der Feind schon lange wieder hinter den Linien stand; dass bei dem Kampfe um die Brücke der Prinz nicht anwesend war, wohl aber Don Caspar Bonifaccio und einige Soldaten unter dem Befehle eines Fähnrichs von der Compagnie des Pimentel; Marquis von Guienne, General bei den Truppen des Herzogs von Württemberg, erhielt vom Prinzen durch einen Pagen den Befehl zum Rückzuge, ein Beweis, dass er selbst nicht dabei anwesend war. Nach dem Speisen besuche ich Fräulein von Beauvais und gehe dann zu Hofe, woselbst mir die Königin das Recommandations-Schreiben an den Kaiser übergiebt; der Brief ist auf französische Art mit Seide zugebunden, auf zwei Seiten gesiegelt und mit folgender Ueberschrift versehen:

»À Monsieur l'Empereur des Romains, Mon Frère.«

Die Königin giebt die Parole aus.

Am 8. besuchen mich Obrist Michel, Herr Violet und der Cavallerie-Obrist Caraffa.

Die Königin giebt den Schauspielern 2500 Francs monatlich, mit dem ausdrücklichen Rechte, auch öffentlich spielen zu dürfen; früher bekamen sie 4000, durften aber sonst nicht auftreten.

Ich besuche die schwedischen Cavaliere la Gardie, Wolff, Polwisky, Wrangel und gehe dann zum Erzherzoge zur Audienz, der mir für den Kaiser einen Brief mitgiebt, ebenso für den Fürsten Auersperg, welchem er meine Interessen warm an's Herz legt; er werde, sagt er in seinem Schreiben, daraus ersehen, ob und in wie weit Auersperg ihm gefällig sein wolle, da dies der erste Dienst sei, den er von ihm verlange; den Kaiser bittet er, ihm diese Gnade zu erweisen und mir zu helfen, er werde es als eine ihm persönlich erwiesene Ehre auffassen. In diesen Briefen sind noch folgende öffentliche Angelegenheiten berührt:

1. Die Armee ist schwach, die Quartiere sind schlecht und enge, daher vermindert sich das Heer von Tag zu Tag; von Spanien sind keine Mittel zu erwarten, daher steht Alles auf dem denkbar schlechtesten Standpuncte; sie haben von Spanien wohl geschrieben, dass sie nächsten Monat 300.000 Thaler senden werden, aber in dieser Summe sind die Ansprüche des Condé und des Erzherzogs inbegriffen, so dass für die Armee wenig abfallen wird, abgesehen davon, dass das meiste Geld schon ausgegeben ist, bevor es überhaupt an Ort und Stelle kommt; sie schrieben auch, dass sie noch 500.000 Thaler senden werden, aber weiss der Himmel, wann dieses Geld ankommt. (Die Königin glaubt nicht, dass die Schweden gegenwärtig im Begriffe stehen, etwas zu unternehmen.)

2. Condé haust mit seinen Soldaten fürchterlich; da er nicht in seinem eigenen Lande ist, saugt er es aus, so dass die Soldaten dieses (spanischen) Heeres in das seinige übergehen, er somit seine Truppen immer mehr verstärkt, was noch unermesslichen Schaden bringen kann.

3. Die Königin sagt, sie begreife nicht die Geduld des Erzherzogs; wenn sie an seiner Stelle wäre, würde sie eine Fregatte nehmen, nach Spanien fahren, die Verhältnisse klarlegen und nicht eher abreisen, als bis sie die nöthigen Mittel angewiesen erhalten hätte.

4. Der Erzherzog ist nicht dafür, da er aber seinen Ruf wahren muss, wird er, wenn es der Kaiser billigt, entweder dieses Mittel doch ergreifen müssen, oder, was er noch lieber sehen würde, nach Deutschland rückkehren.

Private Angelegenheiten:

1. Ich solle die Art und Weise des Glaubenswechsels der Königin genau beschreiben.

2. Ihre ausserordentliche Vorliebe für Musik hervorheben. (Der neue Tenor, der sie unterrichtet, heisst Bonelli.)

3. Ihren Geist und ihre Lebensgewohnheiten.

Der Erzherzog giebt mir einen Brief, in Angelegenheit des Schwarzenberg, an den Herzog von Neuburg mit, welch' Letzterem ich auszurichten habe, dass der Erzherzog sich sehr darüber beklage, dass er auf den zweiten Brief in Betreff des Schwarzenberg keine Antwort erhalten habe, dass er neuerdings für denselben bitte und von der Gerechtigkeitsliebe des Herzogs das Beste erwarte und hoffe, auch bald in die Lage zu kommen, dem Herzog einen Gegendienst erweisen zu können.

Er übergiebt mir ferner einen Brief an den Grafen Schwarzenberg, befiehlt mir, ihm mündliche Aufklärungen zu geben und versichert ihn seiner Gnade; er giebt mir auch für Passau Recommandations-Schreiben mit und sagt, dass er sowohl meine Person, als meine Dienste sehr hoch schätze, dass ich auf seine Unterstützung rechnen könne, ob er nun weit oder nahe von mir sei; ich solle ihm öfters schreiben; er lasse sich der Kaiserin und dem Erzherzoge empfehlen.

Am Nachmittage besuchen mich Marquis von Tourlon, Marquis Leyden und Pater Manderscheidt; man sagt, dass der König Garcia und Salis nach Spanien rückberufen dürfte und Fürst Pimentel zum General der Artillerie und später zum Feldmarschall ernannt werden würde.

Ich gehe zu Hofe und verabschiede mich von der Königin, welcher ich die Hand küsse; sie sagt, dass, nachdem sie mir ihre geheimsten Gedanken geoffenbart und sie es in Zukunft Niemandem Anderen gegenüber thun wolle, so möge ich, wenn sie mein Erscheinen wünsche, gleich kommen und dass ich meinerseits in jeder Hinsicht ihrer Unterstützung, sowie ihrer Gnade sicher sein solle; sie bittet mich, ich möge ihr einige Musiker aus Italien verschaffen, sie werde mir eine Liste des Bedarfes senden und ich solle nur ganz nach eigenem Ermessen mit ihnen die Bedingungen für ihren Eintritt in die Capelle festsetzen. Die Briefe, welche sie in der bewussten Angelegenheit nach Rom geschrieben habe, seien vom Könige von Spanien zurückbeordert worden und befänden sich wieder in ihren Händen.

Hier treffe ich auch viele Damen, unter Anderen Fräulein von Monténac, mit welcher ich mich bespreche, in Correspondenz zu bleiben; ich solle die Briefe nur an die Post adressieren mit der Aufschrift: »À Mademoiselle de Monténac, soeur de Monsieur le comte de Warfuse.«

Im Cabinet des Erzherzogs sehe ich die in Tournay ausgegrabenen Alterthümer aus der Zeit des Königs Childerich I. von Frankreich und zwar Ringe, Siegel, Schwerter, sowie andere Gegenstände, welche Doctor Chiflet in seinem Buche beschrieben hat, der mir auch ein Exemplar desselben zum Geschenke macht.

Der Erzherzog lässt sein Brustbild für mich malen und ich bitte den Grafen Attems, es nach seiner Fertigstellung bis zu meiner Bitte um dessen Uebersendung aufzubehalten: die Königin lässt den Marquis Castel Rodrigo grüssen: der Bruder des Prinzen de Ligne besuchte mich am Abend, aber ich war nicht zu Hause.

Am 9. reise ich in einem gemietheten Wagen von Brüssel ab und treffe am Abend in Antwerpen ein; Alois Saint-Mal besucht mich und sagt, dass vor zehn und zwölf Jahren von Spanien alljährlich drei bis vier Millionen anlangten; da aber jetzt gar nichts komme, sei es nicht möglich, dass das Land gedeihe und man könne nicht erwarten, dass Graf Fuenseldanna Wunder verrichte; das Land verblute, der Ma-

gistrat wollte zwar eine Steuer auf die Waaren einführen, wie zur Zeit des Krieges mit Holland, aber das Volk schrie und tobte, denn es will und kann auch diese Massregel nicht zulassen, da dann die in Holland gearbeiteten Sachen hier wohlfeiler abgegeben werden könnten und in Folge dessen die inländische Industrie zugrunde gehen müsste; der König von Spanien schulde ihm 200.000 Thaler und das hiesige Zahlamt 60.000 Thaler; Marquis Spinola und Capitain Rossi besuchen mich; ich erhalte von einer Person des Hofhaltes der Königin eine Medaille in Gold für den Pater Gentz, welche auf einer Seite das Bildniss der Königin, auf der anderen eine Krone mit dem Motto »et sine te« trägt.

Am 10. Morgens besuchen mich Aelian, Rossi, die beiden Spinola, welche mir ihre Interessen empfehlen, dann Grimaldi, der Gouverneur von Antwerpen mit seinem Neffen und dem Obristwachtmeister der Garnison; gegen Abend reise ich mit gemietheten Pferden ab und halte zwei Stunden von der Stadt entfernt in Ranst.

Am 11. breche ich bei Morgengrauen auf und bin Abends in Postel; es ist alles Haideland; Graf Hercolani schreibt mit einer Tinte, welche durch ein gewisses Mittel verschwindet und durch ein zweites wieder zum Vorschein kommt.

Am 13. reise ich zeitlich ab, übersetze die Maas bei Kessel und bin Abends in Waldmühl (Waldniel). Den Torf zum Brennen gewinnt man aus den hier sehr häufigen Morästen; beim Uebersetzen des Flusses sehe ich, dass die Eisstücke, welche an der Oberfläche des Wassers schwimmen, kleinere und grössere Steine in sich eingeschlossen haben, ein Beweis, dass das Eis sich am Grunde des Flusses bildet; richtig sagt daher auch Campanella, dass die Kälte im Boden stecke und dass das Wasser an der Oberfläche in rascherer Bewegung sei, als am Boden.

Am 14. breche ich zeitlich Morgens auf, übersetze zwischen Neuss und Düsseldorf bei einem Dorfe, genannt »beim Stein«, den Rhein und treffe um 3 Uhr in Düsseldorf ein, welche Stadt gleichfalls am Rheine gelegen ist.

Der Herzog von Neuburg ist auf der Jagd, ebenso ist Reuschenberg (Ruischenberg) auswärts; nach ihrer Rückkehr

liess ich Reuschenberg begrüssen und ihn fragen, an wen ich mich wenden solle, um der Ehre theilhaftig zu werden, vom Herzoge empfangen zu werden (der Obersthofmeister ist ein alter Mann und Reuschenberg besorgt in Folge dessen Alles); Reuschenberg geht gleich zum Herzoge und sagt mir dann, dass ich am nächsten Tage um 10 Uhr Vormittags Audienz erhalten und wenn ich im Auftrage des Erzherzogs komme, man mich auch im Palaste unterbringen werde; er bittet mich zum Nachtessen, wo ich auch den Präsidenten der Kammer, sowie den Obristwachtmeister Dentzal treffe; er trägt mir ein Zimmer in seinem Hause an und stellt mir Wagen und Pferde zur Reise nach Cöln zur Verfügung.

Baron de Mers, der vom Herzoge als Gesandter nach Schweden geschickt wurde, schreibt, dass die Schweden willens waren, in die jülich'schen Lande einzurücken, dass aber er (der Gesandte) sie davon abgehalten habe; dass der Königin Christine von Schweden keinerlei Unrecht geschehen sei und dass man jetzt im Begriffe stehe, ihr überhaupt Alles zurückzuerstatten und sie im vollen Besitze ihrer Güter zu belassen. In Braunschweig erzählt man, dass der König von Schweden so viel für Deutschland gethan habe, dass es nur gerecht wäre, ihn zum Römischen König zu wählen; Auersperg steht mit Reuschenberg in Correspondenz.

Zum »Defensionswerk« am Rhein stellt Neuburg 1200 Fuss-Soldaten und 300 Pferde; in Angelegenheit des Schwarzenberg sagt Reuschenberg, dass er das Möglichste gethan habe und nicht mehr thun könne, da er mütterlicherseits mit ihm verwandt sei; der Herzog habe sich dazumal oft unter der Hand erkundigt und glaube, er sei von Schwarzenberg zur Zeit, als er vom Erzherzoge Unterstützung erbat, schlecht bedient worden, wogegen der Erzherzog das Gegentheil behaupte und sage, dass er gerade bei dieser Gelegenheit viel mehr für, als gegen den Herzog Stimmung gemacht habe.

Am 15. Morgens erscheint ein Edelmann mit einem Hofwagen, begrüsst mich im Namen des Herzogs und geleitet mich zur Audienz; der Herzog geht mir bis zur Mitte des Vorzimmers entgegen, führt mich in sein Zimmer und heisst mich auf einem, mit rothem Sammt überzogenen

Sessel Platz nehmen; ich mache ihm mein Compliment, sage, dass ich auf der Rückreise von den Niederlanden in's Reich die Gelegenheit benützen wollte, um mich Seiner Hoheit vorzustellen und dass, nachdem der Erzherzog von dieser meiner Absicht gehört und er gerade im Begriffe war, einen Special-Abgesandten herzusenden, er mich ersuchte, in der Schwarzenbergischen Angelegenheit zu intervenieren und ihm (dem Herzog) einen Brief zu übergeben; dann setze ich ihm meine Mission näher auseinander, der Herzog spricht mich mit »Vostra Signoria Illustrissima« an und antwortet, dass der verstorbene Graf Schwarzenberg wohl sehr gut dem Churfürsten von Brandenburg, aber dafür ihm, sowie seinem Hause sehr schlecht gedient habe und dass er in meinem Interesse gewünscht haben würde, dass ich diese Mission niemals übernommen hätte; er habe die Herzogthümer Cleve, Berg und Jülich mit Hilfe der spanischen Waffen bis auf zwei Plätze, welche noch zu besetzen seien, erobert und man würde, wenn man ihn unterstützt hätte, auch Spanien gedient haben, da dessen Truppen dann noch energischer vorgegangen wären. Schwarzenberg habe aus seiner Tasche nie etwas hergegeben, der Brandenburger habe ihm Alles vorgestreckt, aber jedenfalls wäre es seine Pflicht gewesen, vor Allem seinem eigenen Herrn zu dienen; die ihm gemachten Schenkungen waren ungiltig, da souveraine Staaten das Recht haben, zu fordern, dass ohne ihre Einwilligung kein Stück Landes vergeben werde; dass es zu weite Kreise gezogen hätte, den Grafen in seine Güter wieder einzusetzen, da es dann auch Andere verlangt hätten, welche vom Kaiser gleichfalls als Ausnahme von der Regel bezeichnet wurden; er könne in seinem Lande nicht einen Menschen dulden, der keine Anhänglichkeit für ihn, aber desto mehr für seinen Nebenbuhler, den Churfürsten von Brandenburg, habe, welch' Letzterer übrigens speciell mit dieser Angelegenheit nichts zu thun habe; er habe seine Rechtskundigen befragt und könne seine Handlungsweise mit gutem Gewissen verantworten, umso mehr, als es der Kaiser mit Ebersdorff und anderen Orten und Fürsten ebenso gemacht habe; wenn er (der Herzog) dieses Mittel nicht angewendet hätte, würde der Graf die Hilfe Brandenburgs an-

gerufen haben und es wäre zu einem Kriege gekommen; es war also in diesem Falle besser, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen; er habe dem Schwarzenberg zu Regensburg offen seine Meinung über diese Schenkung auseinandergesetzt, so dass der Graf wohl auf diese Lösung gefasst sein musste.

Schwarzenberg habe zweifelsohne dem Erzherzog grosse Dienste geleistet, aber er (der Herzog) könne Seiner kaiserlichen Hoheit noch dienlicher sein; der Graf habe zur Zeit der Unruhen dem brandenburgischen Minister gesagt, dass der Erzherzog Neuburg keinerlei Unterstützung, weder an Geld, noch an Truppen werde angedeihen lassen, was den Grafen zum entschiedenen Freund des Brandenburgers stemple. Er sei persönlich ein ergebener Diener des Erzherzogs, liebe ihn, wie einen Bruder und sei bereit, es bei jeder Gelegenheit zu beweisen, aber er habe gehofft, dass der Erzherzog nicht seinen Ruin wolle, der unfehlbar eintreten würde, wenn man dem Grafen seine Güter zurückgeben würde, da er in seinem Lande niemals Ruhe hätte, theils wegen der Armuth der Kammer, theils wegen der allgemeinen Erbitterung.

Er habe auf den zweiten Brief des Erzherzogs gleich geantwortet und zwar eigenhändig, habe aber wegen einiger Zusätze den Brief einem Beamten übergeben, der auf die Absendung vergessen habe, während der Herzog ihn schon lange in Händen des Erzherzogs glaubte.

Obwohl er nun der Meinung sei und bleibe, dass er dem Schwarzenberg nichts schulde, so wolle er, um dem Erzherzoge seine Ergebenheiten zu bezeugen und mir zu Liebe, zu den schon versprochenen 40.000 Thalern noch 10.000 hinzufügen, obschon er die Güter nicht kaufen wolle, da sie viel zu hoch geschätzt und höchstens 100.000 Thaler werth seien; wenn der Graf darauf eingienge (und ich solle ihn, wenn ich ihn sehe, aufmerksam machen, dass es nur sein Vortheil sei, da er sonst nichts bekäme), könnte man über den Termin der Zahlung durch Vermittlung des Churfürsten von Maynz oder des Erzherzogs einig werden; er würde sich eventuell verpflichten, das Geld in längstens anderthalb Jahren flüssig zu machen.

Oeffentliche Angelegenheiten besprach er sehr vertrauensvoll mit mir, bat mich aber, von dem Inhalte dieses

Gespräches nur dem Kaiser und Auersperg Mittheilung zu machen, da, wenn die Spanier es erfahren würden, sie ihm grossen Schaden zufügen könnten; die Machthaber Spaniens wollen die Infantin nach Portugal verheirathen, um ihr Königreich vom Hause Oesterreich ganz loszureissen, darauf deuten die Ereignisse der letzten Zeit unzweifelhaft hin; die Fürsten Deutschlands seien dann von dieser Verbindlichkeit befreit und er wisse aus sicherer Quelle, dass Brandenburg sich gegen Frankreich verpflichtet habe, nur dem Cölner seine Stimme bei der Wahl zum Römischen Könige zu geben, dass Heidelberg versprochen habe, überhaupt keinen vom Hause Oesterreich zu wählen, während Bayern hoffe, selbst gewählt zu werden, so dass bei diesen Umständen die Feinde des Kaisers Aussicht haben, nicht nur die protestantischen, sondern auch katholische Stimmen für sich zu gewinnen; dass der König von Schweden den Schlippenbach (Slippenbach) an die Churfürsten mit dem Ersuchen gesendet habe, bei Lebzeiten des Kaisers überhaupt keinen Römischen König zu wählen, da nach seinem Tode dann Aussicht vorhanden sei, dass das Kaiserthum nicht mehr dem Hause Oesterreich zufalle. Das einzige Mittel wäre, den Sohn oder den Bruder nach Spanien zu senden, um die Infantin zu heirathen; auf alle Fälle müsse man gut gerüstet sein und die Königswahl noch bei Lebzeiten des alten Churfürsten von Sachsen vornehmen; Bayern könne man mit Hilfe Metternich's und Cöln mit jener Fürstenberg's, der für Geld empfänglich sei, gewinnen; er speciell sei der Meinung, dass die Wahl des Bruders Seiner Majestät mehr Aussicht hätte, da man an dem jugendlichen Alter des präsumptiven Thronfolgers Anstand nehme und hiedurch auch die Erbfolge nicht so prägnant zum Ausdruck käme; man könnte ja dem Bruder Seiner Majestät bei Lebzeiten des Kaisers zum eigenen Unterhalte das Königreich Böhmen oder ein anderes Land überlassen.

Er lasse dies Alles dem Kaiser im Vertrauen sagen, um seine Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich, dem er Alles verdanke, zu bezeugen; sollte der Kaiser einen Erzherzog nach Spanien senden, oder etwas Anderes unternehmen, so bitte er, davon benachrichtigt zu werden, da er im Stande

sei, genaue Fingerzeige für manche Personen zu liefern; ich möge ihm schreiben, wie der Kaiser diese seine Auseinandersetzungen aufgenommen habe und hiebei die Briefe an Reuschenberg adressieren.

Dann wird zu Tische gegangen, woselbst auch der Prinz von Homburg, ein Bruder der Herzogin, anwesend ist und man trinkt auf die Gesundheit des Kaisers, sowie auf jene der Kaiserin, aber ohne aufzustehen.

Am Nachmittage gehe ich wieder zum Herzog, der mich wie Vormittags in der Mitte des Vorzimmers empfängt und mich Platz nehmen heisst, worauf sich das vorige Gespräch im Allgemeinen wiederholt; ich verabschiede mich, wobei der Herzog mich bis zur Thüre, die aus dem Vorzimmer hinausführt, begleitet; dann gehe ich zum Prinzen von Homburg, sowie zu Reuschenberg, der mich dann auch aufsucht und mir eine glückliche Reise wünscht.

Vom Hofe aus wurde dem Gasthofe, wo ich wohne, mitgetheilt, dass Alles von dort aus bezahlt werde und man von mir nichts annehmen dürfe; endlich wurde mir noch zur Reise nach Cöln ein Wagen zur Verfügung gestellt.

Am 16. verlasse ich zeitlich Morgens mit einem Wagen des Herzogs Düsseldorf, übersetze nach einer Stunde den Rhein bei einem Orte, genannt »beim heiligen Geist« und lange um 2 Uhr Nachmittags in Cöln an.

Abends mache ich dem Könige von Britannien meine Aufwartung, der mich stehend und von seinen Cavalieren umgeben empfängt; er ist schwarzhaarig, von schöner Gestalt und hat schöne, grosse, schwarze Augen; er spricht gut und höflich und trägt mir Grüsse an den Kaiser auf.

Am 17. besucht mich ....[1]) der zu meiner Zeit der älteste Capitain im Regimente Hannibal Gonzaga war und erzählt mir, dass der französische Marschall Schomberg im Cölnischen Werbungen vornehme und hiebei für einen Reiter 60 und für einen Fuss-Soldaten 20 Thaler Handgeld zahle; die Franzosen hatten den guten Einfall, alle Orte in der Um-

[1]) Der Name fehlt im Originale; aus dem Späteren ist nur zu ersehen, dass es sich um einen Obristlieutenant handle.

gebung, welche nicht wie Jülich, Berg, Herculens (Erkelenz) etc., Besatzungen hatten, in Besitz zu nehmen.

Die kaiserlichen Generale, welche in Westphalen standen, haben sich Alle bereichert, wie Lamberg, Klein, Blumenthal, Vehlen etc; die Protestanten halten in Nieder-Sachsen eine Versammlung ab. Der Churfürst von Brandenburg verlangt von der Mark eine Tonne Gold für Rüstungszwecke.

Der früher erwähnte Obristlieutenant trägt sich an, sofort 1000 Reiter zu stellen, wenn der Kaiser Leute brauche; Stahl lebt hier in der Umgebung, ist ganz verkrüppelt und bezieht alle Jahre 2000 Thaler Pension; auch Ferendorff lebt in der Nähe, ist aber arm und bekommt wenig.

Um 9 Uhr Früh fahre ich mit einem einspännigen Wagen weiter, übersetze den Rhein und lange Abends bei einem Orte, genannt »bei der Wart«, an.

Am 18. setze ich zeitlich Morgens die Reise fort und bin am Abend in Altenkirchen.

Am 19. reise ich zeitlich ab und bin Abends in Hadamar.

Am 20. reise ich Morgens ab und bin Abends in Königsstein.

Am 21. reise ich zeitlich ab und bin um 11 Uhr in Frankfurt a. M.; ich besuche Volmar, der mir seinen Wagen zur Verfügung stellt; ich leihe mir 100 Ducaten vom Kaufmann Biene aus, kaufe dann Handschuhe und eine Perrücke; ich speise mit Herrn Glauben, der mir erzählt, er wisse ein Mittel, um auf dem gewöhnlichen Wege der Schmelzung doppelt so viel Silber und anderes Metall aus den Minen zu gewinnen.

Am 22. zeitlich Morgens reise ich mit der Post von Frankfurt ab; das in der Nähe gelegene Hanau bezieht vom Tabakbau ein grosses Einkommen; der Samen ist sehr klein; zu Ostern werden längliche Beete, sechs Schritte lang und zwei Schritte breit ausgehoben, darauf kommt zuerst eine Schichte Dünger, dann vier Finger Erde, worauf dann der Tabak gesäet wird; gegen Kälte, Regen oder Ungeziefer schützt man die Anpflanzungen durch Zudecken mit Brettern, welche man bei schönem Wetter und Sonnenschein wieder entfernt; nach vier bis fünf Wochen hebt man die Pflanze

aus und setzt sie wie Kohl in's Feld, worauf sie sehr gut gedeiht; die Blätter, welche lang und oval sind, werden dann abgenommen, an eine Schnur angereiht, aufgehängt und getrocknet, worauf mittels einer kleinen Mühle die aufeinandergelegten Blätter zu Rollen verarbeitet werden.

Ich übersetze den Main mittelst eines Bootes bei Lengfurt, dann neuerdings bei Würzburg, woselbst sich eine Brücke befindet und endlich nochmals bei Kitzingen.

Am 23. treffe ich um 1 Uhr Nachmittags in Schwarzenberg ein; der Graf lässt den Palast in guten Stand setzen; die Gräfin ist sehr liebenswürdig; sie hat zwei Töchter und ein Söhnchen; der Graf ist sehr fleissig und vom besten Willen beseelt, dem Erzherzog zu dienen; bezüglich des Anerbietens von Seite des Herzogs von Neuburg (50.000 Thaler), beharrt er fest auf seinem Standpuncte. Man spricht von der Nothwendigkeit, den Erzherzog nach Spanien zu senden, um die Verhandlungen wegen der Römischen Königswahl in's richtige Geleise zu bringen, von den chimärischen Ideen des ersten Ministers (in Spanien), der durchaus die Kaiserkrone mit jener Spaniens vereinen möchte und diesen Gedanken seinem Herrn eingegeben habe,der sich jetzt nur von ihm leiten lasse; in Folge dessen sei der König misstrauisch gegen alle Anderen, die ihm die Wahrheit sagen, da seine Umgebung ihn in dem Glauben wiege, er sei rüstig und habe noch auf Nachkommenschaft zu hoffen, während auf kaiserlicher Seite gerade wieder Alles auf seinen Tod baue; die Unterhandlungen wegen der Reise des Erzherzogs nach Spanien seien aus diesen Gründen auch sehr delicater Natur und besonders schwierig.

In Flandern können Ausländer keine leitenden Stellen einnehmen, da die Wallonen, als sie sich dem Könige unterwarfen, verlangten, dass alle spanischen und italienischen Truppen entlassen würden, was auch geschah, wodurch es dann nur deutsche und wallonische Regimenter gab, welch' erstere, als von verwandter Nation, geduldet wurden; nachdem aber in der Folge die deutschen Truppen in der Citadelle von Antwerpen sehr zügellos lebten und keine Disciplin hielten, baten die Wallonen nach Schleifung derselben auch um Entfernung der deutschen Truppen, was der Herzog von Parma zugestand

und bei dieser Gelegenheit einen Italiener als provisorischen Commandanten einsetzte, sowie den Platz wieder herstellen liess; dieses Beispiel fand Nachahmung und es kamen hiedurch nach und nach immer mehr Italiener und Spanier in das Land.

Schwarzenberg würde dem Erzherzog rathen, die Allmacht des Fuenseldanna zu brechen, indem er dem Pignoranda mehr Einfluss zugestehe, welchem Gedanken er (Schwarzenberg) übrigens auch die Feindschaft des Ersteren verdanke.

Man sagt, dass der Prinz von Modena sich mit der Nichte des Mazarin verheirathen wolle, was für mich von einschneidender Bedeutung wäre, da man jedenfalls dann auch auf mich wenig halten und mir nicht trauen würde; selbst der Erzherzog könnte sich meiner nicht mehr bedienen und Schwarzenberg räth mir, Alles daran zu setzen, um den Herzog von diesem Gedanken, der ihn mit dem Hause Oesterreich vollkommen überwerfen würde, abzubringen.

Am 24. reise ich um 3 Uhr Nachmittags ab, nachdem ich Handschuhe und Perrücken der Comtesse, sowie einer Cousine des Schwarzenberg und einem anderen Fräulein überreicht habe; Schwarzenberg sagt mir, ich solle keine so langen Reisen mehr unternehmen, sie schaden mir sehr bei Hofe.

Am 25. treffe ich Morgens in Nürnberg ein, von wo aus ich die Reise mit einem Miethwagen fortsetze und gegen Abend in Deining anlange.

Am 26. reise ich vor Tagesanbruch weiter und bin Abends in Regensburg, woselbst ich meine Sachen dem Kaufmanne Ludwig Erdingen übergebe; Obrist Rueplä nder besucht mich und trägt seine, sowie seines achtzehnjährigen Sohnes Dienste, für den Fall eines neuen Krieges an; um 9 Uhr Abends reise ich mit der Post ab.

Am 27. um 3 Uhr Nachmittags komme ich in Passau an; man zeigt mir hier die Original-Quittungen über die Bezahlung jener 12.000 fl., welche ich beanspruchte; gegen Abend reise ich zu Schiff ab.

Am 28. lange ich vor Tagesanbruch in Aschach an, wir können aber des Nebels wegen nicht gleich die Reise

fortsetzen; Abends bin ich in Grein. Die Raben, gewohnt, die Lebensmittel, die man in's Wasser wirft, zu erhaschen, umkreisen ununterbrochen das Schiff und begleiten es weite Strecken.

Am 29. reise ich bei Tagesanbruch wieder ab; eine halbe Meile stromabwärts, kommt man bei einem Schlosse vorüber, von wo an die Donau durch Berge sehr eingeengt ist und sehr rasch fliesst, was bei dem Umstande, als sich am Grunde Felsen und viel Gestein befinden, für die Schifffahrt sehr gefährlich ist; dieser Theil heisst nach dem Schlosse »Strudel«; die Passagiere steigen an der Schwelle dieser Enge aus, theils um der Gefahr zu entgehen, theils um das Schiff leichter zu machen, damit es nicht auffahre; je niederer der Wasserstand, um desto grösser ist die Gefahr. Etwas weiter unten passiert man den »Wirbel«, gebildet durch eine kreisförmige Bewegung des Wassers, die auch das Schiff hineinzieht und umso gefährlicher ist, je mehr der Wasserstand steigt; das beste Gegenmittel ist, stark und rasch zu rudern.

In Melk angelangt, benütze ich die Post und bin um 3 Uhr Nachmittags in Hohenegg.

8 a.

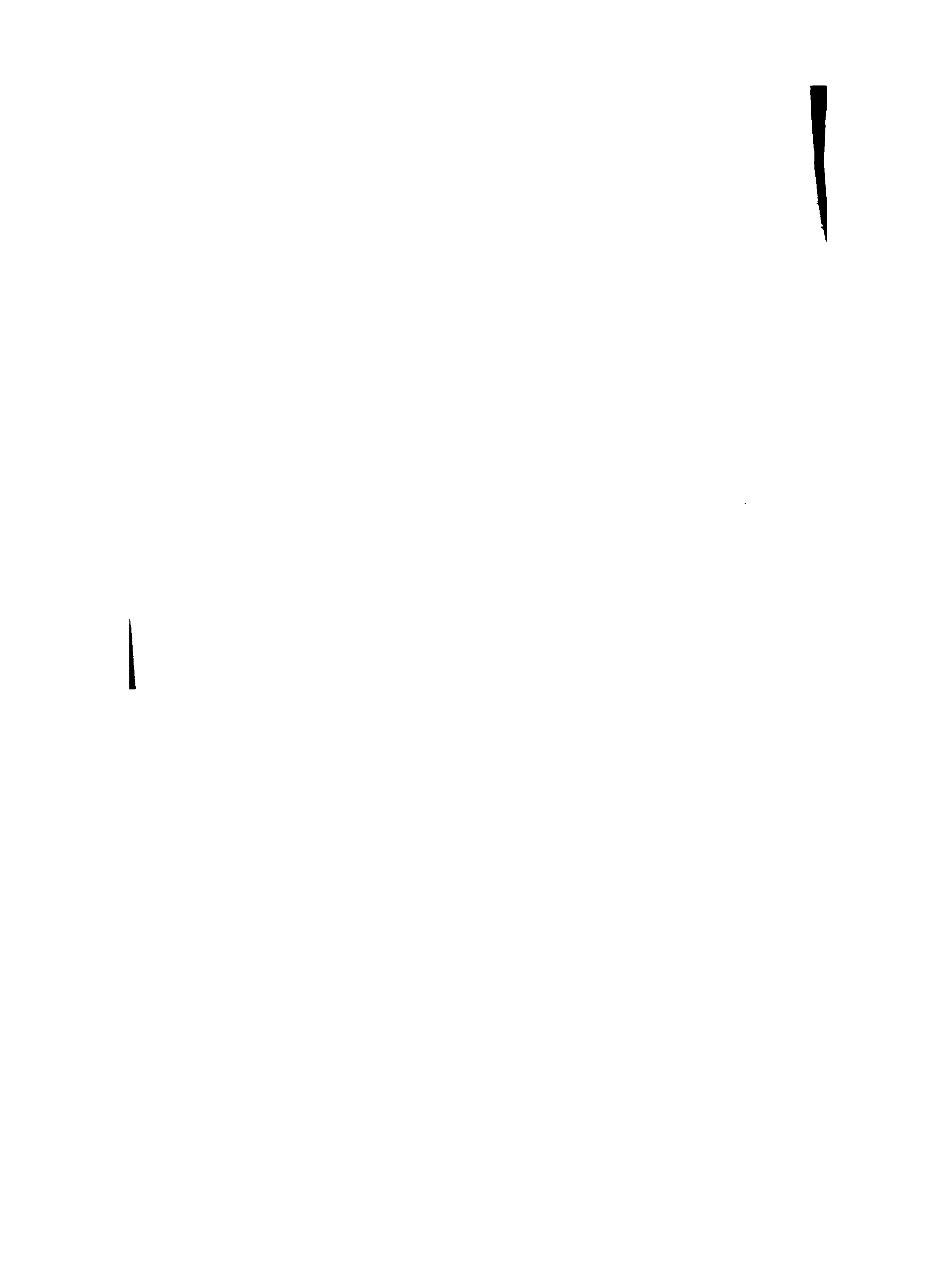
# REISE NACH FLANDERN IM JUNI 1655.

## (VIAGGO IN FIANDRA DELL' ANNO 1655, NEL MESE DI GIUGNO.)

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1655).

ORIGINAL. K. A., MÉM. XXVIII, 210.

---



Am 10. Juni überreicht mir der Kaiser die Briefe der Königin von Schweden und des Pimentel, die ich ihm zur Einsicht übergeben hatte und drückt den Wunsch aus, ich möge gleich abreisen; er werde morgen das Beglaubigungsschreiben ausfertigen lassen und die Königin bitten, mich gleich zu empfangen; im Uebrigen überlasse er Alles meiner Discretion und Klugheit, speciell in dem, was die Königin vorschlagen werde und ich möge einen Chiffre-Schlüssel zurücklassen, damit man mir schreiben könne. Ich solle Alles, was die Königin mir sage, auch dem Erzherzoge mittheilen; er werde mir 500 ungarische Ducaten aus seiner Privatschatulle übergeben; Pucher solle meinen Pass selbst schreiben und ich solle ihm sagen, dass ich privat, ohne officiellen Auftrag reise.

Am 11. übergiebt mir der Kaiser den Brief für die Königin in italienischer Sprache und folgenden Inhalts: Er habe den sehr lieben Brief der Königin, worin sie um die Sendung des Grafen Montecuccoli ansuche, um ihm wichtige Nachrichten für ihn, den Kaiser, mitzutheilen, erhalten und erfülle ihren Wunsch, bitte aber, mich gleich wieder zu entlassen, da er meiner sehr dringend bedürfe; ich bekomme auch einen Brief in deutscher Sprache für den Erzherzog mit, dem er schreibt, dass ich Auftrag habe, ihm Alles zu sagen, was die Königin mir anvertraue; dann übergiebt mir Seine Majestät den Pass, geschrieben von der Hand Pucher's, fertigt ihn, siegelt ihn mit dem grossen, dann mit dem kleinen Siegel und überreicht mir 500 Ducaten für die Reise; ich küsse seine Hand und beurlaube mich.

Am 13. reise ich von Pressburg ab und halte mich den 14. über in Wien auf.

Am 15. reise ich nach Hohenegg und bleibe den 16. über dort.

Am 17. Juni 1655 verlasse ich mit der Post Hohenegg und komme gegen Abend in Enns an, woselbst starkes Hochwasser ist, so dass man nicht über den Fluss kann.

Am 18. bin ich in Passau.

Am 19. in Regensburg.

Am 20. in Langenfeld, eine halbe Post vor Schwarzenberg.

Am 21. verlasse ich Langenfeld, erreiche den Main um 1 Uhr Nachmittags, miethe dortselbst um 35 Thaler ein Schiff nach Cöln, komme des Abends in Aschaffenburg und, die Reise Tag und Nacht fortsetzend, am 22. in Bingen, am 23. um 2 Uhr Nachmittags in Cöln an.

Hier erhalte ich keine Pferde, da alle nach Trier geschickt wurden; ich miethe einen Wagen, dem ich 21 Thaler zahle, reise um 3 Uhr nach dem Speisen ab und bin bei Einbruch der Nacht in Beckendorf.

Am 24. bin ich in Ruhremondt (Roermonde).

Am 25. in Axel (Hasselt).

Am 26. in Werchter, drei Stunden von Malines (Mecheln).

Am 27. passiere ich Malines und bin um 2 Uhr Nachmittags in Brüssel; Abends gehe ich zu Hofe, übergebe der Königin den eigenhändigen Brief des Kaisers und sage, dass ich erschienen sei, ihre gnädigsten Befehle entgegenzunehmen.

Die Königin dankt dem Kaiser für sein liebenswürdiges Entgegenkommen ihr gegenüber, erkundigt sich, wie der Kaiser die Nachricht ihres Glaubenswechsels aufgenommen habe, dankt mir für die Raschheit, mit der ich erschienen sei, sagt, dass sie Auftrag gegeben habe, mir stets einen Hofwagen zur Verfügung zu stellen und dass es ihr unendlich leid thun würde, wenn ich schlecht bedient werden sollte.

Ich schreibe dem Erzherzog, der sich beim Heere befindet, zeige meine Ankunft an und melde, dass ich ein »Handbriefflׂ« des Kaisers für ihn habe, welches ich ihm, sobald ich hier fertig sei, persönlich übergeben werde.

Es besuchen mich der Herzog von Arschot, sowie Pimentel; der Herzog geht heuer nicht in's Feld, da er auf seiner Vorrückung besteht und nicht mehr als einfacher Obrist dienen wolle, wo er schon sechs Feldzüge mitgemacht habe;

es stehe überdies auch einzig da, dass ein spanischer Grande so lange diene, ohne die Generalscharge zu erreichen.

Die französische Armee, 25.000 Mann stark, hat Landrecies angegriffen, welchen Ort nun die Spanier mit 12.000 Reitern und 10.000 Mann Fussvolk entsetzen wollen, indem sie dem Feinde Lebensmittel, sowie Fourage abfangen und sich immer in seiner Nähe halten.

Die Königin von Spanien sieht einem freudigen Ereignisse entgegen.

Ich gehe mit Pimentel zu Hofe und speise im engsten Kreise mit der Königin in ihrem Schlafzimmer; sie theilt mir ihre Absicht mit, gegen Ende August nach Italien zu reisen, sich dem Papste vorzustellen und es seiner Einsicht anheimzustellen, wann und wo sie ihr öffentliches Glaubensbekenntniss ablegen solle; sie habe dem Jesuiten, der sich in Rom befinde, geschrieben, er möge dies dem Pontificat zur Kenntniss bringen und erwarte innerhalb 8 bis 14 Tagen eine Antwort; sie wünsche dringend, dass ich sie nach Rom begleite, ich möge daher, da gegenwärtig ja kein Krieg in Deutschland sei, vom Kaiser Urlaub erbitten. Sie habe den Wunsch geäussert, mich zu sprechen, damit ich dies Alles dem Kaiser melde und seine Einwilligung erwirke.

Was die öffentlichen Angelegenheiten anbelange, so glaube sie nicht, dass die Schweden dem Reiche oder dem Kaiser den Krieg erklären werden, da sie gegen die deutschen Fürsten, die sie so oft betrogen haben, sehr misstrauisch geworden seien; die fortwährenden Rüstungen führen zum Ruine des Landes und können Aufstände hervorrufen, wie es schon bei Lebzeiten des verstorbenen Königs öfters den Anschein hatte; der Kaiser und das Reich würden aber am Besten thun, der Möglichkeit zuvorzukommen und unter dem Vorwande der Investitur Pommerns, sowie des Umstandes, dass die Schweden, trotz des Waffenstillstandes mit Polen, eine neutrale Provinz angegriffen hätten, diese sofort in Pommern zu überfallen, sowie zur See Holland und Dänemark, die natürlichen Feinde Schwedens, zu gewinnen und auf sie zu hetzen trachten.

Der Kaiser solle den Krieg in die Länge ziehen und einer Schlacht ausweichen, da dann jene Fürsten, welche den Schweden eventuell im Geheimen gut seien, aber sehen, dass das Spiel sich immer in ihren Ländern abwickle, endlich die Geduld verlieren und sich zurückziehen würden; der Kaiser möge sein Augenmerk hauptsächlich auf »das Land ob der Enns« richten, da die dortigen Bauern bereits mit den Schweden in Unterhandlung stünden, um ihnen den Weg zur Donau zu öffnen, was mir überdies auch Wrangel bestätigt.

Die Königin sagt weiters, dass sie sich bis jetzt über nichts zu beklagen habe, dass die Einkünfte aus Pommern regelmässig und pünctlich einlaufen und der König ihr sogar den freundschaftlichen Rath ertheilt habe, ihre Güter, der grösseren Sicherheit wegen und auch um die Auslagen für ihre Beamten zu ersparen, in Pacht zu geben.

Bei ihrer Abdankung habe man versprochen, die Güter von jeder Abgabe, sei es unter welchem Titel immer, frei zu lassen, auch habe der König alle ihre Schulden übernommen; sie hoffe übrigens, dass man beim Bekanntwerden des Uebertrittes ihre Güter confiscieren werde, wodurch sie dann in die Lage gesetzt wäre, sich offen gegen Schweden erklären zu können; da aber das Reich nicht zugeben dürfe, dass man die Güter irgend eines Fürsten wegen seines Glaubens, der frei sein müsse, einziehe, so habe sie dann guten Grund, sich an das Reich um Hilfe zu wenden, mit ihrem verfügbaren Gelde Truppen anzuwerben, sich auch von anderen Potentaten unterstützen zu lassen und an die Spitze eines Heeres zu treten, um Pommern zu erobern und daselbst die Freiheit der Religion im Allgemeinen und also auch die Anerkennung der katholischen durchzusetzen. Ich übergebe der Königin die Briefe des Marquis Castel Rodrigo, sowie des Fürsten Piccolomini; sie fragt mich zweimal, ob diese beiden Männer fähig seien, ernstlich zu arbeiten und ein Heer zu führen.

Pimentel sagt mir, dass der König von Spanien die Reise nach Italien gutheisse, da ein weiteres Hinausschieben derselben den Papst beleidigen und ihm Grund zur Klage geben könnte; dass der König zeitlebens die Königin in jeder Beziehung unterstützen werde, auch wenn er die Kelche

der Kirchen verkaufen müsste; dass es zweifellos sei, dass auch der Papst dasselbe thun würde, wenn Schweden die Güter der Königin wirklich einziehen sollte; die Königin werde Anstalten treffen, im Falle sie sich in Rom nicht wohl befinde, sofort hieher zurückkehren zu können; sie werde incognito reisen, werde sich aus den besten Leuten der Compagnie des Don Antonio della Queva eine Wache von 25 Reitern zusammenstellen und diesen selbst, sowie seine Frau, dann Don Antonio Pimentel und das entsprechende Gesinde mitnehmen; sie wünsche lebhaft meine Anwesenheit, um mir ihre Zuneigung zu beweisen, aber nur wenn es mir nicht ungelegen sei; sie werde sieben bis acht sechsspännige Wagen mitführen; ihre Reise werde über Augsburg, Tyrol, Verona, Bologna nach Rom vor sich gehen, aber sie werde sich nirgends aufhalten und ihre Neugierde auf der Rückreise oder, falls sie in Rom bleiben sollte, von dort aus befriedigen.

Wir begeben uns zum Spiele in den Park, dann in's Theater und kehren endlich in den Palast zurück. Ich gehe nach Hause, woselbst mich die Musikanten der Königin, ferner Don Antonio della Queva und der junge Graf von Nassau besuchen, welch' Letzterer in Regensburg zum Katholicismus übergetreten ist und sich jetzt von mir Geld auf Borg erbittet; ich gebe ihm 25 Ducaten.

Man sagt, Volmar habe geschrieben, dass der König von Schweden öffentlich erklärt habe, den Frieden mit Deutschland nicht halten zu müssen, da die Königin Christine ihn eigenmächtig und ohne Bewilligung des Königreiches oder der Regierung geschlossen habe.

Herzog von Arschot und Capitain Swan wollen aus sicherer Quelle wissen, dass Been mit einem starken englischen Geschwader nach dem spanischen Indien abgesegelt sei, um Española und Mexico zu besetzen; die Uebereinkünfte zwischen England und Frankreich wären schon lange abgeschlossen, wenn nicht in Wales, wo dem Protector Cromwell die Religions-Angelegenheiten sehr am Herzen liegen, Unterschiedliches vorgefallen wäre; er habe diese Verzögerung Frankreich und Holland gegenüber begründet und den

Bewohnern von Wales eine Summe Geldes zukommen lassen.

Am 29. expediere ich den Boten; Pimentel lässt mich zum Speisen einladen, dann erwiedere ich den Besuch des Herzogs von Arschot, woselbst ich mit Pimentel und mit dem Grafen Taxis zusammentreffe; ich gehe zu Hofe, dann zum Speisen. Pimentel bewirthet uns glänzend; es sind noch anwesend: Marquaderas, della Queva, Don Juan und Andere. Obrist Wolff ist des Nachts plötzlich erkrankt und erscheint ganz gebrochen; nach dem Speisen gehen wir in's Theater, dann unternehmen wir mit der Königin eine Spazierfahrt und kehren gegen Abend zurück.

Die Königin erzählt, dass der König von Schweden wegen seiner Körperfülle niemals allein zu Pferde steigen könne und dass ihm immer zwei Personen assistieren müssen; es sei daher von ihm sehr gewagt, einen Krieg zu beginnen, den er entweder gar nicht mitmachen, oder wenigstens nicht entsprechend leiten könne; die Holländer seien sehr eifersüchtig auf die Schweden und wären sehr leicht auf diese zu hetzen.

Am 30. gehe ich zu Hofe und speise in Gesellschaft der Königin und des Pimentel in ihrem Schlafzimmer; dann spielt man Schach, fährt im Parke und nach »Notre Dame du lac« spazieren und kehrt am Abende zurück.

Die Königin sagt, sie habe mich hauptsächlich dreier Dinge wegen rufen lassen:

1. Um dem Kaiser von ihren Entschlüssen und vom Stande ihrer Angelegenheiten Nachricht zu geben und zu versichern, dass sie sich nur desshalb so lange in den Niederlanden aufgehalten habe, um die Frage der Verwaltung ihrer Güter in Ordnung zu bringen, welche sie anfangs zwar verkaufen wollte, aber jetzt einsehe, dass dies bei den gegenwärtigen kriegerischen Zeiten unmöglich sei; sie habe sich entschlossen, ihre Reise nach Rom nicht mehr aufzuschieben, sondern im Frühherbst anzutreten und es dem Papste zu überlassen, ob sie ihre Uebertrittserklärung gleich machen solle, oder erst später, dass ihr aber das erstere viel lieber wäre; man werde dann sehen, ob Schweden ihre Güter einziehe, in welchem

Falle sie den Kaiser bitte, sie in Schutz zu nehmen und für Recht und Gesetz einzustehen, da der Kaiser als Schirmherr der Gerechtigkeit, auch in Pommern, welches einen Theil des Reiches bilde, hiezu berufen erscheine. Sie wolle Niemandem zur Last fallen und werde trachten, immer mit dem Ihrigen auszukommen; ihr Geld werde sie entweder dem Papste oder dem Könige gegen eine jährliche Lebensrente übergeben, welche sie in die Lage setze, ihrem Stande gemäss zu leben; sie habe nicht die Absicht, hieher zurückzukehren (dies sage sie nur mir im Vertrauen), sondern ganz in Rom zu bleiben, aber sie habe das Gerücht verbreitet, weil der König von Spanien es lebhaft wünsche und weil es auch in ihrem Vaterlande der allseitige Wunsch sei, endlich damit sie den Schweden keinen Grund gebe, ihre Interessen vorzeitig zu schädigen. Sie zweifle übrigens auch an dem ihr seitens des Königs (von Schweden) schuldigen Dankbarkeitsgefühle, was schon der Fall beweise, dass, als sie unter Anderem einige Güter in Pommern und im Stifte Bremen einem französischen Kaufmanne, im Eintausche von Schuldscheinen, unter der Bedingung überlassen wollte, dass sie noch eine Summe Geldes auf die Hand bekomme, der König von Schweden dies bis jetzt unter dem Vorwande, nicht sanctioniert habe, dass dieser Kaufmann Katholik sei und als solcher nicht Eigenthümer jener Güter sein könne, weil diese angeblich nur von nichtkatholischen Personen verwaltet werden dürfen; jetzt warte sie auf die letzte entscheidende Antwort, da sie sehr scharf zurückgeschrieben habe.

2. Wollte sie mir sagen, sie glaube zwar, dass es von Seite Schwedens eine Dummheit sei, den Waffenstillstand mit Polen zu brechen, dass aber im Falle des Gelingens, Schweden durch die Vergrösserung und Angliederung Preussens an Macht und Ansehen so zunehmen würde, dass es in Hinkunft sehr schwer wäre, diesem Königreiche mit Aussicht auf Erfolg beizukommen.

Der Kaiser solle seine Massregeln ergreifen und vor allem Holland und Dänemark gegen Schweden hetzen; wenn daraus ein allgemeiner Religionskrieg entstehen sollte, so wäre sie nicht abgeneigt, sich selbst an die Spitze eines

Heeres zu stellen und all' ihr Geld und ihre Güter zur Werbung von Soldaten zu opfern, um das feindliche Heer zu vernichten. Gründe habe sie zu ihrem Handeln genug, theils religiöse, theils auch den Umstand, dass man sie ihrer Güter berauben wolle; sie bitte mich, im Rathe des Kaisers ihre Ansicht zu vertreten und zu unterstützen (ich solle aber Anderen gegenüber reinen Mund halten, da sie mir dies im tiefsten Vertrauen mittheile). Man spricht dann von dem vom Papste beabsichtigten Kreuzzuge, vom Frieden zwischen den beiden Kronen und Anderem.

3. Wollte sie mich erinnern, dass ich sie seinerzeit wegen des Cardinalshutes gebeten habe; sie glaube wohl, dass der Papst ihr diese erste Bitte, die sie stelle, nicht abschlagen werde und dass sie mich während der Reise in ihrer Nähe haben wolle, um meine Gesellschaft möglichst lange gegeniessen zu können.

Sie bedanke sich schliesslich innigst beim Kaiser, der ihr so verbindlich schreibe, sowie beim Erzherzoge, der sie so unendlich höflich und aufmerksam behandle.

1. Juli.

Es besuchen mich Morgens Pater Manderscheidt und Präsident Violet.

Die Königin lässt mich zum Spiel in den Park entbieten und erzählt, dass von Paris die Nachricht eingetroffen sei, der König von Spanien habe dem Papste Vollmacht ertheilt, Frieden zu schliessen, was die Franzosen nöthigen werde, dieselbe Bereitwilligkeit zu bezeigen und für die Zukunft von grossem Einflusse sein könne. Man spricht von dem Kriege gegen den Türken und gegen die Ketzer, sowie von der Wiedereinsetzung des Königs von England mit der Verpflichtung, im Königreiche die Ausübung der katholischen Religion wieder zu gestatten.

Nachmittags besucht mich der Internuntius; ich gehe zu Frau della Queva, worauf mich die Königin in's Theater und zum Spiel im Parke bitten lässt; am Abende kehrt man zu Hofe zurück; ich überreiche der Königin das Buch »Die Lorbeeren«.

Am Morgen des 2. sende ich den Boten ab, besuche den Obristen Wolff, dem es schlecht geht; er ist bettlägerig und bekommt wahrscheinlich Typhus. Ich trage ihm an, als General-Quartiermeister in kaiserliche Dienste zu treten, mit der sofortigen Anwartschaft auf ein Regiment; er sagt, dass er wohl lebhaft wünsche, von hier fortzukommen, aber da die Spanier im Begriffe stünden, ihn zum General zu ernennen, so müsse er vom Kaiser auch in dieser Charge übernommen werden, um einen glaubwürdigen Grund zur Abreise zu haben.

Ich gehe zu Hofe, woselbst die Königin aus dem Haag Nachricht hat, dass die Schweden gewiss in's Reich ziehen werden; doch behaupten die Briefe Plettenberg's an Pimentel das Gegentheil, das heisst, dass die Schweden mit vier Corps Preussen und Polen anzugreifen im Begriffe stehen; so lauten auch die Nachrichten von Reuschenberg, der uns von Düsseldorf schreibt, dass der Seehafen Pilau sich den Schweden ergeben habe; die Königin sagt, dass die Holländer dies nie zugeben können, da dieser Hafen allein über eine Million abwerfe; ich überreiche ihr den Brief des Grafen Aeneas Caprara, der sich für den Amaranthen-Orden bedankt und erinnere sie an ihr Versprechen bezüglich des Grafen Andreas Montecuccoli; sie sagt, des Glaubens gewesen zu sein, dass ihm derselbe schon übersendet worden sei, wie ich dann auch erfahre, dass der dem Grafen Andreas bestimmte Orden sich in den Händen des Grafen Attems befinde.

Nachmittags besucht mich Obrist Wolff und erzählt mir, dass Brandenburg ungefähr 16.000 Mann auf den Beinen haben dürfte; ich besuche den Internuntius, den Präsidenten Violet, sowie Pimentel und Don Antonio della Queva, gehe dann zu Hofe und fahre mit der Königin in den Park; sie sagt, dass der König von Schweden mit Aussicht auf Erfolg auf die Römische Königskrone Anspruch erheben könnte, da schon während ihrer Regierung, der Herzog von Lothringen den Ruccelot zu ihr gesendet und sie aufgefordert habe, auf diese Würde zu aspirieren, wozu er ihr seine Truppen zur Verfügung zu stellen bereit war, sie versichernd, dass sie in Deutschland genug Unterstützung finden werde; dieser Herzog habe über-

haupt auch zur Zeit, da er General der Liga war, vielerlei Unterhandlungen mit Schweden gepflogen.

Am 3. reite ich mit einem gemietheten Pferde von Brüssel weg, raste in Enghien und bin Abends in Condé, woselbst sich der Herzog von Lothringen befindet; derselbe klagt über die Schwäche Spaniens und über die Werbungen, welche seine Schwägerin angeblich zur Befreiung des Herzogs Carl vornehme, die sein Heer sehr schwächen.

Am 4. raste ich in Bouchain und treffe gegen Abend in Cambray ein, wo ich den Convoi erwarte; hier beobachte ich, dass, wenn sich Leute den Stadt-Thoren nähern, man so viele Glockenschläge erschallen lässt, als Leute kommen und überdies durch eine Fahne die Richtung anzeigen lässt, woher sie sich nähern.

Am 5. bleibe ich in Cambray.

Am 6. gleichfalls; der Gouverneur von Cambray, Graf Salazar, besucht mich und in seiner Gesellschaft befinden sich Don Franz del Pardo, General-Lieutenant der Cavallerie, und Don Franz Menes, Feldzeugmeister der Infanterie.

Am 7. besichtige ich das Lager, das sich in Vattencourt (Vadencourt), eine Stunde von Guise entfernt befindet; Franz del Pardo commandiert den Convoi, bestehend aus 1000 Reitern und 300 Infanteristen; zwei Stunden hinter Cambray kommt Graf von Ligneville mit 2000 Reitern dem Convoi entgegen und eine Stunde von hier entfernt befindet sich das Lager mit dem ganzen Heere des Erzherzogs, sowie jenem des Prinzen von Condé; Don Ferdinand Salis befindet sich mit geringen Streitkräften auf Vorposten.

Pardo formiert zwei Wagencolonnen mit je 100 Reitern Bedeckung, in der Mitte marschiert das Fussvolk und mit dem Reste hält er sich an der dem Feinde zugekehrten Flanke.

Das spanische Lager hat seitwärts auf einer Anhöhe eine Befestigung, wie eine Citadelle, in welche sich, wenn das Heer ausrückt, Alles, was nicht combattant ist, zurückzieht.

Ich begrüsse den Erzherzog, übergebe ihm den Brief des Kaisers und theile ihm, stets an seiner Seite reitend, Alles

mit, was ich ihm zu sagen habe; der Erzherzog behandelt mich mit besonderer Auszeichnung und lässt in meinem Quartier eines seiner Betten aufstellen; ich begrüsse auch den Prinzen von Condé, übergebe ihm den Brief des Präsidenten Violet und küsse dem Fuenseldanna die Hand.

Am 8. gehe ich zu Hofe; der Erzherzog lässt mich in sein Zimmer eintreten, wo ich nochmals all' das wiederhole, was die Königin mir mitgetheilt hatte; der Erzherzog ist sehr zufrieden, sagt, dass man alles Mögliche gethan habe, um ihr dienlich zu sein, spricht jedoch die Besorgniss aus, dass man ihre Güter nach dem öffentlich vollzogenen Glaubenswechsel einziehen werde, dass ferner unser Hof gegen den Krieg sei, dass aber der Kaiser mindestens Geld sammeln sollte, da man dafür immer und leicht Soldaten haben könne; meine Angelegenheiten streifend, sagt er, dass er auf meinen Brief nicht geantwortet habe, da ihm sein Herz sagte, dass ich selbst kommen werde und sich dergleichen leichter mündlich besprechen lasse; er versichert, dass der Kaiser mich, selbst wenn ich zeitweilig in hierortige Dienste treten, doch in allen Aemtern und Würden belassen würde, da es auch leicht möglich sei, dass er (der Erzherzog) nicht mehr lange hier bleibe; weil aber die Vergebung hierortiger Stellen dem Könige allein zustehe und er nur das Recht habe, zwei Personen vorzuschlagen, so habe er hiezu, da es keine geeigneten Spanier gebe (wie Fuenseldanna selbst eingestehe, der übrigens Pimentel im Auge habe), den Marquis von Leyden (da der Prinz de Ligne keine Stelle annehmen wolle) und mich hiezu ausersehen; vordem hätte er aber die Einwilligung des Kaisers einholen müssen, wobei er gleichzeitig gebeten habe, mich zum Geheimen Rathe zu ernennen.

Ich gehe nun zum Prinzen von Condé, der mich sehr zuvorkommend empfängt und einige Zeit im Gespräche mit mir verweilt.

Nachmittags lässt mir der Erzherzog ein Pferd seines Stalles bereitstellen, worauf wir eine Runde um das Lager machen, welches sehr gut gelegen ist und Lebensmittel, sowie auch genügend Holz in der Nähe hat.

Während des Reitens spricht der Erzherzog über die verschiedensten Dinge; über die Königin, die Nachfolge des Kaisers, den König von Spanien, über die Wahl zum Römischen König etc.; von Neuburg, Cöln und anderen deutschen Fürsten wisse er durch Egon Fürstenberg, dass das Reich einen König wolle, der selbst regiere und der sich nicht ganz von Auersperg leiten lasse.

Er sehe mit jedem Monate die Armee kleiner werden, die Officiere verzagen, das Land verzweifeln und er wolle nicht seinen Ruf auf's Spiel setzen und gerade zu der Zeit Gouverneur sein, wo die Provinzen vermuthlich verloren gehen.

Don Luigi d'Aro sei guten Willens, aber ängstlich, langsam, sowie unentschlossen und wolle nie etwas aus eigener Machtvollkommenheit unternehmen; der König habe schon alle Anordnungen getroffen, auch für den Fall seines kinderlosen Todes, doch sei noch nicht alle Hoffnung auf Nachfolge geschwunden, obwohl die jetzige Schwangerschaft der Königin vielleicht nur in der Einbildung der Spanier existiere.

Der Erzherzog erwähnt dann, dass Condé mich sehr gerne in hiesigen Diensten sehen würde, da er Niemanden habe, auf den er etwas halte.

Zwischen dem Erzherzoge und Condé herrscht jetzt anscheinend volles Einvernehmen; es besuchen mich viele Cavaliere und Officiere; Baron Schönkirch schenkt mir ein Paar schöne Pistolen.

Gegen Abend lässt mich der Erzherzog rufen und sagt, dass der Prinz von Württemberg soeben abmarschiere, um einen Hinterhalt zu legen, bei welcher Gelegenheit ich gesichert zurückkehren könne; er danke dem Kaiser für dessen Gnade und lobe die privaten Absichten der Königin, sowie er auch ihre politischen Ansichten ganz gut finde (ad consilium non vocatus ne accesseris); er hoffe zu Gott, dass hier Alles zum Guten ausgehe, da es noch immer besser sei, die Provinzen erleiden einigen Schaden, als dass man sie ganz verliere.

Diese Länder seien aber ganz in Verzweiflung, es gebe hier kaum 10.000 Spanier, alle Anderen wären Ausländer, wodurch ihm das Zutrauen mangle, diese Provinzen noch zu

halten; er bitte daher den Kaiser, dies im entschiedensten Tone dem Könige von Spanien zur Kenntniss zu bringen.

Der Erzherzog bittet mich, die Königin von ihm aus zu grüssen, seiner grenzenlosen Ergebenheit zu versichern und zu sagen, dass er Diejenigen beneide, die das Glück haben, sie auf ihrer Reise zu begleiten; wegen meiner Angelegenheiten werde er in acht bis zehn Tagen dem Kaiser schreiben; weiters sagt der Erzherzog, er habe bei seiner Correspondenz mit dem Könige und mit Don Luigi d'Aro, seinen eigenen Chiffreschlüssel und er habe die Erfahrung gemacht, dass durch dessen Benützung jene Sachen, die er geheim und im Lager nicht bekannt wissen wolle, weder Fuenseldanna, noch sonst Jemandem bekannt würden; Don Luigi sei übrigens ganz auf seiner (des Erzherzogs) Seite.

Ich übernehme einen eigenhändigen Brief für den Kaiser und überreiche meinerseits eine Schrift, in welcher die Gründe dargelegt sind, die mich berechtigen, die Würde eines Geheimen Rathes zu beanspruchen.

NB: Die Macht des Erzherzogs ist in Flandern folgendermassen festgesetzt: Er ernennt im Heere alle niederen Officiere, der König die Generale; er ernennt die Bischöfe, der König die Erzbischöfe; er ernennt die Räthe, der König den Präsidenten; er verleiht die Gouverneurstellen der Städte, der König jene für die Provinzen; der Erzherzog wird in Spanien oft verleumdet und als Feind der Spanier hingestellt.

Es langt die Nachricht ein, Turenne wolle zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten drei Convois in's Feld bringen, damit einer sicher eintreffe, der Feind im Unklaren sei, welcher der stärkste wäre und seine hiedurch getheilten Kräfte womöglich von der vereinigten französischen Armee einzeln überrascht und geschlagen werden könnten.

Am 9. nach Mitternacht stellt mir Graf Castelmendo, Capitain der erzherzoglichen Cürassier- und Carabinier-Wache (Marquis Tourlon ist Hauptmann der Arcièren- und Graf Attems Hauptmann der Trabanten-Wache) 50 Pferde zur Verfügung, um mich bis zu den Truppen des Herzogs von Württemberg zu geleiten und Prinz de Ligne, General der Cavallerie, giebt mir einen Führer mit, der mich zum Lager

dieser Truppen bringt, woselbst mir der Herzog von Württemberg, kaiserlicher General der Cavallerie, eine Escorte von 150 Reitern zum Geleite nach Cambray mitgiebt.

Besagter Herzog von Württemberg, Graf Hollach, Obrist Rentz, Marquis von Risbourg, Obristlieutenant la Chapelle und viele Andere bitten, im Falle in Deutschland wieder Krieg sein sollte, um Aufnahme in den kaiserlichen Dienst, da sie angeben, es hier nicht länger aushalten zu können.

In Cambray besucht mich der Gouverneur Graf Salazar und führt mich in seinem Wagen zum Speisen.

Eine Stunde vor Bouchain kommt mir Graf Buquoy, Ritter des Ordens vom Goldenen Vliesse, gegenwärtig Gouverneur einer Provinz, zu Wagen entgegen und geleitet mich bis eine Stunde über Bouchain gegen Valenciennes zu hinaus; in seiner Gesellschaft befinden sich Generalwachtmeister Wall, dessen Obristwachtmeister Graf Ferrari, der Gouverneur von Bouchain, sowie Graf Renneburg; die Truppen in Bouchain zählen zusammen 400 Reiter und etwas Fussvolk, welche unter dem Befehle des Buquoy stehen und in Abwesenheit des Heeres das Land zu überwachen haben; ich steige zu Pferde und es begleiten mich noch ein Stück Weges Wall und Graf Ferrari; der Erstere erzählt, dass er seinerzeit eine Relation über die Affaire bei Arras dem Könige, sowie den Ministern nach Spanien gesendet habe, worauf der König dem Prinzen de Ligne einen Dankbrief schrieb, seit welcher Zeit ihn Fuenseldanna mit seinem Hasse verfolge.

Weiters sagt er, dass Fuenseldanna zwar reine Hände habe und uneigennützig sei, dass er aber alle Einkünfte des Königs schon auf drei Jahre hinaus verpfändet habe, daher sein Nachfolger eine gebundene Marschroute vorfinden werde; er (Fuenseldanna) sende dem Generalwachtmeister die Befehle zur Unterschrift, was schon an und für sich unerhört sei, abgesehen davon, dass dies ihn nichts angehe und er es auch durchaus nicht verstehe, einen lebhaften, energischen Krieg zu führen; Merode hatte vor einiger Zeit nach Spanien einen Brief über die schlechte Verwaltung durch die Schuld des Fuenseldanna, ferner über dessen Liebschaften und Passio-

nen geschrieben, wesswegen er bald darauf in Antwerpen verhaftet wurde.

Graf Isenburg habe vom Könige noch keine Erlaubniss, nach Brüssel zurückzukehren, so sehr und so oft er auch darum bitte.

Pimentel sei zwar ein Lustspiel-Botschafter, aber sonst doch ein Ehrenmann, der durch das Haus Benevento, wo er Diener war, hinaufgekommen sei.

Ich treffe Abends in Valenciennes ein, woselbst sich der Herzog Franz von Lothringen befindet, der mir sagt, noch nicht ganz hergestellt zu sein; er lässt sich dem Kaiser, der Kaiserin, sowie dem Erzherzog empfehlen, lässt Auersperg, Piccolomini und Andere grüssen und bittet mich, seiner Tochter eine kleine Uhr, welche er in Paris gekauft hatte, zu überbringen; ferner solle ich die Kaiserin Eleonore seiner unwandelbaren Treue versichern und den Kaiser unterrichten, was seine Schwägerin für Anstrengungen mache, um sein Heer zur Untreue und seine Plätze zur Uebergabe zu verleiten; dass aber Beides misslungen sei, indem man allseits den Schwur der Treue erneuert habe; er werde ohne jeden Hintergedanken sein Möglichstes zur Befreiung seines Bruders thun und stehe mit seinem Sohne als Bürge für ihn ein, dem Könige alles Weitere überlassend. Herzog Carl habe sich verpflichtet, seine nie unterbrochene Treue und Anhänglichkeit dem Könige immer zu bewahren, sich mit der Uebergabe der Staaten und des Heeres an den Herzog Franz zu begnügen und auch noch mehr zu thun, um die Anerkennung des Königs zu erringen.

Am 10. reise ich zeitlich Früh von Valenciennes ab, passiere St. Ghislain, wo ich den Grafen Warfuse, Frau von Grimberg, sowie Fräulein von Monténac sehe und bin gegen Abend in Brüssel.

Am 11. Morgens besuche ich Pimentel, der mir sagt, dass es der Wunsch der Königin sei, in Rom gleich das öffentliche Glaubensbekenntniss abzulegen, da nur ihr Ruf durch das lange Zögern leide und es selbst den Schweden lieber sein müsse, sie Katholikin als Atheistin zu wissen; Graf Todt habe der Königin geschrieben, dass der König ihr unentwegt gut gesinnt sei und auch das Königreich

fühle es von Tag zu Tag mehr, was es an ihr verloren habe; der Graf sagt, dass er der Feder nicht Alles anvertrauen könne, dass er sich aber freimüthig äussern wolle, wenn er im Besitze eines Chiffreschlüssels sein werde; die Königin folgert aus dieser Aeusserung, dass die gegenwärtige Regierung in Schweden nicht populär sei; dass die Vorbereitungen für den Krieg das Volk sehr belasten und den Preis für Kupfer und Eisen riesig in die Höhe schrauben; gleichwohl werde das Endziel im besten Falle gleich Null sein, oder aber noch etwas Schlechtes bringen; die verlangte Chiffre werde sie dem Grafen Todt senden.

Die Königin lässt mich mit einem Hofwagen abholen; ich treffe bei Hofe den Grafen Sparr, Bruder der schönen Comtesse, sowie den Grafen Spada; dann gehe ich speisen.

Nachmittags entbietet mich die Königin in's Theater, nach welchem eine Spazierfahrt im Parke unternommen wird; im königlichen Wagen nehmen ausser mir noch Pimentel, sowie der Prinz von Isenghien (Ysenghien) Platz.

Am Morgen des 12. besuchen mich Pater Manderscheidt, Graf Taxis und Präsident Violet; Nachmittags besuche ich Frau Marquaderas, gehe dann in's Theater, dann zu Wagen in den Park; in Gesellschaft der Königin befinden sich Madame della Queva, Frau Slawata, geborene von Brederode und ich.

Am 13. besuche ich den Präsidenten Violet, gehe zum Spiel in den Park und kehre mit der Königin zu Wagen zurück; am Nachmittage besuche ich Frau Emilie Brederode-Slawata, geleite sie im Hofwagen zur Königin, dann besucht man das Theater und geht in den Park, endlich nach Hause; Pimentel, sowie Prinz von Isenghien waren während meiner Abwesenheit bei mir.

Am 14. Morgens besuche ich den Marquis Leyden, sowie den Grafen Taxis; dann gehe ich zu Hofe und begleite Frau Slawata nach Hause; Nachmittags führe ich Letztere wieder zu Hofe, wo sie die Königin durch den Maler Ventier malen lässt; die Königin verspricht ihr einen Orden zu senden und ich dichte einige Verse auf ihre wunderschönen Augen; die Königin erzählt, dass Königsmark den Gehorsam ver-

weigere und nicht in's Feld ziehen wolle, doch versuche man ihn davon abzubringen und beschleunige auch zu diesem Ende den Ausbruch der Feindseligkeiten.

Die Königin erhält einen sehr schmeichelhaften, eigenhändigen Brief des Königs von Spanien, in Angelegenheit des Todes der Königin-Mutter; Don Luigi d'Aro benachrichtigt Pimentel, dass der König, die Königin, die Infantin und der ganze Hof dunkle (braune) Kleidung anlässlich dieses Ereignisses angelegt haben.

Während meiner Abwesenheit hatten mich aufgesucht: Marquis Leyden, der Herzog von Arschot, sowie Prinz von Arenberg; man geht in's Theater, dann zu Hofe und bald darauf nach Hause; Frau Slawata verabschiedet sich, um nach Holland rückzukehren, der Herzog von Arschot, um die Cur in Spa zu gebrauchen.

Am 15. Früh besucht mich der Herzog von Arschot worauf ich ihm einen Gegenbesuch abstatte; Obrist Wolff lässt mich grüssen; ich gehe zu Hofe und da Briefe aus Rom eingelangt sind, die bei Pimentel erliegen, sendet mich die Königin zu ihm. Pater Malines, ein Jesuit, sagt, dass der Jesuiten-General wegen Unpässlichkeit noch nicht mit dem Papste sprechen konnte, dass man ihn hieher geschickt, er die Briefe aber noch nicht überreicht habe, da sie noch nicht ganz entziffert seien; der Papst scheine über verschiedene Angelegenheiten der Königin nicht ganz befriedigt zu sein; über den Unterhalt der Königin habe der Papst nichts verlauten lassen; wenn er (Malines) zu rathen hätte, würde er dafür stimmen, dem Papste zu enthüllen, dass sie das Glaubensbekenntniss schon vor Monaten abgelegt habe. Man glaubt allgemein, dass viele Stellen dieses Briefes auf Neid und Eifersucht unter den Geistlichen zurückzuführen seien, vor Allem, weil dieser Jesuit im Gegensatze zu dem Anderen (Don Juan), keine Kenntniss von dem vollzogenen Uebertritte hatte.

Man spricht dann von dem Unterhalte der Königin und meint, wenn die Schweden ihre Güter nach dem Uebertritte einziehen würden, sollte sie mit ihrem Baargeld oder durch den Verkauf ihres Schmuckes, ihrer Einrichtung etc., 8000

bis 10.000 Mann in Deutschland werben und dieselben dem Könige von Spanien in Flandern zur Verfügung stellen, ähnlich wie Condé oder der Herzog von Lothringen, wofür der König ihr entsprechende Güter in Italien oder hier geben würde; diese Werbungen könnten durch mich geschehen. Nachmittags besuche ich Frau Gonzaga; sie sagt, dass sie die Königin nur ein einziges Mal im Hause der Frau della Queva gesehen habe, dass ihr dies sehr leid thue, aber sie könne nichts dafür, da die Königin die Damen nicht so empfangen und behandeln wolle, wie die Königin-Mutter von Frankreich und die Königin von Polen und sich hiebei ganz an die spanische Etiquette halte, was sich die hiesigen Damen nicht bieten lassen, da viele von ihnen auch so hoch stehen, wie die Frauen der spanischen Granden; ich gehe zu Hofe, dann in's Theater, nach welchem sich die Königin in den Garten des Grafen Taxis begiebt, um daselbst eine sehr schöne, in Marmor ausgeführte Statue der Pallas-Athene anzusehen, deren Gesicht sehr jenem der Marquise Gonzaga ähnelt.

Am 16. Morgens besuche ich Pater Manderscheidt und übergebe ihm zwei Münzen, die der König von Ungarn bei Gelegenheit seiner Krönung prägen liess.

Nachmittags gehe ich zu Hofe; die Königin meint, dass die Schweden gewiss etwas gegen das Reich im Schilde führen, da sie so die Ehrlichen spielen; wenn sie in Rom sei, werde sie den Papst schon bereden, die Gefahren der Religion entschiedener zu bekämpfen; man geht in's Theater, dann nach Hause, während ich noch den Obrist Wolff besuche.

Am 17. expediere ich früh die Post nach Italien. Es besucht mich der Prinz von Isenghien, Gouverneur von Roermonde und der gleichnamigen Provinz; Nachmittags besuche ich Frau Saavedra und es kommen zu mir der Internuntius, sowie Don Anton della Queva, aber ich bin nicht zu Hause; ich gehe zu Hofe, woselbst mir die Königin ihre Absicht mittheilt, 6000 Mann deutschen Fussvolks und 2000 Reiter anzuwerben, um sie hier in Flandern in den Dienst des Königs zu stellen; sie möchte gerne vom Kaiser abgerichtete Leute haben und ihm dafür zahlen, oder aber auch frische werben; ich möge ihr über Alles einen Kostenüberschlag machen; es wäre

für Schweden ein grosser Schlag, wenn man die Steuern auf die Eisenwerke an der Maas aufheben würde, da dann nur das Lütticher Eisen anstatt des schwedischen Absatz hätte.

N.B: Condé erhielt vom Könige von Spanien die Städte Rouveroy, Capelle und Castellet in sein freies Eigenthum; er hat, Alles in Allem, nicht mehr wie 3000 Mann beisammen.

Am 18. übergebe ich der Königin das Project zu den Werbungen und ministriere in ihrem Schlafzimmer dem Dominicaner, der daselbst Messe liest.

Nachmittags sagt mir die Königin, dass das Project gut sei, ich möge es dem Erzherzoge, sowie Fuenseldanna überreichen und ihnen sagen, dass sie hiemit nur ihre Anhänglichkeit an die Sache des Königs bezeugen wolle; die Leute werden in ihrem Dienste stehen, aber so gehalten werden wie die spanischen; eine grössere Anzahl könne sie gegenwärtig nicht stellen und sie überlasse es dem Könige, ihr dafür zu bieten, was er wolle; sie lasse die Herren bitten, ihr persönliches Gutachten einzeln abzugeben.

Dann fährt man spazieren und spricht von Cromwell, von welchem die Königin meint, dass er, um das Königreich legitim zu besitzen, katholisch werden, die Ausübung dieser Religion gestatten und die Krone vom Papste annehmen müsste; ferner davon, dass die Königin nach ihrem Uebertritte nach Schweden zurückkehren und im Falle des Todes des Königs die Herrschaft ergreifen könnte, um die Freiheit der Religion einzuführen und einen Prinzen aus dem Hause Oesterreich als Thron-Erben einzusetzen, oder auch noch bei ihren Lebzeiten auf den Thron zu heben.

Die Königin schickt mir den Beglaubigungsbrief für Fuenseldanna.

Am 19. Morgens gehe ich zu Hofe, woselbst ich noch ein Creditiv für den Erzherzog ausstellen lasse (die Königin hatte mir den Abend vorher nur ein solches für Fuenseldanna übersendet); die Königin sagt, dass diese Werbungen der Hauptgrund waren, warum sie mich herkommen liess; ich speise und trete dann mit gemietheten Pferden die Reise nach Bouchain an, wo sich die spanische Armee befindet; gegen Abend treffe ich in Chièvres ein.

Am 20. raste ich in Valenciennes und bin um 3 Uhr Nachmittags in Bouchain; ich begrüsse den Erzherzog, gebe ihm den Brief der Königin und er liest das Project genau durch; er zweifelt, dass das Geld sich werde auftreiben lassen, sowie überhaupt an der Möglichkeit, das Project zu realisieren, da die Leute, um herzukommen, erst den Rhein passieren müssen, was an viele Voraussetzungen gebunden sei; anderntheils wäre es wohl von grossem Vortheile für den König, mehr ausländische Mannschaft zu haben als gegenwärtig; der Erzherzog meint, dass die Königin schliesslich die Lust überkommen werde, selbst zum Heere zu stossen, dass man jedoch auf alle Fälle das Geheimniss strenge hüten müsse, weil sonst die Schweden oder die Franzosen die Königin auf ihrer Reise anhalten könnten.

Man verbleibt dann noch eine Zeit lang im Gespräche mit Fuenseldanna, der vorher ausgeritten war, um die Befestigungen zu inspicieren.

Der Erzherzog spricht von der allgemeinen Misère beim Heere, dass der Feind täglich Verstärkungen erhalte, während man kaum Mittel habe, um den jetzigen Stand zu erhalten; Spanien habe versprochen, künftigen April 150.000 Thaler zu senden, was so viel bedeute, dass man bis dahin nichts mehr zu erwarten habe und von diesen seien 30.000 für ihn, den Erzherzog; das Brod allein koste 50.000 Thaler monatlich und er selbst sei schlechter gezahlt als der Armee-Gouverneur, der 3000 Thaler monatlich bekomme, daher derlei Zustände rapid zum Untergange führen müssten. Die Nachricht von dem Verluste von Landrecies sei überraschend gekommen; die Franzosen hatten zur Mittagszeit mit ganzer Kraft angegriffen und, ohne auf Menschenleben zu achten, die Vorwerke genommen, dann in Booten den Graben übersetzt, auf den Böschungen Minen gelegt, hiedurch und mit Hilfe des nahegelegenen Waldes den Graben ausgefüllt, worauf sie dann bequem hinüberspaziert seien.

Der Erzherzog geht in's Lager zur Procession, die man zur Feier des Jubiläums veranstaltet; er ersucht den Kaiser um Pferde für seine Person und zwar solche aus dem Karste,

sowie von Böhmen; es sollen aber zugerittene Pferde sein, da er hier keinen Bereiter habe.

Am 21. Morgens gehe ich zum Grafen Fuenseldanna, übergebe ihm den Brief der Königin, sowie das Project, welches er aufmerksam liest; er sagt, man müsse die gute Absicht der Königin sehr anerkennen, aber die Werbungen würden sehr schwierig sein, auch wären 15 Thaler für einen Fuss-Soldaten zu wenig, man werde mehr zahlen müssen, wodurch sich die Summe auf 300.000 Thaler erhöhe; die Königin werde beim Flüssigmachen des Geldes Schwierigkeiten vorfinden, denen sie der König, in dem Augenblicke, wo sie ausserhalb des Königreiches als Privatperson lebe, nicht gerne aussetzen möchte.

Neue Werbungen seien aber jedenfalls nothwendig, ob von Seite des Königs oder der Königin; man nehme also das Anerbieten weder an, noch schlage man es ab und werde hierüber die Entscheidung des Königs einholen; ohne Zweifel werde aber dieser das Opfer nicht annehmen, ohne zu wissen, wie er es vergelten könne, ob durch Geld, oder Güter, dann wo dieselben liegen sollen etc.

Der Erzherzog lässt mich rufen, sagt mir das Nämliche und räth mir, vorläufig geeignete Officiere fürzuwählen, hauptsächlich solche, die Geld vorstrecken können; bei dieser Gelegenheit wolle er auch die mich betreffenden Verträge durchsetzen; er lässt sich dem Kaiser empfehlen, meldet, dass die Sachen hier sehr schlecht stehen und dass er weder dem Könige, noch seinem Hause hier mehr einen Dienst zu leisten im Stande sei; er empfiehlt sich der Kaiserin, sowie dem Könige von Ungarn und lässt Auersperg und Dietrichstein grüssen.

Man schätzt den Prinzen von Condé auf 4000 Reiter, Lothringen auf 3000, Württemberg auf 2000 Mann; Risbourg trägt sich an, wallonische Reiter für Deutschland zu werben, Strassoldo, sowie Andere sind auch des hiesigen Dienstes müde und streben nach Deutschland.

Am 22. reise ich von Condé ab, raste in Enghien und passiere dann Gussbeck, woselbst ein wunderschöner Park zu sehen ist; Graf Warfuse entschuldigt sich bei Gonzaga,

dass er, der Gicht wegen, nicht selbst schreiben könne, aber er werde es durch seinen Secretär thun lassen.

Fräulein Monténac macht mir grosse Avancen und schenkt mir Blumen; Abends bin ich in Brüssel, woselbst ich der Königin den Brief des Erzherzogs übergebe und ihr die bezüglichen Meinungen über die Werbungen auseinandersetze; sie sagt, dass sie gar nichts vom Könige verlange, er möge ihr das Geld erst nach 20 Jahren zurückzahlen, oder wenn sie bis dahin nicht mehr lebe, es behalten; sie glaube nicht, dass der König (von Schweden) das Reich angreifen werde, aber es sei doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass ihn der Ehrgeiz dahin treibe, obwohl sein Interesse viel mehr die Bekämpfung des Moscowiters erheischen würde.

Plettenberg schreibt, dass polnische Abgesandte nach Stockholm gekommen seien und dass der König desshalb seine Abreise verschieben werde; dass der König seine Armee ohne Krieg nicht erhalten könne und dass, wenn er gezwungen wäre Leute zu entlassen, er sie lieber den Spaniern als den Franzosen überlassen würde.

Aus Rom eingelangte Briefe besagen, dass der Papst sehr erfreut über die Königin, sowie von Achtung für dieselbe erfüllt sei und ihr rathe, sich gleich beim Betreten Italiens zu erklären.

Man befestigt die Stadt Condé sehr stark und wird das Land Schritt für Schritt vertheidigen.

Die Niederländer verpflichten sich, dem Könige 40.000 Mann zu stellen und zu unterhalten, aber so, dass sie die Soldaten selbst auszahlen, worauf die Spanier nicht eingehen, da sie die Verfügung über das einlaufende Geld nicht aus der Hand geben wollen.

Der Erzherzog kümmert sich um nichts und lässt sich auch von Niemandem berathen oder informieren; man muss, um an seinen Jagden theilnehmen zu können, eigens ein Gesuch einreichen.

Am 23. besucht mich Pater Manderscheidt; ich besuche den Internuntius, gehe dann zu Hofe und besuche nach dem Speisen Frau Gonzaga, die mich ersucht, dem Marquis zu sagen, er möge ihr eine Vollmacht mit unausgefülltem Datum

ausfertigen, damit sie in ihrem Testamente auch ihm etwas vermachen könne, da ohne Testament Alles den Kindern zufalle.

Bei Hofe zeigt mir die Königin den vom Jesuiten-Pater aus Rom eingelangten Brief, welcher besagt, dass der Papst die Nachricht ihrer Bekehrung mit Jubel aufgenommen habe, doch stehe gegenwärtig die Armuth der Kammer der Gewährung einer Aushilfe hindernd im Wege; sie möge das Geheimniss während der Reise durch die nichtkatholischen Länder bewahren, aber beim Eintritte in Italien das Bekenntniss gleich ablegen, damit der Papst die Königin in Rom mit allen Ehren empfangen könne; diese sagt nun, sie wolle diesen Act in Innsbruck vornehmen und von dort aus dem Papste und dem Könige von Schweden hievon Nachricht geben. Wir gehen dann in den Park und Abends in das Theater.

N.B: La Capelle wird von den Franzosen belagert; die spanische Armee marschiert gegen Mons, um von dort vielleicht nach Maubeuge zu gelangen und die Belagerung aufzuheben.

Im Heere Spaniens ist es Sitte, die Spanier am rechten, die Italiener am linken Flügel und die anderen Nationen im Centrum zu postieren.

Am 24. besuche ich den Präsidenten Violet, den Prinzen von Isenghien (der sagt, er werde mit mir in Correspondenz treten), Pimentel und della Queva.

Pimentel sagt, er habe Theologen befragt, ob die Königin, wenn sie sich äusserlich lutherisch gebe, im Königreiche verbleiben könnte, was dieselben jedoch verneint hätten.

Ich gehe zu Hofe, woselbst die Königin mir den französisch geschriebenen Brief für den Kaiser übergiebt, den sie mir, bevor sie ihn schliesst, vorliest und sagt, ich möge Seiner Majestät all' das mittheilen, was sie mir anvertraut habe, was hier ausgemacht wurde und was hier überhaupt vorgehe; der Kaiser möge die Gefühle der Zuneigung, die sie für das Haus Oesterreich hege, anerkennen und gestatten, dass ich sie auf der Reise nach Italien begleite.

Die Aufschrift des Briefes lautet:

»À l'Empereur des Romains, Monsieur Mon frère«.

Die Königin sagt, sie habe vor einigen Tagen dem Marquis Rodrigo auf dessen Condolenzbrief über den Tod der Mutter geantwortet und ich möge ihn noch speciell grüssen; sie schreibt dem Piccolomini und übersendet mir den Brief; die Gräfin Hercolani werde sie unterstützen, wenn sie in Italien angelangt sein werde, ich möge sie dessen versichern und beruhigen.

Der Kaiser solle auf seiner Hut sein und sich durch die vermeintliche Ruhe nicht täuschen lassen; er möge mir für Italien Urlaub geben; wenn irgend etwas los sei, könne ich ja in acht Tagen zurück sein; überdies könnte der Kaiser durch mich und mit ihrer Hilfe mit dem Papste verhandeln, demselben die Klippen, welche die katholische Religion bedrohen, vor Augen führen, ihm die Pläne der Katholiken enthüllen und zeigen, welche Gefahr entstehe, wenn Schweden, Brandenburg und Cromwell gemeinsame Sache gegen das Reich machen würden; es sei jedenfalls verdächtig, dass die Schweden jetzt Gesandte nach Dänemark und Holland gesendet hätten, ebenso wie die Siebenbürger nach England; der Schweden letzter Gedanke wäre jedenfalls die Eroberung von Rom.

Am Nachmittage sendet mir der Prinz von Isenghien Briefe an den Gouverneur von Roermonde und an den Commandanten von Herculens (Erkelenz), von welchen ich, wenn nöthig, Bedeckung ansprechen könne; es besuchen mich Pimentel, della Queva, der Internuntius, Violet und der Obristwachtmeister von Güldeleben, welcher seinerzeit Page bei Piccolomini war.

N.B: Die Armee steht bei Wattencourt und ist sehr herabgekommen, da die neuen Recruten und auch die Spanier haufenweise desertieren, so dass die Infanterie kaum 2000 Mann stark ist.

Die Lothringer kehren, wenn sie gefangen sind, nicht mehr zurück und auch von den Truppen des Condé desertieren täglich viele Leute, welche glauben, sie könnten, da sie gegen ihren König kämpfen, kein Glück haben; in diesem Jahre wurden auch thatsächlich alle ihre Cavallerie-Abtheilungen geschlagen.

Das Land hat neuerdings das Anerbieten gestellt, 40.000 Mann zu unterhalten, wenn ihm gestattet werde, die Leute selbst auszuzahlen, jedenfalls ein gefährliches Wagestück, das den Untergang eines Staates herbeiführen kann. Der Secretair der Königin, Herr Gilbert, überbringt mir einen Brief der Königin für Piccolomini und überreicht mir eines seiner Bücher, betitelt »L'art de plaire«. Es besuchen mich der Haus-Hofmeister der Königin, Silberkron, sowie der Postverwalter von Brüssel.

Am 25. miethe ich Pferde und verlasse auf der Reise nach Cöln Brüssel; ich raste in Löwen in der Osteria des Salvatico, passiere Diest und nächtige drei Stunden von da in einem Orte, genannt Valencia.

Am 26. raste ich in Werth (die Strasse ist zum grossen Theile sehr steil), passiere Roermonde und nächtige anderthalb Stunden vor Erkelenz.

Am 27. passiere ich Erkelenz, raste in Kaster und bin Abends in Cöln, woselbst ich beim »heiligen Geist« absteige; ich passiere den Rhein und nächtige in Deutz. Obrist Peter verpflichtet sich, so viele Compagnien Reiter aufzustellen, als man wolle, aber nicht billiger als 45 Thaler per Pferd sammt Pistolen und der ganzen Verpflegung bis zur Grenze Böhmens; den Cürass, Brust-, Rücken- und Armtheile könne man für drei Thaler per Mann beschaffen.

Er würde auch die Obristlieutenantsstelle bei einer im Generalsrange stehenden Persönlichkeit annehmen; er wisse auch einen tüchtigen Obristlieutenant der Infanterie, der ein ausgezeichnetes Regiment zusammenstellen würde, wie noch mehrere andere Officiere, welche sich gerne dem Kaiser antragen und lieber unter diesem, als unter Spanien oder Frankreich dienen würden; dass der Prinz Robert von der Pfalz vor drei Tagen in Cöln war, ihn in Dienst nehmen wollte und überallhin freies Geleite versprach, ebenso wie Volmar ihn für Schweden zu gewinnen trachtete, aber nur 33 Thaler für jedes Pferd zu erlegen sich verpflichtete.

Am 28. reise ich mit Postpferden ab und komme am 29. um 5 Uhr Nachmittags in Frankfurt a. M. an; beim Betreten der Stadt, begegne ich Volmar, der spazieren fuhr;

wir steigen Beide aus, begrüssen uns und er spricht die Befürchtung aus, dass, wenn Schweden sich mit Polen verglichen haben werde, es über das Reich herfallen könnte. Ich verlasse Frankfurt, kann aber nicht nach Hanau hinein, da die Thore geschlossen sind und man sie nicht öffnen will.

Am 30. passiere ich Würzburg und bin Abends in Kitzingen.

Am 31. treffe ich in Nürnberg ein, steige bei der »goldenen Gans« ab, miethe einen Wagen und fahre bis Postbauer, eine Meile vor Neumarkt; in Nürnberg traf ich den jungen Grafen Colalto, der mit vierspänniger Post nach Flandern fuhr.

Am 1. August passiere ich Neumarkt, Deining, woselbst ich Postpferde nehme und bin um 7 Uhr Abends in Regensburg; hier miethe ich gleich ein Schiff nach Wien, für welches ich 30 Thaler zahle, kaufe dann in Straubing ein Pferd um 30 Thaler, reite Tag und Nacht und bin am 4. um 11 Uhr Vormittags in Wien; der Kaiser ist in Ebersdorf.

Am 6. habe ich Audienz beim Kaiser, dem ich den hier angeschlossenen[1]) (mündlichen) Bericht erstatte; er dankt der Königin für Alles, anerkennt ihre guten Absichten und heisst ihre Entschliessungen gut, glaubt jedoch nicht, dass man ihre Güter in Pommern einziehen werde und sagt, dass er sie immer unterstützen werde; er beauftragt mich, ihm eine schriftliche Relation über das jetzt Besprochene zu überreichen.

Am 7. übergebe ich dem Kaiser die hier angeschlossene schriftliche Relation.[2])

Am 11. lässt mich der Kaiser rufen, sagt, dass er der Königin für ihre Rathschläge sehr dankbar sei, dass er immer mehr und mehr ihre Anhänglichkeit anerkennen müsse und dass er sich für Alles zu rüsten wissen werde.

Die Werbungen, welche die Königin dem König von Spanien angetragen, kämen sehr gelegen und würden gewiss dankbarst angenommen werden; die Entschlüsse in ihren eigenen Angelegenheiten finde der Kaiser sehr lobenswerth, wünsche ihr viel Glück, sowie eine gute Reise und verspreche

[1]) Siehe hier, 8 b.
[2]) Siehe hier, 8 c.

sie nach der Ablegung des Bekenntnisses in Innsbruck durch einen Special-Abgesandten begrüssen und beglückwünschen zu lassen; er ertheilt mir hierauf die Erlaubniss, sie auf der Reise zu begleiten und da heute Posttag sei, könne ich dies Alles gleich der Königin schreiben.

Am 12. September habe ich Abschieds-Audienz beim Kaiser; ich reise nach Augsburg und erwarte dortselbst die Königin, welche, wie Pimentel mir am 21. August schrieb, endgiltig vor Mitte September die Reise antreten werde.

Ich besprach mit dem Kaiser nachfolgende Puncte:

1. Ob er der Königin schreibe?

Ja.

2. Die Werbungen der Königin betreffend?

Werden Seine Majestät sehr zu Dank verpflichten.

3. Wegen der Uebertrittserklärung in Innsbruck?

Ich möge den Zeitpunct gleich von Augsburg aus mittelst Courier dem Kaiser bekanntgeben, damit er den Abgesandten rechtzeitig abfertigen könne.

4. Wegen Unterstützung in Pommern?

Ja.

5. Wegen meines Passes?

Ich hatte mir denselben vom Hofkriegsrathe ausfertigen lassen.

6. Wegen Erneuerung des Chiffreschlüssels?

Genügt der jetzige.

7. Wenn die Königin mit dem Papste über Angelegenheiten der Kirche unterhandeln sollte?

Werde sehr von Nutzen sein.

8. Bei meiner Rückkehr werde ich Seine Majestät um einen Gnadenbeweis bitten, da ich schon 28 Jahre diene; alle anderen Diener des Kaisers hätten schon Auszeichnungen erhalten; ich allein ward ausgeschlossen?

Er freue sich auf meine Rückkehr und werde mir ein sichtbares Zeichen des kaiserlichen Wohlwollens für meine Dienste zukommen lassen.

---

## 8 b.

# MUENDLICHER BERICHT, ERSTATTET AN SEINE MAJESTAET DEN KAISER AM 6. AUGUST 1655.

## (RELAZIONE FATTA IN VOCE A SUA MAESTÀ CESAREA DELL' ANNO 1655, NEL MESE DI AGOSTO, ALLI 6.)

ITALIENISCH. 1655. AUGUST, 6.
ORIGINAL. K. A., MÉM. XXVIII., 210.

Die Königin betreffend:

I.

1. Sie glaube, dass die Kriegsnachricht Niemanden befremdet habe, obwohl

2. der Treubruch an Polen einen neuen Fürsten discreditieren müsse und

3. die Theuerung des Kupfers und Eisens Hindernisse bereiten werde; aber der Ehrgeiz verblende den König vollkommen.

II.

Man müsse die Augen gut öffnen und den Fortschritten in Preussen und Polen zuvorkommen, denn

1. dies seien die alten und weitgehenden Pläne des Königreiches, welche nichts weniger bezwecken, als Rom zu unterjochen.

2. Schweden habe jetzt so viel Macht und Credit, dass man ihm kein Hinderniss mehr in den Weg legen könne.

3. Eine Liga der protestantischen Staaten und ein allgemeiner Religionskrieg stehe zu besorgen.

4. Der Kaiser könnte Pommern angreifen, sowie Holland und Dänemark, Schwedens natürliche Feinde, gegen dieses aufstacheln.

5. Als Vorwand könnte dienen, dass der König die Investitur für Pommern noch nicht erlangt habe und daher eine befreundete und benachbarte Provinz treubrüchig angreife.

III.

Wenn Krieg entstehe, solle der Kaiser:

1. nie eine Schlacht liefern, sondern sich abwartend verhalten und

2. hauptsächlich die Bauern aus dem Lande ob der Enns beobachten, weil diese schon mit den Schweden einverstanden seien und ihnen den Donau-Uebergang sichern wollen.

IV.

Der König von Schweden könnte nach der Krone des Römischen Königs streben.

1. Während die Königin regierte, habe der Herzog von Lothringen den Ruccelot zu ihr geschickt, sie aufgefordert, auf diese Krone Ansprüche zu erheben und versichert, dass die Lebensmittel bei den Armeen in Deutschland nicht fehlen würden.

V.

1. Die Königin beabsichtigte, ihre Güter in Pommern zu veräussern, darum sei sie in Brüssel gewesen. Sie wollte das Geld dem Könige von Spanien geben und für ihn, oder für den Kaiser Soldaten unterhalten, wofür man ihr für zeitlebens eine Herrschaft geben sollte; aber weil dieser neue Kriegslärm den Verkauf der Güter in Pommern verhinderte, wollte sie nicht länger warten und reise desshalb schon jetzt nach Italien.

2. Um ihre Ergebenheit gegen das durchlauchtigste Haus zu beweisen, dachte sie 6000 Mann Fussvolk und 2000 Reiter, lauter Deutsche, zu werben und sie in der Armee von Flandern oder, wo es sonst dem König beliebe, kämpfen zu lassen.

VI.

1. Sie beabsichtige, dieses Kriegsvolk gerüstet vom Kaiser zu kaufen (ich bemerkte ihr, dass das nicht thunlich sei), oder in Deutschland zu werben.

2. Dass sie auch wegen dieses Punctes mit mir reden wollte und und zwar in Bezug auf Zeit, Kosten etc., welche erforderlich seien, um all' Dies in's Werk zu setzen. Wenn man 15 Thaler für den Infanteristen, 60 Thaler für den Reiter gebe, werden die Unkosten, inclusive einem Monatssold, der Musterung, Eidesleistung etc., 254.000 Thaler betragen. Bewilligung zur Werbung, zwei Durchzüge etc.

3. Die Königin wollte sich anfangs auch der Leute des Königsmark bedienen, welcher unzufrieden sei und der sie bewegen wollte, sich mit der Regierung von Bremen, den Generalen Linden und Wittenberg zu verbinden und ihm das Commando über die ganze Macht zu übergeben, was aber, verschiedener Ursachen halber, nicht zur Ausführung gelangen konnte.

## VII.

Die Königin hielt sich jetzt in den Niederlanden auf, um ihre Güter zu veräussern und der Meinung des Königs (von Spanien) zu folgen, welcher glaubte, dass sie die Wahl des Römischen Königs beeinflussen könne. Jetzt, wo das Eine nicht sein könne und die Aussicht auf das Andere sich trübe und der König selbst die Erklärung der Königin nicht länger aufhalten wolle, damit sich der Papst nicht beschwere, dass man ein so grosses Beispiel von Rückkehr zur Kirche länger aufschiebe, heisse der König den Entschluss der Königin gut.

1. Sie will zu Anfang des nächsten Monats nach Italien gehen.

2. Incognito, aber mit anständigem Gefolge und mit dem Gesandten des Königs Pimentel; sie will, dass auch ich sie begleite.

3. Wegen der Erklärung gab ihr der Papst auf Befragen den Rath, sie möge dies erst thun, wenn sie in einem katholischen Lande angekommen sein werde und nicht solange sie auf ketzerischem Boden sei, damit ihr nicht Uebles widerfahre. Sie solle die Erklärung abgeben, sobald sie italienischen Boden betrete, damit ihr Seine Heiligkeit einen feierlichen Empfang in Rom bereiten könne.

4. Sie möchte diese Erklärung noch in Innsbruck abgeben, aus Achtung für das Kaiserhaus, welchem sie für so viele Aufmerksamkeiten ihre Ergebenheit bezeigen wolle.

5. Gleich von Innsbruck aus, werde sie Jemanden an den Papst und ebenso an den König von Schweden mit der Nachricht senden.

Man glaube, dass die Königin den Papst um einen Ceremonienmeister werde bitten müssen und dass dieses Amt den Erzbischof von Siena treffen werde.

VIII.

Wenn nach einer solchen Erklärung Schweden ihre Güter confisciere:

1. Bitte sie den Kaiser um Schutz, weil Pommern ein deutsches Land sei und wegen des Religionswechsels Niemand seiner Güter beraubt werden könne.

2. In einem solchen Falle werde sie Truppen werben und mit einiger Hilfe in Pommern einfallen, mit ihrem Credit aber die Truppen des Königs abwendig machen und innere Spaltungen hervorrufen. Im Lande (Schweden) sei man unzufrieden, darum habe Graf Todt von ihr eine Chiffre verlangt, welche sie ihm bereits zukommen liess.

IX.

Wenn die Königin in Rom sei und die Schweden mit dem deutschen Reiche brechen:

1. Werde die Königin dem Papste die Gefahr entdecken, in welcher die katholische Religion schwebe, die Umtriebe der akatholischen Mächte enthüllen und ihm die Mittel angeben, wie der Gefahr zu begegnen wäre.

2. Könnte der Kaiser heimlich dem Papste gegenüber dasselbe thun und zwar mittelst Montecuccoli.

3. Wolle sie Montecuccoli zum ausschliesslichen Vermittler.

4. Die Königin habe Montecuccoli alle diese Angelegenheiten mitgetheilt, damit er die Billigung des Kaisers erwirke.

Den Erzherzog betreffend:

I.

Der Erzherzog danke Seiner Majestät für die Gnade, die er ihm durch Bekanntgabe der Absichten und Gefühle der Königin erwiesen habe.

1. Er sei der Meinung, dass sie die geheimen Angelegenheiten sehr gut leite und die öffentlichen nicht schlecht beeinflusse.

2. Er zweifle sehr, dass die Schweden ihre Güter nach der Conversion einziehen werden.

3. Was das Rüsten anbelange, sage schon das Sprichwort »ad consilium non vocatus ne accesseris« und es wäre gut, den Ländern wenigstens einige Sicherheit zu bieten, um nicht ihre Anhänglichkeit zu verlieren; wenn man aber schon kein Heer halten könne, solle man doch Geld ansammeln, damit man im Falle der Noth gleich Soldaten bekomme.

II.

In Flandern stehe Alles schlecht und der Erzherzog sehe noch Schlimmeres kommen; der Geist des Heeres sei ein schlechter und die Officiere nichts werth, das Land entmuthigt; er, der Erzherzog, wolle nicht gerade zur Zeit, wo die Provinzen zugrunde und verloren gehen, Gouverneur derselben sein und seinen guten Ruf verlieren.

1. Im Heere seien kaum 10.000 Mann königlicher Truppen, das Uebrige alles Hilfsvölker; der Erzherzog habe nicht mehr den Muth, diese Provinzen zu halten, da auch die spanischen Soldaten weglaufen.

2. Der Feind erhalte täglich Verstärkungen.

3. Jetzt hätten die Spanier versprochen, im April des nächsten Jahres 150.000 Thaler zu zahlen, wovon für den Erzherzog 30.000 fl. bestimmt seien; das wolle sagen, dass man für dieses Jahr nichts mehr zu erhoffen habe und dass der Erzherzog also weniger bekomme als ein gewöhnlicher Befehlshaber, der 3000 Thaler monatlich erhalte; die Sache führe im Galopp zum Ruine.

4. Der Erzherzog lasse dem Kaiser sagen, dass ihm vollkommen die Lust fehle, die Provinzen zu regieren, dass er seine Dienste weder dem Könige, noch seinem Hause verkaufe und dass dies sein fester Wille sei, den er den Kaiser bitte, dem Könige mitzutheilen.

III.

Was die Werbungen anbelange, welche die Kö[illegible] veranlassen wolle, seien der Erzherzog, sowie Fuensel[illegible] folgender Meinung:

1. Sie anerkennen sehr das Wohlwollen der Königin und der König werde sich zu grossem Danke verpflichtet fühlen, da er neue Werbungen unbedingt von Nöthen habe.

2. Man müsse das Geheimniss peinlich hüten, damit der Königin nicht etwas Unangenehmes zustosse.

3. Der Plan sei sehr gut, aber 15 Thaler für einen Fuss-Soldaten sei etwas wenig, man werde 20 geben müssen und die ganze Auslage werde 300.000 Thaler ausmachen.

4. Sie wissen übrigens, dass der König dieses Anerbieten, ohne einen ähnlichen Gegendienst leisten zu können, nicht annehmen werde und dass die Grossmuth der Königin zu weitgehend sei.

5. Die Königin möge dem Könige schreiben und auch sie werden dessgleichen thun, da keine Zeit zu verlieren sei und die Werbpatente im künftigen Januar ausgegeben sein müssten; sie nähmen das Anerbieten weder an, noch wiesen sie es zurück, sondern würden die Entscheidung des Königs einholen.

6. Die Königin war durch diese Antwort sehr gekränkt und sagte, sie verlange gar nichts, der König möge sich der Truppen bedienen und ihr das Geld, wenn sie noch lebe, nach 20 Jahren zurückzahlen, oder sonst sich behalten; kurz darauf schrieb sie selbst dem Erzherzoge.

Den Herzog von Lothringen betreffend:

I.

1. Der Herzog empfehle sich Seiner Majestät.

2. Er theile mit, dass seine Schwägerin unter dem Vorwande, den Herzog Carl zu befreien, die Besatzungen Lothringen's und das Heer bestechen wollte, jedoch ohne den mindesten Erfolg zu erzielen; seine Truppen hätten den Eid der Treue erneuert.

3. Er strebe die Befreiung des Bruders an und wolle mit seinem Sohne dessen Bürge sein, der seine Unterwürfigkeit gegen den König verspreche und die Staaten, sowie das Heer dem Herzoge Franz überlasse; man erwarte die Willensmeinung des Königs.

## 8 c.

# RELATION AN SEINE MAJESTAET, SCHRIFTLICH UEBERREICHT AM 7. AUGUST 1655.

## (RELAZIONE ALL' IMPERATORE, PRESENTATA IN ESCRITTO A SUA MAESTÀ LI 7. AGOSTO 1655.)

ITALIENISCH. 1655, AUGUST, 7.
CONCEPT. K. A., MÉM. XXVIII, 210.
ABGEDRUCKT, DEUTSCH: »OESTERREICHISCHE MILITAERISCHE ZEITSCHRIFT« 1863, III, p. 131 ff.

---

An den Kaiser!

Ich überbringe hier alleruntertänigst in gedrängter Kürze den Bericht, wie ihn Euere Majestät zu erstatten mir befohlen.

Ich erwarte Allerhöchst Dero Allergnädigste Entscheidung, besonders über jene Puncte, welche keinen Verzug erleiden können; und zwar bezüglich der Privat-Angelegenheiten der Königin, sowie der Genehmigung ihres Wunsches, dass ich sie auf ihrer Reise begleiten dürfe.

Da sie bereits anfangs des nächsten Monats abreisen will, so erübrigt nur noch eine kurze Zeit, um ihr die Mittheilung hierüber noch rechtzeitig machen zu können.

Euer Majestät etc.,

Raimund Montecuccoli.

Wien, den 7. August 1655.

## I.

Die Königin, welche nicht öffentlich genannt sein will, hat sich in folgender Weise gegen mich geäussert:

Dass es ihr auf den ersten Blick schien, als sei der zuletzt unternommene Krieg des Königs von Schweden, besonders falls er ihn in das Reich hinüber spielen wollte, sehr zur unrechten Zeit und wenig nach den Regeln der Klugheit berechnet gewesen:

1. weil die Schweden schon mehrere Male von den Fürsten Deutschlands hintergangen worden seien, ihnen nicht mehr vertrauen können und die gehässigen und widerwärtigen Repressalien noch in zu lebhafter Erinnerung haben;

2. wäre das schwedische Volk an Mitteln und an Leuten erschöpft; es klage laut über die neuen Lasten, sei unter sich uneinig und billige diesen neuen Krieg nicht;

3. würden das Kupfer und Eisen, welche die vorzüglichsten Einnahmsquellen jenes Landes bilden, verpachtet, was die Leichtigkeit der Gewinnung und des Absatzes erschweren und daher auf traurige Art den Ruin des Landes zur Folge haben könne;

4. habe der König noch nicht die Nachfolge bestimmt. Es fehle an dem öffentlichen Vertrauen zu dem schönen Anfang seiner Regierung, nachdem er Polen überfalle, während die Zeit des Waffenstillstandes noch nicht abgelaufen sei. Von seiner Corpulenz, Dick- und Fettleibigkeit sei er dermassen belästigt, dass er wohl schwerlich in eigener Person an den kriegerischen Unternehmungen sich betheiligen werde können.

## II.

Wenn sich der Schwedenkönig aber in der Wahl der Zeit dennoch nicht geirrt hätte, so erscheine seine Handlungsweise überaus thatkräftig und seine Absichten von ungeheurer Tragweite, weil dies die längst gehegten Entwürfe Schwedens seien und diese Projecte fortwährend in den Archiven und in den Gedanken der Regenten erhalten blieben:

1. Die Macht Schwedens durch die Erniedrigung Polens und Dänemarks zu vergrössern.

2. Sich der anderen angrenzenden Mächte, als der Moscowiter und Brandenburgs durch deren Theilnahme an der Vergrösserung zu versichern.

3. Die Provinzen Seiner Majestät des Kaisers mit Krieg zu überziehen und den Zerfall des Durchlauchtigsten Hauses herbeizuführen.

4. Weiter vorzudringen zur Eroberung von Rom und von ganz Italien.

5. Zu diesem Endzwecke Uneinigkeit im Reiche unter dem Deckmantel der Religion zu erwecken und selbst Ansprüche auf den Besitz der Römischen Königskrone zu erheben.

Als klare Beweise des Punctes 4 gelten:

Die Gesandtschaften Schwedens in Dänemark und Holland, in den protestantischen Ländern des Kaiserreiches, in Siebenbürgen und England, wo auch die Siebenbürger ihre Legaten haben; daher es auf eine allgemeine Verschwörung unter dem gemeinschaftlichen Vorwande der Religion abgesehen sei.

Was den letzten Punct betreffe, so habe man Beweise, dass zur Zeit der Regierung der Königin Christine der Herzog Carl von Lothringen Ruccelot an sie gesendet habe, um ihr seine Person und sein Heer anzubieten, damit sie die Römische Königskrone an sich bringen könne, indem er ihr die Zusicherung gab, dass sie nur eine tüchtige Armee nach Deutschland senden und sich nicht im mindesten um den Unterhalt derselben zu sorgen brauche, weil er hinreichende Mittel zu ihrer Subsistenz gefunden habe.

III.

Das einzige Mittel gegen diesen drohenden Verfall bestünde darin, dass man ihm zuvorkomme und den tödtlichen Streich nicht erst abwarte, weil, wenn Schweden einmal an Ansehen und Festigkeit in seinen Bündnissen gewonnen habe, seine Macht und Wehrkraft befestigt sei, jeder Widerstand gegen dasselbe kraftlos und unnütz werden würde.

Dieses Zuvorkommen bestünde darin, dass:

1. Seine Majestät der Kaiser mit bewaffneter Hand nach Pommern gehe;

2. dass die Holländer und Dänen, welche die Vergrösserung Schwedens voll Eifersucht und Argwohn betrachten, daher leicht zum Kriege zu bewegen seien, Schweden zur See angreifen;

3. dass der Papst, fest davon überzeugt, dass alle diese Ränke auf den Umsturz der katholischen Religion abzielen, gemeinschaftliche Sache mit den andern Fürsten Italiens mache und eine ansehnliche Armee zur Bekämpfung der Ketzer aufbringe.

IV.

Als Grund und Vorwand, in Pommern einzufallen, würde gelten, dass der König von Schweden die Belehnung von Pommern nicht erhalten und er ein befreundetes Nachbarland, welches in dem Frieden zu Münster mit inbegriffen war, überfallen und den Waffenstillstand gegen alles Völkerrecht und öffentliche Vertrauen gebrochen habe.

Indem man nun den Krieg begänne, hätte Seine Majestät, um den eigenen Vortheil zu wahren, drei Dinge zu beobachten:

1. Jeder Gelegenheit möglichst auszuweichen, welche zwingen würde, eine Schlacht liefern zu müssen, weil die Fürsten Deutschlands, welche ohnehin schwankend in ihren Entschlüssen seien, ungeduldig werden, sobald sie sehen, dass die Dinge nicht rasch von Statten gehen und weil sie, wenn der Schauplatz des Krieges in ihren Ländern sich erhalte, sogleich ermüden, überdrüssig werden und mit den Schweden brechen.

2. Müsse man ein wachsames Auge auf die Bewohner Ober-Oesterreichs haben, welche in den verflossenen Kriegen

zweimal mit den Schweden ein Einverständniss gepflogen hatten, um ihnen den Weg über die Donau zu bahnen.

3. Wäre es rathsam, die Angelegenheiten in den Provinzen auf eine beschleunigtere Art betreiben zu lassen, als es hier zu Lande gewöhnlich zu geschehen pflege; denn jedes Hinausschieben seiner Entschlüsse und Langsamkeit in der Ausführung der beschlossenen Dinge habe noch jedes Mal das Misslingen der geplanten Unternehmung zur Folge gehabt.

## V.

Ihre Majestät die Königin hatte die Absicht gehabt, ihre Güter zu verkaufen, von dem eingelösten Gelde ein Heer zu werben und es entweder dem Kaiser zur Verfügung zu stellen, wenn Seine Majestät dasselbe benöthigt hätte, oder es zum Dienste des Königs von Spanien zu verwenden.

Da aber in dieser stürmischen Zeit die Käufer nicht im Stande seien, so grosse Summen aufzutreiben, so konnte sie diesen Verkauf nicht zu Stande bringen und desshalb unterlasse sie ihn auch.

Die Königin gieng mit dem Gedanken um, bei 6000 deutsche Fuss-Soldaten und 2000 deutsche Reiter anzuwerben und, zum Zeichen ihrer Ergebenheit gegen den König, dieses Corps in den Niederlanden für seinen Dienst zur Verfügung zu stellen. Sie beauftragte mich, ihr einen Entwurf hierüber zu machen, was ich auch bezüglich des Kosten-Ueberschlages dieser Werbung that, welcher sich auf ungefähr 300.000 Thaler belaufen mag; dann in Hinsicht der Zeit, wozu zwei bis drei Monate erfordert würden.

Da die Truppen nicht früher als im Monate Mai in Flandern einzutreffen hätten, so würde es vor der Hand genügen, zu Anfang des Monates Januar die Patente auszustellen, die Capitulationen mit den Officieren und Obristen abzuschliessen und in Betreff der Führung, Ausstellung der Pässe und anderer ähnlicher Gegenstände das Nöthige vorzubereiten. Sie empfahl mir, dieses Project zur Einsicht dem Erzherzoge vorzulegen und es auch Fuenseldanna sehen zu lassen, über alle diese Dinge aber das strengste Geheimniss zu bewahren.

VI.

Die Königin halte sich in den Niederlanden auf, um ihre Güter verpachten zu lassen, sowie um sich dem Könige von Spanien willfährig zu zeigen, welcher vermeine, dass sie bei der Wahl des Römischen Königs ihren Einfluss und Beistand werde leihen können; weil aber diese verschoben ward und nichts weiter zu erreichen sei, so wolle sie die Reise nach Italien nicht mehr verzögern, was auch der König von Spanien billige.

Die Königin wird am Anfang des kommenden Monats September abreisen. Sie wird den Weg über Cöln, Frankfurt, Augsburg und Innsbruck nach Rom einschlagen. Sie wird incognito, unter einem angenommenen Namen reisen, ohne irgendwelche Begrüssungs- und Empfangsfeierlichkeiten zu verlangen, aber doch von einem anständigen Gefolge begleitet sein, welches bei 200 Personen betragen wird.

Ausser ihrem eigenen Hofstaate wird auch der Gesandte Pimentel, Don Anton della Queva, General-Lieutenant der Cavallerie des Königs, mit 25 Pferden und die Gemahlin des Letzteren mit ihr ziehen und es ist der Wunsch der Königin, dass auch ich mich ihrem Gefolge anschliesse, um von Allem an Seine Majestät den Kaiser Bericht zu erstatten, die Werbungs-Angelegenheiten zu betreiben und dem Papste Alles und Jedes genau auseinandersetzen zu können, falls es daselbst zu irgendwelcher Unterhandlung käme.

Ferner werde die Königin in Innsbruck sich öffentlich zum Katholicismus bekennen, weil es der Papst wünsche, dass diese Erklärung noch vor ihrem Einzuge in Rom erfolge, damit er sie dort mit allem Pompe und den grössten Ehren, wie sie einem so seltenen und erhabenen Beispiele zukommen, empfangen könne.

Gleich nach erfolgter Ablegung des Glaubensbekenntnisses wird sie einen Boten an den Papst absenden, um es ihm zu verkündigen und einen zweiten nach Schweden schicken, um es dem Könige anzuzeigen.

Die Königin lasse dies Alles Seiner Majestät dem Kaiser berichten, um Allerhöchst Dero Bewilligung hiezu zu erlangen und um sich Euer Majestät Schutz und Vertheidigung zu

erwirken, falls der König von Schweden nach erfolgter Erklärung ihre in Pommern liegenden Güter einziehen sollte, nachdem diese Provinz ein zum Kaiserreiche gehörendes Land sei und man kraft des Gesetzes Niemandem seiner Glaubensveränderung wegen, die Güter wegnehmen dürfe, da die freie Ausübung der Religion Jedem gestattet sei.

VII.

Der durchlauchtigste Erzherzog meinte »ad consilium non vocatus, ne accesseris«; doch scheine es ihm, dass die Königin mit tiefer Einsicht und vieler Gründlichkeit die Verhältnisse beurtheile und dass ihre Ansichten und Rathschläge sehr richtig seien; denn es wäre besser, dass die Provinzen ein kleines Ungemach zu erdulden hätten, als dass sie zuletzt ihrem gänzlichen Untergange entgegen gehen würden und dass es ohne Zweifel vortheilhafter sei, dem Allem zuvorzukommen, als dass man sich selbst überraschen lasse; dass er aber, falls die Verhältnisse einen solchen gewaltigen Entschluss nicht aufkommen liessen, dafür halten würde, dass Seine Majestät der Kaiser die Instandsetzung der festen Plätze, Ausrüstung und Verproviantierung derselben mit allem Nöthigen, die Anlegung entsprechender Arsenale und guter Magazine, sowie die entsprechende Completierung der activen Armee durch taugliche Mannschaft sogleich vornehmen oder wenigstens hinreichende Geldmittel ansammeln lasse, um im Bedarfsfalle unverzüglich eine Truppenmacht aufstellen zu können.

VIII.

Was die Truppenwerbung betreffe, zu welcher die Königin sich anheischig machte, so haben Seine Hoheit und Fuenseldanna ihre höchste Verbindlichkeit hierüber ausgedrückt, zumal da es in einer Zeit sei, in welcher Flandern so sehr die Truppen benöthige. Sie hatten das Project gebilligt und der Königin geschrieben, dass es nunmehr an der Zeit zur Ausführung sei, dass sie sich aber zuvor erklären möge, was sie als Ersatz dieses Opfers beanspruche.

Die Königin schien hierüber im ersten Augenblicke unangenehm berührt gewesen zu sein, so dass sie sich fast ver-

sucht fühlte, ihre Grossmuth wieder zu verleugnen; sie besann sich jedoch wieder und sagte mir hernach, dass sie darüber selbst an den Erzherzog schreiben werde.

## IX.

Was die Angelegenheiten in den Niederlanden betrifft, so gewann Seine Hoheit die Ueberzeugung, dass die Dinge immer schlechter gehen.

1. Es fehlt unseren Leuten in jeder Beziehung, die Truppen sind ohne Sold, das Land erschöpft, die Kaufleute ohne Credit, die Städte ohne Handel und Gewerbe, die Grenze sehr enge, die Subsidien aus Spanien versiegt.

2. Die Franzosen verstärken sich von Tag zu Tag immer mehr; sie haben ihre Streitkräfte vereint, die Anwesenheit des Königs feuert sie an, Geld ist hinreichend im Umlaufe, und sie haben auch Ueberfluss an geschickten Officieren und Heerführern.

3. Es fehlt dem Heere des Erzherzogs an guten Führern und Officieren, die Soldaten werden leicht feldflüchtig und desertieren; die Spanier gehen nach Frankreich und kehren nicht einmal nach Spanien zurück; die Wallonen verfolgen ihre eigenen Vortheile; die Deutschen entlaufen nach Deutschland, die Italiener sind aufgerieben, so dass es deren fast gar keine mehr giebt und wegen der Unruhen in Italien auf keinen Zuwachs mehr zu hoffen ist; die Bundestruppen sind unzufrieden, die eigene Armee besteht kaum aus 10.000 Mann, und unter diesen werden keine 2000 Spanier sein.

4. Der Erzherzog ist in Verzweiflung; er sieht sich ohne Ansehen und ohne Mittel, sieht die Dinge im Sturmesschritt dem Verderben entgegeneilen und hält eine allgemeine Erhebung der Bevölkerung für möglich. Er äusserte sich, dass, wenn er wüsste, dass sein Verbleiben dem Könige oder dem durchlauchtigsten Erzhause von Nutzen sein könnte, er sich gerne opfern würde; da es aber keine Hilfe mehr gebe, so wäre es von minderem Nachtheil, wenn man die Provinzen opfere, weil sie ohnehin nicht mehr zu retten seien, als dass man mit den Provinzen zugleich auch seinen Ruf einbüsse. Er ist daher entschlossen, unter diesen unglücklichen Um-

ständen nicht mehr zu bleiben und sagte, dass er nach Spanien geschrieben habe und auch Seine Majestät bitten werde, alle diese Verhältnisse dem Könige auf das Eindringlichste vorzustellen und die wohl begründeten Ursachen seines Entschlusses bekannt geben zu wollen.

X.

Der Herzog Franz von Lothringen bezeugt Euer Majestät seine Ehrfurcht und bringt zur Kenntniss, dass seine Schwägerin, unter dem Vorwande eine Armee zur Befreiung des Herzogs Carl aufzubringen, die festen Plätze in Lothringen und das Heer abwendig machen wollte, dass aber dieser Plan nicht gelang und die Truppen von Neuem den Eid der Treue geleistet haben; dass er in Spanien wegen des Bruders ohne irgend welche Nebenabsicht unterhandle und dass er sich selbst und seinen Sohn als Pfand für den Herzog Carl anbiete, welcher seine frühere Ergebenheit gegen den König zu bewahren gelobe und die Staaten und die Armee dem Herzog Franz abzutreten bereit sei; endlich dass man bezüglich dieser Unterhandlung die Zustimmung des Königs erwarte.

8. d.

# AN DEN ERZHERZOG.

(ALL'ARCIDUCA.)

ITALIENISCH. 1665. JULI, 8.
CONCEPT. K. A., MÉM. XXVIII, 210.

1. Den Brief des Kaisers übergeben.

2. Ueber Dasjenige, was mir die Königin mitgetheilt, dem Erzherzoge Bericht erstatten.

*a)* Die Königin hält sich hier wegen des Verkaufes ihrer Güter auf; wenn dieser nicht zu Stande kommt, geht sie nach Italien.

*b)* Sie überlässt die Entscheidung, wann sie das Bekenntniss ablegen solle, dem Erzherzoge; wenn die Schweden ihre Güter confiscieren sollten, bittet sie den Kaiser um seinen Schutz, da diese in einem Staate des Reiches liegen.

*c)* Sie wolle Niemandem zur Last fallen.

*d)* Sie dankt dem Kaiser für sein Entgegenkommen und seine zarte Rücksichtnahme, besonders ist sie auch voll des Lobes über den Erzherzog.

*e)* Sie wünscht, dass ich sie auf der Reise begleite.

*f)* Ich möge für all' das die Gutheissung des Kaisers erbitten.

*g)* Die Reise wird sie incognito, aber mit Gefolge unternehmen.

Betreffs der politischen Angelegenheiten:

*a)* Der Kaiser und das Reich müssen den Zuwachs an Macht Schwedens hindern und zwar durch die Eroberung Preussens; auf dieses Land haben sie schon lange ein Auge.

*b)* Es wäre eine leichte Sache, die Holländer und Dänen, welche ohnehin auf die Schweden eifersüchtig seien, auf Letztere zu hetzen.

*c)* Gründe zum Bruche wären der Angriff auf einen so nahen Freund trotz des geschlossenen Waffenstillstandes und das Nichteinholen der Investitur für Pommern.

*d)* Der Kaiser ziehe den Krieg hinaus, lasse es nicht zur Schlacht kommen und habe ein Auge auf das Land ob der Enns.

3. Fragen, was ich dem Kaiser von seiner Seite über die hiesigen Zustände berichten solle.

4. Meinen Wunsch ausdrücken, zum Geheimen Rath Seiner Majestät ernannt zu werden, da ich:

*a)* 27 Jahre ununterbrochen diene.

*b)* Nie eine Anerkennung erhalten und gefunden habe.

*c)* Ich habe das Meinige, sowie meine Güter in Italien daran gesetzt und habe während des Krieges niemals eigennützige Zwecke verfolgt; einen Beweis dafür liefert mein Commando in Schlesien.

*d)* Viele Andere und Jüngere als ich haben diese Würde bekleidet, wie Nostitz, Volmar, Weissenwolff und Andere.

*e)* Ich habe gar keine Hoffnung mehr und sollte durch diese Aussichtslosigkeit eines Besseren belehrt werden; ich bin in einem Alter, wo ich nicht allein Kriegsdienste, sondern auch im Frieden Erspriessliches leisten könnte; man sollte doch meine und meiner Vorfahren Dienste mehr würdigen.

5. Was den Uebertritt in spanische Dienste anbelangt, habe ich noch hinzuzufügen:

*a)* Der König solle um mich ansuchen.

*b)* Der Kaiser solle mir ein Decret ausstellen, dass mir diese Dienstzeit eingerechnet werde.

*c)* Der Kaiser ernenne mich zum Geheimen Rath.

*d)* Man sichere meine Bezahlung; ich dachte, man bekäme hier auch 1000 Thaler monatlich, wie im kaiserlichen Dienste, was aber nicht der Fall ist, indem sie nur 500 zahlen; man müsse mir also entweder eine Aushilfe geben, oder das kaiserliche Regiment belassen.

*e)* Man gebe mir einen Reisevorschuss.

---

8. e.

# DIE ANGELEGENHEIT DES SCHWARZENBERG.

(IN MATERIA DEL SCHWARZENBERG.)

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1655).
CONCEPT. K. A., MÉM. XXVIII, 210.

---



Das Wesen der Sache:

1. Diese Güter, Neustadt, Lindelau, dann statt diesem letzteren 50.000 fl. auf das Gut Monjoye und Gelder auf Bornefeld und Wipperfurt wurden dem Vater für treu geleistete Dienste und für seine hiebei gemachten Auslagen gegeben, daher schädigt Seine Hoheit das Andenken seines Vaters, bricht sein eigenes Wort, sowie die 1642 vollzogene Bestätigung und handelt gegen sein Gewissen und gegen die Rechte Seiner Majestät.

2. Auch der Churfürst von Brandenburg ist daran betheiligt, da ein Theil der Schenkung aus seiner Tasche floss, er daher diesen Theil zurückverlangen werde.

3. Seine Hoheit hat wohl die Macht für sich, doch hat er weder die Gründe, noch die Vertheidigung des Grafen angehört, er ist Kläger, Richter und Vertheidiger in einer Person und das widerspricht der Constitution des Reiches.

Eigenschaften des Grafen:

1. Er ist Geheimer Rath des Kaisers und ein ausgesprochener Günstling des Erzherzogs.

2. Seine natürliche Begabung, sein Wissen, sowie sein Reichthum geben ihm die Fähigkeit zu den mannigfachsten Verwendungen.

3. Es war immer sein Bestreben, gleich seinem Vater, Seiner Hoheit treu und ergeben zu dienen und seines Vaters Ruf hochzuhalten; dies sollte den Herzog doch überzeugen und das Recht triumphieren lassen.

Empfehlungen des Erzherzogs:

1. Der Erzherzog nimmt sich der Sache derartig an, dass er Seiner Hoheit sagen lässt, wenn er es schon nicht

aus Gerechtigkeitsgefühl oder aus Zuneigung zum Grafen thue, so möge er doch ihm zu Liebe, dem Schwarzenberg die Güter zurückerstatten; er verpflichte sich, dem Herzog dafür bei anderen Gelegenheiten zu Diensten zu sein.

2. Der Erzherzog bittet, man möge den Fehler, den man durch die Unterlassung der Beantwortung seines zweiten Briefes vom 9. November begangen habe, durch einen hochherzigen Entschluss gutmachen.

3. Der Erzherzog würde, wenn sich nicht diese Gelegenheit ergeben hätte, einen eigenen Abgesandten geschickt haben.

Mein Auftrag:

Ich wäre sehr unglücklieh, wenn ich bei Seiner Hoheit kein Entgegenkommen fände, da der Erzherzog denken könnte, ich hätte mir keine Mühe genommen und dass es besser gewesen wäre, jemanden Anderen zu senden.

9.

# MÉMOIREN, DIE KOENIGIN CHRISTINE VON SCHWEDEN UND IHREN RELIGIONSWECHSEL BETREFFEND.

## (MEMORIE TOCCANTI LA REGINA CHRISTINA DI SVEZIA E SUA CONVERSIONE.)

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1655).
ORIGINAL. K. A., MÉM. XXVIII, ad 208.

Schon vor mehreren Jahren hatte die durchlauchtigste Königin von Schweden mit grossem Scharfblicke und von der göttlichen Gnade erleuchtet, manchen Missklang in der lutherischen Kirche wahrgenommen, in Folge dessen sich allerlei Zweifel ihrer bemächtigten.

Da sie in Sachen der Religion sich nicht allein auf die Autorität der Diener der Kirche stützen zu müssen glaubte, deren Wissen und Ansichten sie leicht zu beurtheilen vermochte, so entschloss sie sich, all' ihr Streben dahin zu richten, um sich die Gewissheit des wahren Glaubens zu verschaffen.

Nachdem sie mit unglaublichem Fleisse und rastloser Mühe hierüber in Büchern nachgeforscht und aus diesem Anlasse die Schriften der heiligen Väter gelesen hatte, übergieng sie keine Religion oder Secte, ohne den Inhalt und die Grundsätze derselben umständlich zu prüfen. Nicht zufrieden damit, wünschte und verschaffte sie sich auch den Umgang solcher Männer, welche im Rufe grosser Gelehrsamkeit standen; und indem sie dieselben unter dem Vorwande, von ihren Kenntnissen Nutzen zu ziehen, mit grossen Versprechungen an ihren Hof zog, wusste sie auf geschickte Art ihre Ansichten und Glaubensmeinungen zu erforschen.

In der Dunkelheit und Verwirrung jener verschiedenen Glaubenslehren und Doctrinen begann sie allmälig einiges Licht der Wahrheit des katholischen Glaubens zu entdecken. Während sie ausser diesem Alles mit offenbaren Irrthümern oder unzweifelhaften Widersprüchen und Ungereimtheiten erfüllt sah, erkannte sie in dem katholischen Glauben allein eine Uebereinstimmung sowohl in den Doctrinen, als in den Gebräuchen, zu welchen sie sich mächtig hingezogen fühlte,

ohne dass sie im Geringsten von jenem Widerwillen und Abscheu zurückgehalten worden wäre, den die Diener ihrer Kirche in die Gemüther der Jugend gegen den katholischen Glauben mehr als gegen jeden Anderen einzuflössen pflegten. Dies trug nicht wenig dazu bei und festigte in ihrer Neigung das Bedürfniss, das sie empfand, mit Personen katholischen Glaubens zu verkehren, welche gelegenheitlich als Abgesandte oder in anderen Angelegenheiten an ihrem Hofe erschienen. Unter ihnen gab es nun einige von grosser Gelehrsamkeit und musterhaftem sittlichem Lebenswandel. Sie fühlte sich auch bestärkt durch die Betrachtung, dass es in der katholischen Religion so viele gelehrte Männer gebe und dass sich die cultiviertesten und mächtigsten Nationen zu derselben bekennen. Nachdem sich schon die Königin in ihrem Herzen zum katholischen Glauben hingezogen fühlte, wünschte sie auch geistliche Personen um sich zu haben, welche sie vollkommen unterrichten und mündlich alle die Zweifel beseitigen konnten, deren Lösung man nur mit grosser Mühe aus Büchern schöpfen konnte. Es war gerade um jene Zeit, dass ein portugiesischer Pater, Anton Macedo, von der Gesellschaft Jesu, nach Schweden kam, welcher, wie es bei akatholischen Staaten üblich ist, dem Gesandten Portugals wegen Erkrankung des Gesandtschafts-Secretärs als Caplan beigegeben war. Der Gesandte, welcher ausser der portugiesischen Sprache keine andere verstand und die Königin ihrerseits wieder dieser nicht mächtig war, ward genöthigt, sich des Paters als Dolmetsch bei der Königin zu bedienen und ihn zuweilen mit Aufträgen an sie zu senden.

Diese Gelegenheit verlor die Königin nicht und unterhielt sich viel und oft mit dem Pater über Glaubenssachen; ja selbst während er in der Eigenschaft als Dolmetsch in Gegenwart des Gesandten mit der Königin sprach, liess sie auch mitunter Gegenstände der Religion in die Verhandlung mit einfliessen.

Da dies aber nicht so oft stattfinden konnte, als sie es gewünscht hätte, so entschloss sich die Königin, zwei Priester von der Gesellschaft Jesu kommen zu lassen, mit denen sie frei verkehren konnte. Sie sollten Italiener sein und zwar

desshalb, damit sie weniger Verdacht erwecken und nicht so leicht an ihrem von Deutschen und Franzosen sehr besuchten Hofe erkannt würden.

Da es auch schwierig war, die nöthigen Weisungen zu diesem Endzwecke schriftlich zu geben, indem man ein Schreiben, das einen so wichtigen Gegenstand betraf, nicht der gewöhnlichen Post anvertrauen konnte, so gedachte sie des Paters selbst sich zu bedienen, damit er das Schreiben an den Ordens-General überbringe und sich mündlich und umständlich über das Verhalten, welches man zu beobachten habe, berathe. Es schien jedoch nicht wahrscheinlich, dass Pater Macedo von dem Gesandten die Erlaubniss zu einer solchen Reise erhalten würde. Um aber gleichwohl dem Wunsche der Königin in einer die Ehre und den Ruhm Gottes betreffenden Angelegenheit zu dienen, entschloss sich dieser, ohne Erlaubniss abzugehen und seinen Ruf allen jenen üblen Nachreden Preis zu geben, welche nach einer solchen Flucht als begründet erscheinen mussten. Der Pater reiste also ab und die Königin liess ihn scheinbar verfolgen, insgeheim aber den Befehl ertheilen, dass man ihn entfliehen lasse, um, wie sie sich äusserte, nicht gezwungen zu sein, einem armen Teufel, mit dem sie öfters verkehrt habe und der ein guter Mensch zu sein schien, den Kopf abschlagen zu müssen.

In Rom angelangt, überreichte Macedo dem damaligen General-Vicar Nichel, das Schreiben und setzte ihn von der ganzen Angelegenheit in Kenntniss. Dieser erliess hierauf an Pater Paul Casati von Piacenza, der in Rom die Mathematik lehrte und an Pater Franz Malines, Professor der Theologie in Turin, den Befehl, unverzüglich und ohne Aufsehen sich nach Venedig aufzumachen und, sobald sie sich dort vereinigt hätten, nach Schweden zu begeben.

Am 15. December des Jahres 1651 reisten wir[1]) von Venedig ab. Theils wegen der Beschwerlichkeit des Reisens in dieser Jahreszeit, theils weil ich durch einen Sturz meines

[1]) Es wurde bereits in den Regesten, I. Bd., p. LXVIII, auf den Umstand hingewiesen, dass diese Aufzeichnungen den Pater Franz Malines zum Verfasser haben dürften.

Pferdes, welches auf meinen Fuss fiel, einige Tage an's Bett gefesselt blieb, konnten wir nicht früher als am 6. März des folgenden Jahres in Stockholm anlangen, welcher Tag in jenen Ländern, wo man nach dem alten Style rechnet, auf den 25. Februar jenes Schaltjahres und zwar auf das Datum des Festes des heiligen Apostels Matthias fiel. Während dessen war aus Dänemark der Pater Gottfried Fiamingo, ein wahrhaft apostolischer Mann und von der grossen Partei der Gesellschaft Jesu, heimlich nach Schweden gekommen und hatte häufig und nicht ohne Erfolg mit der Königin verkehrt; doch war er schon vor unserer Ankunft wieder abgereist.

Als wir nun in Stockholm ankamen, wurden wir sogleich bei der Königin eingeführt; und da wir öffentlich als durchreisende Edelleute, im Geheimen aber als Ordensbrüder von ihr empfangen wurden, so durchblickten wir alsbald, obgleich sie es anfangs nicht merken lassen wollte, den trefflich angelegten Plan und staunten nicht wenig, bei einer Fürstin ihres Alters (sie war damals in ihrem 25. Jahre) einen so hohen Geist, der frei von aller Eitelkeit der menschlichen Grösse war und eine so richtige Beurtheilungskraft aller Dinge zu finden, dass sie als wahres Muster der Moral-Philosophie bezeichnet werden kann.

Es dauerte nicht lange, so erklärte sie offen gegen uns, dass sie entschlossen sei, den katholischen Glauben anzunehmen und für denselben auch auf das Königreich zu verzichten, in welchem sie, ich sage nicht geschätzt, sondern wahrhaft angebetet ward und eine weit umfangreichere und unumschränktere Macht und ein grösseres Ansehen besass, als es je ihr Vater hatte. Wohl hätte sie gerne den katholischen Glauben in Schweden wieder eingeführt gesehen, wo er durch die Reichsgesetze so strenge verpönt ist, dass der König durch die Nichtbeachtung derselben alles Ansehen und alle Gewalt, der eingeborene Unterthan aber sein Leben einbüssen würde.

Aber abgesehen von der Ungewissheit des Ausganges, hätte es sicherlich noch lange Zeit bis dahin gebraucht, welche sie jedoch nicht abwarten wollte, ohne den katholischen Glauben anzunehmen, zu dem sie aus gewichtigen Gründen sich nicht heimlich bekennen durfte.

Um vor Allem dem Papste von ihrem Entschlusse Nachricht zu geben, beschloss sie zu diesem Ende, den Pater Casati mit einem eigenhändigen Schreiben und mit dem Auftrage nach Rom zu senden, um dort auf das Genaueste über Alles, was zu wissen nöthig sei, sich zu erkundigen und wie sie es sich vorgenommen hatte, ihren bleibenden Aufenthalt daselbst nehmen zu können. In der That schickte sie auch den Pater im Monate Mai dahin ab, obgleich man, was den Papst betraf, einen Aufschub für räthlich hielt, weil die Verzichtleistung auf die Krone nicht in einem Augenblick erfolgen konnte, in welchem die Königin damit begann, ihre Anordnungen und Verfügungen zu treffen, damit die Zustimmung der Reichsstände zur Abtretung ihrer Herrschaft an den gegenwärtigen König Carl anstandslos erfolge und sie alsdann mit Sicherheit hätte abreisen können.

Als es ihr nunmehr an der Zeit schien, ohne weiteren Verschub zur Ausführung des Werkes zu schreiten und ihre Absicht dem Papste zu entdecken, theilte sie diese Angelegenheit auch dem Herrn Berdilot, gegenwärtig Abbé von Marsais, mit und trug ihrem Arzte auf, mehrere Angelegenheiten am französischen Hofe auszugleichen, ohne jedoch über diesen Gegenstand etwas fallen zu lassen und übergab mir ein Schreiben, welches ich selbst dem Papste überbringen sollte.

Während dieser Voranstalten hielt es die Königin für unerlässlich, ihre Absicht auch Pimentel, der als Gesandter des katholischen Königs das höchste Ansehen am ganzen Hofe genoss und dessen grosse Klugheit und scharfe Beurtheilungskraft sie wohl kannte, zu entdecken, indem sie seines Rathes und Beistandes in dieser Angelegenheit sich zu bedienen gedachte. Dieser stellte ihr nun vor, dass es nothwendig sei, sich auf irgend einen mächtigen Fürsten zu stützen, der das Schreiben, welches sie dem Papste sende, einbegleite, damit es auch sicher an seine Bestimmung gelange und diese aussergewöhnliche und so zu sagen unglaubliche Nachricht auch glaubwürdig erscheine; und hiezu glaubte man keinen Geeigneteren wählen zu können als mich.

Sie übergab mir demnach sowohl für den Papst, als auch für den Cardinal Ghigi und für den Ordens-General von ihr eigen-

händig geschriebene Briefe, denen bald darauf und auch später eine Menge der vertraulichsten Schreiben folgten; schliesslich trug sie mir auf, möglichst ohne Aufsehen nach Spanien zu reisen, um ein Schreiben vom katholischen König an den Papst zu erwirken und es an denselben zu besorgen. Zu diesem Endzwecke händigte sie mir auch ein Schreiben an den König und ein zweites an Don Luigi d' Aro ein, indem sie voraussetzte, dass Don Anton, was auch kurz darnach geschah, nach Spanien werde abberufen werden, wo er Zeugniss von der Echtheit ihrer Briefe geben und Alles zum erfolgreichen Ausgang der Sache betreiben könne.

Was der Königin aber damals mehr als Alles ernste Sorgen machte, war das zu bewahrende Geheimniss. Um jeden Schatten des Verdachtes abzuwenden, wollte sie nicht, dass ich die Abreise des Don Anton abwarte, sondern ich sollte auf einem anderen Wege abgehen. Aus gleicher Ursache, zur Wahrung des Geheimnisses, hielt es die Königin auch nicht für räthlich, dass Casati, welcher um diese Zeit schon in Hamburg angekommen und dort schwer erkrankt war, wieder nach Schweden zurückkehre; sie meinte nämlich, dass jener Verdacht, welcher bei unserer gemeinschaftlichen Ankunft bei den Meisten erzeugt worden war, dass wir Ordensbrüder seien und welcher hierauf durch unsere geschehene Trennung wohl etwas, aber nicht gänzlich geschwunden war, noch mehr erweckt werden könnte, wenn man sehen würde, dass er gerade zurückkehre, wenn ich abgienge; insbesondere aber auch desshalb, weil man wusste, dass ein Brief, den er mir schrieb, ich weiss nicht von wem, aufgefangen und geöffnet ward und aus dem man entnehmen konnte, dass wir einverständlich ein gemeinschaftliches Ziel verfolgten.

Ich reiste also von Stockholm mit den erwähnten Briefen am 13. Mai 1653 ab. Theils wegen der langwierigen Fahrt zur See bis Lübeck, theils weil ich auf die weitere Einschiffung nach England, wohin ich von Flandern mich begeben hatte, längere Zeit warten musste, konnte ich erst anfangs August in Madrid anlangen. Daselbst befand ich mich schon mehrere Monate, ohne Nachrichten von Don

Anton zu erhalten, weil dieser, nachdem er endlich Mitte August Stockholm und Gothenburg verlassen, in Folge eines im Schiffe entstandenen Leckes genöthigt war, in den Hafen wieder zurückzukehren und sich an den Hof zu begeben, der mittlerweile nach Westerås gezogen war. Dort fand er wieder einen neuen Befehl vor, daselbst zu verbleiben.

Die Königin, welche durch diesen Unfall ihre Absicht vereitelt sah, sich des Don Anton zu den geheimen Unterhandlungen in dieser, sowie in anderen Angelegenheiten mit dem katholischen König fernerhin zu bedienen, dachte den Pater Maria Johann Baptist Chenes, einen spanischen Dominicaner, mit dieser Sendung zu betrauen. Dieser befand sich damals als Secretair bei dem spanischen Gesandten Grafen Rebolledo in Dänemark und da er von der Mission des Don Anton an den Madrider Hof gehört hatte und selbst im Auftrage seines Gesandten dahin reisen sollte, so benützte er die günstige Gelegenheit, sich mit Jenem einzuschiffen; weil aber das Schiff genöthigt war, zurückzukehren und Don Anton den Befehl erhielt, zu bleiben, weil man ferner die grosse Klugheit, reiche Erfahrung und vorzüglichen Eigenschaften des Ersteren kannte und ihn zur Vollführung dieses Auftrages schon aus dem Grunde am geeignetsten hielt, weil es bekannt war, dass sein Abgehen nach Spanien in Angelegenheiten seines Gesandten geschah und folglich keinen Verdacht erregen konnte, so hielt es auch die Königin für das Gerathenste, die Mission des Don Anton ihm zu übertragen.

Er wurde somit in diese Angelegenheit eingeweiht und nachdem er die nöthigen Depeschen sowohl von der Königin, als von Pimentel erhalten, begab er sich auf die Reise, welche aber durch mancherlei Unfälle so in die Länge gezogen wurde, dass er erst im März des darauf folgenden Jahres 1654 in Madrid anlangte.

Sobald nun der König von Allem unterrichtet worden war, blieb es bei dem gefassten Beschlusse, dass ich ein Schreiben von ihm an den Papst empfangen sollte, was auch kurz darauf geschah. So reiste ich also am 11. April mit der Weisung ab, bei irgend einem un-

günstigen Zwischenfalle das Schreiben nicht abzugeben, sondern die weitere Verfügung der Königin abzuwarten, welche der Ansicht war, dass man dies alsdann verschieben müsste und zugleich den Wunsch aussprach, dass ich zu ihr nach Flandern zurückkehre. Aber im Hinblicke auf die Gefahr, die durch mein Abgehen entstehen konnte, erachtete es der Ordens-General für den Vortheil der Königin weit erspriesslicher, dass ich in jedem Falle meine Abreise verschiebe und dass man die Sicherheit des guten Erfolges jeder anderen Rücksicht vorziehe und nicht auf dem halben Wege stehen bleibe.

Mittlerweile war Don Anton endlich nach Spanien abgegangen, die Königin hatte abgedankt und sich nach Flandern begeben, nachdem sie Manderscheidt zurückgelassen hatte, einen Pater von der Gesellschaft Jesu, der lange in Schweden lebte und seit der Abreise Don Anton's nach Spanien die Correspondenz der Königin zwischen dem Ordens-General, dem Pater Casati und mir bis zum lezten Augenblicke besorgte.

Zu diesem Endzwecke hatte die Königin an unseren Ordens-General und an Don Anton, sowie an den Provinzial von Flandern das Ansuchen gestellt, dass man den genannten Pater in keinem anderen Amte verwende, damit er frei bleibe und dem Dienste der Königin allein obliegen könne. Der Ordens-General erliess auch diesen Befehl, sowie dass alle Briefschaften, welche von Rom an ihn einlangen würden, von keinem Anderen geöffnet werden sollten.

Zur selben Zeit, als die Königin nach erfolgter Abdankung nach Flandern gieng, war Don Anton mit dem Titel eines ausserordentlichen Gesandten von Spanien wieder zurückgekehrt und nachdem ihn die Königin in Antwerpen empfangen hatte, begaben sie sich nach Brüssel. Hier schien es nunmehr der Königin an der Zeit, ihr Vorhaben in's Werk zu setzen und, sobald sie der Ketzerei abgeschworen, definitiv in den Schoss der katholischen Kirche einzutreten. Um das Geheimniss, das ihr, der Mitwisser wegen, noch immer schwere Sorgen machte, zu bewahren, bestimmte sie, dass hiebei niemand Anderer gegenwärtig sein dürfe, noch hievon

etwas wissen solle als Jene, deren Zeugenschaft man als unbedingt nothwendig erachtete und dies waren: Der durchlauchtigste Erzherzog, Graf Fuenseldanna, Don Anton Pimentel, Graf Montecuccoli, der im Namen des Kaisers gesendet war und der Staats-Secretair Baron Navarre.

Was den Priester betraf, in dessen Hände sie das Glaubensbekenntniss ablegen und von welchem sie die Lossprechung empfangen sollte, so wurde der Pater Chenes auserwählt, der seiner vielen Verdienste wegen, sich des höchsten Vertrauens bei Hofe erfreute und bereits in das Geheimniss eingeweiht war. Es durfte auch niemand Anderer ausser ihm, zur sicheren Wahrung des Geheimnisses, der Königin heimlich die Messe lesen.

An demselben Tage nun, als ich in Brüssel eintraf, was am 24. December des Jahres 1654 um Mitternacht war, legte die Königin in Gegenwart der obgenannten Personen ihr neues Glaubensbekenntniss ab. Wenige Tage darauf verrichtete sie die Beichte und empfieng zum ersten Male die heilige Communion, was sie nachher öfters that und wobei ihr der genannte Pater im alleinigen Beisein Pimentel's oder des Don Anton della Queva (dem diese Angelegenheit durch einen Diener entdeckt wurde), die Messe las. Man gieng hiebei mit einer solchen Vorsicht zu Werke, dass während der ganzen Zeit des Aufenthaltes der Königin in Brüssel, Niemand mehr auf das Geheimniss kam.

Als endlich, nach dem Tode des Papstes Innocenz, Alexander VII. zum Nachfolger erwählt ward, beschloss die Königin, Seine Heiligkeit sowohl von ihrem bereits abgelegten Glaubensbekenntnisse, als auch von den Gründen, welche sie bisher zur Geheimhaltung desselben bewogen hatten, Rechenschaft zu geben und ihn wissen zu lassen, wie sehr sie vor Verlangen brenne, nach Rom zu kommen, um Seiner Heiligkeit ihren christlichen Gehorsam darzulegen und dessen Fuss zu küssen. Ich selbst überbrachte an Seine Heiligkeit den Papst das Schreiben, welcher, indem er sein höchstes Wohlgefallen über diese wichtige Nachricht bezeugte, es für angemessener hielt, dass die Königin ihr heimlich abgelegtes Glaubensbekenntniss nunmehr auch öffentlich und zwar noch vor ihrer

Ankunft in Italien, oder wenigstens vor ihrem Eintritte in den Kirchenstaat wiederhole, weil, wenn sie in diesem Lande sich nicht als Katholikin bekennen würde, sie nicht mit jenem Pompe und den höchsten Ehrenbezeigungen empfangen werden könne, welche Seine Heiligkeit ihr zugedacht habe. Als ich später ihre Abreise von Brüssel erfuhr, sandte ich den Monsignore Lucas Holstein (Holstenio) nach Innsbruck ab, damit er entweder selbst diese Handlung vollziehe, oder irgend einem Bischof dort den Auftrag hiezu ertheile, zu welchem Ende er mit einem Breve und einer Carta bianca versehen ward.

Und so glaube ich, dass es nicht ganz ohne Nutzen war, dass ich mich des genannten Monsignore auf dieser Reise bedient hatte.

10.

# AUFZEICHNUNGEN WAEHREND DES UNGARISCHEN LANDTAGES ZU PRESSBURG 1655.

## (OSSERVAZIONI NELLA DIETA D'UNGHERIA A PRESSBURGO L'ANNO 1655.)

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1653).
ORIGINAL. K. A., 1655. XIII, 16.

---

## I.

Am Morgen des 3. Februar 1655 reiste ich von Hohenegg ab, nahm in St. Pölten die Post und langte Abends am kaiserlichen Hoflager an. Ich wurde von Seiner Majestät sogleich empfangen. Ich überreichte das Schreiben der Königin Christine, sowie des Erzherzogs und sprach im Allgemeinen und kurz über mehrere Gegenstände, über die ich zu berichten hatte. Da es aber bereits Zeit zur Abendtafel war, unterbrach der Kaiser die Audienz mit der Bemerkung, dass er mich ein anderes Mal anhören werde.

Am folgenden Tag liess mir der Kaiser die Stunde des Empfanges bekannt geben. Ich sollte um 5 Uhr Abends zur Audienz erscheinen. Da sich aber der Kaiser, an Kopfschmerz leidend, etwas unwohl fühlte, so wurde sie auf den anderen Tag verschoben. Ich speiste bei dem Baron Horváth und war zu Abend bei der Gräfin Khevenhüller geladen.

Am 5. begab ich mich um 6 Uhr zu Hofe, um über Alles, was ich Seiner Majestät noch vorzubringen hatte, Bericht zu erstatten.

Der Kaiser nahm die Grüsse der Königin freundlich entgegen, war sowohl über das Schreiben, als über das gute Einvernehmen sehr erfreut und erklärte sich bereit, ihren Wünschen entgegenkommen zu wollen. Er befragte mich über Mehreres, was sie betraf, ob sie auch wahrhaft und vom Herzen ihrem Glauben ergeben sei; ob sie bereits die heilige Communion und wie oft bis jetzt empfangen habe und dergleichen mehr.

Der Kaiser äusserte hierauf, dass der König von Spanien besser thun würde, seinen Gesandten in Schweden

bei dem Könige zu belassen; dass dieser die Monatsgelder, welche der Königin bewilligt wurden, selbst beanspruche und angelegentlichst bestrebt sei, sie zu erhalten.

Er, der Kaiser, habe die Antwort hierauf absichtlich bis jetzt verschoben, um meine Rückkunft abzuwarten. Er meinte, die Königin werde jetzt Manches von den Staatsgeheimnissen Schwedens nicht mehr erfahren und verlangte, dass ich ihm die in's Italienische übersetzte Correspondenz zwischen Chanut und der Königin übergebe. Im weiteren Verfolge der Rede bemerkte der Kaiser, dass ihm der schlechte Stand der Angelegenheiten in Flandern sehr missfalle und befragte mich, ob der Erzherzog eine Antwort aus Spanien auf jenes Schreiben erhalten habe, worin er den König ersuchte, ihm keinen Ober-Befehlshaber der Armee, sondern nur einen Feldmarschall und vier andere Generale zuzuweisen; er sagte, dass die Diversion in das Elsass mit Hilfe des Condé gefährlich sein würde, weil er in Conflict mit dem Reiche käme und damit Lärm verursachen könnte; überdies würde Breisach schwerer den Händen der Spanier zu entwinden sein, als aus jenen der Franzosen; der Kaiser meinte ferner, dass es dem Ansehen des Erzherzogs nicht zuträglich wäre, ihn von der Armee abzuberufen; er hoffe übrigens, dass diesfalls bald die Weisungen aus Spanien kommen dürften, indem Seine Majestät dahin geschrieben habe und endlich einmal doch irgend eine Entschliessung hierauf erfolgen müsse.

Der Kaiser fragte mich ferner, ob ich nichts von dem Gerüchte wisse, welches Goltz verbreitet habe, dass der Erzherzog Ignaz Leopold die Infantin heirathen wolle; der Erzherzog, sagte er, wolle im Frühjahre kommen, um die Badecur in Eger zu gebrauchen und sein Tenorist Bonelli werde in den Dienst Seiner Majestät treten.

Die Mittheilungen über den Herzog von Neuburg nahm der Kaiser sehr beifällig auf und beauftragte mich, dem Herzog für die Kundgebung seiner Ergebenheit zu danken und ihn zu bitten, dass er sie ihm auch ferner bewahren und dass er ihn von Allem, was er wahrnehmen würde, unter der Hand benachrichtigen solle. Der Kaiser werde das Ver-

nommene wohl in Erwägung ziehen und es sei demgemäss auch bereits das Nöthige eingeleitet worden.

Dass ferner, falls er bezüglich der Person des durchlauchtigsten Erzherzogs etwas beschlossen hätte, er ihn hievon verständigt haben würde. Seine Majestät habe nach Spanien geschrieben und es könne daher nicht fehlen, dass irgend ein Entschluss hierauf erfolgen müsse; das Geheimniss sei hierüber gewissenhaft beobachtet worden.

Weiter bemerkte der Kaiser, dass Graf Stafford noch einige Zeit sich vom kaiserlichen Hofe entfernt halten müsse. Seine Majestät wolle zwar gerne glauben, dass er sich keinen unrechten Act habe zu Schulden kommen lassen, weil aber der betreffende Jüngling ein unehelicher Sohn des Pfalzgrafen sei, so besorge er, dass dies den Letzteren aufbringen könnte.

Für die Grüsse des Königs von England habe er schon gedankt; er erkundigte sich weiters genau nach seiner Persönlichkeit und nach seinen Eigenschaften.

Ferner beauftragte mich der Kaiser, an Glauber zu schreiben und ihm zu bedeuten, dass, wenn er irgend eine gute Methode zur ergiebigeren Gewinnung der Erze aus den Gruben, auf dem Wege der Schmelzung gefunden und der Versuch sich bewährt hätte, so würde ihn Seine Majestät, wenn er diese Methode noch Niemandem mitgetheilt hätte und selbst gekommen wäre, gewiss belohnt haben.

Betreffs meiner Rückkehr äusserte sich der Kaiser, dass an einer kleinen Verzögerung nichts gelegen sei; er fragte wiederholt um meine Ansicht, was er bezüglich der der Königin bewilligten Monatsgelder des Reiches für einen Entschluss auf die Vorstellungen, welche ihm der Schwedenkönig diesfalls gemacht, fassen solle.

Ich speiste heute bei dem Grafen Harrach.

Am 6. gieng ich Abends zu dem Fürsten Auersperg, übergab ihm den zu meinen Gunsten lautenden Empfehlungsbrief des Erzherzogs und setzte ihm alles Dasjenige umständlich auseinander, was mir zuerst der Herzog von Neuburg und dann später der Kaiser selbst zu berichten aufgetragen hatte.

Der Fürst erkundigte sich um Mehreres über die Königin, speciell was ihr sittliches Leben und ihre religiöse Empfindung be-

traf; er meinte, dass es besser gewesen, wenn sie im Lande geblieben wäre; dass es vom Prinzen Condé zu viel verlangt sei, gleich einem Erzherzog behandelt zu werden; dass man dem Erzherzog von hier jeden Beistand, den man nur leisten könne, zukommen lassen werde; dass man aus Spanien irgend eine Entscheidung gewärtige; dass der Kaiser in dem Wahn lebe, dass er noch länger als zehn oder zwölf Jahre leben könne; ferner dass Don Alois (d'Aro) bei den Ausfertigungen, welche von dem Geheimen Rathe ausgehen, sich als ein ungewöhnlich umsichtiger und thätiger Mann in den Unterhandlungen zeige; er, der Fürst, zweifle, dass die Schweden eine Allianz mit den Moscowitern zum Nachtheile Polens suchen; es wäre nothwendig, dass man den Letzteren Zeit lasse, um sich zu kräftigen; man habe auch bereits getrachtet, Metternich und Fürstenberg hiefür zu gewinnen; ferner, dass die Churfürstin-Wittwe in Folge einer Gebärmutterkrankheit irrsinnig geworden sei, dass der Erzherzog zu Innsbruck sein Amt nicht am besten verwaltet habe und es sehr nothwendig wäre, ihm einen fähigen Mann an die Seite zu geben und von hier abhängig zu machen, wie es mein (Montecuccoli's) verstorbener Vetter war; aber diese Person müsste noch in einem jugendlichen, kräftigen Alter sein, um dem Erzherzog in Allem an die Hand gehen zu können. Er habe, sagte der Fürst weiter, von Jemandem einen Chiffre-Schlüssel von dort erhalten, um Mittheilungen über geheime Angelegenheiten zu empfangen; er bemerkte, dass das österreichische Kaiserhaus, wegen des Abganges an Prinzen, übel daran sei und dass die zu Regensburg geborene Prinzessin fortwährend an der Fallsucht leide. Hierauf sprachen wir über den jämmerlichen Tod des Papstes, der, mit Pasquillen überhäuft, ohne jede Pflege gewesen sei und dem fast Niemand ein Begräbniss machen wollte; wir sprachen von dem Fürsten Piccolomini, der sich allzusehr den häuslichen Sorgen überlasse, von Testa, welchen man wegen des spanischen Gesandten nicht an den Hof kommen lassen wolle, dann vom Theater und Anderem mehr.

Am 7. speiste der Kaiser und der Erzherzog bei den Jesuiten. Ich übergab dem Pater Gentz die Gedächtnissmünze der Königin, worüber er ausserordentlich erfreut war. Hierauf

machte ich dem Erzherzog meine Aufwartung, welcher sich für die Erinnerung bedankte, die ihm von Seite des Erzherzogs in Flandern zu Theil geworden.

Gegen Abend gieng ich zum spanischen Gesandten, der mich mit vieler Freundlichkeit empfieng. Er war über die Grüsse der Königin sehr erfreut, sagte mir viel Schmeichelhaftes unter mancherlei Dienstanerbietungen und sprach sich über meine Reise nach England sehr beifällig aus.

Er beklagte sich über das widrige Klima hier, welches veränderlich und unerträglich sei. Er legte mir dann ein Schreiben an Auersperg zur Einsicht vor, worin er diesem die vielen Wohlthaten vorhält, welche Spanien dem deutschen Reiche durch Aushilfe an Truppen, Geld und anderen Dingen erwiesen habe, ohne jemals einen Gegendienst davon getragen zu haben; er sagte, dass das Elsass, welches unmittelbar zu Spanien gehöre, ohne Zustimmung des Königs mit dem Kaiser alliiert gewesen sei; dass, während man im Interesse Spaniens Frankreich merken liess, dass man für eine Verbindung der Infantin mit König Ludwig geneigt sei, der Kaiser zum Verdrusse des Königs, den König von Ungarn nach Spanien schicken wollte, um diesen Anschein zu zerstören; dass die Gesandten des Kaisers in Spanien niemals den wirklichen Titel »Excellenz« gehabt hätten und dass ihre Gemahlinnen auch nicht den Vorrang vor der Oberst-Hofmeisterin haben, weil es in Spanien so üblich sei und weil man nicht auf den Grad der Aemter (ausser bei Militärpersonen), sondern auf den natürlichen Stand und die Geburt Rücksicht nehme; dessenungeachtet seien den kaiserlichen Gesandten viele Vorrechte eingeräumt, welche andere nicht geniessen und mancherlei Begünstigungen ertheilt, durch welche ihnen Dies und Jenes zukomme oder erlassen sei, wie beim Eintritte zum Könige etc.; wenn sie in den Gemächern des Königs erscheinen, haben sie den Vortritt vor dem Nuntius und dem Gesandten Venedigs, sowie andere derlei Vorrechte und man solle hier zähe an dem Besitze dessen festhalten, was man habe.

Kaiser Matthias habe den spanischen Gesandten den Titel »Excellenz«, Ferdinand II. »Vostra Signoria« beigelegt; Ferdinand III. hingegen spreche den Nuntius und den vene-

zianischen Gesandten in der dritten Person mit »Sie«, jenen von Spanien hingegen mit »Voi« an, was wohl nicht zutreffen könne, da dieser nicht sein Unterthan sei; er fügte hinzu, dass, wenn der Marquise (seiner Gemahlin) nicht vor der Oberst-Hofmeisterin der Vortritt belassen werden sollte, er sogleich den Hof verlassen müsste. Die Gemahlinnen der Staatsräthe wollten sie mit »Illustrissima« anreden, was er jedoch nicht habe zugeben können und es sei die Königin-Wittwe, welche so grosses Gewicht auf derlei Kleinigkeiten lege.

Er, der Gesandte, habe stets getrachtet, in allen Stellen der verschiedenen Aemter, den dritten Theil der Beamten mit Italienern zu besetzen, damit der Kaiser in jedem Falle eine Anzahl Wohlgesinnter habe, auf die er sich verlassen könne; dass Auersperg frei und offenherzig zu dem Kaiser spreche; dass er, der Gesandte, von hier abzukommen wünsche; dass er grosses Vertrauen in den Pfalzgrafen und den Prinzen Robert setze; endlich, dass man Puchheim in den ungarischen Angelegenheiten wenig vertrauen könne und ihm auch immer weniger vertrauen werde, da er noch immer im Verdachte der Schuld an dem Tode des Csáky stehe.

## II.

Am 3. März zog der Kaiser feierlich in Pressburg ein. Die ungarischen Magnaten, darunter Batthiány, Forgách, Zrinyi, Nádasdy, Pálffy, Veselény und Andere, kamen an die Grenze bis Hainburg, mit ihren mit Lanzen bewaffneten Reitern und den Banderien von verschiedenen Farben zum Empfange Seiner Majestät entgegen; sie mochten bei 2000 Pferde betragen haben.

Der Erzbischof von Gran hielt im Freien eine Beglückwünschungs-Anrede auf die Ankunft Seiner Majestät, in dessen Begleitung die Arcièren- und Trabanten-Garde und bei 100 deutsche Reiter von dem Regimente de Souches sich befanden. Mir wurde das Commando über die Trabanten-Garde übergeben. Nach dem Einzuge begab man sich in die Kirche, wo ein Te Deum abgesungen wurde.

Am 10. wurden die Propositionen in Erwägung gezogen. Der Kaiser sass hiebei auf einem Throne, der Hof-Marschall mit dem entblössten Schwerte in der Hand zu seiner Rechten, der Capitain der Arcièren-Garde und ich mit dem Oberst-Kämmerer zur linken Seite. Der ungarische Kanzler trat an den Kaiser heran und nachdem er durch einen Wink den Befehl hiezu erhalten, begann er in ungarischer Sprache seine Anrede, worin er auch hervorhob, dass der Kaiser gekommen sei, um die Wirren beizulegen und die Unantastbarkeit des Königreiches zu wahren.

Nachdem er geendet hatte, sprach der Kaiser selbst in ähnlicher Weise und kurz über denselben Gegenstand in lateinischer Sprache. Hierauf übergab er dem Kanzler die niedergeschriebenen Puncte, welche zur Berathung kommen

sollten. Der Erzbischof dankte dem Kaiser im Namen des Landes für die Sorge, die er dem Königreiche widme und sprach hiebei in lateinischer Sprache. Die ungarischen Adeligen, welche keine Magnaten waren, küssten die dargereichte Hand des Kaisers, der sich hierauf in seine Gemächer zurückzog.

Vor der Eröffnung der Propositionen wurde noch ein Hochamt um Erleuchtung durch den heiligen Geist abgehalten. Die ersten Schwierigkeiten zeigten sich darin, dass der Kaiser gegen die Wahl eines Palatins war und anstatt dessen die Ernennung des Erzbischofs zum Statthalter von Ungarn gewünscht hatte. Dieser Ansicht traten aber die Stände entgegen und bestanden auf der Wahl eines Palatins, indem sie sich auf die Constitution des Landes beriefen, der zufolge sie ohne einen Palatin auch keinen König haben könnten.

Man bemerkte, dass, wenn der Kaiser an der Geistlichkeit vorübergieng, welche sich vor ihm verbeugte, er selbe stets damit begrüsste, dass er den Hut abnahm; auf gleiche Weise grüsste er auch die Damen. Der Erzherzog grüsste einige Mal die Fürsten Dietrichstein und Auersperg, indem er die Hand an den Hut brachte und ihn leicht erhob.

Am 15. wählten die Stände den Grafen Veselény, welcher General in Ober-Ungarn ist und bei 30.000 fl. Einkünfte von seinen Gütern bezieht, zum Palatin.

Seine Majestät hatte hiezu die Candidaten bezeichnet, deren es vier und zwar zwei katholische und zwei lutherische gab; die Wahl erfolgte durch Stimmenmehrheit. Nach derselben begaben sich die Stände zu Hofe, um sie Seiner Majestät kund zu thun. Der Kaiser empfieng die Deputation auf dem Throne sitzend in demselben Saale, in welchem die Propositionen gemacht wurden; daselbst hielt der Erzbischof von Gran eine Ansprache an Seine Majestät, worin er die Gründe auseinander setzte, aus welchen die Stände diese Wahl getroffen, sowie die Verdienste, Eigenschaften und Vorzüge des Gewählten hervorhob. Seine Majestät entgegnete hierauf, dass ihm die Wahl genehm sei und dass er sie bestätige. Hierauf leistete der Palatin dem Könige und dem Lande den Eid der Treue, indem er hiebei die ersten drei Finger der rechten Hand in die Höhe hob und

die Worte nachsprach, welche ihm der Kanzler vorlas. Nach abgelegtem Eide dankte der Palatin Seiner Majestät mit den Zusicherungen seiner unwandelbaren Treue und küsste ihm die Hand. Der Kaiser kehrte hierauf in seine Gemächer zurück.

Durch diese Wahl fühlte sich Graf Zrinyi gekränkt, weil er, obgleich der Verdienstvollste, dennoch nicht einmal unter die Candidaten aufgenommen war und, nachdem er als Haupttriebfeder die Stände gegen die Annahme eines Statthalters zu stimmen gewusst hatte, nunmehr auch bei Seiner Majestät in zweifelhafte Gunst gekommen war; auch Graf Forgách fühlte sich zurückgesetzt, da er schon zweimal unter den Candidaten durchgefallen war und sich auch jetzt ausgeschlossen sah.

Der Gehalt des Palatins beläuft sich auf 22.000 fl.

Am 25. März, welcher auf den Gründonnerstag fiel, empfieng der Kaiser mit dem gesammten Hofstaat öffentlich die heilige Communion. Einen oder zwei Tage zuvor gab der Oberst-Hofmeister dies bekannt und setzte die Staatsräthe, sowie die Kammer-Fouriere und Kammerherren hievon in Kenntniss.

Es wird hiebei Folgendes beachtet:

Der Nuntius hält das Hochamt ab. Nachdem er communiciert hat, empfängt der Kaiser, die Kaiserin und der Erzherzog die heilige Communion; nach ihnen folgen der venezianische Gesandte und nach ihm die Hofdamen; sodann die Staatsräthe nach ihrer Anciennetät, hierauf die höheren Aemter des Hofes, als der Oberst-Hofmeister und der Oberst-Kämmerer, ferner der Oberst-Hofmeister der Kaiserin, endlich der Hof-Marschall, Oberst-Stallmeister und Oberst-Hofmeister des Erzherzogs. Nach diesen kommen die Kammerherren des Kaisers und jene des Erzherzogs, dann die Truchsesse, die Pagen und die kaiserlichen Kammerdiener.

Fürst Auersperg fand sich hiebei wahrscheinlich aus dem Grunde nicht ein, weil einige von den Staatsräthen im Range ihm vorangehen. Wenn Letztere im Staatsrathe erscheinen, so nehmen die Fürsten die ersten Plätze ein; beim

Abstimmen aber werden sie vom Kaiser nach ihrer Anciennetät eingetheilt.

An diesem Tage nimmt der Kaiser als Nachahmung Christi, die Fusswaschung bei zwölf armen Männern und die Kaiserin bei zwölf armen Frauen vor und beschenken hiebei Jeden von ihnen mit einem Kleide, mit einer Börse (worin ein Thaler ist) und einigen Schüsseln mit Speisen, von welchen das, was nicht verzehrt wurde, den Armen nach Hause gesendet wird.

Am 9. Mai empfieng der Erzherzog Leopold Ignaz den Orden vom Goldenen Vliesse. Hiebei wurde folgendes Ceremoniell beobachtet:

Der Kaiser erschien im ersten Vorsaale, in welchen man unmittelbar aus dem grossen Saale der Trabanten-Leibwache und der Arcièren-Leibgarde gelangt und verblieb auch daselbst, weil er der geräumigste von allen ist. Der Hof-Marschall trat mit entblösstem Schwerte in den Händen ein. Der Kaiser liess sich auf einem tragbaren Sessel in der Ecke des Saales nieder.

Der spanische Gesandte, sowie auch die Ordensritter (von denen bei dieser Function die Fürsten Dietrichstein, Piccolomini und Auersperg anwesend waren) nahmen die für sie bestimmten Plätze ein. Der Herold verlas mit lauter Stimme, in französischer Sprache, dass der König von Spanien dem Erzherzoge den Orden vom Goldenen Vliesse verliehen habe und bat sodann Seine Majestät um die Allerhöchste Genehmigung zur Annahme desselben. Der Kaiser genehmigte es. Hierauf begaben sich die zwei ältesten Toison-Ordensritter zu dem Erzherzog und geleiteten ihn in ihrer Mitte vor den Kaiser, welcher ihm verkündete, dass er ihm den Toison-Orden ertheilen wolle. Der Erzherzog dankte hiefür, zog sich gegen den Herold zurück, kniete zum Schwur nieder und leistete den Eid, wobei er gelobte, die Vorschriften und Regeln des Ordens beobachten zu wollen; dann trat er von Neuem vor Seine Majestät und liess sich auf ein Knie nieder. Der Kaiser liess sich den goldenen Toison-Orden bringen und hängte ihn dem Erzherzoge um den Hals, worauf er dreimal mit dem Schwerte seine Schulter berührte. Der Erzherzog erhob sich dann und gieng zu seinem Sitze zurück,

wohin sich jeder Ordensritter begab, ihn umarmte und den Act hiemit beschloss.

Der Kaiser zog sich hierauf unter Vorantritt des Hofes und der Ordensritter in seine Gemächer zurück.

Am 6. Juni ward die Kaiserin als Königin von Ungarn gekrönt. Der Vorgang hiebei war folgender:

Der Hofstaat zog zu Pferde aus der Burg aus. Die Letzten im Gefolge waren der Nuntius, der spanische und der venezianische Gesandte. Den Zug beschlossen unmittelbar hinter diesen die drei Herolde und die Wappenkönige der Erbländer, Ungarns, Böhmens und Oesterreichs, dann die Herolde des Kaiserreiches, welche das Ost- und West-Reich bedeuten. Hierauf folgte der Erzherzog mit seinem Oberst-Hofmeister, dem Grafen Porcia, zu Pferde. Unmittelbar hinter ihm fuhr der Kaiser mit der Kaiserin zusammen in einem Wagen und es schritten Pagen mit dem Hute in der Hand dem Wagen voran; nur der Pagen-Meister, der hinter ihnen schloss, hatte sein Haupt bedeckt. Die Arcièren- und Trabanten-Leibwache bildete zu beiden Seiten des Wagens mit dem Hute in der Hand Spalier; die Kutscher blieben bedeckt.

Vor dem Wagen des Kaiserpaares ritt der Hof-Marschall mit dem entblössten Schwerte in der Hand und bedeckten Hauptes. Hinter dem Wagen folgten die Garde-Capitaine Piccolomini und Montecuccoli, der Oberst-Kämmerer Gonzaga, der Oberst-Hofmeister der Kaiserin und der Oberst-Stallmeister Harrach, sämmtlich zu Pferde.

Vor der Kathedralkirche angelangt, erfolgte sogleich der Einzug in dieselbe. Die Geistlichkeit empfieng am Eingange vor der Kirche den Kaiser und die Kaiserin. An der Kirchenpforte waren die ungarischen Damen versammelt, welche der Reihe nach der Kaiserin die Hand küssten. Letztere begab sich in der Kirche auf den eigens für sie bestimmten abgesonderten Platz, wo ihr die königliche Krone überreicht wurde. Der Kaiser verfügte sich in die Sacristei, um den kaiserlichen Ornat anzulegen. Hierauf gieng Alles nach dem Hoch-Altar und ein Jeder nahm den für ihn bestimmten Platz ein.

Der Erzbischof von Gran hielt das Hochamt ab und weihte die Kaiserin, welche hiezu vor den Hochaltar trat

und sich auf die Kniee niederliess, worauf sie gekrönt wurde, indem man ihr das Scepter und den Reichsapfel überreichte; hierauf gieng sie zu ihrem Thronsitze zurück. Dem Kaiser zur Seite standen die Garde-Capitaine, der Oberst-Hofmeister, der Hof-Marschall Starhemberg mit entblösstem Schwerte in der Hand, Graf Taxis mit dem Reichsapfel und Graf Hohenzollern mit dem Scepter, dann Graf Sinzendorff mit dem Kissen, auf welchem die Krone der Kaiserin lag. (Sobald die Kaiserin aus der Sacristei kommend, zum Hochaltar trat, giengen ihr Graf Forgách mit dem Reichsapfel, Graf Zrinyi mit dem Scepter und der Palatin mit der Krone entgegen).

Nachdem das Hochamt vorüber war, legten die Majestäten an den erst besagten Orten den kaiserlichen Ornat wieder ab, verliessen dann die Kirche und kehrten in der früheren Ordnung in die Burg zurück.

In der Kirche waren zwei grosse abgesonderte Tribünen für die ungarischen und für die deutschen Damen errichtet; diese nahmen die Tribüne an der Evangeliumseite, jene an der Epistelseite ein.

Nach der Krönung wurde in der Burg ein grosses Festmahl gegeben. An der Tafel des Kaisers sassen ihm zur Seite die Kaiserin, dann der Erherzog, die drei Gesandten, der Erzbischof von Gran, der Palatin und der Bischof von Raab.

Viele andere Tische nahmen die Damen und Cavaliere des Hofes ein.

Am Morgen des 10. Juni liess mich der Kaiser rufen und gab mir den Brief der Königin von Schweden und jenen des Pimentel zurück. Seine Majestät äusserte sich, es sei gut, dass ich sogleich abreise. Er werde am nächsten Tage das Beglaubigungsschreiben an die Königin ausfertigen lassen und selbe ersuchen, dass sie mir bald ihr Anliegen eröffnen wolle. Meiner Einsicht bleibe es überlassen, die Dauer meines Aufenthaltes daselbst den Umständen und Wünschen der Königin gemäss einzurichten. Ich solle die weiteren Befehle von hier erwarten und zu diesem Zwecke einen Chiffre-Schlüssel zurücklassen, um sich desselben hiezu bedienen zu können.

Alles, was mir die Königin eröffnen würde, möge ich dem Erzherzog mittheilen. Seine Majestät werde mir 500 Ducaten für die Reise geben und den Pass so ausstellen lassen, als reiste ich aus eigenem Anlasse und nicht in einer Sendung.

Am 11. fertigte mich der Kaiser ab. Er übergab mir den Brief an die Königin, welcher in italienischer Sprache von demselben Tenorsänger geschrieben war, der ihr Schreiben überbracht hatte. Dieses Letztere, auf welches Seine Majestät einen besonderen Werth zu legen schien, enthielt von Seite der Königin die Bitte, dass Graf Montecuccoli zu ihr gesendet werden möchte, um durch ihn über Dinge von Wichtigkeit dem Kaiser Mittheilung machen zu können.

Seine Majestät schrieb als Antwort, dass er mich in Folge ihres Wunsches zu ihr sende, sie zugleich aber ersuche, mich bald wieder zu entlassen, indem Allerhöchstderselbe meiner sehr bedürfe. Er übergab mir auch ein Schreiben in deutscher Sprache an den Erzherzog, worin er ihn in Kenntniss setzte, dass ich beauftragt sei, ihm von Allem, was die Königin mit mir verhandeln werde, zu berichten. Er liess sodann den von Pucher geschriebenen Pass bringen, unterschrieb und siegelte ihn mit seinem kleinen Siegel, übergab mir dann die 500 Ducaten als Reisegeld, welche in eine patronenartige Hülse eingewickelt waren. Ich küsste dem Kaiser die Hand und verabschiedete mich.

Am 13. reiste ich von Pressburg nach Wien, wo ich den 14. über verweilte.

Am 15. verliess ich Wien, fuhr nach Hohenegg, wo ich den 16. über Nacht blieb und trat am 17. die Reise nach Flandern an.

II.

# KURZGEFASSTE ERZAEHLUNG DER MILITAERISCHEN OPERATIONEN DER KAISERLICHEN ARMEE UNTER BEFEHL DER FELDMARSCHAELLE ZUERST GRAF HATZFELD, DANN GRAF MONTECUCCOLI.

(RACCONTO SUCCINTO DELLE OPERAZIONI DELL' ARMATA IMPERIALE, SOTTO IL COMMANDO DEI MARESCIALLI DI CAMPO, PRIMA CONTE DI HATZFELD, POI CONTE DI MONTECUCCOLI.)

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1660).
CONCEPT. K. A., 1657. XIII, 6.

---

1657.

Ueber Bitte Polens entsendete Seine Majestät ein Heer, unter dem Befehle des Feldmarschalls Grafen Hatzfeld, jenem von den Schweden, Moscowitern und Siebenbürgern mit Krieg überzogenen Königreiche zu Hilfe. Dieses Corps rückte über Schlesien in Ober-Polen ein (sicherte so dem Könige und der Königin den Rückzug, welche, aus ihrem Reiche vertrieben, sich bis dahin in Schlesien in den Fürstenthümern Oppeln und Ratibor aufhielten) und eroberte gleich gegen Ende Juni das feste Schloss Pintschow, dessen schwedische und siebenbürgische Besatzung sich auf Gnade und Ungnade ergab.

Von dort marschierte Hatzfeld gegen Krakau, um auch diese Stadt vom Feinde zu säubern. Während hier die Belagerungsarbeiten begonnen wurden, zog der Fürst von Siebenbürgen, Rákóczy, von Warschau ab und wurde auf seinem Rückmarsche nach Siebenbürgen von den Polen angegriffen, welche ihn zweifelsohne geschlagen hätten, wenn er nicht auf der Stelle einen für Polen sehr vortheilhaften Frieden geschlossen und im Monate August unterzeichnet hätte, in Folge dessen 2000 Mann Siebenbürger, welche als Besatzung in Krakau waren, von dort abmarschierten und nach Siebenbürgen escortiert wurden. Rákóczy entgieng aber seiner Niederlage dennoch nicht; denn es kamen die Tataren hinzu, welche ihn angriffen und gänzlich schlugen, so dass er nur mit grosser Mühe seine Person retten konnte.

Währenddessen wurde Krakau, welches um die siebenbürgische Besatzung geschwächt und immer enger eingeschlossen ward, mit Accord übergeben. Die aus 3000 Mann

Schweden unter dem Befehle des General-Feldwachtmeisters Wurtz bestehende Besatzung zog am 30. August ab und wurde nach Pommern escortiert.

Die Kaiserlichen marschierten, nachdem sie in Krakau neue Besatzung eingelegt hatten, gegen Preussen ab.

Inzwischen wurde Posen, in Unter-Polen gelegen, eingenommen und die Soldateska dortselbst in Quartiere vertheilt.

---

## 1658.

In den ersten Tagen des Monats Januar wurden Feldmarschall Graf Montecuccoli (welcher dem um diese Zeit verstorbenen Grafen Hatzfeld im Commando nachfolgte) und Baron Lisola von Seiner Majestät zum Churfürsten von Brandenburg nach Berlin geschickt, wo sie wegen eines Bündnisses unterhandelten und selbes zum Abschlusse brachten, dessen hauptsächlichster Zweck darin bestand, dem Könige von Dänemark und den holstein'schen Ländern zu Hilfe zu kommen, in welchen der König von Schweden eingefallen war und welche inständigst um Hilfe baten.

Feldmarschall Montecuccoli liess bei den Polen ein Corps unter den Generalen de Souches und Heister zur Belagerung von Thorn zurück und marschierte selbst mit dem Gros der Armee im Monate September aus Polen hinaus, wendete sich nordwärts, vereinigte sich mit dem Churfürsten und rückte in Holstein ein.

Auf diesem Marsche stiess man zu wiederholtenmalen auf den Feind, schlug bei Neumünster und in der Nähe anderer Orte mehrere schwedische Truppentheile und auch das sehr starke Schloss Gottorp (Waterburg), die Residenz des Fürsten von Holstein ergab sich, von Montecuccoli angegriffen, binnen Kurzem den Alliierten.

Unter dem Befehle eines Obristlieutenants setzten die Kaiserlichen am 14. December auf die Insel Alsen über, welche von drei schwedischen Cavallerie-, einem Dragoner- und einem Infanterie-Regimente, unter dem Befehle des Obristen Aschenberg stehend, besetzt war; trotz tapferer Gegenwehr und der immerhin schwierigen Passage setzten unsere Truppen

im Angesichte der Vertheidiger, theils in Barken, theils auf Pferden, hinüber, besetzten die Insel und eroberten am 20. December die zwei festen Schlösser Sonderburg und Norburg.

Kolding in Jütland, gleichfalls von den Schweden besetzt, ward gegen Ende des genannten Monats mit Sturm genommen.

Thorn in Preussen ergab sich mittelst Accord am 21. December.

---

1659.

Am 13. Januar ward Friedrichsort, eine am Meeresstrande gelegene königliche Festung, welche von 4000 Schweden besetzt war, recognosciert. Feldmarschall Montecuccoli gieng in eigener Person dahin, führte die Truppen an und recognoscirte den Platz. Eine Abtheilung auserlesener Mannschaft unter dem Befehle eines Obristlieutenants, eines Majors und von acht Hauptleuten, sowie vieler anderer Officiere, welche bei dieser Gelegenheit aus dem Platze ausfiel, wurde insgesammt theils gefangen, theils niedergemacht.

Die Schweden griffen auf der Insel Alsen das Schloss Sonderburg an, aber ohne Erfolg, indem die darin befindliche kaiserliche Besatzung sie mit grossem Verluste zurückwies. Die Truppen wurden in Quartiere verlegt und Friedrichsort derart blockiert, dass die Schweden nach dem Verluste sehr vieler Pferde und Menschen, wegen Mangel an Fourage und Lebensmitteln genöthigt waren, den Platz zu verlassen, indem sie nur in dem kleinen Fort, welches am Strande oberhalb der Festung gelegen ist, wo die passierenden Schiffe zu landen pflegen, eine Besatzung zurückliessen.

Dieses kleine Fort, welches sehr vortheilhaft gelegen ist und vom Meere aus immer Unterstützung erhalten kann, wurde dennoch zu Beginn des Frühjahres belagert und am 27. Mai eingenommen, indem sich die schwedische Besatzung mittelst Barken auf die Insel Fünen zurückzog und Geschütze, sowie Munition zurückliess.

Ebenso ward die Insel Fanö angegriffen, auf welcher der schwedische General-Feldwachtmeister Weyer commandierte. Sie wurde am 11. Juni genommen und der Feind zog

sich mit Zurücklassung von Geschütz, Munition und Lebensmitteln auf Fünen zurück.

Dann wurde mit grossem Nachdrucke Fünen angegriffen, aber ohne Erfolg (wegen der grossen Nachtheile, welche Ebbe und Fluth bereiteten, wegen der Unerfahrenheit der aus allerhand Leuten zusammengerafften und ungeschulten Ruderer und wegen des starken Widerstandes der Schweden, welche die Insel mit ihrer ganzen Kraft vertheidigten). Die Verbündeten hatten grosse Verluste an Todten und Verwundeten. Unter den Letzteren befand sich auch Feldmarschall Montecuccoli, der von einer Kanonenkugel schwer verwundet wurde, welche die Wand des Schiffes, auf dem er sich befand, durchbohrte, ihm zwischen den Beinen durchfuhr, seinen Commandostab, auf den er sich stützte, fortriss und ihm die Splitter davon mit Heftigkeit in beide Beine eintrieb.

Man konnte auf Fünen nicht vordringen, ohne die Streitkräfte der Schweden, welche dort zur Vertheidigung aufgestellt waren, abzuziehen; man konnte sie aber auch nicht besser abziehen, als indem man sie in ihrem eigenen Lande angriff. Man fasste also den Beschluss, in Holstein ein Corps der Verbündeten unter dem brandenburgischen General-Feldwachtmeister Quast zurückzulassen und mit dem Gros des Heeres marschierten der Churfürst und Montecuccoli durch Mecklenburg und fielen in den schwedischen Theil von Pommern ein.

Der Erfolg entsprach den Wünschen; die Schweden, sobald sie nur diese Massnahme erfuhren, nahmen eiligst und sogleich Truppen von Fünen weg und brachten sie zu Wasser nach Pommern, wohin auch General Wrangel nachrückte. Ein Rittmeister der Kaiserlichen vom Regimente Montecuccoli, Valentin genannt, stiess im Monate September auf eine schwedische Schwadron im Quartiere zu Treptow und nahm ihr zwei Standarten ab. Ein anderer Obristlieutenant schlug im Monate October die schwedischen Vorposten in der Nähe von Stralsund.

Die Armee, in mehrere Theile getrennt, überschritt nun an verschiedenen Stellen die Peene, welche auf beiden Ufern

unzugängliche Sümpfe hat. Viele schwedische Abtheilungen wurden geschlagen, die Forts und Schlösser Damgarten, Tribsees, Loitz, Klempenow, Spantekow, Ukermünde auf der einen Seite, die Stadt Damm, die Insel Wollin, das Fort Greifenhagen und das Schloss Wildenbruch auf der anderen Seite des Flusses theils mit Sturm, theils mit Accord auf Gnade und Ungnade genommen.

Die Alliierten setzten auf die Insel Fünen über und erfochten am 24. November einen glänzenden Sieg, wobei sie das gesammte Geschützmateriale, das Gepäck, viele Fahnen, Standarten und beinahe das ganze schwedische Heer gefangen nahmen, welches sich ohneweiters ergeben musste.

In Preussen eroberten sie das an der Weichsel gelegene Fort, genannt »die Montauer Spitz«.

In Pommern versuchten sie, aber ohne Erfolg, Greifswald durch Handstreich zu nehmen, wie sie gleichfalls ohne Erfolg Stettin belagerten und zwar gegen Montecuccoli's Meinung, der diesen Schritt beklagte und das Vernunftwidrige einer solchen Unternehmung weitläufig darstellte. Dagegen griffen sie nicht vergeblich Demmin, einen befestigten und wirklich an einem sehr vortheilhaften Orte gelegenen Platz mit 500 Mann Besatzung an, welcher sich endlich am 22. November ergeben musste und dessen Besatzung nach Wolgast abgeführt wurde. Die Schweden versuchten zwei brandenburgische Regimenter in ihren Quartieren anzugreifen; aber sie wurden so gut empfangen, dass der Obristlieutenant, welcher sie anführte, dabei todt blieb und alle Uebrigen zersprengt oder gefangen wurden.

Als die Verbündeten bezüglich der Lebensmittel und der Fourage in Bedrängniss und Noth geriethen und den Schweden nur noch wenige Orte in dieser Provinz übrig geblieben waren, nahmen die Verbündeten Winter-Quartiere in der Mark, in Mecklenburg und in den Ländern Seiner Majestät.

---

## 1660.

Die schwedischen Dragoner der Garnison Wismar machten im Monate März einen Ausfall auf die kaiserlichen Fourageure, wurden aber geschlagen, zersprengt und mit Hinterlassung von vielen Todten und Gefangenen in die Flucht geschlagen.

Das Fort Warnemünde, wo ein Obristlieutenant mit seiner Soldateska als Besatzung lag, wurde am 18. März erobert und ergab sich auf Gnade und Ungnade. Nach der Einnahme zerstörten es die Kaiserlichen, auf Grund des Friedens von Münster.

Zwei grosse schwedische Schiffe auf der Warnow wurden weggenommen und es waren Operationen in grösserem Style bereits vorbereitet, als der Friede von Oliva dazwischen kam, in Folge dessen die Streitigkeiten beigelegt, die eroberten Orte rückgestellt und die Truppen zurückgezogen wurden.

---

## 12.

# REISE NACH FINALE.

## (VIAGGIO A FINALE.)

ITALIENISCH. 1666.
ORIGINAL. K. A., MÉM. XXVIII, 211.

Am 31. Mai, 10 Uhr Vormittags, treffe ich in Innsbruck ein. Ich ziehe mich um und besuche den Grafen Ferrari, um eine Audienz bei der Erzherzogin nachzusuchen, welche mir für 3 $^1/_2$ Uhr Nachmittags gewährt wurde. Benoldi, sowie Kaiserstein suchen mich auf und ich setze sie in Kenntniss meiner Aufträge, bezüglich Herrichtung der Strassen etc. Sie versprechen, ihr Möglichstes zu thun und bitten nur, den Zeitpunct des Durchzuges Ihrer Majestät der Kaiserin noch genau bekannt zu geben, was ich selbstverständlich zusage.

Um 3 $^1/_2$ Uhr Nachmittags werde ich in einer Hof-Equipage, in welcher ich mit meinem Gefolge Platz nehme, abgeholt und zu Hofe geleitet; Graf Ferrari empfängt mich im grossen Saale am Ritterplatz und führt mich zur Erzherzogin, welcher ich die Briefe des Kaisers übergebe und mich meines Auftrages entledige.

Sie erwidert Folgendes: »Sagen Sie Seiner Majestät, dass ich bei guter Gesundheit bin und mich immer und immer wieder mit Stolz erinnere, wie liebenswürdig er mich gelegentlich seines Aufenthaltes hier behandelte und dass ich mich dafür mein ganzes Leben zu grossem Danke verpflichtet fühlen werde; ich freue mich herzlichst auf eine baldige glückliche Ankunft der Kaiserin-Braut und bedauere nur, dass sie ihren Weg nicht über Innsbruck nimmt, wodurch ich nicht das Vergnügen haben werde, sie persönlich begrüssen zu können.«

Sie fragt mich, ob es wahr sei, dass die Kaiserin-Wittwe der hohen Braut bis Villach entgegenreise, was ich verneine; dann meint sie, dass es gut sei, wenn Ihre Majestät das Reichsgebiet nicht betrete, da die Spanier in der Etiquette sehr unduldsam seien.

Die Erzherzogin setzt sich dann und trägt mir auch einen Sitz an, den ich zwar durchaus nicht annehmen will, schliesslich aber doch annehmen muss; ich übergebe den Brief der Kaiserin, für welchen sie sich sehr bedankt und sich dann nach Lobkowitz, Gonzaga, Auersperg und Schwarzenberg erkundigt, denen sie sich sehr gewogen zeigt. Sie spricht ihre Befriedigung über die Beilegung des Streites zwischen Mantua und Modena aus und sagt, dass der General der spanischen Galeeren geäussert habe, er könne bis 10. Juni absolut nicht fertig werden, was wohl eine Verzögerung der Abreise der Kaiserin-Braut zur Folge haben müsse; sie sage dies blos mir, damit ich meine Reise nicht unnöthiger Weise zu sehr beschleunige; Prinz Matthias von Medici werde in Finale zur Begrüssung eintreffen.

Die Königin von Schweden soll morgen auf der Durchreise nach Schweden hier ankommen; wie man sagt, gehe sie im Auftrage Frankreichs dorthin; Cardinal d'Este ist an einem Blasenleiden schwer erkrankt und die Erzherzogin sagt, sie habe ein gutes Mittel dagegen, das sie selbst zubereite (Oel aus Tabakblättern), aber sie könne das Recept, da sie es versprochen habe, nicht anderweitig vergeben und die fertige Medicin wolle sie einer derartigen Persönlichkeit wegen der daraus etwa entstehenden Folgen nicht zukommen lassen.

Die Erzherzogin fragt mich dann, ob ich ihre Töchter sehen wolle, um welche Ehre ich mit dem Hinzufügen bitte, dass ich von Seiner Majestät an dieselben Grüsse auszurichten habe; die Erzherzogin ruft den Grafen Ferrari und dieser geleitet die jungen Prinzessinnen in das Zimmer, welchen ich meine Verbeugung mache und die kaiserlichen Grüsse ausrichte; sie danken dafür und entfernen sich; es sind sehr hübsche Erscheinungen; ich werde wieder zum Sitzen eingeladen und verabschiede mich bald, worauf meine Begleitung eingelassen wird.

Es besucht mich der Land-Obrist Graf Wolkenstein und dann Graf Ferrari, dem ich den Wunsch Seiner Majestät, dass die Erzherzogin der Kaiserin-Braut nicht entgegenreisen solle, mittheile.

Am 2. Juni passiere ich Trient, woselbst ich mich der Königin Christine von Schweden vorstelle, welche auf der Reise von Rom nach Stockholm begriffen ist; sie sagt, dass es sie sehr freue, mich wiederzusehen, gratuliert mir zur Besiegung der Türken und drückt die Meinung aus, dass die Operationen in diesem ganzen Feldzuge meisterhaft ausgedacht waren; die Franzosen hätten aber wohl, der Meinung ihres Königs nach, bei St. Gotthard etwas zu viel gethan, denn seine Absicht war es, den Kaiser noch lange an diesen Krieg zu binden und ihn auf's Aeusserste zu erschöpfen; es wäre höchste Zeit, dass das Haus Oesterreich das Haupt erhebe, denn es wären jetzt gewiss alle Diejenigen für, die vordem gegen dasselbe waren, da der König von Frankreich gegen Alle gleich hochmüthig sei; er wäre herzlos, träge, erzeuge Günstlingswirthschaft und häufe Gelder an, um den Frieden ihm unbequemer Feinde zu erkaufen. Münster habe sehr gut verhandelt, aber wir hätten seine Pläne durchkreuzt und er beklage sich bitterlich, dass wir ihn zuerst hineingehetzt und dann haben sitzen lassen; Frankreich werde Alles aufbieten, um sich mit England gütlich auseinander zu setzen.

Zwischen Spanien und Portugal sei ein Ausgleich unmöglich und Schweden habe durch seine erfolglosen Drohungen gegen Bremen sehr an Ansehen verloren, so dass es, wenn es auf dieser Bahn nicht umkehre, bald zugrunde gehen müsse; es sei von Schweden ungeschickt, jetzt, wo es mit Frankreich schlecht stehe, mit dem Hause Oesterreich nicht gut zu sein; eine Heirath zwischen der Schwester des Kaisers und dem Könige von Schweden wäre sehr heilsam.

Der Papst sei unwürdig seiner Stelle, er arbeite gar nichts und wolle nur lange leben, was ihm auch gelingen werde, denn er sei kräftiger und stärker denn je; Cardinal Ghigi denke nur an Unterhaltungen jeder Art; sie wünsche nichts sehnlicher, als den König von Frankreich gezüchtigt zu sehen; Spanien und Oesterreich könnten es durch eine Allianz mit England zu Wege bringen, aber Spanien sei in Allem zu behutsam; die Kaiserin werde daher auch nicht so rasch kommen und ich werde noch viel zu früh anlangen.

Am 4. Juni um 10 Uhr Morgens treffe ich in Mailand ein und steige im Gasthofe »Zu den 3 Königen« ab.

Der Brief des Kaisers an den Gouverneur von Mailand hat folgende Aufschrift:

»Illustri sincere Nobis dilecto Ludovico de Guzman Ponce de Leon, Serenissimi Hispaniarum Indiarumque Regis Catholici consiliario status, camerario, nec non gubernatori et capitaneo generali status Mediolanensis.«

Ich sende Karolsky zum Gouverneur, lasse ihm die Hand küssen, von meiner Anwesenheit, sowie deren Zweck unterrichten und bitten, mir sagen zu lassen, wann ich, ohne zu stören, ihm die kaiserlichen Briefe übergeben könne; noch vor der Rückkehr Karolsky's begrüsst mich Graf Fabius Visconti, Capitain der königlichen Garde, im Auftrage des Gouverneurs, sagt, dass dieser mir gerne im Palaste Quartier angeboten hätte, aber er habe dasselbe mit Rücksicht auf die Ankunft der Kaiserin geräumt und wohne selbst in einem kleinen Hause; doch habe er dem Grafen Philipp Archinto befohlen, mich aufzunehmen, auch stelle er mir einen Hofwagen zur Verfügung; im Hause des Grafen Archinto werden mir hierauf schöne Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt und man behandelt mich allgemein mit der grössten Auszeichnung; Marquis Lunati leistet mir Gesellschaft.

Es besuchen mich Marquis Carl Lunati, sowie Graf Dorino; jener sagt, dass die Kaiserin gegenwärtig in Gandia, eine Tagreise von Dénia (südöstlich von Valencia) entfernt, sich aufhalte und warte, bis die Galeeren vollkommen seeklar seien, um die Reise nach Finale, welche ungefähr sieben Tage dauern werde, in einem Zuge durchführen zu können; es besuchen mich weiters Marquis Lucini und seine Söhne, sowie Graf Borromäus Vitaliano, General der Cavallerie Herzog von Sesto und der Gouverneur des Castells, Marquaderas.

Gegen Abend holt mich Graf Fabius Visconti in einem Hofwagen ab und geleitet mich zum Gouverneur, der den Palast geräumt hat und im Hause des Grafen Dorino wohnt; der Gouverneur empfängt mich beim Stiegenaufgang, zehn bis zwölf Schritte ausserhalb des Empfangszimmers, streckt

mir seine Rechte entgegen und geleitet mich in seine Gemächer; beim Weggehen bitte ich ihn, sich nicht incommodieren zu wollen, doch er geht wieder bis zur Stiege mit und ich empfehle mich daselbst.

Nachdem ich in seinem Zimmer Platz genommen hatte, richte ich die Grüsse des Kaisers aus, übergebe mein Beglaubigungsschreiben und erbitte mir Auskünfte über die Ankunft, die Dauer des Aufenthaltes und die Art des Empfanges der kaiserlichen Braut; ich zeige ihm die vertraulichen Actenstücke und frage, ob ich in Trauer oder in färbigem Gewande bei Hofe erscheinen solle.

Er antwortet, dass er den Kaiser, dessen oberster Grundsatz eine möglichst innige Verschmelzung des deutschen und spanischen Zweiges des Hauses Habsburg bilde, aufrichtigst bewundere und dass er bei der Mission am kaiserlichen Hofe, vor seiner Reise nach Rom, sehr leichtes Spiel hatte; er macht mir dann Complimente und sagt, wie sehr es ihn freue, meine persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben.

Die Einschiffung der Kaiserin werde nicht, wie projectiert, am 5. dieses Monats vor sich gehen können, da die Escadre noch nicht beisammen sei, doch könne diese Nachricht jede Stunde eintreffen; der Empfang werde grossartig sein, womöglich noch schöner als jener, welcher seinerzeit der jetzigen Königin-Wittwe von Spanien bereitet wurde. Man liess die Strasse von Finale nach Mailand, welche sich in schlechtestem Zustande befand, so dass man kaum mit Sänften vorwärts kommen konnte, in Stand setzen, so dass jetzt ohne Anstand auch Wagen verkehren können; es hätten daran durch lange Zeit 4000 Bauern gearbeitet.

Man liess vom Strande in Finale, tief in's Meer hinein eine Brücke bauen, damit die königliche Galeere daselbst anlegen und Ihre Majestät directe und mühelos in ihr Quartier gelangen könne; man baue hier Triumphbogen beim Dome, auf den Plätzen, bei den Stadtthoren und entwickle alle mögliche Pracht. Die Kaiserin werde sieben bis acht Tage in Finale Aufenthalt nehmen müssen, um die Ankunft ihrer Bagage, die aus Bologna und anderen ausländischen Städten einlange abzuwarten; die Kosten für dieses Gepäck dürften sich auf

1500 Thaler täglich belaufen; die Reise von Finale nach Mailand werde auch einige Zeit in Anspruch nehmen und hier werde sie sich acht bis zehn Tage aufhalten.

Viele von ihrem Hofstaate werden in Mailand umkehren und nach Spanien zurückkehren, so dass dann nur ein kleines Gefolge übrig bleiben würde; die Listen über dieses werde ich rechtzeitig zugesendet erhalten.

Bei Hofe könne ich mich in schwarzseidenem oder auch in färbigem Gewande vorstellen, da ich von Seite des Bräutigams gesendet wäre und dies ja ein freudiger Anlass sei; übrigens werde der Herzog von Albuquerque mir darüber am besten Auskunft geben können.

Graf Borromäus Vitaliano scheint für mich sehr eingenommen zu sein und sagt, der Kaiser hätte für diese Sendung keinen Würdigern wählen können; er erzählt, in welch' überschwänglichen Ausdrücken Strozzi mich gelobt habe.

Von anderer Seite erfahre ich, dass die Ankunftszeit der Kaiserin sehr unsicher sei, es aber auch noch nicht einmal feststehe, wo sie an's Land gehe, da der angeführte Grund, dass auch die Königin von Spanien bei der Ueberfahrt in Finale sich eingeschifft habe, nicht massgebend sein könne, weil das Landen von Wind und Wetter, sowie von verschiedenen anderen Umständen abhängig und daselbst auch gar kein hiezu geeigneter Hafen vorhanden sei; die Kaiserin halte sich gegenwärtig in Gandia di Valencia, eine Tagreise von Dénia entfernt auf, da dortselbst bessere Luft herrsche und auch mehr Bequemlichkeit zu haben sei.

Auf die von mir ausgedrückte Absicht, möglichst bald von Mailand abzureisen, da ein plötzlich auftretender günstiger Wind die Ankunft beschleunigen könnte, erwidert man mir, dass um sicher gutes Wetter zu haben, man das Eingehen des Maimondes abwarten müsse, was erst gegen Ende Juni der Fall sei.

Einige muthmassen, dass die französische Flotte unter dem Befehle des Admirals Beaufort den Auftrag habe, die Landung zu verhindern; man sagt auch, dass der Herzog von Albuquerque krank sei.

Am 5. empfange ich die Besuche des Cavaliere Castiglione, eines Verwandten von mir und mehrerer anderer Edelleute, wie des General-Commissärs Grafen Hercules Visconti und des Grafen Trotti; man sagt, dass bei der Abreise der Kaiserin der Herzog von Albuquerque erkrankt sei und jetzt Alles etwas schlaffer gehe; die französische Flotte kreuze seit einiger Zeit in der Nähe von Corsica und da man mit gutem Grunde die französischen Küsten gemieden habe, so glaube man, dass die Anwesenheit derselben irgend einen Zweck haben müsse; das sind alles Gründe, welche die Abreise verzögern, obwohl man dieselbe schon desshalb beschleunigen möchte, da jeder Tag eines längeren Aufenthaltes 4000 Ducaten koste und auch die Commandanten der Galeeren, welche sonst zu dieser Zeit durch den Seidentransport grosse Einnahmen erzielen, dazu drängen; doch sei noch kein Auftrag wegen Vereinigung der Bagage erflossen.

Graf Hercules übergiebt mir die Liste des Gefolges der Kaiserin, wovon ein Theil wieder zurückkehrt; er vermuthet, dass Albuquerque gleich nach seiner Ernennung zum Vicekönig (von Neapel) die Rückreise antreten werde, während Cardinal Colonna die Kaiserin bis Wien begleiten dürfte.

Ich antworte, dass meines Wissens, man am kaiserlichen Hofe nicht so denke, da Cardinal Harrach und der künftige Oberst-Hofmeister der Kaiserin derselben entgegenreisen und dadurch die Aemter der früheren Würdenträger von selbst erlöschen; Graf Hercules meint nun, dass, wenn die Angelegenheiten so stehen, Colonna in Trient umkehren dürfte und sagt, dass vom Hofstaate der Kaiserin, bis auf 20 Personen (ausser dem weiblichen Theile, der vollzählig mitgehe), der grösste Theil zurückkehren werde.

Es besuchen mich Senator Marquis Fiorenza, ein gewisser Scaccia, Obrist Beltin und Marquis d' Este, welcher Ritter des Ordens vom Goldenen Vliesse ist und gegenwärtig auch Obrist des ehemaligen Regiments des Prinzen Borso.

Ich gehe dann zu den Nonnen die Messe hören, die ausnehmend vorzüglich singen; Marquis Lunati überbringt mir von Seite des Gouverneurs die Liste des Hofstaates der Kaiserin; es besuchen mich eine grosse Anzahl von Edel-

leuten, Ministern und Würdenträgern; der Grosskanzler lässt meine Frau grüssen, dann kommen Marquis Visconti mit seinem Sohne, Graf Valenza und dessen Frau, welche eine geborene Testi ist und deren erster Mann Ottonelli war, deren Besuch ich sofort erwiedere, ferner Graf Casatti (Casati), Marquis Puzzoborelli, Graf Gualdo Priorato, Graf Peter Visconti, Graf della Riviera, Prinz Trivulzio, Herzog d'Asti, der Gouverneur von Mailand etc.

Carl d' Este kehrt zurück und sagt, dass Mantua sich durch den Vertrag mit Modena geschädigt glaube und eine sehr energische Note abgesendet habe.

Die Frau des Carl d' Este lässt mich besuchen.

Am 6. Morgens schreibe ich an den Kaiser, an Lob-kowitz, Gonzaga, Schwarzenberg, an den Oberst-Kämmerer, Leslie, an den Oberst-Stallmeister und an meine Frau; dem Lobkowitz, dem Oberst-Kämmerer und dem Leslie setze ich folgendes Postscript bei:

»Dem Courier habe ich zur Reise nach Wien 118 Du-caten gegeben, es ist nothwendig, ihm ebensoviel zur Rück-reise mitzugeben«.

Es besuchen mich ein Marquis Stampa, ein Graf Aresi mit seinem Sohne und der Graf Altheim[1]). Der Courier geht um 22 Uhr Abends (nach italienischer Rechnung) von hier ab; es besucht mich der Präsident des Senates Graf Bartholo-mäus Aresi.

Um 12 Uhr speise ich beim Gouverneur in einem zu ebener Erde gelegenen Saal; er empfängt mich am Eingange des Hauses, reicht mir die Hand und lässt mich den ersten Platz einnehmen; bei Tische bedient er sich aber zuerst, da sein Platz der Thüre am nächsten ist.

Das Mahl ist vorzüglich und die Weine exquisit.

Ich höre die Messe bei den Cisterciensern in der Kirche St. Ambrosius, einem grossen und alten Baue, sehenswerth wegen des Kreuzganges, sowie wegen der Gärten.

[1]) Althann.

Nachmittags besuche ich das Spital, welches Raum für 4000 und mehr Personen bietet; dann gehe ich auf den Corso und in die strada Marina.

Mailand hat zwölf Thore, 39 Bastionen und ungefähr 120.000 Einwohner; ehemals hatte es deren 200.000, aber die Pest und Krieg haben die Stadt sehr heruntergebracht.

Am 7. Morgens besucht mich Marquis Casnedi, der mir schon früher eine grosse Menge Bergkrystall, Handschuhe und andere Galanteriewaaren geschenkt hatte.

Die Wittwe des Marquis d'Este lässt mich besuchen; ich gehe zur Messe in den Dom, einem Bauwerke, das ein Weltwunder genannt werden muss; ich wohne derselben in der unterirdischen Kapelle des heiligen Carl bei, dessen Gebeine in einem Sarge aus Bergkrystall und Silber ruhen.

Ich besuche dann die ambrosianische Büchersammlung, welche die meisten Bücher in allen Sprachen enthält; diese Bibliothek wird bei 48.000 Bücher und 7000 Manuscripte aufweisen; auch eine Gemälde- und eine Sculpturensammlung ist daselbst zu sehen.

Ich mache dann der Gattin des Gouverneurs, geborenen Gräfin von Signaverde, einer eleganten Dame, meine Aufwartung, welche mich mit ausgezeichneter Höflichkeit empfängt.

Wegen meines Quartieres in Finale hat man dem Commandanten dieses Platzes, Don Gregorius Alunado geschrieben.

Ich besichtige den königlichen Palast, ein stolzes Bauwerk, wovon die Kaiserin jedoch kaum den vierten Theil bewohnen wird; es ist eine Flucht von Zimmern und Sälen mit schönen Verzierungen und Gemälden; dann gehe ich in's Castell, welches eine dreifache Befestigungslinie repräsentiert und zwar die äussere, mit viereckigen Thürmen an den Kanten und einem Graben, dann die zweite mit vier runden Thürmen, endlich die letzte mit sechs Bastionen und Ravelins in der Mitte; es befindet sich darinnen eine Stückgiesserei, Pulver-Mühlen, sowie solche für Lebensmittel und eine grosse Menge Artilleriematerial; der Castellan untersteht directe dem König und hat daher nur mit seinem Stellvertreter, dem Gouverneur von

Mailand zu thun; er hat seine eigene Leibwache von 24 Hellebardieren und 600 Mann Garnison in der Festung; bei meiner Ankunft werden mir zu Ehren Geschütze gelöst, worauf ich seiner Frau in deren Gemächern meine Aufwartung mache.

Der Gouverneur von Mailand hat an Sold 12.000 Filippen[1] im Frieden und deren 24.000 in Kriegszeiten; aber seine Nebeneinkünfte tragen ihm noch viel mehr ein.

Gegen Abend langt die Nachricht ein, dass sich die Kaiserin am 15. dieses Monats in Dénia einschiffen werde.

Am 8. Juni sendet der Gouverneur einen Boten mit der Mittheilung zu mir, dass aus Genua die Meldung von der Ankunft einer von Barcelona expedierten Feluke[2]), mit Briefen des Herzogs von Albuquerque und des Gouverneurs von Barcelona Don Vincenz Gonzaga eingetroffen sei, wonach sich die Kaiserin am 15. in Dénia einschiffen werde, daher er, der Gouverneur, am 12. von hier abreisen werde, um bei der Ankunft anwesend zu sein.

Ich schreibe dem Kaiser und den Ministern bei Hofe, welchen ich diese Nachricht zukommen lasse, besichtige das Lazareth, ein schönes und grosses Bauwerk, welches bequem zur Aufnahme von 366 mit ansteckenden Krankheiten behafteten Personen geeignet ist; dieses Gebäude ist aber von grossem Nachtheile für die Festung, da der Feind hier einen befestigten Stützpunct vorfindet und von hier aus gleich in den Graben gelangt.

Am 9. mache ich Besuche. Präsident Aresi spricht sein Verwundern über die schlechte Leitung der spanischen Regierung aus, welche, wie Jedem augenscheinlich sei, die Armee in jeder Beziehung vernachlässigt habe und den Krieg nicht weiterführen könne, aber dennoch sich nicht entschliesse, Frieden zu schliessen; er glaube, dass man die Königin, welche in hohem Grade von denselben Gefühlen wie der verstorbene König durchdrungen sei, durch diesen Kunstgriff

---

[1]) Ein Filipp gleich einem Thaler und vier Groschen; eine venezianische Münze.

[2]) Ruderschiff.

zum Frieden zwingen wolle, da man es gutwillig nicht zu erreichen im Stande sei; man habe 27.000 Mann von hier nach Spanien gesendet und dieser unglückselige Krieg habe, ebenso wie Flandern, auch dieses Land entvölkert; er lobt sehr die Redlichkeit und den guten Willen des Caracena[1]), aber er sei vom Unglück verfolgt und dieser Umstand komme bei jeder seiner Handlungen zum Ausdrucke.

Ich besichtige das Kloster San Vittore degli Olivetani, einen wunderschönen Bau mit einer herrlichen Kirche, besonders sehenswerth wegen eines schönen, mit Gold verzierten Weihkessels.

Am 10. mache ich Besuche und höre die Messe in der Kirche Santa Margherita, woselbst Nonnen im Chore singen; Kauffmann reist per Post mit einem Theile meiner Leute nach Genua; Abends verabschiede ich mich vom Gouverneur, der mir entgegengeht und beim Empfange, beim Setzen und beim Begleiten die rechte Hand reicht.

Am 11. Morgens reise ich per Post von Mailand ab, bin Abends in Ottaggio, breche um 1 Uhr, nach Mitternacht von dort auf und bin am 12. um 11 Uhr, nach italienischer Zeit, in Genua, woselbst ich im Convente San Teodoro der Augustinerpatres (meist Adelige) absteige, während meine Leute im Gasthofe »Zu den drei Königen« Unterkunft erhalten; hier besuchen mich der spanische Resident Don Matthäus Rosales, Graf von Vaillard und jene Edelleute, denen mich Graf Hercules Visconti empfohlen hatte.

Dann kommt der spanische Consul Leon Aronio mit seinem Sohne, ferner Johann August Marquis Durazzo[2]), welcher mit dem Grafen Leslie in Constantinopel war und sich jetzt im Auftrage der Republik wieder dorthin begiebt; sie stellen mir im eigenen und im Namen der Republik ihre Barken, Schiffe etc. zur Verfügung; ich sehe Carl Spinola, den Bruder des in Mailand sich aufhaltenden Georg Spinola, der, von diesem benachrichtigt, sich mir ganz zur Verfügung

[1]) Soll wohl Caraccioli heissen.

[2]) Soll wohl Duras heissen.

stellt, den Grafen Taglinoli, welcher, vom Grafen Trotti von meinem Kommen unterrichtet, mir sein ganzes Haus zur Verfügung stellt und auch mein jetziges Quartier im Convente vorbereitet hatte; einen Tag vor meiner Ankunft war er mir zehn Meilen weit entgegengefahren, um mich zu begrüssen.

Carl Spinola sagt mir, dass die Republik Genua an Spanien mit dem Ansinnen herangetreten sei, das Ceremoniell Carl V., so wie es mit den anderen Fürsten Italiens und zuletzt auch mit der Republik Lucca geschehen sei, abzuändern, aber Spanien habe davon nichts hören wollen und die Verhandlungen mit Don Alois Ponce de Leon kurz und brüsk abgebrochen.

Cardinal Colonna habe sich als Erster mit Albuquerque überworfen, da er im selben Wagen mit dem Herzoge fahren, dieser aber nicht zur linken Hand eines Anderen sitzen wollte; Albuquerque sei dem Hause Oesterreich nicht gut gesinnt, daher seit seinem Emporkommen zur Macht auch die materiellen und moralischen Verluste Spaniens beginnen; er habe übrigens in der Schlacht bei Rocroi mit seiner Reiterei zuerst die Flucht ergriffen.

Am 13., das ist am ersten Pfingsttage, gehe ich in die Kirche Maria Verkündigung, einen schönen, den Franciscanern gehörigen Bau, mit drei mächtigen Arcadengängen, die Säulen aus feinstem weissem und rothem Marmor, die Decke vergoldet und mit werthvollen Malereien versehen; der Prediger spricht vorzüglich.

Ich sehe den Dogen, einen Sprössling des Hauses Spinola mit grossem Gefolge vorüberziehen, der sich nach San Francesco, woselbst ein Fest stattfindet, begiebt; zwölf Pagen, sowie seine Leibwache sind in seiner unmittelbaren Nähe, alle Strassen sind voll Militär und die Senatoren stimmen einen Gesang an; der zu seiner Linken ist ein gewisser Roveni, der früher Resident am kaiserlichen Hofe war und durch seine rothe Nase, die Folge eines starken Katarrhs, auffällt.

Marquis Julius Spinola, der mich von seinem Aufenthalte in Deutschland her kennt, leistet mir Gesellschaft.

Wir besuchen gemeinsam die Kirche San Domenico und andere Sehenswürdigkeiten. Im Hause des Johann August Durazzo sehe ich die Geschenke, welche die Republik den Türken sendet; unter Anderem einen Lehnsessel aus indischem Nussholze, die Seitentheile aus Silber mit Sammt überzogen und darauf eine kostbare Stickerei, dann einen grossen Spiegel in einem Silberrahmen, einige Gemälde, Blumen und Landschaften darstellend, Teppiche, Stickereien, sowie Gold- und Seidensachen.

Es besucht mich Pater . . . . . . . [1]) aus dem hiesigen Jesuitenkloster; Prinzessin Doria lässt mich besuchen, ebenso der Prinz, der sich entschuldigt, wegen eines Unwohlseins nicht selbst kommen zu können; es kommt noch ein anderer Spinola zu mir, der kaiserliche Lehen besitzt und ein Bruder des . . . . . . . . . [2]) ist; dann der Abt von San Teodoro, mütterlicherseits ein Vetter des Nuntius Spinola in Wien, der päpstliche Kämmerer Graf Waldstein, sowie Graf Lamboy, dann der zwölfjährige Sohn des Prinzen Doria, endlich Carl Emanuel Durazzo, Prälat in Rom, den ich schon kannte und der ein Bruder des Johann August Durazzo ist.

Der Letztgenannte, sowie Julius Spinola, eröffnen mir, dass sie officiell beauftragt seien, mir in jeder Beziehung an die Hand zu gehen und behilflich zu sein, sei es in Bezug auf Wohnung, Wagen, Schiffe, Sänften etc.

Genua wird bei 40.000—45.000 Einwohner zählen.

Am 14. Morgens besucht mich Pater Grimaldi von der Gesellschaft Jesu; wir erneuern unsere alte Bekanntschaft von Modena und aus der Schule her; ich gehe dann in die Nuntiatur, woselbst ich einer guten Predigt eines Franciscaners aus Florenz beiwohne. Ich mache mit einem Boote eine Rundfahrt um die Seebefestigungen von Genua, die ich sehr gut angelegt und erhalten finde; ausserhalb der Stadt beim Lazareth, werden die grossen Schiffe und im Arsenale innerhalb der Stadt die Galeeren gebaut.

Zur Befestigung der Stadt hatte der damalige Pater, jetzige Cardinal Firenzuola, die Pläne gezeichnet; es wurde

[1]) Der Name ist im Originale nicht angegeben.
[2]) Der Name ist im Originale nicht angegeben.

dann aus einer Mischung von Seife und Wachs ein Modell verfertigt, welches von Hand zu Hand gieng und an welchem Jeder durch Hinzusetzen oder Wegnehmen von Materiale leicht und übersichtlich Aenderungen vornehmen und so seine Ansicht zum Ausdrucke bringen konnte.

Es besucht mich Marquis d'Arcanque der Aeltere; er beklagt sich über das unhöfliche, nutzlose und dem Könige direct schädliche Benehmen der königlichen Minister gegen die Republik, welche man durch begründete und plausible Ansichten ganz für sich gewinnen könnte; früher war Genua an Spanien mit mehreren Millionen interessiert, da man aber jetzt sehe, dass es dort an gutem Willen fehle, habe man mit den Türken und mit dem Papste Handelsbeziehungen angeknüpft, so dass der Umsatz in Rom gegenwärtig schon über 800.000 fl. betrage, ganz abgesehen von Bologna, Ferrara etc. Seit sieben Monaten liegen bei der Republik mehr als sieben Millionen brach, die man lieber todt liegen lasse, als sie Spanien anzuvertrauen; Genua habe nichts Anderes verlangt, als was der Kaiser der Republik schon zugestanden habe, nämlich den Titel »Serenissima« und das Recht, dass der Botschafter beim Empfange das Haupt bedecke; die Gemahlin des Kaisers könne nun nicht andere Gebräuche, als der Kaiser festgesetzt habe, einführen; der Gouverneur von Mailand, dann die Herzoge von Modena, Parma, Mantua, werden mit »Hoheit« tituliert, warum erweise man der Republik nicht dieselbe Ehre?

Die Gouverneure geben dem Herzoge Turesi[1]) und dem Spinola, welche einfache Bürger der Republik seien, den Titel »Excellenz« und dem Staate, dem Ganzen, solle man das nicht bieten, was man dem Einzelnen gönne?

Die Republik habe vor zwei Jahren nach Spanien geschrieben und ihren Hafen, sowie ihre Galeeren für die Ueberfahrt zur Verfügung gestellt, ohne bis nun auch nur eine Antwort oder eine Anzeige über die Durchreise der Kaiserin zu erhalten, was einer schweren Beleidigung gleichkomme. Nichtsdestoweniger habe die Republik, um

[1]) Soll wohl heissen Tursis.

ihrer Achtung Ausdruck zu verleihen, befohlen, den Palast in Savona zur Aufnahme der Kaiserin bereitzustellen und derselben die Schlüssel der Stadt zu überreichen, sowie alle Häfen des Staates zur Verfügung zu stellen, im Falle die Landung in Finale, wegen des seichten Strandes, nicht thunlich sein sollte.

Es besucht mich der Bruder des in Wien befindlichen Abbés Spinola, sowie dessen Schwager; dann erscheinen der Bruder des Gouverneurs, später August Durazzo, sowie Carl Spinola, mit welchen ich dem Schiffe, welches mit Johann August (Durazzo) nach Constantinopel fährt, einen Besuch abstatte; es ist mit 14 Kanonen, welche aus Bronze gegossen sind, armiert, in Holland gebaut und kostete 120.000 Thaler; dann fahren wir in einem Boote zum Corso, woselbst eine Fülle von Herren und Damen sich bei den Klängen der Musik ergötzen und Erfrischungen einnehmen.

Rosales sagt, dass es nicht wahr sei, dass die Republik einen eigenen Abgesandten zu Unterhandlungen wegen des Durchzuges der Kaiserin nach Spanien gesendet habe, es sei vielmehr ausschliesslich Schuld der Genueser und nicht der königlichen Minister, dass die ganze Angelegenheit sich zerschlug.

Am 15. Morgens besuchte ich Rosales, der mir mit einer Tasse warmer Chocolade aufwartet.

Johann August Durazzo schenkt mir Wachteln, Hühner, Tauben, Zuckerwerk, Canditen, Chocolade, Obst, sowie zwanzig Flaschen ausgezeichneten Weines; auch Marquis Julius Spinola sendet mir vierundzwanzig Flaschen, gefüllt mit gutem Weine und zwei Körbchen Canditen, sowie Zuckerwerk.

Es besuchen mich der Bruder des Nuntius Spinola und der Bruder des Abbés, woselbst ich einquartiert bin, dann Julius Spinola, kaiserlicher Lehensträger.

Auch ein anderer kaiserlicher Lehensträger stellt sich mir vor, der mir erzählt, dass Ruggi, der eine Montecuccoli in Flandern ehelichte, ein ausgezeichneter Mann und ein guter Freund des Marquis Castel Rodrigo sei und lange Zeit in türkischer Gefangenschaft war.

Der Bruder des Johann August Durazzo, Carl, unterrichtet mich im Auftrage der Republik über die Ansprüche Genua's an Spanien; August Spinola, der gegenwärtig als Gesandter in Spanien weile, habe Auftrag erhalten, sich an den Hof der Kaiserin zu begeben und daselbst mit Albuquerque den Faden der Unterhandlungen wieder aufzunehmen.

Am 16. Morgens besuche ich Johann August Durazzo, sowie dessen Bruder, dann Carl Spinola, den Marquis d'Arcanque und dessen Sohn, welche ich Beide nicht zu Hause treffe, endlich die Jesuiten in ihrem Kloster, den Probst und Grimaldi.

Ich besichtige den grossen und den kleinen Rathssaal, die Waffensammlung im königlichen Palaste, das Zollhaus, woselbst die Waaren der Kaufleute gebührenfrei lagern, St. Georg, eine Art Börse, wo Wechsel gehandelt und Geld in Aufbewahrung genommen wird; man sagt, es seien an achtzehn Millionen Werthe darin. Man schätzt ihre Ausstände auf 800.000 Ducaten, welche in Rom, Spanien, Venedig und anderswo liegen; die Handelsbeziehungen mit den Türken hoffen sie dadurch sofort anknüpfen zu können, dass sie baares Geld hinbringen und dafür Waaren eintauschen, während die anderen Mächte, wie Holland, Venedig, England, dorthin nur Waaren ausführen, daher sie auch glauben, Niemandem, ausser vielleicht Frankreich, zu schaden.

Es besucht mich Prinz Centurione; ich besichtige die sterblichen Ueberreste des heiligen Johann Baptist, dann den Wundersmaragd, der die Form eines Hexagons besitzt, dessen eine Kante so lang ist, wie eine gute Spanne meiner Hand; er ist ohne jeden Fehler und von wunderschöner grüner Farbe.

Ich unternehme gegen Abend in einer Galeere eine Spazierfahrt.

Am 17. Morgens mache ich die Runde um die Befestigungen von Genua, die eine gut bastionierte Linie darstellen, welche alle umliegenden dominierenden Anhöhen in sich schliesst, die zum Theile auch durch Schluchten und Felsen

unzugänglich sind; von diesen Höhen sieht man das ganze weite Land vor sich, besäet mit Häusern, Villen und Palästen und das Ganze gleicht einem ausgedehnten türkischen Zeltlager.

Ich besichtige das Zuchthaus, einen schönen, majestätischen Bau, der aber der Festung zum Nachtheile gereichen kann, da er diese, sowie den Hafen ganz beherrscht.

Am 18. Morgens gehe ich nach Carignano, wo die Paläste der Vereinigung des heiligen Saroli und eine Kirche, welche von einem der Ihrigen gebaut wurde, stehen, daher dieser ihr Patron ist; die Kirche ist nach Art der St. Peters-Kirche in Rom gebaut und konnte so reichlich ausgestattet werden, weil der Erbauer 50.000 Lire hinterlassen hatte, die man in St. Georg auf Interessen anlegte, was in einem Zeitraume von hundert und mehr Jahren sich derart anhäufte, dass man diesen stolzen Bau aufführen konnte, von dessen Höhe man die ganze Stadt und den Hafen übersieht; der Ausblick ist so herrlich, dass man sich ihn schöner nicht mehr denken kann; in der Kirche ist eine Orgel neuester Construction, welche den Gesang der Vögel, dann Trommelwirbel und Kanonendonner täuschend nachahmt.

Nachmittags erhalte ich Besuche; Carl Spinola bittet mich im Auftrage der Republik, nachzusehen, ob man Dasjenige, was ich an der Befestigung des Platzes ausgestellt, auch richtig erfasst und durchgeführt habe, nämlich die Mauerverkleidungen an den Brustwehren betreffend, wobei ich gerathen hatte, sie in den oberen Theilen durchwegs aus Erde herzustellen etc.

Am 19. Morgens wird mir von Seite der Machthaber Genua's die Galeere »St. Georg« zur Fahrt nach Savona und Finale zur Verfügung gestellt.

Ich schreibe dem Kaiser, dem Fürsten Lobkowitz, dem Oberst-Kämmerer, dem Oberst-Stallmeister, dem Grafen Leslie, meiner Frau und Sprintzenstein.

Pevelli hat von Madrid aus dem Costi nach Genua geschrieben, dass die Kaiserin-Braut von ihrer Mutter massenhaft Juwelen mitbekommen habe, welche diese, im Falle der

König vor ihr sterbe und sie das Land verlassen müsste, für sich in Anspruch nehmen würde.

Der Maltheser-Ordensritter Spinola, Bruder des Wiener Nuntius, schickt mir Genueser Canditen.

Am 20. verlasse ich Genua mit der Galeere der Republik und lande in Savona, einem vortheilhaften und gut befestigten, aber etwas kleinen Hafen; ich bemerke in einem Kaffeehause den Prinzen Matthias, der mich bei der Landung durch den Secretär des Grossherzogs, Marchetti, begrüssen lässt; Maffei empfängt mich in der Mitte der Stiege, tituliert mich »Excellenz«, weist mir einen dem seinigen gleichen Sessel, jedoch zu seiner Linken an und geleitet mich beim Abschiede bis zur Stiege.

In Finale angelangt, werde ich durch einige Kanonenschüsse begrüsst; der Gouverneur erwartet mich mit einem Wagen und geleitet mich in mein Quartier im Hause des August Barbenio; der Gouverneur heisst Don Diego Almenada; er lässt eine Wache vor meinem Hause aufziehen und will, dass ich die Parole ausgebe, was ich aber ablehne; er schickt mir Weine etc.

Finale hat drei Castelle; das alte, die ehemalige Behausung der Marquis, steht am höchsten Puncte der Umgebung, wird nicht dominiert, hat eine Batterie, ist aber etwas weit vom Orte; das andere liegt zwischen diesem und dem Orte, wurde vor fünfundzwanzig Jahren gebaut, wird von dem alten Castell ganz eingesehen und ist zur Vertheidigung der Stadt bestimmt; es heisst »San Giovanni«. Das dritte steht am Meere und soll den Hafen schützen.

Am 21. mache ich einen Spaziergang längs der Küste.

Am 22. besichtige ich die neue Strasse von Alessandria nach Finale, welche man eigens für die Reise der Kaiserin hatte herrichten lassen, so dass man sie jetzt auch zu Wagen benützen kann, während man früher kaum mit Maulthieren vorwärts kommen konnte; der Erbauer ist der Ingenieur Beretta, nach welchem sie auch benannt ist. Einige hegen die Befürchtung, dass diese Strasse dem Feinde zu Lande und zu Wasser von Vortheil sein werde, da er leicht von

Piemont mit Cavallerie und Artillerie einbrechen und auch von Marseille aus, die 70 italienische Meilen lange Strecke in einem Tage zurücklegen könne und sich dann auf einer guten Chaussée befinde.

Am 23. mache ich einen Spaziergang in den Prater, welcher sich längs des Flusses, im grünen und von Bäumen und Sträuchern umrahmten Thale hinzieht.

Der Gouverneur von Mailand, Don Alois Ponce de Leon, langt von Alessandria in Finale an.

Es wird mir mitgetheilt, dass von 1660 bis heute 38.000 Mann von hier mit der Bestimmung nach Spanien und Neapel eingeschifft wurden, unter welchen 6000 Italiener, 6000 von verschiedener Nationalität, die übrigen 26.000 lauter Deutsche waren (diese Letzteren sind übrigens alle über meinen Auftrag abgesendet worden).

Am 24. besucht mich Marquis d' Este und erzählt mir, dass Enkefort (Enckhevoert) sehr die Achtung vermindert habe, die man bislang von den deutschen und kaiserlichen Waffen hatte, ferner, dass Medina las Torres der Einzige war, der mit der Königin in Bezug auf die Heirath der Infantin mit dem Kaiser übereinstimmte, während alle Anderen sie in Spanien wissen wollten, mit Rücksicht auf die zarte Jugend des Königs und den immerhin möglichen Fall seines plötzlichen Ablebens.

Am 27. langt von Dénia ein Schiff an, welches am 17. abgereist war und die Nachricht überbringt, dass die Kaiserin die Absicht ausgesprochen habe, am 20. diesen Hafen zu verlassen.

Am 28. gehe ich nach Loano, einem kaiserlichen Lehensbesitze des Prinzen Doria, sieben italienische Meilen von Finale entfernt, mit einem schönen Palaste des Prinzen, woselbst sich auch Convente der Karmeliter, Augustiner und Kapuziner befinden; der Prinz lässt daselbst Münzen prägen, welche dann in die Levante gesendet und daselbst gegen Waaren umgetauscht werden; die Mischung wird in grossen Kesseln vorgenommen, nach der Abkühlung gewalzt, geschnitten, gehämmert und endlich geformt.

Am 29. übersendet mir der Gouverneur von Mailand durch seinen Secretär Briefe des Kaisers, sowie des Don Diego und lässt mir zart andeuten, ich möchte zu Hause bleiben, da er mich besuchen wolle.

Am 30. sendet mir der Gouverneur von Mailand noch andere Briefe und bittet mich für diesen Tag zum Speisen; es ist grosse Tafel zu 24 oder 25 Gedecken; der Speisenleiter ist am Kopfende des Tisches, ich zu seiner Linken und weiter vom Eingange entfernt, neben mir Don Carl d'Este; rechts vom Speisenleiter und nahe dem Eingange sitzt der Gouverneur selbst, neben ihm der Gross-Kanzler; ich nehme also den Ehrenplatz ein und werde auch der erste bedient.

N.B: Das ligurische Meer kennt keine Ebbe und Fluth.

Am 2. Juli bade ich im Meere, dann gehe ich nach Madonna di Chia; es ist dies jenes Kloster, woselbst Kaiser Carl V. und Clemens VII. wohnten und Besprechungen abhielten.

Am 3. gehe ich auf der neuen Strasse, welche von Finale nach Alessandria führt, spazieren; sie führt sehr anmuthig durch schöne Culturen, theils an Wein-, Oliven- und Feigengärten vorüber, dann wieder durch Getreidefelder; an manchen Stellen ist sie sehr steil, doch immerhin noch zu Wagen benützbar.

Am 4. besucht mich Abbé Marchetti, welcher mich im Namen des Prinzen Matthias einladet, einen dieser Tage mit Seiner Hoheit zu speisen und verspricht, mich hiezu mit einer Galeere abzuholen; ich lasse mich bei seiner Hoheit bedanken und sagen, dass ich an einem dieser Tage kommen werde.

Am 10. benachrichtigt mich der Gouverneur von Mailand, dass ein Courier aus Madrid in Mailand eingetroffen sei, dortselbst Briefe abgegeben und die Reise nach Neapel gleich fortgesetzt habe; die Briefe wären von Madrid, den 26. vergangenen Monats datiert und besagen, dass die Kaiserin in Dénia von einem leichten Fieber befallen wurde und sich zwei Mal Blut abzapfen lassen musste (Privatbriefe an den Gross-Kanzler melden, dass nach der zweiten Abzapfung das Fieber aufhörte); auch beim Könige und der Königin zeigten

sich in Madrid Fiebererscheinungen, jedoch seien Beide schon wieder hergestellt.

Am 14. trifft die Escadre aus Malta, bestehend aus sieben Galeeren hier ein, welche bestimmt ist, die Kaiserin-Braut zu begleiten und derselben nun entgegenfährt; sie hält sich hier einen Tag auf, um Wasser einzunehmen; der Admiral, Herr d'Elben, schickt einen Cavalier zu meiner Begrüssung mit der Entschuldigung, nicht selbst kommen zu können, da er die Galeeren nicht verlassen dürfe; er hätte es sehr nothwendig, seine Galeeren frisch theeren zu lassen. aber er wolle nicht in Savona einlaufen, wegen der Differenzen mit Genua.

Prinzessin Doria sendet mir ausgezeichnete candierte Cedraten und trägt mir neuerdings die Wohnung in Loano an.

Am 17. verlässt die Escadre, welche sich schlechten Wetters halber bis heute Mittags hier aufgehalten hatte, den Hafen; sie war in folgender Ordnung eingetroffen: Das Admiralschiff in der Mitte, drei Galeeren rechts, drei links davon; durch Zeichen des ersteren mit Fahnen, Standarten, dann durch Ruderwinke erfolgt die Leitung der Escadre. Das Admiralschiff salutiert die Castelle mit vier Schüssen, das Castell erwiedert mit sechs, dann geben die übrigen Galeeren und zwar zuerst die erste, rechts befindliche Galeere, dann jene auf der linken Seite u. s. w., je vier Schüsse ab; der Admiral begiebt sich in einem Boote, umgeben von seinen Capitainen und Cavalieren an's Land, woselbst er von den hohen Officieren und Beamten empfangen wird, während von den Castellen vier Kanonenschüsse erdröhnen; dann speist er beim Gouverneur von Mailand.

Den Morgen vor diesem Besuche liess ich den Admiral begrüssen.

Am 18. besichtige ich das Innere des Castells von Genua, welches auf einem Felsen steht und den ganzen Gipfel des Berges einnimmt; es hat zwar sehr tiefe Gräben und starke Mauern, aber es ist zum Lachen, dass die Schiess-Scharten so hoch sind, dass eine Bestreichung des Terrains nicht möglich ist und selbst diese sind nur für Artillerie eingerichtet,

so dass für Musketiere viel zu wenig Raum vorhanden ist (der Obristwachtmeister meint, dass der Felsen, auf welchem das Fort steht, ein Tiefergehen der Schiess-Scharten nicht gestatte); man müsste also wohl den Schiess-Scharten und der Krone der Mauer eine stärkere Neigung geben und könnte so den todten Winkel von aussen, sowie von der Seite bestreichen lassen.

Ich besuche dann das andere, tiefer gelegene Castell San Giovanni, welches die Stadt und das Thal beherrscht; es ist kleiner, hat Bastionen mit sehr spitzen Winkeln und steht gleichfalls auf einem Felsen.

Am 19. besuche ich die drei am Meere gelegenen Castelle, Castelfranco, Nunziata und San Antonio, alle auf Felsen erbaut; das Letztere ist das höchst gelegene.

Sie sind mit gemauerten, in einspringenden Winkeln geführten Unterwällen (verdeckten Wegen), mit einander verbunden, doch hat speciell Castelfranco gegen das Meer sehr spitze Winkel, welche von der feindlichen Artillerie eingesehen werden; allerdings haben sie meistens auch Aussen-Batterien, doch wird San Antonio von einem Berge dominiert, den man auch in die Vertheidigungslinie einbeziehen will, obwohl die Distanz so gross ist, dass man in eine starke Mauer kaum Bresche schiessen kann, abgesehen davon, dass er auch schwer zugänglich ist.

Am 23. besucht Don Alois Ponce de Leon meinen kranken Bruder Maximilian im Dominicanerkloster und wir gehen lange Zeit in den Gängen auf und ab; er sagt unter Anderem bezüglich des Krieges mit Portugal, dass er gleich von Anfang an gerathen habe, dieses von der See- und nicht von der Landseite zu fassen, da:

1. Das Land wenig fruchtbar sei und man Lebensmittel, Heu und Hafer immer mitführen müsse,

2. der Transport sehr schwierig sei, da man Alles auf Lastthieren fortbringen müsse,

3. überdies Wassermangel herrsche

4. und man keinen Platz einnehmen könne, der sich länger als 20—25 Tage halte, da dann auch beim Belagerer

Mangel an Lebensmitteln eintrete und man gezwungen werde, die Belagerung aufzuheben.

Man müsse sich jedes Jahr aus diesen angeführten Gründen, angesichts des Feindes, wieder zurückziehen, was sehr gefährlich sei, wie denn auch Don Giovanni bei einem solchen Rückzuge auf's Haupt geschlagen wurde.

Die Erhaltung des Landheeres sei so kostspielig, dass es alle Mittel, die von Italien, Indien und Spanien einfliessen, absorbiere. Führe man hingegen den Krieg zur See, so könne man Portugal viel leichter erdrücken, denn:

1. Die Spanier hätten viele und gute Häfen, während Portugal ausschliesslich auf Lissabon angewiesen sei.

2. Da Portugal eine Halbinsel darstelle, welche auf der Landseite von Spanien vollkommen eingeschlossen sei, so könne man es leicht aushungern, wenn man die Zufuhr vom Meere absperre.

3. Portugal verdanke seinen Reichthum dem Handel, untergrabe man diesen, so benehme man ihm seinen ganzen Credit; die Unsicherheit des Verkehres raube den Kaufleuten die Lust zum Handel und entblösse endlich das Land aller Mittel.

Am 25., dem Sanct Jacobstage, giebt Don Alois Ponce de Leon einen grossen Fischfang; dann wird in der Nähe der Kirche im Schatten der Bäume getanzt und einer schönen Vorstellung beigewohnt, worauf man bei Musikbegleitung in Gondeln und Booten heimwärts steuert; bei eintretender Dunkelheit endlich giebt es Feuerwerk und Illumination der Castelle, von welchen Musketensalven und Kanonendonner erdröhnt.

Am 28. trifft von Albuquerque gesendet, aus Barcelona an Don Alois ein Courier mit Briefen vom 20. dieses Monats ein, welche besagen, dass die Einschiffung der Kaiserin für den 24. festgesetzt sei und dass er, Don Alois, alles Nöthige zum Empfange bereitzustellen habe. Dieser lässt mir die Neuigkeit durch seinen General-Adjutanten mittheilen und ich gehe noch zum Gross-Kanzler, um Näheres zu erfahren; dieser spricht mit mir über den Prinzen Matthias von Toscana, über die Ansprüche, welche er auf die Staaten des Grossherzogs erhebe und

über die Situation, welche durch die verwandtschaftlichen Verhältnisse mit dem Hause Oesterreich geschaffen sei; ich bezeuge, dass die Churfürsten des Reiches mit dem Prinzen eines Sinnes seien und dass auch der kaiserliche Hof ihm den Vorzug einräume; der Gross-Kanzler erwidert, dass gerade mein Zeugniss sehr in's Gewicht falle, dass Abbé Marchetti sich gleichfalls darauf berufen und Alles getreulich dem Don Alois gemeldet habe, welcher dem Prinzen sehr geneigt sei. Da aber Don Alois in dieser Angelegenheit erst in vierter Linie zur Sprache komme, weil die Lösung vor Allem von der Kaiserin, von Albuquerque (welcher als Grande von Spanien, seine eigenen Absichten verfolge) und von den Botschaftern abhänge, so könne er wohl nicht recht die Initiative ergreifen, aber sowohl Don Alois, als er, der Gross-Kanzler, werden ihr Votum für den Prinzen in die Wagschale werfen, wobei sie hoffen, dass er vollauf Befriedigung finden werde.

Was übrigens die Staaten und die Vorrechte des Grossherzogs anbelange, so sei dies Sache der Regierenden und nicht der Prätendenten; bezüglich der Verwandtschaft müsse in Betracht gezogen werden, dass auch Prinz Alexander von Parma, als Sohn der Schwester des Grossherzogs, von derselben österreichischen Mutter abstamme und darauf seine Ansprüche stützen könne.

Am 29. speise ich mit dem General-Lieutenant Beretta; derselbe sagt bezüglich des Krieges mit Portugal, dass Spanien nicht aus Mangel an Macht, sondern aus Mangel an Willen gescheitert sei und zwar aus folgenden Gründen:

1. Der grösste Theil und die einflussreichsten Minister Spaniens seien mit dem Hause Braganza verwandt.

2. Binnen zehn Jahren habe man mehr als 26.000 Mann der besten Truppen nach Spanien gezogen, ohne das Mindeste zu erreichen.

3. Während der Krieg mit Frankreich am stärksten wüthete, hatte man in Portugal viele und sehr feste Plätze besetzt und jetzt, wo man freie Hand habe, sollte man nicht im Stande sein, dasselbe zu leisten?

4. Die Truppen liess man geradezu mit Absicht zugrunde gehen, indem man sie in Sturm und Wetter im Freien beliess,

ohne ihnen Quartiere anzuweisen und sie im Kampfe nicht hinreichend unterstützte.

5. In keiner Schlacht waren mehr als 1000 Reiter engagiert, obwohl die Stärke der Cavallerie 7000 Mann betrage; der Herzog von Ossuna, General der Cavallerie, blieb in der Schlacht mit seinen Reitern unbeweglich stehen, ohne das Mindeste zu unternehmen; er wurde desshalb verhaftet, aber nach zwei Monaten ohne ergangene Erlaubniss wieder freigelassen.

Am 31. Morgens sendet Don Alois seinen Adjutanten mit der Mittheilung zu mir, dass gestern Abends ein Schiff aus Barcelona die Nachricht überbrachte, dass die Kaiserin an dem zur Abfahrt bestimmten Tage von einem allerdings leichten Unwohlsein befallen wurde, so dass diese verschoben werden musste, jedoch jedenfalls baldigst erfolgen werde; er, Don Alois, habe mir diese schlechte Nachricht, nicht noch gestern am Abend zukommen lassen wollen.

Am 1. August besucht mich der Gross-Kanzler und sagt, dass die Kaiserin-Braut sich am 21. etwas unwohl zu fühlen begann, was sich am 23. wiederholte; am Abende dieses Tages gaben Albuquerque und Don Vinzenz Gonzaga Nachricht von der hiedurch in der Abfahrt eintretenden Verzögerung und auch viele andere eingetroffene Briefe bestätigen die Wahrheit dieser Nachricht, mit dem Beifügen, dass auch Albuquerque mit etwas Fieber bettlägerig sei; das Schiff, welches diese Kunde brachte, war am Morgen des 24. abgesegelt und langte hier am 30. Abends ein.

Gräfin Evil, die schon zum dritten Male verwittwet ist und früher Hofdame und Erzieherin der hohen Braut war, wurde an Stelle der Gräfin Benevento zur Oberst-Kammerfrau ernannt; sie ist gegenwärtig in Valencia, von wo sie in vier Tagen in Barcelona und in zehn Tagen in Madrid sein kann; zwei Schiffe der spanischen Flotte versehen den Nachrichtendienst zwischen Barcelona und Finale, in der Art, dass eines stets zur Verfügung bleibt, wenn das andere ausständig ist; man kann also alle acht Tage neue Nachrichten haben; man hofft, dass die Kaiserin bald wohlauf sein und dass

binnen acht Tagen sich Alles aufklären werde; bis dahin bleiben alle Dispositionen aufrecht.

Der Gross-Kanzler spricht im Auftrage des Gouverneurs mit mir über die Sendung des Windisch-Graetz, sagt, dass der Gouverneur in jeder Hinsicht dem Kaiser zu Diensten sein wolle, dass infolgedessen sein stetes Augenmerk auf die Zwistigkeiten zwischen Mantua und Modena gerichtet sei und dass er auch sonst Alles thue, um die Ruhe in Italien aufrechtzuerhalten, sowie durch freundschaftliche Rathschläge, Vermittlungen und Vergleiche, Verwicklungen vorzubeugen trachte.

Jetzt, wo die oberste Gewalt den Schiedsspruch fälle, würden hoffentlich keine Unruhen ausbrechen, welche Fremden den Anlass bieten könnten, zu intervenieren; dies sei auch im Interesse des Kaisers zu wünschen, dessen Autorität blossgestellt erscheine, wenn seinem Worte nicht gehorcht werde, wie es ja schon oft geschehen sei, wenn er nicht gleich die Macht bei der Hand hatte, demselben Geltung zu verschaffen.

All' dies lasse er, der Gouverneur, mir als seinem Freunde, den er sehr achte und als Minister Seiner Majestät sagen, hoffend, dass der Kaiser sich bei den Unterhandlungen meiner Person bedienen werde; privat setzt der Gross-Kanzler hinzu, dass es ihm scheine, als täusche man den Gouverneur, was seinem Ansehen in Italien sehr schaden könnte und als ob der Kaiser an dessen Treue und Verlässlichkeit zweifeln würde, während man am kaiserlichen Hofe gerade Mantua und Modena nicht zu viel trauen sollte.

Ich antworte, dass ich von meinem Hofe über all' dies nicht unterrichtet wurde und dass die jetzt erfolgte Sendung eines eigenen Commissärs den bei meiner Abreise in den massgebenden Kreisen herrschenden Intentionen directe widerspreche und mir die Gründe für diesen Wechsel in den Ansichten völlig unbekannt seien; ich würde übrigens nach Wien schreiben und auch mit Windisch-Graetz darüber sprechen, obwohl ich dazu nicht berechtigt sei, da ich den einzigen Auftrag habe, die Kaiserin-Braut zu empfangen und diese Mission überdies zu erhaben sei, um sie mit einer zweiten zu verquicken.

Der Kaiser vermuthe mich übrigens schon auf der Rückreise und ich glaube, dass die Sendung des Windisch-Graetz eher zu dem Zwecke erfolgt sei, um das Ansehen des Gouverneurs zu stärken, als um es zu mindern.

Am 9. langt Windisch-Graetz in Finale an und lässt mir seine Ankunft sofort bekanntgeben; Abends besucht er mich selbst.

Am 10. Morgens sucht mich der Gross-Kanzler im Auftrage des Gouverneurs auf und theilt mir den Inhalt der Beglaubigungsschreiben mit, welche Windisch-Graetz überreicht habe; das eine sei vom Kaiser und von der Hofkammer ausgefertigt, theile mit, dass Windisch-Graetz zur Schlichtung der Zwistigkeiten zwischen Mantua und Modena entsendet sei und ersuche alle Machthaber, den Abgesandten in seiner Aufgabe zu unterstützen; das andere stamme von der Kaiserin und besage, dass die Herzogin von Mantua sich öfters bei ihr beschwerte, daher sie den Kaiser gebeten habe, einen Commissär zu entsenden, welchen sie dem Wohlwollen des Gouverneurs empfehle.

Dann bittet mich der Gouverneur um die Erfüllung des Versprechens, das ich ihm am 1. dieses Monats gegeben hatte.

Abends besuche ich Windisch-Graetz, der mich die kaiserliche Instruction lesen lässt und wir kommen überein, dass ich mit dem Gross-Kanzler über die ganze Angelegenheit sprechen solle.

Am 11. Morgens suche ich den Gross-Kanzler auf, welcher aber noch nicht angezogen ist und mich später beim Dome, woselbst ich auf und ab gehe, antrifft; ich sage, dass meine Muthmassungen über den Zweck der Sendung des Windisch-Graetz richtig waren, indem der Kaiser ihn wegen des Streites zwischen Mantua und Modena entsendet habe, da er über die Verhandlungen zur Beilegung desselben vom Gouverneur nicht genügend unterrichtet wurde. Hier wirft der Gross-Kanzler ein, dass der Gouverneur von Mailand gleich zu Anfang directe dem Kaiser und der Kaiserin geschrieben habe, dass er seinerseits das Ganze ohne Sorge betrachte und, wenn etwas Besonderes vorgefallen wäre, es

gewiss gleich Ihren Majestäten mitgetheilt hätte; Seine Majestät hätte ihm auch geantwortet und Alles gutgeheissen. Ueberdies habe er auch dem Don Diego, als königlichem Minister, von Allem Mittheilung gemacht, welcher wieder schrieb, dass er den Kaiser immer benachrichtige und dieser bis nun immer einverstanden gewesen sei; ich antworte, dass ich aus dem Gespräche mit dem Grafen und aus der Instruction die Ueberzeugung schöpfe, dass ohnehin die grösste Rücksicht auf das Ansehen und die Autorität des Gouverneurs genommen sei, da:

1. Alle Handlungen desselben vom Kaiser gutgeheissen wurden,

2. der Commissär beauftragt sei, in Allem das Gutachten des Gouverneurs einzuholen,

3. er Befehl habe, nichts Bindendes einzugehen, sondern nur freundschaftlich zu vermitteln, sowie Informationen einzuholen und dann wieder mit dem Gouverneur zu verhandeln und

4. er von seiner directen Route eigens abgewichen sei, um den Gouverneur hier aufzusuchen.

Aus diesem schliesse ich dass:

1. Diese Sendung nur eine Fortsetzung der vom Gouverneur eingeleiteten Verhandlungen bedeute.

2. Der Commissär vom Gouverneur abhängig und diesem untergeordnet sei.

3. Er dieselben Wege einzuschlagen habe wie der Gouverneur, das heisst, genaue Informationen einzuholen und die Partheien zu veranlassen, ihre Gründe darzulegen und mit Beweisen zu belegen, wie es schon der Gouverneur vor seiner Abreise von Mailand begonnen hatte, um den Streit nicht nur ad interim, sondern für immer beizulegen.

4. Der Gouverneur beiden Theilen bekannt geben könne, dass der Commissär eingetroffen sei, um sich besser zu informieren und nachzusehen, ob man nicht etwas Wichtiges vergessen habe, sowie dass er, nach gewonnener Einsicht in die Verhältnisse, mit ihm, dem Gouverneur, Rücksprache pflegen werde, um dann gemeinsam den Schlussstein setzen zu können.

5. Der Gouverneur von demselben Standpuncte aus die Angelegenheit betrachten müsse, wie der Kaiser und sein

Abgesandter, denn jede Sache habe zwei Seiten und da sei es immer gut, sich die bessere vor Augen zu halten.

Windisch-Graetz speist mit mir und erzählt, dass er sah, wie der Gouverneur von Auersperg Briefe erhalten habe, welche ihn sehr aufgeregt haben müssen, da er ihm dasselbe, was Auersperg in Wien ausgesprochen hatte, wiederholte, nämlich, dass Frankreich Mantua unterstütze, um einen Conflict zu provocieren; Auersperg fühle sich durch den Umstand gekränkt, dass der Kaiser ihn nicht in alle Einzelheiten dieser Angelegenheit eingeweiht habe; der Gouverneur lobe sehr die Weisheit Auersperg's, nenne ihn einen grossen Minister und unentbehrlich am kaiserlichen Hofe.

Die Unentschlossenheit und Uneinigkeit unseres Hofes richte uns zugrunde; er, Windisch-Graetz, konnte von keinem Minister ein klares entschiedenes Wort herausbringen; er verlasse sich auf die Gunst des Oberst-Stallmeisters, welcher aber auch disgustiert wurde durch den Auftrag des Kaisers, den Waldstein zur Begrüssung der Kaiserin zu bestimmen, welche Verfügung ohne Wissen Dietrichstein's und mit der Absicht, ihn zu kränken, getroffen wurde, wobei Auersperg sich geäussert habe, er wollte zeigen, dass er auch noch etwas bei Hofe sei und sich nicht wie einen Fetzen behandeln lasse.

Am Morgen des 12. schreibt mir Windisch-Graetz, dass der Gouverneur absolut keinen Ausgleich eingehen wolle, dass er jetzt zum letzten Male zum Gross-Kanzler gehe und morgen Früh abreisen werde.

Dann besucht mich Windisch-Graetz und theilt mir mit, dass der Gouverneur, nachdem er vom Gross-Kanzler über den Zweck seiner Mission aufgeklärt wurde, sich mit Allem einverstanden erklärte und nach Mailand den Befehl senden werde, ihm in jeder Beziehung an die Hand zu gehen, sowie auch Mantua und Modena hievon benachrichtigen werde.

Am 13. kehrt Windisch-Graetz nach Mailand zurück, um seinen Auftrag zu erfüllen. Der Gouverneur übergiebt ihm ein von seiner Kanzlei ausgefertigtes Schreiben, viele Worte, aber kein Kern, in welchem der Rath gegeben wird, Vorsicht zu gebrauchen, damit der Friede in Italien erhalten

bleibe und das Ansehen und die Autorität des Kaisers nicht Schaden leide.

Am 15. gegen Abend trifft ein Schiff von Barcelona mit einem Schreiben von Don Vincenz Gonzaga an den Gouverneur ein, welches besagt, dass sich die Kaiserin am Morgen des 10. eingeschifft habe; da dieses Schiff die Kaiserin bei Cadaqués, einem Hafen zwanzig arragonesische Meilen (gleich sechzig italienischen) von Barcelona entfernt, verlassen hat, so glaube man, dass Ihre Majestät übermorgen hier eintreffen werde.

Am 16. kommt der Courier des Gouverneurs von Mailand aus Wien an und überbringt Briefe des Kaisers.

Am 17. gegen 22 Uhr Abends trifft von Cadaqués der Wiener Courier ein, der jenen Hafen am 14. verlassen hatte und angiebt, dass sich die Kaiserin am 15. dortselbst zu Schiff begeben werde, um die Reise fortzusetzen; er überbringt Briefe des Cardinals Colonna, sowie seines Secretärs, de dato Barcelona den 7. dieses Monats.

Am 19. langt ein Schiff an, welches die Kaiserin in Villafranca (Villefranche), einem savoyischen Hafen, sechzig Meilen von Finale entfernt, verlassen hatte und Briefe des Cardinals Colonna, de dato Villafranca den 18. dieses Monats überbringt.

Am 20. gegen 18 Uhr, das ist nach deutscher Zeitrechnung 1 Uhr Nachmittags, tauchen die Galeeren bei der Insel Albenga auf; ich sende gleich Briefe an den Kaiser und die Minister nach Wien mit der Mittheilung ab, dass die Ankunft Ihrer Majestät um 22 Uhr und die Landung um 23 Uhr beim Untergange der Sonne erfolgen werde.

Es ziehen Wachen in gleicher Stärke vor den Quartieren des Cardinals Colonna, des Albuquerque, des Gouverneurs von Mailand und vor meinem eigenen auf.

Die Galeeren nähern sich in schönster Schlachtordnung, die königliche Yacht, auf welcher sich die Kaiserin befindet, in der Mitte, zwei Schiffe auf jeder Seite und zwei als Nachhut; die Galeeren von Malta bilden den rechten Flügel; nachdem sich die Flotte bis auf eine halbe Stunde

dem Hafen genähert hatte, begrüsst die Artillerie der Castelle die Kaiserin; auf Kanonenschussweite angelangt, wird eine zweite Salve gelöst.

Die Rangordnung der Schiffe ist folgende: »Almirante«, das Hauptschiff von Florenz, die königlich spanische Yacht, das Hauptschiff von Malta, jenes von Sicilien, Sardinien und des Herzogs von Tursis, dann die anderen Schiffe nach dem Range der Hauptschiffe, endlich die Galeeren und zum Schlusse die fünf Schiffe Genua's. Das königliche Schiff ist ganz vergoldet, ebenso die Ruder.

Beim Verlassen des Schiffes seitens der Kaiserin, um 23 Uhr, geben die Castelle die dritte Salve ab, dann erwiedern die Galeeren und Schiffe den Salut; es sind im Ganzen zweiunddreissig Galeeren, da zwei in Barcelona für die Oberst-Kammerfrau zurückgeblieben sind.

Die Kaiserin betritt die Brücke, geht bis zum Triumphbogen, kniet hier nieder und betet. Dann besteigt sie mit der Frau des Albuquerque, welche vorläufig den Dienst der Oberst-Kammerfrau versieht, einen Wagen; ihr voraus fährt Albuquerque mit den Brüdern, sowie der Gouverneur von Mailand; sie lächelt und sieht sehr schön und jugendfrisch aus; beim Passieren der Thore und des Platzes geben die Truppen die üblichen Salven ab. NB: Ich betrachte den ganzen Einzug von einem sehr vortheilhaften Platze aus und bin nicht mit im Gefolge, da nach den ersten Dispositionen die Kaiserin hätte im Sessel getragen werden sollen, umgeben und bedient von den Edelleuten theils zu Ross, theils zu Fuss und entblössten Hauptes (mit Ausnahme des Albuquerque als Grande von Spanien, des Gouverneurs von Mailand in dieser seiner Eigenschaft, welcher dieses Recht innerhalb seines Amtsbereiches geniesst und des Herzogs von Sesto als Grande), woran ich nicht theilnehmen konnte, da ich bei Hofe noch unbekannt und nicht vorgestellt war, überdies ich mich auch bei Albuquerque über die Toilettefrage noch nicht anfragen konnte und, einmal der Kaiserin vorgestellt, dem Herzoge keinen Privatbesuch mehr hätte abstatten können.

Ich lasse den Cardinal Colonna, der sich in sein Quartier zu den Dominicanern begeben hatte, begrüssen, ihm eine glückliche Ankunft wünschen und vermelden, dass ich ihm gleich nach der Audienz bei der Kaiserin meine Aufwartung machen werde; er war schon zu Bette gegangen und lässt sehr höflich antworten; in derselben Weise lasse ich auch den spanischen Botschafter für Deutschland begrüssen, der sich durch seinen Secretär bedanken lässt und bedauert, gleich abreisen zu müssen; gleicher Weise sende ich auch zu Albuquerque und bitte um eine Privataudienz; er lässt mir sagen, dass er bei Hofe sei und mich im Vorzimmer erwarte, wohin ich mich sofort begebe; wir setzen uns zum Fenster auf zwei Mauersitze, ich begrüsse ihn, übergebe mein Beglaubigungsschreiben, setze meinen Auftrag an die Kaiserin auseinander, suche um eine Audienz bei der Kaiserin nach und frage mich an, in welchen Farben ich zu erscheinen habe; ich beschreibe ihm die Reiseroute, dringe auf eine Beschleunigung der Fahrt und spreche den Wunsch aus, die Zahl des Gefolges Ihrer Majestät zu erfahren, um wegen der Bagage, sowie der Unterkunft und der Verpflegung Alles veranlassen zu können.

Er antwortet sehr höflich, betheuert seinen Eifer für die kaiserliche Sache, sagt, dass die Abreise durch die Krankheit der Kaiserin einen Aufschub erleiden musste und dass die Ueberfahrt von Barcelona hieher in der unglaublich kurzen Zeit von drei Tagen gemacht wurde; er ergeht sich in Lobpreisungen meiner Person, versichert, dass, wie Pötting, Lisola und der Beichtvater bezeugen können, er immer im Rathe von Madrid von mir gesprochen habe und Anderes mehr.

Wegen der Audienz, setzt er hinzu, werde er mit der Kaiserin reden und ich möge mich ganz an die Gebräuche meines Hofes halten, also färbige Gewänder wählen; die Reisedispositionen seien sehr gut getroffen und man möge es in Allem so halten, wie bei Gelegenheit der verstorbenen Kaiserin Maria und der verwittweten Königin-Mutter, dass aber die deutschen Hofdamen hier nichts zu thun hätten und in Wien die Ankunft der Kaiserin erwarten mögen; er werde

die Reise nach Thunlichkeit beschleunigen und habe nicht die Absicht, in Mailand Aufenthalt zu nehmen, da er wisse, dass Dietrichstein schon zur Uebernahme befohlen sei, überdies auch der Gouverneur von Mailand melde, dass die Bagagen der Abfahrt gewärtig seien und die Venezianer den Durchzug gestattet hätten, nur möge Dietrichstein schreiben, wann er an Ort und Stelle und bereit sei.

Ich antworte, dass sowohl dieser, als Cardinal Harrach schon bereit stehen und dass ich gleich nach meiner Abfertigung per Post von hier abreisen und den Herzog benachrichtigen werde (an Damen führt die Kaiserin nur vier mit sich, dieselbe Zahl, wie die Kaiserin Maria); hierauf geht er zur Kaiserin hinein und theilt mir mit, dass die Audienz morgen um 5 Uhr Abends statthaben werde, da die Kaiserin gegenwärtig noch etwas ruhen wolle.

Ich treffe dann noch den Botschafter für Deutschland und begrüsse ihn persönlich.

Am 21. Morgens lässt sich Albuquerque durch seinen Adjutanten nach meinem Befinden erkundigen und bittet zu entschuldigen, dass er nicht selbst gekommen sei, da er durch den Dienst bei Ihrer Majestät im Palaste zurückgehalten wäre; ich sende dann gleichfalls hin und lasse mich bedanken.

Gegen 5 Uhr Nachmittags lasse ich mich im Palaste erkundigen, ob die Audienz zur angesetzten Zeit stattfinden könne; der Herzog lässt sagen, ich möge noch eine Viertelstunde warten und schickt dann einen Pagen mit dem Ersuchen, mich noch nicht in den Palast zu bemühen, er werde mich rechtzeitig benachrichtigen; nach einer Stunde erscheint wieder der Page mit der Nachricht, dass ich jeden Augenblick willkommen sei, worauf ich mit den mir zugetheilten drei Cavalieren zu Hofe gehe und nach kurzem Warten im Vorzimmer zur Audienz zugelassen werde.

Die Kaiserin sitzt auf einem niederen Sessel, die Hofdamen stehen zu beiden Seiten längs der Mauer; der Herzog von Albuquerque steht bedeckten Hauptes neben der Königin (vermuthlich verschrieben und soll »Kaiserin« heissen) und etwas abseits von derselben der Gouverneur von Mailand.

Ich trete ein (die beiden Würdenträger lüften die Hüte und bedecken sich wieder), mache meine drei Verbeugungen, entledige mich der Grüsse, sowie des Auftrages Seiner Majestät und überreiche dessen Briefe; die Kaiserin antwortet: »Ich werde die Briefe lesen«; dann übergebe ich die Briefe der Kaiserin-Wittwe und der Erzherzoginnen, worauf sie wieder das Nämliche antwortet.

Dann verneigt sich von meiner Begleitung Einer nach dem Anderen und ich stelle Jeden einzeln vor, worauf wir hinausgehen und die Kaiserin sich zurückzieht; Albuquerque zieht mich bei Seite und fragt mich, was für einen Eindruck die Kaiserin auf mich gemacht habe? Ich könne sie übrigens nicht gut gesehen haben, da sie mit dem Rücken gegen das Licht gestanden sei, aber wenn sie ausfahre, könne ich es nachholen; ferners fragt er mich, wie der Kaiser wünsche, dass die zum Empfange erscheinenden Prinzen und Botschafter von der Kaiserin behandelt werden sollen, da man ihm geschrieben habe, dass ich es ihm sagen werde.

Ich antworte, dass der Kaiser nur befohlen habe, dass, so lange die Kaiserin noch nicht von den kaiserlichen Würdenträgern übernommen sei und sich noch in Begleitung der spanischen Minister befinde, man das Ceremoniell beobachte, welches diese für geeignet halten; Albuquerque meint darauf, dass es nicht gleichgiltig sei, ob man sie als Infantin von Spanien, oder als Kaiserin betrachte und dass der Kaiser leicht hätte die Entscheidung treffen können; ich erwidere, dass eine derartige allgemeine Entscheidung von wenig Werth gewesen wäre, da man zur Feststellung der Details hätte einen eigenen Minister abordnen müssen, was wieder zu Confusionen und Reibungen hätte Anlass geben können, daher sei es wohl am besten gewesen, Alles den spanischen Würdenträgern zu überlassen.

Hierauf sagt Albuquerque: »Euer Excellenz bevollmächtigen mich also im Namen des Kaisers, all' das auszuführen, was in unserem Rathe vom König und der Königin beschlossen wurde?«

Ich bejahe dies und er spricht erneuert von der Nothwendigkeit, dass die kaiserlichen Minister zum Empfange der

Kaiserin schon jetzt an den Grenzen bereit stünden, da durch das lange Warten die Gesundheit der Kaiserin leiden und der Zustand der Strassen sich verschlechtern könnte, auch die Auslagen täglich so enorme seien, dass die hiefür ausgesetzten Mittel bereits überschritten wären, überdies es vor Allem der Wunsch der Kaiserin sei, baldigst an der Seite Seiner Majestät zu weilen; ich erwidere, dass der baldigsten Abreise nichts im Wege stehe und übergebe ihm den Brief des Oberst-Kämmerers; er fragt mich, welchen Rang dieser bekleide, ob ich Geheimer Rath sei, wie viele es deren gebe, wer der Letzte hiezu ernannt wurde etc.

Ich richte ihm die Grüsse des Grafen Schwarzenberg aus, dem er zu schreiben verspricht; während dessen wird die Kaiserin in einem Sessel über die Stiege getragen und besteigt dann mit Albuquerque einen Wagen; sie hat einen zwar weissen Teint, aber sehr gesunde Farben, lebhafte Augen, ein etwas längliches Gesicht und in's Blonde spielende Haare; sie sieht sehr dem Kaiser, oder noch mehr dem verstorbenen Römischen Könige ähnlich, nur ist sie zart von Gestalt, während der König stark gebaut war; sie vollendete ihr fünfzehntes Jahr in Dénia oder Barcelona, ist etwas klein und man sagt, dass sie eine Schulter etwas höher habe; sie fährt zu den Kapuzinern.

Ich suche dann beim Cardinal Colonna um eine Audienz nach, er lässt sich jedoch vielmals entschuldigen, da ihn in der Kirche, gerade als er der Kaiserin das geweihte Wasser reichen wollte, ein Unwohlsein befallen habe; auch hatte er Unannehmlichkeiten mit Gianettino Doria, dem General der neapolitanischen Galeeren, dem der Cardinal vier silberne Vasen zum Geschenke übersendet hatte, worüber dieser sehr beleidigt war und den Cardinal beschuldigte, nicht zu wissen, wie man einem General seines Ranges und Ansehens entgegenkomme.

Am 22. sende ich erneuert zu Colonna, lasse mich um sein Befinden erkundigen, erfahre, dass er die ganze Nacht nicht geschlafen habe und jetzt noch der Ruhe pflege; der Kammerherr lässt mir bestens danken und sagen, dass

wenn der Cardinal Besuche empfangen, er mich jedenfalls benachrichtigt hätte; gegen Mittag frage ich mich wieder an, spreche mein lebhaftes Bedauern aus, eventuell nicht die Ehre zu haben, ihn persönlich zu sehen, verdolmetsche die Grüsse des Kaisers und übersende ihm dessen Briefe, mit dem Bedeuten, dass ich meine Abreise nicht länger hinausschieben wolle, damit der Kaiser baldigst Nachrichten über Ihre Majestät die Kaiserin habe. Mein Cavalier übergiebt auch den Brief des Oberst-Kämmerers; der Cardinal lässt sehr bedauern, nicht im Stande zu sein, mich zu empfangen, da er gerade ein Klystier genommen habe, doch meint der Kammerherr, dass es vielleicht Abends möglich sein werde, was er mir mittheilen lassen werde.

Gegen Abend erscheint der Secretair des Herzogs von Albuquerque und theilt mir mit, dass der Herzog leider unwohl sei und heute auf die Ehre meines Besuches verzichten müsse, dass er aber hoffe, mich morgen empfangen zu können; der Secretär überreicht mir Briefe für den Kaiser, Harrach, Dietrichstein, Schwarzenberg und Lamberg.

Am 23. Morgens lasse ich dem Beichtvater der Kaiserin meine Hochachtung ausdrücken und ihm sagen, dass ich sehr gerne selbst die Grüsse Seiner Majestät überbracht hätte, dass ich aber erwarte, vom Herzog von Albuquerque empfangen zu werden, um dann gleich mit den Briefen der Kaiserin nach Wien abreisen zu können; bald darauf sucht mich der Beichtvater (Franciscaner) auf, dankt für die Begrüssung, lässt den Kaiser seiner Ergebenheit versichern, sagt, dass die Kaiserin sehr erfreut war, mich zu sehen, dass diese geistig und körperlich einem Engel gleiche und nur jetzt durch die Strapazen der Reise etwas abgemagert sei.

Gegen Mittag gehe ich zu Albuquerque, um mich zu verabschieden, treffe ihn aber zu Bette; ich warte eine Zeit lang im Vorzimmer, bis er sich angezogen hatte, dann empfängt er mich mit grosser Auszeichnung und eröffnet mir, dass die Kaiserin mich heute am Abende noch einmal empfangen werde, um mir die Briefe an den Kaiser zu übergeben; ich ersuche ihn zu erwirken, dass ich bei Ihrer

Majestät zum Handkusse zugelassen werde; er verspricht es und sagt, dass die Kaiserin aus besonderer Achtung für meine Person mir diese Gunst erweisen werde; die Stunde der Audienz werde er mir bekanntgeben lassen; dann versichert er mich erneuert seiner Ergebenheit für den Kaiser und die hohe Braut.

Er beklagt sich, dass man ihm nicht das kaiserliche Hof-Ceremoniell bekanntgegeben habe, da die Prinzen, welche zum Empfange erscheinen, sich darüber aufhalten werden, von der Kaiserin anders behandelt zu werden, als es in Wien Sitte sei; der Herzog von Savoyen und Prinz Matthias von Toscana prätendieren den Titel »Hoheit«, den die Kaiserin ihnen nicht geben könne, da er sich aus Mangel an Instructionen aus Wien an die spanische Etikette halten müsse und desshalb viele Unannehmlichkeiten habe; selbst die Granden von Spanien sprechen nur souveraine Fürsten, welche einem Staate vorstehen mit »Hoheit« an.

Er erkundigt sich dann um die Minister des Kaisers, besonders um die Stellung Dietrichstein's und meint, dass dieser sich baldigst an die Grenzen begeben sollte, statt sich so lange in Wien aufzuhalten, ferner um das Heer, wobei er einwirft, dass der König 200.000 Thaler jährlich und 20.000 monatlich (in Assignaten auf die Einkünfte Neapels), für die Erhaltung des Heeres ausgeben wolle, wofern der Kaiser verspreche, bei einem etwaigen Bruche mit Frankreich den Spaniern beizustehen; ich erwidere, dass auch ich die Nothwendigkeit der Erhaltung innigster Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien anerkenne. Was die Unterhandlungen mit Portugal anbelange, sagte er, dass der englische Botschafter bei seiner Abreise von Madrid noch nicht eingetroffen, dass aber seine Ankunft mittlerweile erfolgt war und man dem Pignoranda, dem Herzoge Medina de las Torres und dem Beichtvater Auftrag gegeben habe, die Vorschläge desselben zu prüfen und dem grossen Rathe vorzulegen, damit nicht wieder, wie das letzte Mal, Stimmengleichheit die Angelegenheit verzögere.

Betreffs des apostolischen Nuntius, welcher an Stelle des Ghigi kommen solle, werde man hier keinen Entschluss fassen,

sondern in Madrid entscheiden lassen; dann benachrichtigt er mich, dass sein Secretär mir einen Brief der Kaiserin an den Kaiser mitgeben werde, den ich seinem Schreiben an Seine Majestät beilegen und gemeinsam übergeben möge.

Meine Begleitung geht in den Palast, um der Kaiserin beim Essen zuzusehen; Ihre Majestät speist an der nämlichen Stelle, an der sie mich in Audienz empfieng und hat hiezu nur ihr Ehrendienst Zutritt; der Gouverneur von Mailand ist zugegen, welcher den Hut in der Hand hält; die Kaiserin sitzt auf Pölstern, an einem niederen Tische; meine Cavaliere werden gleich nach ihrer Ankunft durch den Oberst-Hofmeister Marquis de la Gandia e di Ponar eingelassen; die Dame, welche die Kaiserin beim Essen bedient, verrichtet ihren Dienst knieend, ebenso jene, welche ihr den Becher reicht, sowie der Page, der ihn übernimmt; die Kaiserin ist heiter, zeigt eine sonnige, fröhliche Miene und beobachtet Alles aufmerksam; sie speist wie der Kaiser und isst wenig Obst.

Gegen Abend gehe ich zu Hofe, woselbst mich Albuquerque auf das Liebenswürdigste empfängt und mir vier Briefe der Kaiserin und zwar an den Kaiser, die Kaiserin-Wittwe, sowie an die zwei Erzherzoginnen, einhändigt; er erzählt, dass man mit dem Prinzen Matthias übereingekommen sei, ihn als Granden erster Classe zu empfangen, dass dies aber nur seiner Standhaftigkeit zu verdanken sei und dass die kaiserlichen Minister sehr schlecht daran gethan haben, das Ceremoniell nicht bekanntzugeben; auch der Gouverneur von Mailand ist anwesend, welcher mich gleichfalls sehr auszeichnet, indem er wiederholt versichert, wie glücklich er sich schätze, einen Cavalier kennen gelernt zu haben, dem so viele gute Eigenschaften innewohnen; er beklagt sich über Windisch-Graetz, welcher ihn beschuldige, dahin zu wirken, dass er von Modena nicht empfangen werde, während er im Gegentheile Alles thue, um dessen Commission zu fördern; wenn dies nicht seine Absicht gewesen wäre, hätte er es gleich zu Anfang offen erklärt und nicht hinter dem Rücken intriguiert, wie es die Art der Winkel-Diplomaten sei.

Die Kaiserin erscheint jetzt im Audienzsaale, ich und meine Cavaliere stellen uns bereit; der Oberst-Hofmeister theilt mir mit, dass Ihre Majestät mir die Hand zum Kusse reichen werde; dann treten wir wie das erste Mal ein, ich mache meine drei Verbeugungen bis zur Erde, küsse ihre Hand und erbitte mir ihre Befehle; sie antwortet, dass sie den Kaiser grüssen lasse, worauf ich zur Seite trete und meine Begleitung Einer nach dem Anderen sich verneigt; nach der letzten Verbeugung verneige ich mich noch vor den Damen und wir ziehen uns Alle zurück.

Der Herzog begleitet mich bis zur Ausgangsthüre und fragt mich, ob ich noch etwas befehle; ich spreche den Wunsch aus, die Herzogin zu sehen und werde durch eine Hinterthüre zu derselben geleitet, welche mich auf Pölstern sitzend empfängt und mich zum Sitzen auf einen Sessel einladet; ich begrüsse sie in meinem Namen und sage, dass der Kaiser ihr gewiss seine Grüsse übersendet hätte, wenn er in Kenntniss gewesen wäre, dass sie hier sein werde. Nach der Begrüssung übergebe ich ihr den Brief der Nonne an Ihre Majestät, welchen sie verspricht, der Kaiserin zukommen zu lassen.

Um 1 Uhr Nachts schickt der Cardinal seinen Secretär, mich zu begrüssen und lässt mir sagen, dass er dem Kaiser schreiben und den Brief unter meiner Adresse expedieren werde; dass es sein sehnlichster Wunsch sei, Ihre Majestät gesund und wohlauf den kaiserlichen Abgesandten übergeben zu können.

Der Gouverneur von Mailand besucht mich und versichert mich seiner unwandelbaren Freundschaft und Ergebenheit.

Am 24. Morgens verlasse ich zu Schiffe Finale, passiere den befestigten Platz Savona, woselbst ich den Prinzen Matthias bemerke und treffe Abends in Genua ein.

Am 25. in Voghera.

Am 26. in Mailand.

Am 27. in Palazzolo.

Am 28. in Torbole.

Am 29. in Bozen.

Am 30. in Innsbruck, woselbst ich die Erzherzoginnen begrüsse.

Am 31. steige ich in Hall zu Schiffe und bin Abends in Rattenberg.

Am 1. September in Mühldorf.

Am 2. in Aschach.

Am 3. in Stein.

Am 4. gegen Morgen in Wien.

Wien, 25. September 1666.

Es wird mir von Vielen mitgetheilt, dass allgemein das Gerücht gehe, ich wäre gelegentlich meiner Mission in Finale, woselbst ich die Ankunft der kaiserlichen Braut zu erwarten hatte, von spanischer Seite schlecht behandelt worden und hätte mich desswegen auch bei Seiner Majestät dem Kaiser beklagt.

Nachdem dieses Gerücht vollkommen aus der Luft gegriffen ist und der Wahrheit directe widerspricht, halte ich es für meine Pflicht, dies öffentlich auszusprechen und zu erklären, dass ich in jeder Beziehung mit grössten Ehren empfangen wurde und dass die Verbreiter solcher Nachrichten, deren Absicht es ist, Hass gegen Spanien zu erwecken, empfindliche Strafe verdienen.

Der Gouverneur von Mailand, Don Alois Ponce de Leon, liess mich sehr ehrenvoll empfangen und bequartieren; gleich nach meinem Eintreffen begrüsste mich in seinem Namen der Hauptmann seiner Leibwache Graf Fabius Visconti; alle officiellen Persönlichkeiten, sowohl vom Civile, als auch die militärischen Würdenträger, machten mir Besuche und leisteten mir ununterbrochen in liebenswürdigster Weise Gesellschaft; der Gouverneur gab mir stets den Titel »Excellenz«, reichte mir auch bei öffentlichen Gelegenheiten die rechte Hand, wie beim Feste zu Ehren des heiligen Jacob in Finale, bei verschiedenen Ausflügen etc.

Er besuchte mich drei oder vier Male, liess vor meinem Hause eine Wache aufziehen und befahl, dass mir die Ehrenbezeigung durch Senken der Fahnen erwiesen werde; beim Besuche des Castells zu Mailand, sowie beim Einzuge in Finale

wurde ich mit Kanonendonner empfangen und es wurden mir alle militärischen Ehren erwiesen, so dass ich nur voll des Lobes sein kann.

Der Herzog von Abuquerque sprach mich auch immer mit »Excellenz« an und gab mir diesen Titel auch in seinen Briefen; er empfieng mich ein Mal im Vorzimmer Ihrer Majestät und ein Mal im Bette, so dass ein nochmaliger Besuch meinerseits überflüssig war; bei meiner Abreise kam er allerdings nicht selbst, sondern sendete seinen Adjutanten zur Verabschiedung, aber mit der ausdrücklichen Entschuldigung, dass der Dienst bei der Kaiserin ihn im Palaste zurückhalte und dass meine rasche Abreise ihn des Vergnügens beraube, diesen Besuch später nachzuholen; es wäre daher von mir mehr als unbescheiden, wenn ich erklärt hätte, mit diesen mich ehrenden Aufnahmen nicht zufrieden gewesen zu sein.

---

12 b.

## INSTRUCTION FUER DEN GRAFEN MONTECUCCOLI ZUR REISE NACH FINALE 1666.

DEUTSCH. WIEN. 1666, MAI, 24.
ORIGINAL. K. A., MÉM. XXVIII, 207.

---



Leopold, von Gottes Gnaden Erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches etc.

Instruction und Befehl [1]), was der Hoch- und Wohlgeborene, Unser Geheimer Rath, Kämmerer, General-Lieutenant, bestellter Obrist und Obrist zu Raab, auch lieber getreuer, Raimund Graf von Montecuccoli zu Hohenegg etc., in dieser Seiner Reise nach Finale, sowohl auf dem Wege, als allda und sonst, in einem und anderen, in Unserem Namen und als Unser Abgeschickter oder Abgeordneter, eigentlich anzubringen und zu verrichten habe.

Erstlich: Nachdem Wir Ihm, Grafen, aus besonderem gegen Ihn tragenden gnädigstem Vertrauen und in Ansehung Seiner habenden vortrefflichen Qualitäten und gegen Uns jederzeit erzeigten und erwiesenen sonderbaren unterthänigsten Treue, Eifer und Devotion, vor Anderen erwählt, dass Er Unserer, auf der Herausreise wirklich begriffenen Frau Gemahlin, der durchlauchtigsten Fürstin Margharita, Infantin zu Spanien, bei Dero von Gott verhoffenden glücklichen Ankunft zu Finale und Aussteigung auf das Land, daselbst in Unserem Namen empfangen und derselben, die Bienvenida geben solle, wie hier unten mit Mehrerem zu vernehmen.

Als solle Er sich alsobald nach Empfang dieses, in einem, Ihm gebührenden Comitat, ungefähr von fünfzehn Pferden, auf die Post setzen und seinen Weg von hier aus nach Innsbruck und von dort nach Mailand, weiters nach Finale nehmen, diese Seine Reise auch, möglichst dergestalt beschleunigen und befördern, dass Er allda zu Finale, noch vor Ankunft Ihrer Liebden anlangen und sie dort erwarten möge.

Zum Zweiten: Wann Er in der Hinaufreise zu Innsbruck angekommen sein wird, so hat Er, Graf, sich allda bei unserer geliebten Muhme, der verwittweten Erzherzogin Anna zu Oesterreich, vermittelst ihres Obersten Hofmeisters, des Grafen von Ferrari, anzumelden und derselben in der Audienz, neben Ueberantwortung hiebei kommenden eigenhändigen Creditivs und Versicherung unserer freundvetterlichen Liebe und Affection, sowohl

---

[1]) Der Kaiser befiehlt dem Grafen Montecuccoli, die durchlauchtigste Braut, Infantin Margharita von Spanien, in Finale zu empfangen und zu begrüssen. Montecuccoli verlässt Wien am Abende des 27. Mai und ist zurück am 4. September (Diese beiden Sätze von Montecuccoli eigenhändig beigesetzt).

diese Ihm aufgetragene Reise und Commission anzufügen, als auch sonst wegen Dero guten Gesundheit gewöhnlichermassen zu complimentieren, wie zumal aber den von dem spanischen Hof beschlossenen und auch von Uns resolvierten Weg anzudeuten, welchen besagte Unsere Frau Gemahlin von Mailand durch Unsere Länder nehmen und gleich jetzt specificiert werden wird.

Und nachdem sie, verwittwete Erzherzogin, Ihrer Liebden an die Confinen entgegen zu reisen und sie persönlich allda zu empfangen verlangen, Wir aber solches um vieler Ursachen Willen, unterlassen haben möchten, als wird Er, Graf, sie (im Falle sie etwas gegen Ihn desswegen erwähnen sollte) sowohl für sich selbst, mit Anführung der Weite und Ungelegenheit des Weges und Wesens, als auch durch erwähnten Grafen Ferrari (als gegen welchen Wir desswegen ein besonderes Vertrauen tragen), davon zu divertieren sich möglichst befleissen, doch steht der verwittweten Erzherzogin frei, Unsere Frau Gemahlin an den Confinen, durch einen aus den ihrigen Bedienten empfangen zu lassen. Nach dieser Seiner bei Ihrer Liebden abgelegten Verrichtung, solle Er, Graf, Unseren allda anwesenden deputierten Räthen diese Seine Reise nach Finale in genere erinnern, auch melden, dass mehrbesagte Unsere Frau Gemahlin ihren Weg von Finale auf Mailand und von dort nach Roveredo, Trient und Lienz, auch dann in Kärnthen durch Villach nehmen werde, daher sie, Deputierte, auf die Besserung der Wege und genugsame Zufuhr, zeitlich Dispositionen und Anordnungen machen und selbe in Bereitschaft halten sollen.

Was aber die anderen Nothwendigkeiten, als Spesierung derselben und dergleichen anbetrifft, werden Wir ihnen solches zeitlich erinnern und ihnen eines und das andere zu seiner Zeit eigentlich anbefehlen.

Zum Dritten: Wann nun von Ihm, Grafen, dieses Alles zu Innsbruck vollzogen sein wird, so solle Er sich weiters ganz ungesäumt nach Mailand fortbefördern und dem Gouverneur allda, neben Versicherung Unserer kaiserlichen Gnade, beiligendes Creditiv überreichen, nebenbei andeuten, das hohe Vergnügen, so Wir ob Seiner bisherigen Treue und Devotion empfinden und die daher verdiente Wohlgewogenheit, die Wir gegen ihn tragen; wie auch in dem Discurs die von ihm desswegen in einem und anderem gemachten Dispositionen und Anstalten, die beiläufige Zeit der Ankunft und Stillliegung derselben allda zu Mailand, die Specification Dero Hofstaates, des Tractaments und dergleichen mehr zu vernehmen sich befleissen; solches auch sodann immediate von Mailand aus, Uns durch einen eigenen Courier, ganz eilfertig gehorsamst berichten: wie zumal gegen ihn, Gouverneur, eine besondere Confidenz erzeigen und dessen Assistenz ersuchen, da aber er auch abwesend und nach Finale gereist wäre, wolle Er das Obstehende von dem Conde de Avrey vernehmen.

Zum Vierten: Auf dieses wird Er, Graf, ferners seinen Weg nach Finale, ingleichen auf das schleunigste zu nehmen und allda die Ankunft und Aussteigung an das Land, mehr gemeldeter Unserer künftigen Frau Gemahlin zu erwarten, sodann Nachfolgendes zu verrichten haben:

Primo: Sich gleich bei dem Duca d'Albuquerque, als dem es gebührt, jedoch für sich selbst und nicht auf Unseren Befehl, all' incognito anzumelden, ihm hiebei verwahrtes Schreiben zuzustellen, darauf Seine Commission und Seinen Befehl eröffnen und sodann ersuchen, dass bei Ihrer Liebden er für Ihn, Grafen, Audienz procurieren wolle. In den mit ihm führenden Discursen wolle Er, Graf, ebenermassen wie gegen den Gouverneur zu Mailand geschehen, eine besondere Confidenz erzeigen und zugleich diejenige hohe Zufriedenheit vorstellen, die Wir aus dem, in seinem Schreiben vom 25. und 29. April gethanen Anerbieten (die Reise auf alle Weise zu beschleunigen) empfangen und ihm hiemit wiederum geantwortet haben und dass Wir Uns darauf verlassen, neben dem grossen Verlangen, so Wir tragen Unsere Frau Gemahlin, ehest bei Uns zu sehen und dergleichen; absonderlich aber, wolle Er Fleiss anwenden, von ihm sowohl, als einigen Anderen, als dem Greffier und sonst, nachstehende Sachen, indirecte und dergestalt zu vernehmen, dass man es nicht merke, als ob Wir Ihm über die Bienvenida, einige Neben-Commissionen aufgetragen hätten; nämlich:

Wann Ihre Liebden, eigentlich von Finale aufbrechen und nach Mailand anlangen, wie lange sie allda still liegen, sodann von dort aus weiters movieren und wie bald sie ungefähr an Unseren Confinen ankommen werde; item die Anzahl und Specification Dero Hofstaates, das bisherige Tractament und Logierung desselben, ob und wie der Hofstaat auf dem Meer tractiert worden und wie derselbe jetzt auf dem Lande logiert und tractiert wird und ob man den Damen und anderen Bedienten die Tafel oder das Kostgeld, auch wieviel jeder Person des Tages gegeben hat, geben thut oder geben wird, gleichfalls ob die Damen besonders oder beisammen essen thun; nicht weniger wolle Er, Graf, in Unserem Namen ihm, Duca, anfügen, dass Wir Uns bereits resolviert und den von dem spanischen Hof selbst für gut befundenen und auch von der verwittweten Königin hinein gebrauchten Weg, von Mailand auf Roveredo, Trient, Villach und weiters, nochmals wohlgefallen lassen und dass Wir nicht allein zu der Entrevue besagte Stadt Roveredo, als den gelegensten Ort, sondern auch zur Verrichtung derselben, den Hochwürdigen Herrn Ernst Adalbert, Cardinal von Harrach, Erzbischof zu Prag und Bischof zu Trient, dann Unseren Geheimen Rath Fürsten und Ihrer Liebden erklärten Obersten Hofmeister, Unseren Rath, Landes-Hauptmann in Mähren, den Hochgeborenen Fürsten und lieben, getreuen, Ferdinand Fürsten von Dietrichstein etc., verordnet haben, nebenbei alle Anstalt machen werden, dass Ihre Liebden aller Orten gebührend eingeholt, empfangen, durchgeführt und also möglichst bedient werden solle und mit dieser Gelegenheit wolle Er, Graf, auch von ihm, von Weitem vernehmen, ob man verlangen möchte, dass auch die deutschen Damen bei dem Entrée sein sollten, welches aber, vor Allem Unserer Frau Gemahlin selbst und Dero Hofstaat etwa zu ungelegen sein möchte, indem die deutschen Damen mit den spanischen ganz neu und etwa nicht allzeit die Gelegenheit vorhanden wäre, jede auf dem Wege gebührend zu accommodieren, daher Er, Graf, solche Entgegensendung der deutschen Damen zu der Entrevue mit guter Vorstellung voriger Exempel, wie bei Unserer Frau Mutter, jedoch für sich selbst zu

verhindern, sonst aber auf keine weiteren Specialitäten wegen gemeldeter Entrevue einzulassen, sondern dieses Werk auf die obbenannten hiezu verordneten zwei Commissaire zu remittieren wissen wird.

Ebenermassen wolle Er, Graf, sich bei ihm, Duca und auch bei dem Gouverneur zu Mailand in Seinem Namen und für sich selbst, wegen der Klage erkundigen und denselben anheimstellen, ob Er und Seine Leute, allda zu Finale in der Klage oder in gefärbten Kleidern erscheinen sollen; und sich darnach richten und auf beide in Bereitschaft stehen, denn ob Wir zwar gewisse Nachricht, dass man spanischerseits, die Klage erst bei der Entrevue ablegen werde und also auch sich Diejenigen, so dahin geschickt werden, sonst darnach zu regulieren hätten; nachdem Wir aber, als Sposo und Principal selbst die Klage bereits abgelegt und also auch Er, Graf, als Unser Abgeordneter ausser derselben erscheinen kann, nicht weniger Wir Ihn, Grafen, in einer fröhlichen und von Uns so hoch verlangten Sache schickten, also bleiben Wir desshalb Unsererseits indifferent und wollen es auf sein, des Duca und Gouverneurs zu Mailand, Gutbefinden remittiert haben.

Fünftens: In der, durch ihn, Duca, bei Unserer Frau Gemahlin erhaltenen Audienz, wolle Er, Graf, neben gehorsamster Ueberlieferung beiliegender eigenhändigen Schreiben, sie in Unserem Namen, von der über das Meer, durch Gottes Gnade wohl überstandenen Reise, gebührend empfangen und auf die bevorstehende Reise auf dem Lande allen glücklichen Success wünschen, wie auch Unser, sie ehest zu sehen habendes, innerliches Verlangen und Begierde mit Mehrerem vorstellen und da Ihre Liebden wider Verhoffen, noch vor Seiner, zu Finale angekommen wäre, den Verzug auf das Beste entschuldigen, mit Vermelden, dass Wir diesfalls an Uns nichts unterlassen hätten, sondern Wir nur von der Weite des Weges und Kürze der Zeit, von der empfangenen gewissen Erinnerung des wirklichen Aufbruches übereilt worden wären.

Sechstens: Nach solcher bei Ihrer Liebden gehabten Audienz und abgelegten Bienvenida wolle Er, Graf, den Cardinal Colonna formaliter visitieren und neben Behändigung des neben folgenden Antwortschreibens, beiläufig wie den Duca d'Albuquerque complimentieren und sodann,

Siebentens, ihn, Duca, nochmals gleichergestalt öffentlich heimsuchen, folgends und im

Achten, sich zu der Cameriera Major verfügen und derselben neben Versicherung Unserer kaiserlichen Gnade in Unserem Namen andeuten, ob Wir zwar wegen dieser Unserer Frau Gemahlin so weiten Reise und der sich dabei ereignenden vielfältigen Ungelegenheiten, wie billig eine beharrliche grosse Sorge getragen, so werde Uns doch dieselbe, durch ihre, der Cameriera Major, bekannte Assistenz, sehr gemindert, weil Wir Ihre Liebden von ihr so wohl versorgt wissen, dass Wir es nicht besser verlangen oder wünschen können, mit Versehen dass sie in dieser Treue und Devotion noch ferners verharren und ihr die Person Ihrer Liebden bestens befohlen sein lassen, wie zumal auch sie ihresorts eifrig darob sein solle, damit die Reise auf alle Weise beschleunigt werde und dergleichen mehr.

Neuntens: Gleichergestalt wolle Er, Graf, des Duca Bruder, den Conde de Castelar besuchen und neben den gehörigen Complimenten, beikommende Antwort einhändigen.

Zehntens: Was für eine Sprache aber Er, Graf, in diesen Audienzen zu führen, da wollen Wir Ihm die spanische oder wällische anheimgegeben haben.

Eilftens: Und nachdem Wir wegen des Cardinals Colonna wissen, wegen des Duca d'Albuquerque aber die Nachricht haben, dass Beide ganz zu Uns heraus zu kommen verlangen, Wir aber solches gerne vermieden sehen wollten, als wird Er, Graf, Beide zu verhindern und Beiden zu dem Ende in genere die Weite und Ungelegenheit des Weges in der jetzt bevorstehenden Jahreszeit, mit Glimpf vorzubringen, in specie aber, dem Cardinal von Colonna dessen Alter und zugleich dieses anzudeuten haben, weil Wir zu der Entrevue den Cardinal von Harrach wie oben gemeldet, verordnet und dieser nach vorgegangener Entrevue Alles an sich ziehen und disponieren werde, derselbe auch ohnehin ein älterer Cardinal, als er, Colonna sei, als würde ihm vielleicht von selbst beschwerlich fallen, dergestalt nachgesetzt und zugleich also privat mit heraus zu reisen; dem Duca aber wolle Er repräsentieren, nachdem nach vorgefallener Entrevue sein Mandat erloschen sei und sodann die weitere Reise unter der Disposition des Cardinals von Harrach und des Fürsten von Dietrichstein sein werde, nicht weniger unterschiedliche Reichs-Fürsten zu Uns kommen und also er nicht zur Genüge satisfaciert, noch weniger aber zugelassen werden könnte, dass er als Privater, vor den Anderen den Hut aufsetzen würde, als verhoffe Er, Graf, dass er um dieser und anderer Ursachen willen, dies selbst einsehen und ad Exemplum des Duca d'Alba, nach expiriertem Mandate, seinen Weg wiederum zurücknehmen und keineswegs, sonderlich sine Charactere und in privatum, herausreisen werde.

Doch könnte ihm, Duca, diese Heraus-Reise endlich nicht verwehrt werden, wann er von der verwittweten Königin den Charakter eines extraordinari Botschafters haben und mitbringen sollte, von welcher letzteren Condition sowohl, als auch von aller dieser ganzen Divertierung besagten Cardinals und des Duca, aber Er, Graf, von sich selbst nichts melden, sondern ipso facto supponieren und thun wolle, ob sie Beide wiederum zurückgehen werden; da aber Einer oder der Andere gegen Ihn etwas desswegen movieren, oder Er es etwa sonst anderwärts penetrieren würde, sodann das Obige, nur für sich selbst und keineswegs, als von Uns dahin befohlen, anführen und versehen Wir Uns, dass der Duca von sich selbst, neben den oberzählten Ursachen, unter Anderem auch wegen seines in Sicilien als Vice-Rey erlangten Gouvernements, nicht heraus begehren, sondern viel mehr zu selbem zurück eilen werde.

Zwölftens: Demnach Wir auch resolviert, so lange Ihre Liebden in den spanischen Ländern sich befinden werde, dass auch derselben Tractament bei ihnen verbleiben sollte; und nun geschehen könnte, dass die wällischen Fürsten und andere, sogar nach Finale, Formal-Botschafter und Ab-

gesandte abschickten und sich also zwischen Ihm, Grafen und denselben, einige Competenz ereignen würde oder auch sonst mehrbenannte zwei spanische Principal-Minister selbst nicht gern haben möchten, dass Er, Graf, sich so lange bei dem Hofstaat aufhalten sollte, Wir auch aus der, gegen Ihre Liebden eifrig tragenden Liebe und Gemüthsneigung, alle Augenblick, derselben Wohlstand, Gesundheit und Befinden zuverlässig zu wissen, als wolle Er, Graf, aus diesen und mehr anderen Ursachen, nach den verichteten obigen Audienzen und Commissionen, auf Seine förderliche Abfertigung eifrig dringen und nach genommenem Urlaub und habender Expedition Seine Zurückreise, eben durch den oben ausgeworfenen Weg, so viel möglich, auf das schnellste nehmen, wie auch sich in militaribus weder zu Mailand, noch sonst viel heraus-, sondern auf Movierung derlei Discursen vernehmen lassen, dass Wir zur Erleichterung Unserer Länder, die Militia in etwas gemindert, jedoch den Kern davon behalten haben, welchen Wir aber auf allen Fall, da Wir Uns zur Hergabe der erfordernden Spesen resolvieren würden, in Kürze nach Nothdurft vermehren können.

Dreizehntens: Da man Ihn, Grafen, spanischerseits fragen möchte. was man für ein Tractament gebrauchen sollte, gegen die Abgesandten oder Abgeordneten, so von den Fürsten geschickt werden möchten, so wolle Er für sich selbst antworten, dass Er Anderes nicht wisse, als dass Wir das Tractament den spanischen Ministern so lange überlassen, als sich Ihre Liebden unter denselben befinden werden.

Zum Vierzehnten: Nachdem auch Ihn, Grafen, etwa auf dem Wege einige Krankheit, da selbe sich vor Erreichung von Roveredo ereignen würde. Uns allein, da aber selbe nach Passierung besagter Stadt entstehen möchte. nicht allein Uns, sondern auch Ihrer Liebden Hof erinnern.

Schliesslich, weil nicht Alles in diese Instruction hat einverleibt werden können, solches auch darum nicht von Nöthen ist, weil Uns Seine, des Grafen, grosse Dexterität, Discretion und sehr gute Conduite ohne das bekannt ist, als wollen Wir solches Alles dahin remittiert und anheimgestellt haben, Er werde dieser Unserer Instruction, in Einem und Anderem nachzukommen und die darin begriffenen Puncte im Auge zu erhalten wissen, wie Unser Vertrauen gegen Ihn gestellt ist und Wir Uns darauf allerdings verlassen.

Im Uebrigen Ihm auch mit kaiserlichen und landesfürstlichen Gnaden wohlgewogen verbleiben.

Gegeben in Unserer Stadt Wien, den vierundzwanzigsten Mai, im sechszehnhundertsechsundsechzigsten, Unserer Reiche der Römischen im achten, des Ungarischen im eilften und des Böhmischen im zehnten Jahre.

(L. S.) Leopold.

Ferdinand Maximilian Freiherr
von Sprintzenstein.

Ad Mandatum Sac. Caes.
Maiestatis proprium.
Christoph Abele.

12 C.

# UEBER DIE VERHANDLUNGEN MIT DER REPUBLIK GENUA, BEZUEGLICH DES CEREMONIELLS GELEGENTLICH DER DURCHREISE DER KAISERLICHEN BRAUT.

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1666).
COPIE. K. A., MÉM. XXVIII, 212.

Ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, die sich schon beim Empfange der Königin Maria Anna, in Genua im Jahre 1649 ergaben und der Beschränkungen, die durch einige neue Gesetze der Republik auferlegt wurden, haben die Genuesen in Ansehung ihrer Achtung und Ergebenheit gegenüber der Krone von Spanien Nachfolgendes zu beobachten versprochen:

Die Kaiserin wird in derselben Art und Weise, wie die 1630 hier durchgereiste Infantin, Königin Maria von Ungarn, empfangen und werden ihr dieselben Ehren erwiesen wie dieser.

Um der ganz besonderen Hochachtung, welche die Republik Genua für die Königin hege, Ausdruck zu geben, werde dieselbe den Stab ihrer Marine nach Spanien senden und Ihrer Majestät zur Verfügung stellen, eine Massregel, die weder der letzten Königin, noch irgend einer Infantin gegenüber in Scene gesetzt wurde.

Dies setze aber von der anderen Seite Entgegenkommen und guten Willen voraus, ohne welchen alle diesseitigen Freundschaftsbezeugungen werthlos wären. Man opponiere vor Allem der dortigen (spanischen) Ansicht, dass das Ceremoniell des katholischen Hofes unabänderlich sei und dass dieselbe Hof-Etikette herrschen solle, wie 1630 gelegentlich des Empfanges der Königin Maria von Ungarn.

Wir antworten darauf, dass seit diesem Zeitpuncte fast 40 Jahre verflossen seien, während welcher Zeit das Ceremoniell fast allerorts geändert wurde.

Wir leugnen auch, dass diese Begebenheit die Basis sein könne, da seither im Jahre 1633 der Herr Cardinal-Infant Genua besucht habe und 1649 über den Empfang der

regierenden Königin Unterhandlungen gepflogen und die Einzelheiten durch Don Antonio Bonquillo in Genua und den Herzog von Terranova, Beide Minister und Gesandte des Königs (der Erstere bei der Republik, der Letztere beim Kaiser), festgestellt wurden, auf Grund welcher man nun in Genua die nach den Umständen geänderten und dem kaiserlichen Hofceremoniell angepassten Vorschläge ausgearbeitet habe.

Der Einwurf, dass die Etikette beim spanischen Hofe stets gleich geblieben sei, kann wohl nur auf interne Angelegenheiten bezogen werden, da man ausländischen Fürstlichkeiten gegenüber vielerlei Aenderungen vorgenommen habe; es gebe vielleicht keinen einzigen Potentaten, dem zu Liebe man sich nicht schon gefällig erwiesen habe, wie dies bei Venedig, Savoyen, Florenz, Mantua, Modena, Parma und neuestens auch bei Lucca der Fall war, wobei man überall gelegentlich des Empfanges der Fürsten und deren Minister die alte Etikette von 1630 modernisiert habe.

Wenn man einwende, dass alle diese Neuerungen nicht von Seite des spanischen Hofes ihren Ausgang genommen haben, sondern eine Folge der Unbeständigkeit unseres Jahrhunderts seien, wodurch jetzt einfachen Privaten Titel gegeben werden, die früher nur Edlen zustanden, so ist dies nicht stichhältig, da auch der Papst, in der Absicht, einen Fürstenstand unter der Geistlichkeit zu schaffen, den Cardinälen den Titel »Eminenz« zugestand, was allseitig anerkannt und respectiert werde.

Die Gerechtigkeit erfordere also, dass man auch der Republik Genua gegenüber denselben Standpunct einnehme und in Abänderungen willige, die dem Zeitgeiste entsprechen, da ja auch den spanischen Fürsten mit der Zeit erhöhte Ehren zugestanden wurden.

Dies sei begründet:

Erstens: weil die Republik jederzeit und unentwegt der Krone Spanien ergeben war und jeder Versuchung widerstand, wofür sie oft genug empfindlich leiden musste.

Zweitens: weil der Mangel an verwandtschaftlichen Beziehungen zu den verschiedenen Höfen es der Republik un-

möglich mache, oft solche Ehren zu geniessen und der Fall der Durchreise eines gekrönten Hauptes hiezu die einzige Möglichkeit biete.

Drittens: weil mit Genua noch immer das schon hundert Jahre alte Ceremoniell Giltigkeit habe und niemals ergänzt wurde, wie es mit fast allen anderen Staaten der Fall war; dieses sei nun sehr eng begrenzt und zu einer Zeit abgefasst, wo Genua in Folge innerer Kriege sehr geschwächt und wenig angesehen war.

Viertens: weil fast alle anderen Kronen mit der Republik diesbezüglich neue Verträge abgeschlossen haben und es daher als Missachtung gegenüber Genua ausgelegt werden könnte, wenn ihr von Seite Spanien's weniger Rechte eingeräumt würden, als anderen, viel weniger mächtigen Potentaten und Staaten.

Fünftens endlich: weil die Republik in vielen Puncten bedeutende und mit seinen Gesetzen eigentlich im Widerspruche stehende Zugeständnisse mache und es absolut unmöglich sei, in öffentlichen Angelegenheiten die Person des Dogen vom Senate und den Kammern zu trennen.

Trotzdem verlange die Republik nichts, über was man in Spanien erschrecken könnte und sie wünsche schon gar nicht, das ganze spanische Ceremoniell über den Haufen zu werfen (wie es gelegentlich der Durchreise der regierenden Königin Maria Anna sogar in Druckwerken behauptet wurde) und zu verlangen, dass die Senatoren vor Ihrer Majestät sitzen dürfen. Alle Wünsche seien schliesslich zugestutzt worden und beschränken sich in der Hauptsache auf die Beantwortung zweier Fragen:

Erstens: wie werden die Abgesandten, die zur Begrüssung Ihrer Majestät erscheinen, empfangen werden?

Zweitens: in welcher Art werden die Kammern und der Doge empfangen?

Was den ersten Punct betreffe, so verlange die Republik, dass die Gesandten vor Ihrer Majestät bedeckten Hauptes erscheinen, so wie es auch deren Vertreter in Frankreich,

England und bei allen anderen Höfen, sogar beim Kaiser und der Kaiserin thun.

Um aber dennoch Entgegenkommen zu zeigen, werde Genua zweierlei Botschafter entsenden; die ersteren werden Ihre Majestät ausserhalb der Landesgrenzen empfangen und diese verlangen nicht das Recht, bedeckten Hauptes zu erscheinen; die anderen, welche die Begrüssung im Lande selbst leisten, sollen dieses Vorrecht haben, doch werde man, um die Ehrfurcht einer so hohen Fürstin gegenüber zu bezeigen, nur verlangen, dass zwei derselben öffentlich empfangen werden.

Gegen dieses Verlangen wende man ein, dass die Gesandten Genua's in Madrid sich niemals bedeckt haben, dass es also unbillig sei, dies jetzt gegenüber einer Infantin und Tochter des Königs Carl zu verlangen.

Wenn dies nun auch richtig sei, so sei es ebenso wahr, dass die Republik schon oft Anstrengungen gemacht habe, dies zu ändern und dass deren Gesandte bei allen anderen Höfen Europa's ohne Ausnahme sich bedecken; auch in dem gewiss peinlichen Ceremoniell der Oesterreicher sei dies anerkannt und selbst der Kaiserin gegenüber keine Ausnahme gemacht.

Der Versuch also, auf die Kaiserin, im Gegensatze zu ihrer officiellen Stellung, die spanischen Normen anzuwenden, sei nicht stichhältig; es bedecken ausserhalb Madrid's Viele vor Mitgliedern des königlichen Hauses das Haupt, welche es vor dem Könige nicht thun; die Gouverneure beispielsweise, welche nicht Grosse Spaniens sind, die Verwalter der Provinzen und auch die Räthe Barcelona's haben innerhalb des Bezirkes ihrer Thätigkeit vor Infanten das Haupt bedeckt und selbst die Gesandten Genua's haben dies in London vor der Königin Maria gethan.

All' dies spreche zu Gunsten der Republik, da Ihre Majestät nicht die regierende Königin sei und nicht in Spanien sich befinde, sondern als Gemahlin des Kaisers erscheine und auf genuesischem Boden empfangen werde.

Was die zweite Frage betreffe, so verlange die Republik, dass dem Dogen von allen Personen des Gefolges der Titel »Serenissimus« gegeben werde und dass die Kaiserin diese Titulatur wenigstens einmal gebrauche, wie es die Könige von Polen, von Schweden, von England thun und auch der kaiserliche Hof feierlich anerkannt habe.

Obwohl man nun berechtigt gewesen wäre, wie es 1649 geschehen war, zu verlangen, dass die Kammern mit dem Dogen empfangen werden und das Recht haben, vor der Kaiserin zu sitzen, wie es die Monarchen zugestehen, wenn Deputationen erscheinen, die eine Botschaft ausrichten und wie es beispielsweise die Infantin Isabella in Flandern mit den Abgesandten der Provinzen gethan und der König von Frankreich mit den Parlamentskammern, der König von England mit der Versammlung der Barone und der König von Spanien mit dem Obersten Rathe halte, so wolle man dennoch entgegenkommen, indem man verlange, dass der Doge nur in Begleitung der Präsidenten der beiden Kammern empfangen werde.

Gegen diesen zweiten Punct werde eingewendet, dass der Doge von Genua niemals in Gegenwart eines Königs oder einer Infantin von Spanien gesessen sei.

Die Thatsache selbst müsse zugegeben werden, jedoch liege der Grund nicht in der Inferiorität der Stellung des Dogen, sondern in den Gesetzen der Republik, die verlangen, dass der Doge die Repräsentation stets in Begleitung der Kammern leiste und es daher nicht möglich sei, den Dogen allein sitzen und die Uebrigen stehen zu lassen.

Man dürfe auch nicht übersehen, dass der Doge die Kaiserin auf eigenem Territorium empfange und dass man nicht verlangen könne, er solle damit zufrieden sein, überhaupt vorgelassen zu werden, sondern dass man ihn zum Mindesten so behandeln müsse, wie die ihm unterstehenden Grossen der Republik und wie seine Gesandten im Auslande.

Der Doge von Genua müsse umso mehr auf diesem Ceremoniell bestehen, als jenem von Venedig schon lange vorher diese Begünstigungen zu Theil wurden; er sass vor dem König Heinrich III. von Frankreich, dessen Hofvor-

schriften dies geradezu verboten, es sass in Flandern Prinz Thomas vor dem Cardinal-Infanten und vor diesem in Madrid auch alle anderen ihm unterstehenden Cardinäle, sowie der Präsident von Castilien; vor der Königin sitzen auch alle Frauen und Töchter der Grossen des Reiches.

Wenn man also in Spanien selbst in diesem Puncte so freisinnig denke, so sollte man es in Italien noch mehr thun, wo das Ceremoniell dieses Recht allen Abgesandten der Fürsten, den Senatoren etc., zustehe und sogar der Papst, der gewiss über den weltlichen Gewalten stehe, alle Botschafter der Mächte sitzen lasse; thatsächlich haben auch die Infanten ausserhalb von Madrid stets diesen Verhältnissen Rechnung getragen; so liess der Infant-Cardinal in Guilliers den Prinzen Thomas sitzen und Philipp I., damals noch Prinz, beehrte bei seiner Anwesenheit in Genua mehrere Privathäuser mit seinem Besuche, was er in seiner Heimath gewiss nicht gethan hätte; der Erstere empfing 1633 bei seiner Durchreise durch Genua den gesammten Senat, gieng ihm bis zur Hälfte des Zimmers entgegen und gab ihm beim Abschiede durch einen ganzen Saal das Geleite; diese Ehrenbezeigung wiege wohl den Umstand auf, dass es wegen Mangel an Raum bei dieser Gelegenheit nicht möglich war, alle 25 Abgeordneten sitzen zu lassen.

Man könne an vielen Fällen nachweisen, dass die Monarchen auf das Sitzen in ihrer Gegenwart kein besonderes Gewicht legen, indem sie sogar solche, die nicht einmal das Recht haben, bedeckten Hauptes zu erscheinen, dazu einladen; Königinnen thun dies schon mit Rücksicht auf ihre eigene Bequemlichkeit noch weit öfter.

Man sollte daher diese berechtigte Forderung Genua's nicht zurückweisen, da auch die Republik jedem fürstlichen Abgesandten das Recht des Sitzens zugestehe, der Doge sonst keinerlei Ehrung für sich in Anspruch nehme und der Infant-Cardinal seinerzeit ein Entgegenkommen gezeigt habe, das weit über den Rahmen dieses Zugeständnisses gehe, wo es ferner 1649 sozusagen von den königlichen Ministern schon zugesagt war und wo man von hier aus schon so weit nachgebe, dass man die Kammern vom Empfange ausscheide und hiedurch das eigene Gesetz verletze.

Dieselben Gründe gelten auch für die beiden Präsidenten, als Repräsentanten der Kammern und in Folge dessen des Landes; die mächtigsten Monarchen lassen selbst Unterthanen ihres Reiches sitzen, warum wolle man diese Ehre diesen beiden hohen Würdenträgern und dem Dogen vorenthalten? Wenn die Würde eines Dogen auch nicht in einer Familie erblich sei, so werde doch Jeder zugeben müssen, dass diese selbst, sowie die Machtfülle und das Ansehen von Einem auf den Anderen ungeschmälert übergehe und dieselbe Beständigkeit aufweise, als ob sie erblich wäre.

Der Doge verkörpere in sich dasselbe Ansehen, wie jeder Fürst; er sei das Oberhaupt eines selbstständigen Staates und Frankreich, der Kaiser und auch der Papst gaben ihm stets, gleichwie dem Dogen von Venedig, der auf Lebenszeit gewählt werde, den Titel »Serenissimo«; der Umstand, dass die Würde nur für eine bestimmte Zeit verliehen werde, könne nicht als stichhältig gelten, denn man erweise die Ehren nicht der Person selbst, sondern in der Person dem Staate. Auch die Monarchen erweisen den Botschaftern als den Vertretern ihrer Staaten und nicht ihrer Person, Ehren und Auszeichnungen.

Gegen die Forderung, dass Ihre Majestät dem Dogen den Titel »Serenissimo« gebe, werde eingewendet, dass ihr Vater, der König, ihn nur mit »Illustrissimo« anspreche.

Es sei nicht zu leugnen, dass der Vater der Kaiserin dem Dogen keinen höheren Titel zugestehe, aber ebenso unzweifelhaft sei es, dass ihr Gemahl, der Kaiser, stets die Ansprache »Serenissimo« gebrauche; sollte Ihrer Majestät dies nicht genügend erscheinen, um dem Oberhaupte eines Staates, in seiner eigenen Hauptstadt, dieselbe Ehre zu erweisen, wie es von Wien aus immer geschehe, so können auch Beispiele von Spanien selbst citiert werden, die sie überzeugen müssen.

Die Könige von Spanien waren im mündlichen Verkehre niemals so exclusiv wie im schriftlichen; so gab Philipp II. im Gespräche dem Könige Sebastian den Titel »Majestät«, während er ihn schriftlich immer nur »Hoheit« nannte; Philipp IV. betitelte die Herzoge im mündlichen Verkehre immer »Hoheit«, während ihnen nur ein geringerer Titel zukam u. s. w.

Was man nun damals im eigenen Lande zugestand, hätte man um desto mehr im fremden Lande gethan und könne sich auch die Republik diesbezüglich, gelegentlich des Aufenthaltes von Infanten in ihrem Lande, nicht beklagen. Das Verlangen, von Ihrer Majestät einmal »Serenissimo« angesprochen zu werden, bezwecke ja nur, dem Gefolge vor Augen zu führen, dass dieser Titel dem Dogen gebühre; es thue der Kaiserin keinen Abbruch und sei für das Ansehen des Dogen von grosser Bedeutung.

Man entspreche dadurch nicht nur dem kaiserlichen Decrete vom Jahre 1641, sondern auch dem Beispiele, welches der glorwürdige König Philipp IV. dem Botschafter Pinelli gegenüber gegeben.

Es werde für den Verkehr des Gouverneurs von Mailand, des Vicekönigs von Neapel und anderer spanischer Würdenträger mit der Republik gewiss entscheidend sein, wie der Doge bei dieser officiellen Gelegenheit behandelt werde und es würde für den freundnachbarlichen Verkehr nur förderlich sein, wenn man beiderseits den berechtigten Wünschen entgegenkomme.

Es sei nur zu wundern, dass, wo alle Fürsten Italien's, die deutschen Churfürsten, die Erzherzoge, die Kronen von England und der nordischen Mächte, sowie Seine Majestät der Kaiser selbst, den Dogen in Briefen mit »Serenissimo« ansprechen und wo auch Seine katholische Majestät, der König von Frankreich und selbst der Papst, den Dogen von Genua in derselben Weise titulieren wie jenen von Venedig, man in diesem Falle durchaus an dem schon 200 Jahre alten Ceremoniell festhalten wolle; auch alle Cardinäle und die Fürsten französischer Abstammung geben den Titel »Serenissimo«.

Auch berücksichtige Niemand, dass die Republik in ihrem Verkehr mit den Gesandten Allen den Titel »Excellenz« gebe, was wohl auch etwas Entgegenkommen verdienen würde.

Aber abgesehen von allen hier angeführten Gründen, sei die Berufung auf das Decret Philipp IV. vom Jahre 1622, welches officiell dem Herzoge von Alba gelegentlich

seiner Reise nach Italien zugestellt wurde, allein schon ausschlaggebend.

Vor Allem sträube sich der Gouverneur von Mailand, Don Alois Ponce de Leon, dagegen, mit der Begründung, dass er sich an den Gebrauch seiner Vorgänger halten müsse und ohne specielle Erlaubniss diesen Titel dem Dogen nicht zugestehen könne.

Aber auch vor dem Erscheinen des früher angeführten Decretes Seiner katholischen Majestät und vor dem kaiserlichen Diplome von 1641, wurden die Dogen von Seiner kaiserlichen Majestät mit der Ansprache »Serenissimo« beehrt; derselbe Titel wurde dann dem Oberhaupte der Republik zugestanden, von dem Grafen von Lemnos, dem Grafen von Candia, dem Herzoge von Sermoneta, jenem von Terranova, dem Fürsten von Castiglione, dem Herzoge von Montelione, dem Vicekönig von Sicilien, Don Franz di Castro, dem Cardinal Zappata, dem Grafen von Monte Rey, dem Vicekönig von Neapel, Don Pedro de Toledo, dem Marquis Spinola, dem Marquis Santa Croce, dem Cardinal Albernoz, den Grafen von Castilien und vielen Gouverneuren von Mailand, sowie von anderen Persönlichkeiten, die im Range dem jetzigen Gouverneur von Mailand gewiss nicht nachstehen.

Nachdem nun mit königlicher Erlaubniss der Republik Lucca, vom Gouverneur Don Alois Ponce de Leon der Titel »Excellenz« zugestanden wurde, also derselbe Titel, der ihr von ihren eigenen Unterthanen gegeben werde, so unterliege es wohl keinem Zweifel, dass den Dogen und der Republik von Genua der Titel »Serenissimo« zukomme, der vom Kaiser durch Decret ausdrücklich anerkannt sei; gerade jetzt sei das Einvernehmen mit den Ministern in Italien nothwendig, aber gerade desshalb sei es augenscheinlich, dass man zwischen den Republiken doch einen Unterschied machen müsse. Man zweifle übrigens nicht daran, dass Ihre Majestät der Republik das nicht vorenthalten werde, was ihr ja nur gebühre und auch von dieser Seite schon oft zugestanden wurde.



13.

# BEMERKUNGEN ZUM BERICHTE DES ABBÉ NOIRES UEBER DIE LETZTEN KRIEGE IN SIEBENBUERGEN UND UNGARN.

## (OSSERVAZIONI SOPRA IL RAGGUAGLIO DELLE ULTIME GUERRE DI TRANSILVANIA ET UNGHERIA DELL' ABBATE DI NOIRES.)

ITALIENISCH UND LATEINISCH. OHNE DATUM (1667).
CONCEPT. K. A., 1661. XIII, 1.

Welche Werthschätzung dieses Buch verdient, bekennt der Verfasser selbst. [1])

An den Leser: »Man wisse, dass dieses das erste Werk ist, welches ich in die Welt schicke und dass gewöhnlich die Dinge nicht sogleich in allen Stücken gut gemacht werden«.

Auch dieses konnte, ohne Nachtheil für die Welt, begraben bleiben. Es hätte können theilweise den Zweck erfüllen; aber das Meiste macht hier die Verleumdung und die Unwissenheit aus. Uebertrieben und einseitig hebt es den Einen im Lobe bis in den Himmel, was sich ja noch ertragen liesse; Jemandem aber den verdienten Ruhm zu entziehen, um damit einen anderen zu bekleiden, der daran keinen Antheil hatte, das ist ungerecht und unerträglich.

»Umso mehr, da diese Geschichte von mir so rasch geschrieben wurde, damit mir nicht ein Anderer von der Presse zuvorkomme«.

Im Urtheilen ist die Hast sträflich. Die Geschichtsschreibung ist kein Wettlauf, wo derjenige den Preis erhält, der zuerst am Ziele ist. Dazu gehört etwas Anderes als (Zeitungen auffädeln) die Neuigkeiten vom Platze und das Geschwätz des Pöbels ummodeln, indem man aus jedem Grase Bündel macht.

Lipsius in den Noten zum 1. Buche, Pol., sagt: »Sowie nicht jede Erde Gold hervorbringt, so gebiert eine ungeläuterte Geschichte nicht Staatsklugheit. Welche ist also die richtige? Jene, welche folgende drei Merkmale hat: Wahrheit, Deutlichkeit, kritisches Urtheil. Diese nur ist die berechtigte

---

[1]) Das klein Gedruckte sind herausgerissene Sätze aus dem Berichte des Abbés Noires, das Uebrige die diesbezüglichen Bemerkungen und Glossen Montecuccoli's.

und vollkommene Geschichte und nie werde ich eine dafür erklären, welcher von diesen drei Dingen eines abgeht.«

Und Cicero im ersten Orat: »(Der Redner) soll nie wagen, etwas Unrichtiges zu sagen und nie etwas Wahres zu sagen nicht wagen. Beim Schreiben soll nicht irgend ein Anzeichen von Gunst oder Ungunst hervortreten.«

Von diesem Standpuncte aus untersuche man in ihren Hauptpuncten diese Darstellung, indem man aus einem Theile den Schluss auf den andern zieht; wer hätte einen solchen Ueberfluss an Musse, dass er Alles und Jedes eingehend zur Kenntniss nehmen wollte?

## I.

### In Bezug auf Wahrheit:

Blatt 9. »Schon Ferdinand III. hatte am 10. April eine Unterstützung an Volk mit sechs Kanonen nach Polen gesendet«.

Ferdinand III. starb am 2. April und erst zwei Tage vor seinem Tode unterschrieb er den Tractat mit Polen; daher musste diese Unterstützung von den Elysäischen Feldern geschickt worden sein.

Blatt 14. »Wurtz [1]) wurde am Beine und an der Schulter arg verwundet«.

Verwundet in der Einbildung, da er unversehrt blieb.

Blatt 31. »Das christliche Heer schmolz so zusammen, dass es alle Hoffnung aufgab; und in dieser Verwirrung von jenem der Türken, unweit von Klausenburg, in der Zahl von etwa 50.000 Mann überfallen, wurden fast alle zu Sclaven gemacht oder niedergehauen; dies war die Frucht der Vereinigung jener Heere«.

Dieser Zusammenstoss ist phantastisch, hat sich auch auf keinem anderen Schlachtfelde zugetragen, sondern nur im Hirne des Novellisten.

Blatt 39. »Als Kemény auf diese Weise vom Fürstenthum ausgeschlossen wurde, bat er den kaiserlichen General Montecuccoli, auch in die Hauptstadt Klausenburg eine Besatzung einzulegen, welcher, nachdem er ihm mittelst einiger Compagnien Ungarn unter Anführung des Stephan Ebbenio (Ebeny) willfahrte, am folgenden Tage wieder umkehrte«.

Die von Montecuccoli eingelegte Besatzung bestand aus deutschem Volke, nicht aus Ungarn. Kemény warf Ebbenio mit Siebenbürgern hinein. Man musste nothwendiger Weise mit

[1]) Kaiserlicher Obrist.

dem Heere von dort abrücken, um das Getreide nicht aufzuzehren, welches damals reif in die Stadt hineingeführt werden musste, um der Garnison zum Unterhalte zu dienen, welche ohne dasselbe vor Hunger zugrunde gegangen wäre. Doch gieng der Rückzug nur wenige Meilen weit zurück, wo man so lange Halt machte, bis die Besatzung sich verschanzen und verproviantieren konnte und bis man sah, dass der Feind es nicht wagte, sie anzugreifen; man verliess das Land überhaupt nicht früher, als bis Ali Pascha aus Siebenbürgen wieder abrückte.

Blatt 46. »Am 14. Juni 1661 begann Graf Zrinyi an der Mur im Feindeslande eine Festung zu bauen, welche er Neu-Serin benannte. Gewiss ein sehr geeigneter Ort, um den Feind anzugreifen und einen sicheren Rückzug zu haben; auch eine Vormauer für die ganze Provinz Steyermark«.

Sehr hochtrabende Worte! Nicht einmal bei einer Uebertreibung, wo man aus der Mücke einen Elephanten macht, könnte man diesem Werke den Titel einer »Festung« zuerkennen; auch wurde es nicht in dieser Absicht erbaut. Wollte Gott, dass es wenigstens die Vollkommenheiten einer guten Feld-Redoute gehabt hätte. Da aber die Augen aller Nationen es gesehen und die Ingenieure die Zeichnung desselben mittelst Druck dem Publicum vorgeführt haben, so ist es nicht nothwendig, darüber noch Etwas zu sagen.

Blatt 73. »In einem nahen Gehöfte waren 7000 Kaiserliche verschanzt, welche durch die Niederlage (des Forgách) so entmuthigt waren, dass sie, daraus vertrieben, sich wie Kaninchen zurückzogen«.

Die 7000 Mann (wie auch das obige Treffen) existieren nur in der Einbildung des Chimäristen.

Blatt 79. »Es blieben dort (in Neuhäusel) todt ungefähr 50 Soldaten vom Regimente des Sporck und des Obristen Hagen«.

Vom Regimente Sporck waren keine Soldaten in Neuhäusel. Hagen war nicht Obrist, sondern Obristlieutenant des Jacques.[1]

Blatt 83. »Einige behaupten, dass aus Rücksicht für den Marquis Pio[2]) auch die Anderen freigesprochen wurden«.

Lüge.

---

[1]) Obrist Jacob Freiherr von Gerhard (Gérard), Inhaber eines Dragoner-Regiments (jetzt Dragoner-Regiment Nr. 10).

[2]) Von Savoyen.

Blatt 86. »Graf Strozzi, vom Hofe mit Besatzung geschickt, wurde in die Stadt (Pressburg) eingelassen«.

Ist falsch. Es war dort keine andere Besatzung, als drei Compagnien vom Regimente Promnitz, welche vom Heere dahin gebracht wurden; Strozzi war stets im Lager.

Blatt 103. »Sie kamen in Szigeth an, einem Orte, welcher den, durch die Eroberung durch Sultan Soliman 1565 berühmt gewordenen Sumpf in zwei Theile scheidet«.

Ein lächerliches Missverständniss. Szigeth, die Festung, wurde nicht berührt, aber die Truppen marschierten durch ein Dorf, dessen Name dem der Festung nicht unähnlich ist.

Blatt 129. »Man beschleunigte die Ankunft des Montecuccoli, damit er darangehe, den im Marsche begriffenen Vezier aufzuhalten«.

Die Festungen, denen man nicht zu Hilfe kommt, werden erobert, früher oder später; aber sich der Unterstützung zu widersetzen, ist wohl ein heller Unsinn. Montecuccoli befand sich jedoch in Regensburg, wohin er vom Kaiser berufen wurde. Die kaiserliche Soldateska hatte insgesammt ihre Verwendung; ein Theil vor Kanizsa, ein Theil mit de Souches. Es blieben dort nur 2000 Pferde, die man dem Sporck unterstellte. Und diese sollten den Vezier aufhalten? Albernheiten!

Blatt 131. »Als man im Fort den General Strozzi und den Feldmarschall Sparr aufgestellt hatte«.

Der Feldmarschall Sparr war nie vor Kanizsa; der Obrist Sparr war dort mit seinem Regimente. Aber von solchen Irrthümern und falschen Rapporten ist das Buch voll.

Blatt 138. »Sie kamen am Graben des Forts (Neu-Serin) an«.

Es war kein Graben da.

Blatt 140. »Auf diese Gründe entgegnete Zrinyi etc.«.

Diese ganze Rede ist fabelhaft und nach Gutdünken zusammengestellt; die Conferenz-Protocolle stellen es anders dar. Triftigere, materielle und greifbare Ursachen, welche allgemein anerkannt wurden, gestatteten den Angriff nicht. Den Feind in seiner Stellung angreifen, wo er den Vortheil des Flusses, der Höhen, des Waldes und der Krümmungen, welche der Fluss bildet, besitzt, wo man, angesichts desselben, die Mur passieren, den Höhenrücken, den Wald und die Verhaue übersetzen musste und das Alles mit müden,

schwachen und eingeschüchterten Truppen, ohne die Verstärkungen, welche schon im Anmarsche waren abzuwarten, wäre eine thörichte Verwegenheit gewesen! (Verwegenheit, unüberlegte Hitze, wie nicht minder Hochmuth und masslose Ruhmsucht gewähren den Feinden einen leichten Sieg. Dion.)

Und wenn man den Feind sah, fortwährend alle Anstrengungen machen, um den Fluss zu übersetzen und uns anzugreifen, warum also (wenn man es schon für gut hielt, mit ihm handgemein zu werden) ihn nicht herüberkommen lassen? Warum ihn nicht in unseren Vortheilen empfangen, anstatt ihn in den seinigen aufzusuchen? Aber wenn Jemand von der Leidenschaft oder von geringer Kenntniss des Kriegswesens geblendet (im militärischen Oberbefehle behauptet sich Niemand, der nicht lange sowohl gehorchen, als Kriegsdienste leisten gelernt hat), nach unausführbaren Dingen strebt, was vermag dazu Derjenige zu thun, welcher als Ober-Befehlshaber des Heeres über die Operationen und Vorkommnisse Rechenschaft geben muss, daher Wege wandelt, welche Andere nicht kennen und die Dinge nicht anders beurtheilen kann, als nach den Eingebungen seiner eigenen Erfahrung und der augenblicklichen Lage?

Blatt 181. »Hauptmann Gallo wurde von den Türken gefangen, als er für die Venezianer kämpfte«.

Er wurde in den Vorstädten von Veszprim gefangen, im vorhergegangenen Jahre 1663, im Dienste des Kaisers.

Blatt 188 und 189. »Es entstand das Gerücht, dass Graf Zrinyi unvermuthet vom anderen Ufer des Flusses herüber gekommen sei, den Vezier im Rücken überfallen und geschlagen hätte. Dies benahm den Türken den Muth, daher wichen sie«.

Die Türken sind keine Raben, dass sie wegen eines Geschreies davon laufen.

Der Vezier stand am entgegengesetzten Ufer des Flusses, unter Aller Augen, an der Spitze von mehr als 30.000 Pferden, welche sich gar nicht rührten. Es war daher nicht möglich, dass die Christen oder die Türken sich einredeten, dass er vom Feinde im Rücken umzingelt sei, während sie mit eigenen Augen das Gegentheil sahen.

Blatt 194. »Die Franzosen baten Montecuccoli inständig, den Fluss zu übersetzen und sie im Rücken zu fassen« (nämlich die Türken bei St. Gotthard).

Ist falsch aus folgenden Gründen:

1. Der Vezier wechselte damals das Lager nicht, zog sich auch nicht zurück, sondern blieb bis zum dritten Tage dort, d. h. bis zum 4. August.

2. Kaum war das Gefecht beendet, als vom Himmel ein solcher Regen herabfiel, dass der Fluss ausserordentlich anwuchs und es nicht nur unmöglich machte, ihn zu übersetzen, sondern auch einen Theil der Ebene und unsere Tranchéen überschwemmte.

3. Seit einigen Tagen hatte das Heer kein Brot und die Munition war nach dem Gefechte auf acht Fässer Pulver zusammengeschmolzen.

4. Die Soldateska war insgesammt in deroutem Zustande (ein grosser Theil geflüchtet), so dass sich kaum die nöthigen Wachen im Lager befanden.

5. Acht Tage darauf, d. i. am 9. August, als es bei Körmend möglich war, den Fluss zu übersetzen und den Feind zu verfolgen, weil man etwas Lebensmittel und Munition in's Lager bekommen hatte und eine Anzahl Truppen daselbst zur Verfügung standen, schlug Montecuccoli im vollen Kriegsrathe den Commandanten vor, es zu thun; aber sowohl die Franzosen, als jene von der Liga und vom Reiche, verweigerten es einhellig, indem sie die Müdigkeit der Truppen, die erlittenen Beschwerden und andere Gründe vorgaben. Montecuccoli musste sich also begnügen, die Bewegungen der Türken zu beobachten, indem er ihnen den Obristen Nádasdy mit den Ungarn, sowie die Obriste Jacques und Kuschenitz mit den Dragonern und Croaten nachschickte.

Blatt 208. »Die Franzosen wollten, bevor sie jene Gegend verliessen, den Grafen Zrinyi besuchen«.

Ist falsch. Graf Zrinyi war in Csakathurn (Csáktornya), als die Franzosen am linken Ufer und jenseits der Donau (auf mehr als 200 italienische Meilen), ihren Marsch geraden Weges nach Mähren und Böhmen fortsetzten, ohne auch nur zu Hofe zu kommen, welcher zu dieser Zeit in Wien war.

Blatt 210. »Graf Niclas Zrinyi, in so vielen Kriegen in Deutschland unversehrt geblieben«.

Ist falsch. Graf Zrinyi befand sich bei keinem der Kriege in Deutschland.

II.

In Bezug auf die Deutlichkeit und die Kunst, die Sachen klar darzustellen:

Das hängt von der klaren Schilderung der Personen, der Orte oder Zeiten, der Ordnung und der Umstände ab. Hier aber giebt es einen Wirrwarr von entstellten und unbekannten Namen, ein Gemengsel von zusammengewürfelten Dingen, ohne Ordnung, ohne die gehörige Unterstellung der Aemter und Chargen, eine musivisch zusammengesetzte Erzählung von verworrenen Handlungen, bald spärlich, bald zu ausführlich, so, dass nicht nur ein Fremder, der sie liest, sich darin nicht zurechtfinden kann, sondern selbst Jene, welche an den Begebenheiten theilgenommen haben, diese danach nicht wieder zu erkennen in der Lage wären. Man könnte daher diese Arbeit eher den poetischen Ergüssen, als den historischen Forschungen zuzählen.

Blatt 7. »Der kaiserliche Hof ermangelte nicht, ihn (den Rákóczy) durch Georg Zelanchini zu benachrichtigen«.

Wer ist Zelanchini?

Blatt 55. »Klausenburg wurde von David Retani gehalten, welcher im Commando dieser Stadt auf Ebbenio folgte«.

Ebbenio führte nie den Befehl in dieser Festung, sondern jenen über die Siebenbürger. Tasso, damals Obristlieutenant, war früher dort; dann kam Retani an seine Stelle.

Blatt 80. »Diesen Meuterern gesellte sich der Obristlieutenant Coten bei«.

Dieser hat nicht zu fürchten, dass er gestraft werde, weil sein Name unbekannt ist.

Blatt 93. »In Schinda (Schintau, Sempte) führte Obrist Bavarois den Befehl«.

Auch dieser Name ist maskiert. In Schintau commandierte ein Hauptmann und nicht ein Obrist.

Blatt 100. »Die Hayducken und die Husaren sind die Bewohner Ungarns jenseits der Donau«.

Auf welcher Landkarte sind denn diese Völker angeführt?

Blatt 108. »Sie (die Soldaten von Klausenburg) schickten den General Rith an den Hof«.

Ein General in der Einbildung.

Blatt 141. »Montecuccoli begab sich in das Fort, liess die Truppen des Zrinyi dasselbe räumen und setzte dort seinen Vertrauten als Befehlshaber ein«.

Dass die Truppen des Zrinyi auf Befehl vom Fort abgelöst worden wären, ist falsch. Dass Viele sich heimlich entfernten und weggiengen, das ist wahr, weil Niemand gerne darin blieb.

Der Commandant sollte nach der Ablöse-Ordnung vom Corps der Verbündeten beigestellt werden und den kaiserlichen Obristlieutenant Grafen Leslie, vom Regiment Spieckh, ablösen. Da aber die Verbündeten unter vielen Vorwänden ablehnten, ihn beizustellen, musste man nothwendiger Weise vom kaiserlichen Heere Jemanden bestimmen, welcher zuerst ein Obristwachtmeister und später der Obrist Tasso war.

Blatt 164. »Mit der Compagnie des Confalz und der Infanterie des Monteferro«.

Das mag Sybille selbst errathen, wer diese sind.

Blatt 167. »Er befahl dem Obristwachtmeister Grafen Rabatta, mit fünf prima plana und dem Obristen Maxwell mit 100 Dragonern den Feind anzufallen«.

Eine bislang fremde Art, den Feind mit prima plana anzugreifen!

Blatt 170. »General-Feldwachtmeister Chuigi«.

Dieser Officier ist maskiert.

Blatt 179. »Der Vezier besetzte die dominierenden Posten von Veszprim, um den Raab-Fluss zu übersetzen und als er in Steyermark einrückte, kam der Vezier nach Körmend, einem zwischen den Flüssen Save und Raab eingeschlossenen Orte«.

Oh Gott, welches Chaos! Dieser Mann hat sonderbare Landkarten und zwar solche in Bezug auf Geographie, wie die seinigen in Bezug auf Geschichte.

Blatt 180. »In der Nacht kehrte der Vezier bis St. Gotthard zurück«.

Woferne das Heer nicht mit der Post gefahren ist, konnte es in jener Nacht nicht hinkommen.

Blatt 181. »Der Vezier beschloss, in die »Stimarchia« zu marschieren und von dort in die Stiria einzudringen«.

Das müsste ein schönes Land sein, diese Stimarchia für Jenen, der wüsste, wo es wäre.

## III.

In Bezug auf das Urtheil:

Aus den Prämissen geht logischer Weise das Urtheil hervor. Nun, wenn jene falsch, verworren, zweifelhaft und unwahrscheinlich sind, wie kann dieses richtig und gediegen sein?

Blatt 45. »Der Fürst Gonzaga schrieb an den Pascha von Buda, dass eine solche Unterstützung (welche der Kaiser nach Siebenbürgen schickte), nur eine Scheinunterstützung sei und der österreichische Hof nicht die Absicht habe, sich zum Verdrusse der Pforte mit den Siebenbürgern in diese Sache einzulassen«.

»Der Pascha schickte, um die Siebenbürger gegen den Kaiser misstrauisch zu machen, die gesammten Briefe an diese, damit sie daraus ersehen möchten, wie wenig sie dem Kaiser trauen dürfen und sich ganz dem Willen der Pforte unterwerfen«.

Chimärische Einbildung. Die Kanzleien sind nicht so wenig vorsichtig oder so wenig gewohnt, an die Türken zu schreiben, dass sie nicht Mittel finden würden, um ihr Verhalten so darzustellen, dass der Türke nicht im Stande sei, sie in trügerischer Weise und beliebig zum Nachtheile der kaiserlichen Sache zu verdrehen.

Blatt 88. »Es war zu verwundern, dass der Gross-Vezier, nachdem das Hinderniss von Neuhäusel beseitigt war, nicht vorgerückt ist, um Wien anzugreifen, ja, nicht einmal die Unternehmung auf Pressburg mit Macht versuchte, eine so schwache und so nahe Stadt, dass er sie, durch sein blosses Erscheinen schon, zur Uebergabe gebracht hätte«.

Wenn dieser Argus die materielle Ursache, welche vor Aller Augen aufliegt, nicht zu sehen vermag, wie wird er in die verborgenen und entfernten Einblick nehmen?

Der Türke recognoscierte Pressburg zweimal (zwei seiner Partheien wurden bei diesem Versuche geschlagen) und vom gegenüber liegenden Berge sah er das davor gelagerte deutsche Heer, von welchem man zu jeder Zeit so viele Truppen in die Stadt werfen konnte, als erwünscht gewesen wäre. Ueberdies war das Schloss, welches Pressburg beherrscht, sehr gut befestigt. Dieses Heer (welches am rechten Ufer der

Donau auch Wien deckte) vereitelte seine Absicht, Pressburg anzugreifen und in die Insel Schütt einzurücken, was er mehrere Male versuchte; gleichwie er gegen Schintau und die anderen besetzten Plätze an der Waag angriffsweise, jedoch ohne Erfolg vorgieng.

Blatt 105. »Bei dem Fort, welches die Brücke (bei Esseg) vertheidigte, standen 6000 Mann auf Wache«.

»Das Feuer wurde an mehreren Puncten (der Brücke) gelegt«.

Es war kein Fort, sondern eine landesübliche Palanke, in welcher 50 Mann als Wache standen.

Dieses Feuer verzehrte die Brückenjoche nicht, sondern blos die Brückendecke, welche auf Kosten und mit dem Schweisse der christlichen Bauern gleich wieder hergestellt wurde und den Marsch des Veziers nicht einmal um einen Tag verzögerte, wie die Thatsachen leider nur zu sehr bewiesen.

Blatt 118. »Strozzi schien beim ersten Eintreten (zur Audienz beim Könige von Frankreich) an der Schwelle des Zimmers starr und verwirrt, stehen zu bleiben, als wenn ihm vor übermässiger Furcht die Sprache versagt hätte«.

Strozzi, als Edelmann von der Kammer des Kaisers und Soldat, war an den Glanz der Majestät gewöhnt und gerieth nicht so leicht in Verwirrung.

Blatt 124. »Um das Gros des Feindes auf jener Seite festzuhalten (von Steyermark)«.

Oh Albernheit! Die Erfahrungen dieses Krieges lehrten gerade das Gegentheil; das heisst, das Gros des Feindes an der Donau festzuhalten, wo der Lauf des Flusses den Christen günstig und unterstützend ist, wo die Truppen aus dem Reiche viel schneller und ohne Ermüdung, nämlich auf Barken, ankommen könnten, wo die Vorräthe an Lebensmitteln und Munition schon bestanden, welche, wegen der Unfahrbarkeit der Strassen und wegen des Mangels an Fuhrwerk in Steyermark, wie es später die Thatsachen bewiesen, nicht nachgeführt werden konnten.

Blatt 135 und 136. »Sie hätten sich des Platzes (Kanizsa) bemächtigt, wenn er fünf oder sechs Tage länger eingeschlossen geblieben wäre, da sie sich schon bis auf sieben Schritte dem Graben genähert und dort ein kleines Werk eingeschlossen hatten, nach dessen Falle nichts mehr dem Ueber-

schreiten des Grabens Widerstand entgegen zu setzen in der Lage gewesen wäre«.

Der Graben ist der am schwersten zu übersetzende Theil, wo Bastionen mit Casematten und angehängten Werken vorhanden sind, welche nicht gestatten, dem Feinde die Vertheidigungsmittel zu benehmen.

Solche sind in Kanizsa zur Genüge vorhanden und diese waren unversehrt und ohne irgend einen Schaden (Vorwerke giebt es dort überhaupt nicht).

Blatt 138. »Sie zogen sich in guter Ordnung zurück und liessen in den Händen des Feindes eine grosse Menge Pulver, Kanonenkugeln, Musketenkugeln, Lunten, Krampen, Schaufeln, Wagen und beinahe das ganze Kriegsgepäck«.

Eine gute Ordnung in Wahrheit! Aber gut für den Feind und schlecht für uns.

Blatt 139. »Montecuccoli zeigte sich entschlossen, mit dem Feinde den Kampf einzugehen«.

Den Kampf einzugehen allerdings, aber nach militärischen Regeln und nicht brutal in's Blinde hinein.

Blatt 142. »Kis-Farkas starb, welcher bei verschiedenen Gelegenheiten mehr als 500 Türken getödtet hatte«.

Er schwingt Arme, Füsse und Hände in der Luft (Orlando furioso).

Blatt 144. »Das Fort Neu-Zrin wurde vom Vezier in die Luft gesprengt«.

Ein Beweis der grossen Werthschätzung, die er ihm angedeihen liess, dass er es nicht mit Besatzung versehen liess und für sich behielt.

Blatt 196. »Es ist gewiss, dass er (Montecuccoli) immer nach dem Geschmacke des Hofes operierte«.

Warum dient man denn? Und nach wessen Geschmacke soll man denn operieren, wenn nicht nach jenem des Herrn? Vielleicht nach dem Geschmacke der Feinde oder der Neider des Herrn? Dann ist man ein Verräther. Vielleicht nach seinem eigenen, indem man das eigene Wissen jenem der Berathungskörper vorzieht? Dann ist man vermessen, eingebildet und hochmüthig.

Blatt 6. »Sie kamen so herab, dass sie nicht weiter konnten«.

Blatt 8. »Vor den höheren Mächten, welche nahe sind, muss man den Hut ziehen«.

Blatt 33. »Man liess die Kerze krumm über dem Pulver brennen«.

Gemeine Ausdrucksweise, plebejische Phrasen, Dutzendstyl; aber dem Stoffe muss sich auch die Arbeit anbequemen.

Nach den vielen hier aufgezählten Gebrechen, welche auch vielen anderen modernen Historikern eigen sind, gehe ich nun in der Abhandlung vom Besonderen zum Allgemeinen über und urtheile auf folgende Weise:

Die vergangenen Begebenheiten dienen der Klugheit als Leitstern[1]) für die künftigen. Man kennt sie entweder aus Erfahrung oder aus der Geschichte. Jene, welche man sich mit eigenen Sinnen und durch Erfahrung aneignet, erfüllen uns viel vollständiger mit ihrem Geiste[2]), als diese, welche wir aus fremdem Wissen und Erzählungen in uns aufnehmen. Aber jene werden von den zu engen Grenzen der Zeit, des Ortes und des Gegenstandes eingeschränkt; die Geschichte, im Gegentheil, wie viele Jahrhunderte und Länder, welche Begebenheiten umfasst sie nicht! Sie ist die grosse Zauberin, welche, indem sie die Verstorbenen in's Leben[3]) zurückruft, die zerstreuten Schauplätze der Begebenheiten auf einem Puncte zusammenfasst, der Zeit die Unvollkommenheit der Aufeinanderfolge benimmt und die Gegenwart (gleichsam im Lichte der Ewigkeit) mit der Vergangenheit identificiert, in welcher, wie in einem Spiegel, die Zukunft[4]) sichtbar ist. Sie

---

[1]) Sowie man bei Führung eines Schiffes auf das Polargestirn Rücksicht nehmen muss, so muss man in der öffentlichen Verwaltung auf die Ereignisse früherer Zeiten zurückgreifen.

Die Erfahrung geht aus dem Verlaufe der Begebenheiten hervor; und den Verlauf kennen wir nur aus der Geschichte oder aus Erfahrung (Lipsius, praef.).

[2]) Langsamer erregt die Gemüther, was man durch die Ohren wahrnimmt, als das, was den verlässlichen Augen vorliegt und was der Beobachter sich selbst erklären kann (Horat., poet.).

[3]) Welche den Menschen aus dem Grabe hervorzieht und ihn am Leben erhält (Petrarca).

[4]) In den berechenbaren Verhältnissen ist, wie gemeiniglich, das Künftige dem Vergangenen ähnlich (Arist.).

Wir können uns auf keine festere Grundlage stützen, als auf jene, aus welcher bei gegebenen ähnlichen Ursachen, ähnliche Wirkungen mit Wahrscheinlichkeit hervorgehen werden.

ist die einzige Quelle des Wissens; daher, mag sie von den Wirkungen der physischen Körper erzählen, oder von den Ergebnissen der menschlichen Handlungen berichten, sie streut überall befruchtenden Samen aus und legt feste Grundlagen von Erfahrungen [1]) für die Natur- und für die gemeine Philosophie.

Würdige, aber im Vergleiche zum Verdienste zu geringe Lobsprüche sind die Titel der Geschichte: Lehrerin des Lebens, Mutter der Wissenschaften, Quelle der Klugheit, Wegweiserin zur geistigen Glückseligkeit; wenn sie das ist, was sie sein soll. Aber mein Gott! Unter den Historikern dem Namen nach, wie Wenige giebt es dem Verdienste nach! Wie viele Gänse [2]) singen nicht mit den Schwänen! Wie viele freche Dirnen verbergen sich unter dem Mantel ehrwürdiger Frauen! Wie viel läppisches Zeug wird unter dem Titel Geschichte dem Publicum vorgeführt! Wer den Blättern gewisser moderner Schriftsteller begegnet, welche voll von Ungereimtheiten sind, wie könnte er sich enthalten, mit lauter Stimme auszurufen und sie anzuschreien:

»Wie lange werdet Ihr die Geduld der Behörden und die Leichtgläubigkeit der Dummen noch missbrauchen?«

Folgender Ausspruch möge Geltung finden:

»Die Geschichte ist der Erguss göttlicher Tugend, wenn sie gut ist, aber sie ist eine Eingebung der Hölle, wenn sie schlecht [3]) ist.«

Und wie kann der Historiker ohne besondere Gunst des Himmels seiner Pflicht vollkommen genügen? Zu schwer und mehr als herkulisch ist die Aufgabe [4]), an die er geht.

---

[1]) Die Wissenschaften stützen sich vornehmlich auf die durch die Sinne gemachten Wahrnehmungen.

Die wissenschaftliche Methode fordert, dass die Naturwissenschaften von der Geschichte der Versuche ihren Ausgangspunct nehmen, welche gleichsam die erste und feste Grundlage darstellt.

[2]) Auch hier fehlt nicht die Gans, die es wagt, unter den Schwänen zu schnattern (Virg., eccl. 9).

[3]) Am schlechtesten handelt der, welcher das Beste verdirbt.

[4]) Sowie nicht jedes Land Gold hervorbringt, so erzeugt nicht eine ungeläuterte Geschichte Staatsklugheit. Welche ist also geläutert? Diejenige, welche folgende drei Merkmale hat, nämlich: Wahrheit, Deutlichkeit, kriti-

Er hat die Wahrheit[1]) an's Tageslicht zu fördern, frei von Leidenschaft und Gunst. Und wie wird er sie aus dem Brunnen des Demokritos, der keinen Grund hat und wo sie versenkt[2]) ist, hervorziehen? Und wie wird er sie unter so vielen trügerischen Gewändern erkennen, mit denen sie maskiert ist? Vielleicht wird er sie unter jenen Zweiflern suchen, welche sich zu der einen Wahrheit bekennen, dass man nichts Wahres finden kann? Und welche harte Schule wird er durchmachen müssen, damit (denn weniger wird hier nicht verlangt) er der Leidenschaften[3]) entkleidet werde? Er hat die Dinge zu sondern[4]) und sowohl die Beweggründe, als die Ziele der Handlungen zu erforschen. Und wer hat ihn zum Ergründer der Herzen, zum Kenner der Geheimnisse und der Rathschlüsse der Grossen gemacht? Die Feder trägt die Schrift auf, weiss aber nicht, was sie schreibt. Die Saiten der Leier schwingen, hören aber die Harmonie ihres Concertes nicht; das Werkzeug ist thätig, aber es ist nur die Kraft der veranlassenden Ursache; der Seemann behandelt die Ruder, er spannt und lässt die Taue nach, entfaltet die Segel auf einen Pfiff und zieht sie ein; aber warum und zu welchem Zwecke, das ist dem Steuermann allein bekannt.

Es starb Kaiser Tiberius, es starb Carl VIII. von Frankreich, aber mit ihnen starb nicht auch die Verstellung[5]) und die Gegenverstellung, welche die Werkzeuge

---

sches Urtheil. Eine solche nur ist berechtigt und eine vollkommene Geschichte. Daher werde ich nie eine solche dafür erklären, welcher von diesen drei Dingen eines abgeht (Lipsius, Pol., Not. ad lib. 1 c. 9).

[1]) Er (der Redner) soll nie wagen, etwas Falsches zu sagen, auch nicht etwas Wahres nicht zu sagen. Auch soll in der Schreibweise kein Anzeichen von Gunst oder Ungunst sein (Cic., 1, Orat.).

[2]) Demokritos sagte, dass die Wahrheit in der Tiefe versenkt sei (Cic., 1, Acad.).

Demokritos pflegte zu sagen, dass die Wahrheit in einer so tiefen Grube versenkt liege, dass diese fast keinen Boden habe.

[3]) Ein Jeder sei von seinen sinnlichen Begierden abgezogen und von Verlockungen frei (Jacob, epist., c. 1, v. 14).

[4]) Damit man nicht nur den Fall und den Ausgang der Begebenheiten, sondern auch deren Beweggründe und Ursachen kenne (Tac., 1, hist.).

[5]) Wenn Jemand der Geschichte benimmt, warum, wie und zu welchem Zwecke etwas geschehen ist und ob der Vorgang der Vernunft entsprach,

der Täuschung selbst täuscht [1]) und zwar desto mehr, je ähnlicher das Wahrscheinliche der Wahrheit ist, die Maske dem Gesichte. Selbst im Rathe hört man oft die Stimmen an, nicht aber den Sinn dieser Stimmen. Zahllos sind hier die zweideutigen, doppelsinnigen, bedingungsweisen, unentschiedenen, abgebrochenen [2]), eingeschränkten und nichtssagenden Worte. Lassen wir zwei Kriegsheere handgemein werden; jeder Einzelne wird auf seinem Posten kämpfen und über diesen genauen Bescheid wissen, aber es wird ihm unbekannt bleiben (lassen wir nun die Zufälle des Windes, der Sonne, des Staubes, des Nebels, des Rauches, der Gestrüppe, der Hügel, der Vertiefungen, der Rufe, welche dem Ohre und dem Auge, selbst in der eigenen Sphäre, das Gesicht und das Gehör rauben), welche Rolle er in der Ordre de bataille spielte, welche Veränderung in der Aufstellung aus der Bewegung einzelner Theile hervorgeht; zu welchem Zwecke eine Abtheilung langsam, die andere beschleunigt, eine nach vorwärts, eine nach rückwärts sich bewegt. Nur der Feldherr weiss es, der den Plan entworfen hat.

Die Brüder verkauften Joseph [3]) nach ihrem Dafürhalten in die Sclaverei und in den Abgrund, welche nach einem höheren Rathschlusse ihm zum Wege nach seiner Erhöhung und Herrschaft wurde. Im Kreislaufe und in Weitwendigkeiten gehen die Dinge unbewussten Zielen entgegen, welche der ursächlichen Kraft allein bekannt sind. Nun, welcher Apollo wird sie dem Historiker entdecken?

Aber er ist auch an grössere Rücksichten gebunden. Er muss Rechenschaft [4]) geben über die Geschehnisse, Lob und Tadel

---

so wird das, was darin noch übrig bleibt, mehr Tändelei sein, als Wissenschaft (Polyb., lib. 3).

[1]) Und sie täuschen Jene, durch welche sie Andere zu täuschen beabsichtigen.

[2]) Sie sagen die Wahrheit nicht, sondern sie halten sie zurück und antworten erst, wenn sie sehen, wohin die Dinge neigen (Tac., An., 11).

So geschult, dass sie von dem Ausgange der Begebenheiten das Ungünstige abwinken oder das Günstige gelten lassen (Tac., hist. 3).

[3]) Genes., cap. 37.

[4]) Aber das dritte Merkmal ist das Urtheilsvermögen, damit man die Dinge unterscheiden und beleuchten könne und dieses billige, jenes verurtheile. Ein Verderbter aber, oder ein Unkundiger würde vergebens daran

spenden, Belohnungen und Strafen beurtheilen. Er muss sich in ein Orakel verwandeln können; Anführer von Kriegsheeren, Präsidenten des Staatsrathes, Staatsminister vor Gericht citieren; er muss beim Tribunale einen höheren Sitz einnehmen, als es selbst der Thron ist; die unwiderruflichen Rechtshändel prüfen, von souverainen Richtern Rechenschaft fordern, gegen Jene schreiben, welche die Gewalt haben, zu verbannen. Ein Amt, welches die menschlichen Fähigkeiten fast übersteigt, welches Aufschlüsse und Eingebungen von Sibyllen benöthigt und wirklich etwas Göttliches an sich hat.

Nun, wie hier in würdiger Weise genügen?[1]) Entweder auf keinerlei Art, oder mit nachstehender Vorsicht: Es sei nur Jenen gestattet, über öffentliche Angelegenheiten zu schreiben, die über jeden Einwand erhaben, ob ihrer hohen Würden achtunggebietend, mit Erfahrung und Kenntnissen, mit angeborener und erworbener Begabung ausgestattet sind, welche von der Obrigkeit[2]) bestellt, mit Vorrechten ausgestattet und unterrichtet worden sind. Ein grosses Unglück der laufenden Zeit, wo Jedermann nach Laune die Kühnheit hat, dreist an die Geschichte zu gehen!

---

gehen und sich nur lächerlich machen, weil die Unfähigkeit gleich zum Vorschein käme (Lips., Pol.).

Das, was ich als die wichtigste Aufgabe der Geschichtsschreibung halte, ist, dass Vorzüge nicht verschwiegen und Verbrechen aufgedeckt werden, damit man sich für böse Aussprüche und Handlungen vor seiner Nachkommenschaft und vor der Schande fürchte (Tac., An., 3).

[1]) Das Gute (Lob) kommt nur aus der Beurtheilung der Gesammtheit unserer Handlungen, das Böse aus jedweder Unterlassung hervor.

[2]) Die Geschichtsschreibung ist schwierig und bei manchen Nationen grossen Männern übertragen. Bei den Hebräern dem Moses, dem Josua, den Propheten, den Priestern; bei den Aegyptern dem Priester-Collegium. Bei den Persern wurde die Geschichte von den Magiern, vom Fürsten oder wenigstens in Gegenwart des Fürsten im königlichen Palaste geschrieben. (Es war befohlen, die Geschichte in Gegenwart des Königs zu schreiben. Der König schrieb aber das Geschehene in den Commentarien nieder. Esther, c. 12). Bei den Römern schrieb sie der Pontifex Maximus (Alle Geschehnisse eines jeden Jahres schrieb der Pontifex Maximus nieder. Cic., 2, de nat.). Bei den Christen die Evangelisten, dann die Proto-Notare. In Venedig wird immer ein hervorragender Mann vom Range der Senatoren dafür auserlesen (Augustin Mascardi, dell' arte hist., tratt. 3, cap. 2).

In gut verwalteten Städten erlaubt man nicht, dass Jemand eines der niedrigsten Handwerke, das eines Schmiedes, eines Schusters und ähnliche ausübe, ohne vom Magistrate hiezu ein Patent, von den Zünften den Consens zu besitzen und ohne vorher Beweise seiner Werktüchtigkeit gegeben zu haben; und die Geschichte wird so herabgesetzt, geschändet, erniedrigt, dass Jeder, wer er auch sei, sich erlaubt, sie mit seiner Tinte zu beklecksen![1])

Von Neuigkeitssammlern und Zeitungsschreibern, die von bezahlten Lügen leben, gar nicht zu reden, welche Fabeln und läppisches Zeug auftischen und Papier besudeln, gut, um Eingesalzenes darin einzuwickeln. Solche Personen, welche zwar sonst wohl geeignet und von guter Begabung sind, können, weil sie erst kurz vorher aus den Schulen gekommen sind und nur eine oberflächliche Kenntniss von den Geschäften besitzen, sowie von wenig unterrichteten oder zu leidenschaftlichen Correspondenten einige Berichte haben, ohne weiter zu forschen, ohne sich in die innere Angelegenheiten zu vertiefen, ohne auserlesene und authentische Stoffe zu sammeln, ohne Credit, ohne ihre[2]) Kräfte zu prüfen, keine Geschichte schreiben[3]), da es sich nicht darum handelt, die Abenteuer von Marculf oder von Berthold wieder zu erzählen. Und eine Privatperson kann der Wahrheit noch so beflissen sein, wenn man ihr den Zutritt in die Kanzleien nicht gewährt, wenn ihr die Archive nicht offen stehen, wenn ihr die Denkschriften nicht mitgetheilt werden, wenn sie von den Massnahmen des Staates, einer oder der anderen, oder beider

---

[1]) Die Geschichtsschreibung wird heutzutage als eine gemeine, als Dutzendarbeit angesehen und zwar sowohl von den Unwissenden, als von den Gelehrten und auch von Denjenigen, welche, durch lange Erfahrung mit den Umtrieben des Hofes vertraut, die Geschäfte der Grossen kennen, welche aber, im Wohlstande des Vaterlandes und des väterlichen Hauses lebend, nie erfahren haben, wie beschaffen die äusseren Angelegenheiten der Fürsten sind (Mas., art. hist., tratt. 3, c. 1).

[2]) Nehmet, die Ihr schreibet, einen Eueren Kräften entsprechenden Stoff auf Euch und prüfet lange, was die Schultern zu tragen und was sie zu leisten vermögen. (Horat., poet.).

[3]) Wir, Unwissende und Gelehrte, schreiben Geschichte durcheinander (Horat., poet.).

betheiligten Partheien keine Kenntniss hat, den Berathungen nicht beigewohnt, die Ausführung nicht gesehen, weder die Personen, noch die Orte und die Umstände kennt, vielleicht nie (oder Gott weiss wo, welche, wann und wie) ein Civil- oder Militär-Amt bekleidet hat, eine solche Person, sage ich, kann nie der Wahrheit nahe kommen[1]), das Achtbare hochhalten und dem Beifall[2]) Zügel anlegen. Aber man lässt beim ersten Gerede des Pöbels[3]), bei der Ereiferung, bei der Heftigkeit der Partheien, bei den Verlockungen des schnöden Gewinnes oder der feilen Schmeichelei, oder zum boshaften[4]) Undanke hastig die Feder los, indem man Demjenigen, der gut handelte, den schuldigen Ruhm verweigert und ihn demjenigen zuweist, der daran keinen Antheil hatte.

Wie, sage ich, kann ein solcher Mensch in den Augen Verständiger Glauben finden, mit welcher Stirne sich auf die Bühne stellen, um Dogmen zu verkünden, offenkundige und unfehlbare Sentenzen, die nöthigen Grundlagen für politische Axiome festzustellen, welche, um sich eines Schulausdruckes zu bedienen, nichts Anderes sind, als die Abstracte von jenen Concreten? Wenn die Quelle trüb ist, wie können daraus klare Bäche entspringen? Wenn die Voraussetzung trügerisch ist, auf welcher Grundlage kann man die Lehre aufbauen und die Maximen festsetzen? Wie kann die Begebenheit[5]), die man erzählt und

---

[1]) Richtet nicht vor der Zeit (Paulus an die Corinther, 2, c. 4).

[2]) Den jähen Beifall aufhalten. Man muss die Dinge ernst prüfen, das heisst hinreichende Zeit, Mühe und den nöthigen Fleiss daran wenden

[3]) Das gemeine Volk, stets geneigt, zu erdichten (Tac., hist., l. 2, c. 1).

Jene Beweise, welche auf Hörensagen beruhen, haben ihre Fundamente in der Luft.

Es ist unglaublich, wie leichtgläubig man Gerüchte aufnimmt und bis auf die einleuchtendsten Dinge will man lieber sich der Ohren bedienen, als der Augen (Camp., disc., 1, cap. 11).

[4]) Die Wahrheit wird gleichzeitig auf mehrere Art verletzt: Zuerst durch Unerfahrenheit in Staats-, gleichwie in anderen, fremden Geschäften; bald wieder aus der Geneigtheit zur Schmeichelei, oder aber im Gegentheile aus Hass gegen die Herrscher (Tac., hist., l. 1, c. 1).

Sie mengten Wahres in das Falsche, oder auch Grösseres in's Wahre (Tac., hist., l. 2).

[5]) Dieses Eine ist, besonders bei Betrachtung der Ereignisse zuträglich und von guten Früchten begleitet, wenn man die, in einem gediegenen

das Beispiel, welches man anführt, als Muster und als Norm für weitere ähnliche Operationen dienen, wenn sie nicht auf Wahrheit fusst, wenn sie nicht Körper ist, sondern Gebilde, nicht Malerei[1]), sondern Schatten? Wie kann man mit einem krummen Lineal[2]) eine gerade Linie ziehen? Bedauernswerth ist das Publicum, welches auf so unverschämte Weise getäuscht und durch so viele Verläumdungen irregeführt wird. Wenn Justus Lipsius, der eingehende Prüfer der Geschichtschreiber, in's Leben zurückkehrte, was würde er zu Jenen sagen? Nichts, weil er nur die Guten[3]) beurtheilt. Und doch, was würde er sagen? Dasselbe, was er von den Dutzend-Schreibern über Politik[4]) gesagt hat, dass an ihnen nämlich nichts Wahres ist, als die Stimme und die Feder. Das Gerede[5]) des Volkes ist verlegen, sein Urtheil ist mangelhaft, und wer sich nach ihm richtet, ist ein Blinder, welcher Blinde führt. Die Führer, welche beim Heere den Weg verlieren, werden mit dem Strange bestraft und Jene, welche die ganze Welt irre führen, sollen frei ausgehen? Oh, Plato, der Du die Dichter aus Deinem Reiche verbanntest, welche ohne

---

Geschichtsbuche für jeden einzelnen Fall enthaltenen Beweise berücksichtigt. Daraus gewinnt man, was nachahmenswerth ist, für sich und für den Staat; daraus ersieht man, was schmählich begonnen, schmählich geendet hat, um es bei ähnlicher Gelegenheit zu vermeiden (Liv., l. 1).

[1]) Die Ideen ungeschickter Menschen führten uns in den Irrthum und in den Schatten.

[2]) Wenn das Salz ausgeht, womit wird man salzen? (Matth., c. 5, v. 13.)

[3]) Das ist unser Urtheil über die vornehmsten Geschichtsschreiber (Pol., not. ad l. 1, cap. 9).

[4]) Unwissenheit in dem Meisten und eine Menge abweichender Erzählungen (Pol., in praef.).

[5]) Mehr werth ist ein Augenzeuge, als zehn Ohrenzeugen. Jene, welche hören, erzählen das Gehörte; welche sehen, wissen es wirklich (Plaut., in Trac.).

Man liest über das Evangelium des heiligen Johannes:

»Es war Gebrauch bei den Alten, dass Jene Geschichte schrieben, welche die Ereignisse selbst erlebt hatten. Daher konnte Johannes, welcher die Worte Christi hörte und seine Werke sah, am geeignetsten schreiben.«

Johannes am Anfange seiner ersten Epistel:

»Was wir hörten, was wir mit eigenen Augen sahen, was wir in Erfahrung brachten und was unsere Hände betastet haben, ist offenbar. Wir sahen und bezeugen es.«

Trug Fabeln für Fabeln ausgaben! Bis wohin würdest Du diese jagen, welche der Unwahrheit schuldig, unter trügerischem Schleier Lügen für Wahrheiten, Geschwätz für Geschichte bieten? Oh, Arcadius[1]) und Honorius, die Ihr die Strafe der Verbannung setztet gegen Denjenigen, der aus Ehrgeiz oder auf indirectem Wege kaiserliche Hofwürden erschlich, nach welchem Marterorte würdet Ihr wohl Diejenigen verweisen, welche sich so frech in die öffentlichen Angelegenheiten mengen und gleich Senatoren Urtheile fällen? Es ist das eine unerträgliche Frechheit jener gewissen Genies, die zu sorglos und zu ungeduldig sind, um sich belehren zu lassen, welche ihrer privaten Meinung[2]) folgen, als wäre sie unfehlbar und welche das politische Gemeinwesen mit irrigen Meinungen ebenso anstecken, wie die Kirche mit Ketzereien. Die Eigenliebe, die Eitelkeit, ihren Namen auf dem Titelblatte eines Buches zu sehen, verblendet so ihre Augen, dass sie sich nicht kümmern, was sich für die Geschichte[3]) ziemt und ohne reifliche Ueberlegung, ohne Rücksicht ihre Schriften überstürzen. Ueberdies, da sie entblösst und arm an geeignetem Stoffe sind, so trachten sie, um sich Leser zusammenzubetteln, mit der Neuigkeit das Unterhaltende und mit der Ungeheuerlichkeit das Wunderbare zu vereinen. Sie brüsten[4]) sich, sehr viele Aufzeichnungen zu

---

[1]) Die Kaiser Arcadius und Honorius.

Wenn Jemand nach einer der hohen Würden Unseres Hofstaates streben sollte und versuchen würde, diese Würde, welche nur erprobten Männern nach Unserem eigenen Gutdünken verliehen wird, durch Gunst zu erschleichen, der soll, welchen Ranges und Standes er auch sei, mit Verlust seiner Güter, Ueberweisung dieser an unseren Fiscus und mit Wegführung in die Verbannung bestraft werden (Cod. Theod., l. 1).

[2]) Wehe Denjenigen, welche aus eigener Eingebung prophezeien, welche nach ihrem Kopfe vorgehen und welche im Namen des Herrn sprechen, ohne von ihm die Sendung zu haben.

[3]) Sich in die Geschichte vernarren, indem ein Jeder sich auf eine Unternehmung wirft, welche, woferne sie gut durchgeführt werden soll, so viele besondere Eigenschaften beim Geschichtsschreiber voraussetzt (Mas., art. hist., tratt. 3, c. 1).

[4]) Welche sich stellen, als ob sie Alles wüssten, aber gar nichts wissen; sie wissen das, was der König der Königin in's Ohr sagte, was Juno mit Jupiter geplaudert hat; was weder bevorsteht, noch besteht, das Alles wissen sie (Plaut., in Trin.).

besitzen, in die geheimsten Angelegenheiten einzudringen und selbst das zu wissen, was nie war und niemals sein wird. Aber man findet alles Entgegengesetzte in ihren verworrenen und trüben Erzählungen, in ihren einförmigen und kalten Beschreibungen, in den ungerechten und falschen Urtheilen, in den offenkundigen Widersprüchen, welche, wenn sie sich vor den Augen der Unkundigen auch verbergen, den in der Kunst Bewanderten doch einleuchtend und greifbar sind. Auch wenn man Mappen nach Angaben Anderer zeichnet, geschieht es, dass die des Landes Kundigen, nach den Entfernungen und der Lage der Ortschaften befragt, über die Distanzen und Meilen Auskunft geben, wie man es allgemein hört, welche Angaben aber, mittelst Triangel controliert, zu den Anschlüssen nicht passen und man dann den Irrthum entdeckt. Die Berichterstatter aber werden des offenbaren Widerspruches, aus Unkenntniss der Trigonometrie, nicht gewahr. Man kann also von diesen sagen, dass sie Lügner sind, ohne zu lügen [1]).

Das, was hier in mathematischen Dingen vorkommt, pflegt auch Demjenigen, der nicht sehr gut unterrichtet ist, in naturwissenschaftlicher und moralischer Beziehung zu begegnen. Mit unabsichtlichen Sophismen schreiben sie Wirkungen Ursachen zu, die nicht die ihrigen sind und von nicht gehörigen Voraussetzungen leiten sie gesetzwidrige Folgen ab. Sie drücken unter Umständen das Wahre so mangelhaft aus, dass es den Schein der Lüge trägt und umgekehrt bekleiden sie die Lüge mit Wahrscheinlichkeit und entlehnen vom Dichter, was ihnen vom Geschichtschreiber abgeht. Hier setzen sie Vergrösserungsgläser auf ihre Nase und machen aus einem Wachhause eine Festung, aus einem verbrannten Strohhaufen einen Brand von Troja, aus einer zersprengten Parthei ein geschlagenes Kriegsheer, faseln von Plätzen, die nie bestanden haben, um sie zu erobern und von Gespenstern, die man nie gesehen hat, um sie zu bannen.

Gleich Jenem, welcher vor Kurzem im Drucke einen Tataren mit einem Kameelhalse hervorbrachte, um den

---

[1]) Haltet das Lachen zurück, ihr Freunde, die ihr zum Zusehen zugelassen seid (Horat., poet.).

Streich, mit dem er geköpft wurde, umso bewunderungswürdiger zu machen[1]).

Vielleicht werden Jene zu ihrer Entschuldigung die Schwierigkeit der Erlangung historischer Vollkommenheit anführen; aber man kann ihnen jenes antworten, was Castillejo[2]) dem Dichter sagt: »Sie können das Schreiben unterlassen, weil die Welt einen Dichter oder einen Geschichtschreiber wohl entbehren kann.«

Derjenige kann aber ohne Schuld nicht hervorgehen, der eine Bürde auf sich nimmt, welche zu tragen er sich nicht stark genug fühlt. Auch darf die Schuld, welche Anderen Schaden bringt, nicht ungestraft[3]) bleiben. Dem Nachtheile des enttäuschten Volkes begegnet man, indem man es ermahnt, sich von diesen Meistern in Unrichtigkeiten, von diesen Lügen-Orakeln nicht betrügen zu lassen und nicht als beweiskräftig hinzunehmen, was weiter nichts ist, als eine Privat-

---

Die sie in den Himmel erheben, bewerfen sie mit Koth (Plaut., in Trin.).

[1]) Der denkende Leser betrachtet Jene, welche Euere Einbildung erzeugt hat, als platonische Gebilde oder Götzen, um Anbetung und Lob von den gemeinen Geistern zu erbetteln (Mas., art. hist., tratt. 1, c. 5).

Einige suchen einen Vorzug darin, das zu erzählen, was unglaublich erscheint (Seneca).

Wird man Olaf den Grossen für einen Mann von gesunden Sinnen halten, wenn er in den nordischen Geschichten seinen Riesen so grosse Thaten zumuthet? (Mas., art. hist., tratt. 2, c. 3.)

Die stoffarmen Schriftsteller suchen den Geschmack durch Neuheiten anzufachen, da sie wissen, dass das Ungewöhnliche, Unförmige, wie eine Sonnenfinsterniss, mehr Zuschauer anzieht, als die gewohnte Schönheit der Sonne (Cam., pros., pag. 131).

[2]) Ist denn die Kunst des Dichtens nicht eine nothwendige Kunst? Oder ist sie nicht eine Kunst, um Andere zu ergötzen? Oder gereicht sie nicht dem Dichter zum Ruhme? Wer also nicht ein sehr hervorragender Dichter ist oder sein kann, der lasse es bleiben und wende sich einem anderen Dinge zu; denn wenn er nicht ein sehr hochstehender Dichter ist, so taugt er weder dazu, Andere zu ergötzen, noch Ruhm zu erwerben. Daher sagte Horaz nicht ohne Grund: »Für die mittelmässigen Dichter sind weder die Götter, noch die Menschen da, noch werden ihnen Denkmäler zugestanden.« (Poet., par. 3, ad 19.)

[3]) Dem Staate gereicht es zum Vortheile, wenn Verbrechen nicht ungestraft bleiben.

meinung und eine Fabel; sich ohne Noth nicht dem Müssiggang hinzugeben und sich nicht von einer albernen Lectüre die Zeit stehlen zu lassen.

Zur Ahndung der Schreiber handle man nach den erweiterten Zugeständnissen früherer Kaiser [1]), indem man sie zu einer Tasse Nieswurz, zum Gelächter, zum Auszischen verurtheilt.

---

[1]) Nicht nur über das Geschehene, sondern auch über das Gesagte bestand ein Majestäts-Gerichtshof, welcher urtheilte, wenn beispielsweise Jemand dem Kaiser geflucht hätte.

Die Kaiser Theodosius, Arcadius und Honorius:

»Wenn Jemand, die Bescheidenheit vergessend und die Scham ausserachtlassend, durch gottlose und freche Schimpfworte Unsere Namen anzugreifen glauben sollte und aus Trunkenheit über Unsere Regierung Uebles reden würde, der soll der Strafe unterzogen werden; auch wollen Wir nichts Hartes und Rohes ertragen, weil, wenn das aus Leichtsinn geschieht, es geringzuschätzen, wenn es aus Lästerung geschieht, zurückzuweisen ist. Gegeben am 6. vor dem Idus des August, in Constantinopel, unter dem Consul Theodosius im 3. Jahre.«

14.

# BEMERKUNGEN ZUR GESCHICHTE SIEBENBUERGENS UND UNGARNS DES GRAFEN GUALDO PRIORATO.

## (ANNOTAZIONI ALL' ISTORIA DI TRANSILVANIA E D'UNGHERIA DEL CONTE GUALDO.)

ITALIENISCH. 1666. FEBRUAR, MAERZ.
CONCEPT. K. A., MÉM. XXVIII, 216.

## 1656.[1])

Band I, Blatt 5: »Dass er (Brandenburg) den Fortschritten der schwedischen Waffen in Polen es beizumessen habe, in seiner absoluten und unabhängigen Stellung, welche er genoss, beeinträchtigt worden zu sein.«

Zu jener Zeit war die Landeshoheit Brandenburg's über Preussen noch nicht gegründet, sondern wurde erst später durch den Vertrag zu Wehlau und Bromberg 1657 erworben.

Blatt 9: »Der Gesandte wurde mit jener Leutseligkeit empfangen, mit welcher der äusserst gütige Monarch ohne Unterschied Allen zu begegnen pflegte.«

Die Bezeichnung »ohne Unterschied« könnte auch in tadelndem Sinne gedeutet werden, wenn man die Unterscheidungskraft in Betracht zieht, welche ja das Wesen jeder Beurtheilung bildet.

Blatt 16: »Ferdinand III. folgte seinem Vater 1637 und lebte als Kaiser 12 Jahre.«

Ein Irrthum. Er lebte 20 Jahre als Kaiser.

## 1657.

Blatt 31: »Die Oesterreicher nahmen Posen, . . . .«

Sie übersetzten die Weichsel mittelst grosser Barken bei Plock und der General der Cavallerie Graf Montecuccoli unternahm von da, mit 1500 Pferden und 500 Dragonern, einen unvermutheten Streifzug gegen Thorn, bevor noch die Schweden Kundschaft von seinem Ritte haben konnten.

---

[1]) Das klein gedruckte sind herausgerissene Sätze, aus der Geschichte des Grafen Gualdo Priorato, über das Zeitalter Kaiser Leopold I., welche jener dem Grafen Montecuccoli zur Durchsicht und eventuellen Ergänzung zugesendet hatte.

Nachdem er um den 15. October die Drewenz auf Flossbrücken übersetzt hatte, schloss und nahm er das starke Castell von Gollub mit Sturm ein, in welchem 200 Schweden als Besatzung lagen; hierauf bemächtigte er sich auch mehrerer Mühlen und Schanzen, welche der Feind längere Zeit vom Lande aus vertheidigt und bewacht hatte.

Nachdem er die ganze Nacht hindurch in Eile marschiert war, stand er Morgens, den 17., unvermuthet vor Thorn den Schweden gegenüber, welche bei diesem Zusammenstosse 200 Todte und Verwundete verloren und aus Besorgniss, dass sich die Oesterreicher hier festsetzen möchten, die Stadt in Brand steckten.

Der Graf recognoscierte hierauf unbehelligt den Ort und das Terrain der ganzen Umgegend, weil die Kaiserlichen auf dringendes Bitten der Polen sich zur Belagerung dieses Ortes anschickten und hierüber einen Kriegsrath hielten. Aber der Mangel an dem nothwendigsten Belagerungsgeräthe, die vorgerückte Jahreszeit und die auf's äusserste erschöpften Truppen einerseits, sowie der wohl befestigte, gut ausgerüstete und mit Allem versehene Ort anderseits, verhinderten sie an deren Ausführung. Daher wurden die Truppen in ihre Quartiere zurückgezogen und die Kaiserlichen giengen wieder über die Weichsel, auf einer Schiffbrücke gegenüber von Podgorz.

Band II, Blatt 2: »Da man nach dem Reichs-Gesetze einen Kaiser nur aus der Reihe der katholischen Churfürsten erwählen konnte . . .«

Das Gesetz bestimmt nicht die Vornahme der Wahl eines katholischen Fürsten, denn, wenn dies der Fall wäre, so würde die Geschichte, aus der wir ersehen, wie Viele für die Wahl des Herzogs von Neuburg geneigt waren, Widersprüche enthalten; auch war zur Zeit, als die Goldene Bulle, die Grundlage für die Wahl, gestiftet wurde, keine Religionsspaltung im Reiche; wohl aber besteht sie gegenwärtig.

Das Geheimniss, wesshalb der König von Schweden sich das erste Mal mit Dänemark aussöhnte und verglich, war, um freie Hand zu haben, ungehindert in das Reich einzudringen und, von den Franzosen und von Anderen dazu angeregt, die Wahl des Kaisers zu hintertreiben. Als ihm

daher in dieser Angelegenheit Nachrichten von Frankfurt zukamen, soll er lächelnd gesagt haben, dass diese Wahl, wobei er die Hand auf das Schwert legte, ihn zum Kaiser machen müsse.

Das Geheimniss, wesshalb die Oesterreicher nicht mehr um Hilfe angegangen wurden, war dasselbe. Aber in dem nämlichen Augenblicke, als der Schwede die vollzogene Wahl vernahm, wendete er seinen Marsch, der bereits anderswohin beschlossen war, wieder gegen Dänemark, während die Oesterreicher mit Brandenburg vereinigt, dem Könige von Dänemark zu Hilfe zogen.

Blatt 71, 77: »Der General Graf Eberstein . . .«

Der General von Eberstein[1]) ist nicht aus einem gräflichen Hause, sondern nur ein einfacher Edelmann.

1658.

Blatt 63: »Montecuccoli gieng nach Berlin, um wegen des Bündnisses mit Brandenburg zu unterhandeln.«

Das Bündniss zwischen dem Könige von Ungarn und Brandenburg wurde am 9. Februar 1658 geschlossen. Die Schwierigkeiten der Uebereinkunft waren bei den vielfältigen Anständen und mancherlei Bedenklichkeiten, welche Brandenburg erhob, unendlich gross, nicht nur wegen der Einwürfe, welche die anwesenden französischen und schwedischen Minister machten, sondern auch wegen der vielen Bevollmächtigten des eigenen Hofes, welche Alles verdarben und ihm viele Widerwärtigkeiten verursachten.

Band III, Blatt 6: »Der Gross-Vezier schrieb an den Grafen Porcia . . .«

Der Gross-Vezier schrieb gewöhnlich an den Hof-Kriegsraths-Präsidenten, welcher damals Fürst Lobkowitz war. Wenn der Geschichtsschreiber es also nicht aus sicherer Quelle weiss, dass die Briefe directe an den Grafen Porcia gerichtet waren, so muss man annehmen, dass sie an den Fürsten Lobkowitz geschrieben wurden, da wohl der kaiserliche Resident an den ersten Minister schreiben durfte, der Gross-Vezier aber dies nicht zu thun pflegte.

---

[1]) Ernst Albrecht von Eberstein, 1648 kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant.

Blatt 7: »In dem Friedens-Tractate ward festgesetzt, dass man den Feinden der Pforte keinen Beistand leihen sollte.«

Diese Bedingung war eine gegenseitige und muss auch so genommen werden, damit auf Seite des Kaisers nicht schlechtere Bedingungen aufgenommen erscheinen, als auf jener des Sultans.

Blatt 21: »Diese Demüthigungen beugten endlich das Gemüth des Paschas, welcher sich von Neuem in's Lager unterhalb Lippa begab.«

Da sich dieser Pascha von Temesvár weder in Person allein, noch mit Truppen in dem Treffen bei Lippa[1]) befand, in welchem der Pascha von Ofen von Rákóczy geschlagen ward, so ist es auch nicht wahrscheinlich, dass er zum Heere zurückgekehrt sei.

Blatt 66: »Da aber die Artillerie, welche am Meeres-Ufer placiert war, keine Wirkungen erzielte[2]).«

Im Gegentheile verursachte sie ausserordentlichen Schaden. Da diese Strecke der Insel ganz eben und offen ist, so dominierte und beschoss die Artillerie jene feindlichen Stücke, welche in den Verschanzungen standen und bestrich zugleich das ganze vorliegende Feld, wodurch die feindliche Cavallerie genöthigt war, es zu verlassen und sich gegen Sonderburg zurückzuziehen.

Dadurch erhielt unsere Infanterie Luft, ein Bataillon vorzusenden, welches unter Führung des Strozzi auf Schiffen übersetzt wurde, am feindlichen Ufer landete und hiebei von dem älteren General Bánffy, der in dieser Action commandierte, sowie von dem General Goltz unterstützt ward. Dieser Unterstützung schloss sich auch die brandenburgische Infanterie, der ich in Person mit dem Markgrafen von Baden folgte, an. Der Letztere commandierte als Feldmarschall-Lieutenant die Infanterie und nicht die Cavallerie, welche Sporck an der Stelle des Letzteren befehligte.

Während die Infanterie auf diese Weise vorgieng, setzten die Reiter auf kleinen Barken über und zogen die Pferde schwimmend nach sich.

---

[1]) 4. Juli.

[2]) Um Kopenhagen zu entsetzen, hatten die Alliierten im December die dänische Insel Alsen angegriffen.

Auf gleiche Art gieng auch Czarnecki[1]) vor. Dies alles ward schnell ausgeführt, um dem Feinde keine Zeit zu lassen, sich zu sammeln und seinen Angriff wieder zu erneuern.

Ich rückte nun mit diesen in Schlachtordnung gestellten Truppen gegen den Feind an, welcher, nachdem er eine erfolglose Salve abgegeben, die Stadt verliess und sich gänzlich in das Castell zurückzog, welches noch in derselben Nacht von uns eingeschlossen ward.

Wir setzten uns hierauf auf der Landseite fest, um die Ankunft des Belagerungsgeschützes abzuwarten.

Den ganzen folgenden Tag konnte das schwere Geschütz nicht herangezogen werden und man musste besorgen, dass, bei der augenscheinlichen Schwierigkeit des Transportes, irgend eine unangenehme Nachricht wegen der Zuführung der Artillerie eintreffen werde, da der Commandant derselben früher bei den Schweden gedient hatte. Ueberhaupt war der Verzug so gross, dass nach zwei vollen Tagen eine schwedische Flotte von 13 Seglern mit gutem Winde anlangte, ihre Bemannung am Lande festen Fuss fasste und die Approchen anzugreifen versuchte, jedoch tapfer zurückgeschlagen ward.

Das Resultat war, dass es den Schweden nicht gelang, das Castell zu entsetzen und dass sie nur die Besatzung aufnehmen konnten, welche sich auf diese Art zwar rettete, aber alle Pferde, bei 900 an der Zahl, sowie die Bagage als Beute und viele Soldaten und Kranke als Gefangene zurücklassen musste. Norburg ergab sich auf Gnade und Ungnade, nicht mittelst Convention und Alles wurde gefangen. Die Officiere mussten daher ihre Ranzionnierung durch ein Lösegeld erwirken, die Gemeinen aber nahmen Dienste und wurden gleichmässig in die beiden Armeen, die kaiserliche und brandenburgische, vertheilt.

Band IV, Blatt 12: »Nachdem sich der Kaiser auf das Bestimmteste erklärt hatte, dass er keinen Krieg mit der Pforte haben wolle . . .«

Diesen Ausdruck »auf das Bestimmteste« könnte man verwandeln in »bedingungsweise«, »den Verhältnissen gemäss«, oder es auf andere Weise abmässigen, denn ein deutsches

---

[1]) Polnischer General.

Sprichwort pflegt zu sagen: »Man kann den Frieden nicht länger halten, als sein Nachbar will [1]).«

Band V, Blatt 5: »Als Parole galt »Wacholderstrauch« und als Losung »Gott helfe uns!«

Ist vielleicht eine Verwechslung; denn als Losung pflegte man Worte, wie »Stroh«, »Blätter«, »Reisigbündel« oder ähnliche Dinge, auszugeben und die Parole durch mehrere, zu einem Satz verbundene Worte zu bezeichnen.

Blatt 17: »Ein kaiserlicher Hauptmann überfiel ein Quartier der Schweden bei Troppau.«

Dieser Hauptmann war von meinem Regimente und hiess Valentin; das Quartier, welches er überfiel, war bei Treptow [2]), nicht bei Troppau, welches in Schlesien liegt.

Blatt 18: »Das Heer übersetzte die Peene [3]).«

Der Uebergang über diesen Fluss war wegen seiner sumpfigen Ufer sehr schwierig. Um daher die feindlichen Streitkräfte abzulenken, versuchte man, ihn gleichzeitig an drei verschiedenen Puncten zu übersetzen und dies gelang allenthalben. Weil der Schwede überall helfen wollte, so half er Niemandem, gemäss dem Sprichworte: »Wer zweien Hasen nachjagt, dem entflieht der eine und entschlüpft der andere.«

Blatt 19: »Das Schreiben des Kaisers an den Churfürsten von Maynz, in welchem der Kaiser ihn mit »Ihr« anredet . . .«

Der Kaiser pflegte ihn mit »Euer Liebden« und nicht mit »Ihr« anzureden.

Blatt 25: »Unter dem Commando der Generale Schack [4]) und Eberstein . . .«

Die dänischen Truppen standen unter den Befehlen der Obbenannten, die Kaiserlichen unter dem Obristen von Caraffa, jene von Brandenburg unter dem General Quast. Schack aber führte den Oberbefehl.

Blatt 27: »Die kaiserliche und brandenburgische Cavallerie wurde geschlagen.«

Die vereinigte kaiserliche und brandenburgische Cavallerie wurde nicht geschlagen, im Gegentheile, sie war mit der

---

[1]) Die eigenen Worte Montecuccoli's, in deutscher Sprache beigesetzt.

[2]) Vor Stralsund.

[3]) Der Churfürst und Graf Montecuccoli in Pommern.

[4]) Dänischer Feldmarschall.

niederländischen Infanterie die Haupt-, ja sogar die einzige Ursache des Sieges.

Band 6, Blatt 10: »Die Ungarn baten den Kaiser, sich mit Rákóczy verbinden zu dürfen, um den Krieg zu führen.«

Dies wurde von dem kaiserlichen Rathe nicht befürwortet, wegen der üblen Folgen und schwachen Zurüstungen, welche die Ungarn sowohl an Mannschaft, als an Kriegsgeräth machten, wie es sich hernach auch in der That bewährte.

»Montecuccoli hielt sich einige Tage auf und brach schliesslich in den letzten Tagen des Monats Juli gegen die Theiss auf[1]).«

Es war anfänglich die Absicht Montecuccoli's (die vom Kaiser auch gebilligt ward und welcher gemäss der General seine Disposition geändert hatte), mittelst einer Diversion zu operieren und Raab, Gran, sowie Ofen, wegen der Vortheile, welche man daraus ziehen konnte, zu erobern, sowie auch, um widrigen Ereignissen auszuweichen, denen man auf dem Marsche gegen die Theiss begegnen konnte.

Weil aber im Rathe des Kaisers, Personen von grossem Einflusse, aber von geringer Kriegserfahrung waren, so durchkreuzten sie die Pläne des Generals und verwirrten alle gefassten Beschlüsse.

Blatt 21: »Die Türken hatten zur Bewachung der Grenze eine ansehnliche Macht zurückgelassen . . .«

Diese Macht war eine nur sehr geringe, weil der grösste Theil der Besatzungen und der guten Soldaten herausgezogen und mit dem Heere des Ali Pascha vereinigt wurde.

Blatt 22: »Das Fort Serinvár . . .«

Das Fort Serinvár, welches wegen der Ungeschicklichkeit des Ingenieurs Wattenheim mangelhaft angelegt war, taugte nicht als Sammelplatz im Felde, weil es der Graf überhaupt nur zur Sicherung der Beute erbauen liess.

Blatt 23: »Kolozsvár (Klausenburg) wurde von den Deutschen besetzt.«

Dasselbe galt als Bollwerk der Türken und als eine Vormauer der Ungarn, sowie als bequemer und sicherer Pass nach Siebenbürgen.

---

[1]) Um das bei Komorn gesammelte Corps nach Siebenbürgen zu führen.

Darin lagen die Beweggründe und Vortheile der Besetzung dieses Ortes, welcher directe an der Communicationslinie zu den anderen kaiserlichen Quartieren lag.

Blatt 24: »Ali Pascha erhielt von der Pforte den Befehl, einen Fürsten in Siebenbürgen zu ernennen.«

Als das kaiserliche Heer[1]) bei Klausenburg angelangt war, erhielt man die Nachricht, dass Apafy bereits zum Fürsten ausgerufen sei und dass die Sachsen und der grösste Theil der Siebenbürger bereits den Eid der Treue geleistet hatten; daher durfte man weder Lebensmittel, noch Beistand, noch Verstärkungen erhoffen, wenn solche nicht vom Lande selbst bewilligt wurden.

Blatt 25: »Als Krankheiten in Folge des Mangels an Unterhalt immer mehr einrissen, wurde Montecuccoli gezwungen, sich gegen Nagybánya zurückzuziehen[2]).«

Die Hauptursache, wesshalb das Heer nicht bei Klausenburg stehen blieb, war die, dass man in dem gänzlich verheerten und verwüsteten Lande, welches während zwei Jahren nicht mehr bebaut worden war, nicht weiter vorrücken konnte. Es wurden Streif-Partheien zur Recognoscierung gegen Hermannstadt und nach allen jenen Gegenden ausgesendet, welche sichtbare Spuren jener Verwüstungen an sich trugen; man durfte also nicht die erst anzuhoffende geringe Ernte, um Klausenburg herum unmöglich machen, welche für die Besatzung nothwendig war; denn was ein Heer an einem Tage aufzehrt, musste der Besatzung für zwei Monate dienen. Dies ist ein Grundsatz, der, wenn er von dem vor Breisach[3]) gelagert gewesenen Heere beobachtet worden wäre, nicht den Verlust der Festung, die sich aus Hunger ergeben musste, nach sich gezogen hätte, ein Unfall, dessen Folgen hernach deutlich zeigten, wie nothwendig die Befreiung des Platzes gewesen wäre.

Das Heer hatte sich aber nicht bis nach Nagybánya zurückgezogen, sondern es blieb, zehn Meilen von Klausenburg entfernt, rückwärts stehen, um dem Platz nicht beschwerlich

[1]) Montecuccoli und Kemény am 15. September.

[2]) Anfangs October, welchem Rückmarsche auch Kemény nachfolgte.

[3]) December 1638.

zu fallen, ihm Zeit zu lassen, sich zu befestigen und zu verproviantieren und um die Bewegungen des Feindes zu beobachten.

Hier stand das Heer in voller Verfassung, indem es seine Bagage-Pferde in Ordnung und fortwährend in Bereitschaft hielt, um nöthigenfalls die Infanterie aufsitzen zu lassen und dem Platze Succurs zu bringen, sobald ihn der Feind angegriffen hätte.

Da aber die Türken die Belagerung nicht unternahmen und die Stadt von den Unserigen, welche alle Feldfrüchte hineingebracht hatten, in guten Vertheidigungszustand gesetzt, übrigens auch die zur Belagerung günstige Zeit verstrichen war, so zog sich dann erst die Armee bis nach Nagybánya zurück, aber auch nicht früher, als bis man voraussetzen konnte, dass auch die Türken Siebenbürgen verlassen hatten. In Klausenburg wurde ein Commando von 2000 Deutschen unter dem Obristen Fabri zurückgelassen, welcher später der Armee nachfolgte.

Blatt 25: »Als die Türken dies erfuhren, glaubten sie, dass dieser Rückzug aus irgend einer Besorgniss und nicht aus wirklicher Nothwendigkeit veranlasst war.«

Die Türken konnten sich dieses nicht einbilden, weil:

1. das Lager nur auf zehn Meilen weiter rückwärts verlegt wurde und

2. weil, wenn sie das geglaubt hätten, sie den Platz sicher angegriffen hätten; sie bedachten aber wohl, dass die Kaiserlichen in so bedrohlicher Nähe zur Hilfe bereit standen und unterliessen daher die Belagerung.

Blatt 26: »Kemény eilte mit einer geringen Anzahl Ungarn zur Hilfe herbei.«

Es waren nicht Ungarn, sondern Siebenbürger.

Blatt 51: »Montecuccoli liess die Vorstädte anzünden.«

Die Vorstädte wurden keineswegs angezündet, sondern es ward eine Compagnie Fussvolk hineingelegt, für dessen Unterhalt die Stadt Sorge trug. Sie liess auch Montecuccoli um Entschuldigung wegen eines geschehenen Irrthums bitten, indem der Thorwächter des Ortes, welcher von Weitem einen

Trupp Reiter kommen sah und nicht wusste, dass es der General sei, die Thore geschlossen hatte.

Blatt 51: »Er schickte sich an, die Truppen in die Quartiere nach Nieder-Ungarn zu verlegen.«

Der Kaiser gewährte die Bitten der Bewohner Ober-Ungarns und sandte an Montecuccoli den Befehl, mit seinen Truppen von dort abzuziehen und sie in die Quartiere nach Nieder-Ungarn zu verlegen.

1662.

Blatt 51: »Nachdem er, ohne den Feind gesehen zu haben, den dritten Theil des Heeres durch Strapazen und Ungemach verloren hatte.«

Man sah den Feind oft genug und wenn es auch nicht zu Feldschlachten kam, wie in anderen Feldzügen, so traf man doch häufig mit seinen Streif-Partheien zusammen, wie dies bei den Obristen Fabri und Jacques (Gérard) der Fall war.

Blatt 51: »Kemény bat, um wieder in das Fürstenthum hinein zu kommen, den Kaiser auf das Inständigste um Hilfe.«

Kemény verlangte die Hilfe nicht, um nach Siebenbürgen zu kommen, denn:

1. Hatte ihm Montecuccoli, den er um Unterstützung gebeten, bereits 2000 Mann auserlesener Truppen unter dem Obristen Jacques gegeben.

2. Stand das ganze Herr noch in Ober-Ungarn, wesshalb es unmöglich war, grössere Hilfskräfte beizustellen, als sie Montecuccoli versprochen hatte.

3. Erwog er wohl, dass das verwüstete Land Siebenbürgen nicht ein ganzes Heer erhalten könne und dass die Verpflegung, falls man es dahin geführt hätte, wegen der grossen Entfernung, der schlechten Wege, des Mangels an Fuhrwerken und Tragthieren unmöglich war. Er trug also an, wie er dies schon damals gerathen hatte, als der Obrist Holst zur Erkundigung und Einholung seiner Meinung zu ihm gesendet ward, dass man den Krieg mit den Türken eröffne und selbst von einer anderen bequemeren Seite in das feindliche Gebiet einfalle, wo die Haupt-Operationen gemacht werden sollten, indessen Kemény eine Diversion nach Siebenbürgen zu unternehmen hätte.

Blatt 66: »Auf diese Nachricht von der Belagerung Klausenburg's [1])...«

Obrist Schneidau lag in den Quartieren bei Rimaszombat und erhielt von General Montecuccoli den Befehl, mit zwei Cavallerie-Regimentern, dem seinigen und jenem des Grafen Pálffy, sowie mit einem Dragoner-Regimente nach Szathmár zu marschieren, zwischen diesem Orte und Klausenburg, weiter vorwärts, eine möglichst vortheilhafte Stellung zu nehmen und dem Platze Hilfe zu bringen. Dieser marschierte, nachdem er den Obristlieutenant la Pointe [2]) detachiert hatte, unaufhaltsam dahin, während das aus 300 Pferden bestehende Streif-Commando des Obristen Post den Pass forcierte und die feindliche Bewachung schlug.

Band VIII, Blatt 2: »Der Reichstag wurde gegen das Anrathen des Palatin's und des Grafen Rothal ausgeschrieben.«

Beinahe alle Minister riethen von diesem Reichstag ab; aber weil sich der Kaiser hiezu entschlossen hatte, so ist es nothwendig, hier auch die Gründe anzuführen, damit es nicht scheine, als habe er aus Zufall so gehandelt.

Blatt 35: »Im kaiserlichen Heere waren nur dreizehn Infanterie-Regimenter.«

Es waren ihrer zwölf und nicht dreizehn.

1663.

Blatt 56: »Es waren zur Vertheidigung von Neuhäusel 3000 Mann Fussvolk verwendet.«

Als ein wichtiger Umstand ist hier zu wissen nöthig, dass gleich nach der Niederlage des Forgách [3]), General Montecuccoli neue Streitkräfte an Fussvolk, Cavallerie und Dragonern dahin sandte, ohne welche Neuhäusel nicht einen Tag länger sich hätte behaupten können. [4])

Blatt 58, 59: »General Montecuccoli stand zwischen Pressburg und Schintau. Die Kaiserlichen setzten bei Pressburg über die Donau.«

---

[1]) Am 25. April begann Apafy (und die Türken) die Belagerung.

[2]) Dürfte wahrscheinlich Obristlieutenant de la Borde vom Regimente Schönaich gemeint sein.

[3]) In dem Treffen bei Párkány am 7. August.

[4]) Es fiel am 25. September in die Hände der Türken.

Der Aufstellungspunct der Armee war Lanschitz zwischen Pressburg und Schintau und hatte diese bereits früher die Brücke passiert.

Der Hauptgrund, warum man diese Stellung bezog, war, um die ungarische Insurrection, welche sich in jener Gegend sammeln sollte, zu beschützen, doch wurde dieser Zweck nicht erreicht, denn wo keine Ursache, ist auch keine Wirkung.

Der Rücken war nicht gesichert, weil die Einwohner von Pressburg durchaus keine Besatzung aufnehmen wollten und Montecuccoli den Befehl hatte, sich nicht aus seiner Stellung herauslocken zu lassen.

Band IX, Blatt 1: »Er legte das Fussvolk in die Stadt [1]), unter den Befehlen des Strozzi und die Reiterei in die Dörfer.«

Es wurden nur einige Compagnien Fussvolk [2]) in die Stadt gelegt, in welcher der Obristlieutenant vom Tyroler Regimente, niemals aber Strozzi das Commando führte.

Der Letztere befand sich mit den anderen Generalen im Lager, welches zu Kittsee unweit von Pressburg stand, gut verschanzt war und wo die Streitkräfte in solcher Verfassung zusammen gehalten wurden, dass man sie nach allen Seiten hin verwenden konnte.

Blatt 5: »Nach dem Verluste dieser drei Plätze [3]), folgte auch jener der anderen Orte.«

Es gieng kein anderer Ort verloren.

Blatt 13: »Der Sold der Infanterie . . .«

Der Sold für 8000 Pferde zu 15 fl. und für 40.000 Infanteristen zu 6 fl., beträgt 360.000 fl. für einen Monat.

Blatt 17: »Sporck wurde dem Sulzbach [4]) vorgezogen.«

Sporck ist ein Glücks-Soldat, welcher stets dem Kaiser gedient hat und nie vorgezogen ward.

Blatt 25: »Die anderen Fürsten Italien's gaben gute Worte [5]).«

Modena gab, der Wahrheit unbeschadet, 30.000 fl.

---

[1]) Pressburg.

[2]) Vier Compagnien Fussvolk des Regiments Promnitz.

[3]) Neutra, Freistadtl und Léva (Lewencz).

[4]) Philipp Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern.

[5]) Zu den Rüstungen für den nächsten Feldzug.

Blatt 28: »Die Ausführung einer Diversion in Croatien konnte nicht geschehen, ohne Zrinyi das Commando über die einrückenden Truppen zu ertheilen.«

Sobald man in Croatien operierte, gebührte Zrinyi als Ban das Commando, ausgenommen im Banate.

Der Gouverneur von Warasdin, Graf Leslie, führte das Commando in gleicher Art, wie ich es das erste Jahr über das Truppencorps hatte, welches 1663 in Radkersburg lag.

Blatt 28: »Um irgend ein der Türkei angehöriges Land in Besitz zu nehmen . . .«

Wie wollte man ein solches Land durch eine Diversion besetzen, da dies mit der Hauptmacht selbst und mit einer Operation im Grossen schwer auszuführen ist? Wie ist es möglich, einen fremden Staat zu erwerben, wenn man nicht einmal genug Kräfte hat, den eigenen zu bewahren?!

Vorausgesetzt aber, man könnte den Türken ein solches Land wegnehmen; kann man daran zweifeln, dass die christliche Frömmigkeit des Kaisers einen solchen Anlass sofort ergriffen und dass die Staatsrücksicht einen solchen Vorstoss geradezu erfordert hätte? Denn welch' einen grösseren, als Nachbar angrenzenden Feind kann man haben, als den Türken?

Die Verdachtsgründe, die man am Hofe gegen Zrinyi hatte, bestanden darin, dass er eine Verbindung mit Fremden unterhielt, denen Staats-Angelegenheiten mitgetheilt wurden.

Blatt 32: »Durch die Abbrennung der Brücke bei Esseg wurde den Türken der Uebergang über die Drau unmöglich.«

Die Erfahrung zeigte, dass dieser Uebergang wohl ausführbar war.

Blatt 32: »Wattenheim war der erste Ingenieur von Inner-Oesterreich.«

Dieser hatte nicht die geringste Kriegserfahrung, sondern nur Einiges aus Büchern erlernt und irrige Ansichten sich angeeignet; daher hätten Zrinyi, sowie die Minister in Graz, nebst den anderen Unerfahrenen, als Haupturheber der Unglücksfälle, den Strang verdient.[1])

Blatt 54: »Strozzi wurde verwundet[2]).«

---

[1]) Avriano meritato il capestro.

[2]) Bei Kanizsa am 20. Mai.

Aber nicht er allein, sondern auch der Obristlieutenant Caretto des Regiments Sparr ward verwundet und dem Obristen Sparr wurde der rechte Arm weggerissen.

Blatt 60: »Die Kaiserlichen eröffneten das Feuer auf die Redouten ausserhalb des Forts.«

Es war nicht ausserhalb des Forts. Und was war denn das Fort anderes, als eine sehr schlecht angelegte Redoute?

Blatt 60: »Das Fort Serinvár hatte eine Brücke und vor derselben eine Verschanzung als Brückenkopf.«

Der Brückenkopf selbst war das eigentliche Fort, aus welchem eine Brücke nach rückwärts so unvortheilhaft angelegt war, dass sie vom freien Felde aus eingesehen und als sicheres Ziel der Länge nach bestrichen werden konnte.

## 1664.

Blatt 61: »Graf Zrinyi schlug vor[1]), die Mur zu überschreiten und den Feind anzugreifen.«

Derlei Vorschläge pflegt man nicht nach Belieben sich anzumassen. Die nöthige Verpflegung und Fourage sich auf der Insel sichern zu wollen, würde in den Augen kriegserfahrener Männer lächerlich erschienen sein, weil es unmöglich war, sich solche daselbst zu verschaffen.

Blatt 63: »Da dieser im Kriegsrath gefasste Beschluss[2]) Zrinyi nicht gefiel, so entstanden Misshelligkeiten zwischen ihm und Montecuccoli.«

Es erwuchsen durchaus keine Misshelligkeiten zwischen Zrinyi und Montecuccoli, weil in derlei Beschlüssen unter erfahrenen Soldaten, sobald man nicht allseitig einig war, stets die Stimmenmehrheit entschied. Wohl aber entspann sich während der Berathung ein heftiger Wortwechsel zwischen Zrinyi und Hohenlohe, welcher gesagt haben soll[3]) . . .

Montecuccoli bemühte sich, sie zu vergleichen und zu versöhnen.

Blatt 64: »Der Abzug des Zrinyi versetzte das ganze Lager in Bestürzung.«

---

[1]) Bei dem am 20. Juni vor Serinvár abgehaltenen Kriegsrath.

[2]) Die Mur und das Fort auf das Hartnäckigste zu vertheidigen.

[3]) Hier sind die Worte nicht angeführt.

Es konnte aus dem Grunde nicht die geringste Besorgniss im Lager entstehen, weil sich in demselben beinahe keine Leute seines Commandos befanden; dies war auch die Ursache, warum er abzog. Hiebei ist zu bemerken, dass seine Truppen an das Lagerleben nicht gewöhnt und nur auf acht Tage mit der nöthigen Verpflegung versehen waren, dass sie daher, als diese Zeit verstrichen war, auseinander giengen und er folglich ohne Truppen im Lager nichts mehr zu schaffen hatte.

Weiters ist noch Folgendes zu bemerken:

1. Dass dieser Grund ihm genügend schien, sich nicht in eine verwegene Unternehmung gegen die Türken einzulassen.

2. Dass die ungarischen Völker unter Nádasdy dem General Montecuccoli und nicht Zrinyi untergeordnet waren, nachdem dieser durch einen Vertrag gebunden war, nur von Demjenigen Befehle anzunehmen, welcher den Oberbefehl über die Armee führte.

3. War es gar nicht nöthig, dem Zrinyi nachzusenden und ihn zur Umkehr aufzufordern, weil er, wie schon gesagt, keine Leute mehr im Felde hatte. In Anbetracht dessen sah man schon im Vorhinein, dass er jene Strecke, welche man ihm zur Bewachung aufgetragen hatte, nicht werde behaupten können. Er zog auch wirklich einige Tage darnach ab und begab sich zu Hofe, nachdem er früher Montecuccoli die üblichen Höflichkeitsbezeigungen erwiesen hatte.

Blatt 65: »Die Türken nahmen ohne Widerstand Besitz von dem Fort Serinvár.«

Die Vertheidiger konnten zwar mehr leisten, als was sie wirklich thaten, aber das Fort zu behaupten, war ganz und gar unmöglich, wie dies von Jedem eingesehen werden wird.

Band X, Blatt 3: »Neutra, welches von einem sehr starken, bastionierten Castell beherrscht wird . . .«

Das Castell ist nur von einer einfachen Mauer ohne Bastionen umschlossen, aber auf einer felsigen Anhöhe gelegen, deren eine Seite sich steil erhebt. Es war vor der Besitznahme durch die Türken niemals von Truppen, sondern

nur von Landvolk besetzt gewesen, da es überhaupt kein fester Punct ist und nicht einmal einen Graben hat. Gleichwohl hatte man sich verrechnet, wenn man es durch den ersten Sturm zu nehmen gedachte. Auch wurde ein solcher Versuch mit ausserordentlicher Unerschrockenheit erst gemacht, als kein Feind mehr vorhanden war.

Blatt 14: »Zrinyi äusserte sich, dass, wenn das Castell verloren gegangen wäre, er es nur Montecuccoli zur Last gelegt hätte.«

Dem Montecuccoli ist es nicht bekannt, dass sich Zrinyi über ihn beklagt hätte, wesshalb so und nicht anders operiert wurde. Die Gründe waren so einleuchtend, dass kein Sachkundiger an deren Richtigkeit zweifeln konnte; wenigstens bezeigte der Kaiser stets seine grösste Zufriedenheit hierüber, wie es aus seinen eigenhändig geschriebenen Briefen zu ersehen ist.

Blatt 15: »Montecuccoli erklärte, dass er ganz nach militärischen Grundsätzen gehandelt habe.«

Aus den Erfolgen kann man die Zweckmässigkeit der Entschlüsse mit der Hand greifen.

Wenn man nach erfolgter Vereinigung der Kaiserlichen und Franzosen in einer uns vortheilhaften Gegend sich der Gefahr ausgesetzt hätte, eine Schlacht zu verlieren, so wäre dies zu entschuldigen gewesen, welche Hoffnung blieb aber, dann zu siegen, wenn man den Feind in einer ihm äusserst vortheilhaften Stellung und ohne die Ankunft der Franzosen abzuwarten, angegriffen hätte?!

Blatt 15: »Die Truppen waren durch den misslichen Erfolg bei Kanizsa ganz entmuthigt.«

In der That, es giebt Menschen, welche mit offenen Augen schlafen!

Nicht desshalb allein waren die Truppen entmuthigt; auch wegen der grossen Fatiguen, die sie während des ganzen Winters ausgestanden hatten, da sie nichts als niedergebrannte Ortschaften fanden. Elend und Leiden hatten den Geist und die Kräfte der Soldaten herabgebracht, dass ein Theil von ihnen die Muskete kaum zu tragen vermochte und Hohenlohe sich äusserte, dass er mit seinen Leuten keine Wache mehr be-

streiten könne und desshalb wiederholt die Besatzung aus den Schanzen herausziehen wollte.

Zrinyi hatte schon im ersten Kriegsrathe erklärt, dass er keine Leute mehr habe und die schlechte Vertheidigung durch die 2000 Mann im Innern des Forts,[1]) war ein nur zu klarer Beweis ihrer herabgekommenen Kräfte.

Blatt 16: »Indem die Fürsten Auersperg und Lobkowitz in Zwiespalt geriethen . . .«

Lobkowitz ist ein viel älterer Fürst als Auersperg. Mag man nun die Befähigung des Fürsten Lobkowitz, der damals Hof-Kriegsraths-Präsident war, überschätzen oder für geringer halten, so hatte doch seine Stimme nicht jenes Gewicht und er selbst nicht genug Ansehen, noch den nothwendigen freien Willen, welchen seine Stellung erheischte und zwar aus Rücksichten gegen den ersten Minister, welcher, obgleich ohne jegliche Kriegserfahrung, stets den Vorrang haben wollte.

Blatt 20: »Nachdem das Fort (Serinvár) durch Minen in die Luft gesprengt ward[2]) . . .«

Das Fort wurde erst dann in die Luft gesprengt, nachdem der Feind es eingenommen hatte.

Als er darnach das Lager verlassen hatte, liess er die Pallisaden, welche zur Deckung der Reduits und der Geschütze errichtet wurden, anzünden und die Gräben wieder ausfüllen.

Blatt 34: »Vielen Anderen wurden Belohnungen ertheilt . . .« .

Sporck wurde zum General der Cavallerie und der Graf von Waldek zum General-Lieutenant ernannt. Die vornehmsten Personen des kaiserlichen Truppen-Corps, sowie Graf Hohenlohe, General-Lieutenant der Verbündeten, Marquis Coligny und Graf la Feuillade, Generale Frankreichs, erhielten Danksagungsbriefe von Seiner kaiserlichen Majestät durch Montecuccoli zugestellt, welcher sie ihnen, sowie dem Prinzen von Baden, dem Sulzbach und anderen kaiserlichen Generalen selbst einhändigte.

---

[1]) Serinvár.

[2]) Am 7. Juli.



15a.

## SCHWIERIGKEITEN, WELCHE BEIM HOF-KRIEGSRATHE UNTERLAUFEN.

(DIFFICOLTÀ LE QUALI OCCORONO NEL CONSIGLIO DI GUERRA.)

ITALIENISCH. WIEN, 1670, AUGUST, 7.
CONCEPT. K. A., 1670. XIII, 4.

---

Es kommen viele Missstände in der Verwaltung vor:

I.

1. Es fehlt an Geldmitteln, die Recrutierungsgelder sind bis jetzt noch nicht vergütet worden, weder an Dünewald, noch an Kaiserstein und Leslie, zum Theil auch an Lothringen nicht.

2. Die für den Festungsbau bewilligten Gelder werden seit mehreren Jahren nicht ausbezahlt, so zum Beispiel für Glogau und andere Plätze.

Seit fünf Jahren wurde weder für die Befestigung von Raab, noch für Komorn etwas ausgegeben, Plätze, welche die einzige Vormauer für Nieder-Ungarn sind.

3. Für den stehenden Unterhalt der Artillerie und ihres Zugehörs, wurden von Seiner Majestät jährlich 60.000 fl. bestimmt; aber seit fünf Jahren sind schon 50.000 fl. rückständig, welche zum Privatgebrauch verschleudert wurden und ungeachtet wiederholter, von der Hofkanzlei ergangener Decrete nicht eingebracht werden können.

So stehen die Zeughäuser leer, ihre Mauern fallen mangels einer Ausbesserung ein, die Arbeiter, die ihren Verdienst nicht finden, entweichen und Alles geräth in Verfall.

4. Die Magazine sind nicht nur mit Nichts versehen, sondern es sind meist überhaupt gar keine errichtet.

In der ganzen Welt sind keine Staaten der Kriegsgefahr mehr ausgesetzt, als die Reiche Seiner kaiserlichen Majestät und nirgends in der Welt wird so wenig Sorgfalt, so wenig Bedacht auf das Kriegswesen genommen, wie in diesen.

II.

1. Vormals bekam das General-Commissariat seine Instructionen vom Hof-Kriegsrathe, jetzt erhält es solche von der Hof-Kammer, was oft Widersprüche erzeugt; der General-Commissär war früher eine Militärperson, jetzt ist er aus dem Kammer-Collegium, ein Zustand, der in den Ländern solches Misstrauen erregt, dass man dermalen bei jedem Gegenstande Anstände und Schwierigkeiten macht, auch den Argwohn nährt, dass Dasjenige, was man für die Miliz bewilligt, von der Kammer zu anderen Zwecken verwendet werde. Früher bestand der General-Commissär nie in Friedenszeiten; jetzt ist er ständig normiert und hat so viele Untergebene, die steigend sich vermehren, dass der Apparat einen grossen Sold verschlingt.

2. Die Kammer achtet so wenig auf Verordnungen, die auf höchsten Befehl durch den Kriegsrath ihr zukommen, dass sie davon keine, oder nur sehr wenige, befolgt und eher nach Willkür, wie es ihr gut dünkt und ihr gefällig ist, Geld geben will; daher ist es auch so weit gekommen, dass Militär-Partheien anfangen, sich unmittelbar, mit Umgehung des Kriegsrathes, an die Kammer zu wenden, indem sie dabei besser ihre Rechnung finden.

3. Vormals hatte der Kriegsrath eine eigene Casse, aus welcher er die dringenden und kleinen Posten selbst bestritt.

Die Anweisungen hiezu waren von Allerhöchster Hand unterzeichnet. Der Cassier verrechnete sie der Kammer und belegte sie mit den Befehlen des Kriegsrathes.

Jetzt besteht keine ähnliche Casse mehr.

4. Vormals war es Gebrauch, bei allen Berathungen, bei welchen Militär-Gegenstände verhandelt wurden, wie Bündnisse, Subsidien, Zurüstungen u. dgl., den Präsidenten des Kriegsrathes beizuziehen; so war es unter Colalto, so unter Schlik, Lobkowitz und Gonzaga; jetzt hat er nichts dabei zu thun und bleibt im Dunkeln über Gegenstände, die ihm bei der Leitung und Verwaltung des Militär-Geschäftes zu wissen, so wesentlich nothwendig sind.

III.

Man wird zum Gegenstande des allgemeinen Hasses:

1. So oft die Länder sich einigermassen bedrückt fühlen, halten sie sich an den Kriegsrath, als wenn er stets die Ursache wäre, giessen über ihn Lästerung und Zorn aus, wie der Kranke, der bei seinem Leiden sich gegen den Arzt ereifert.

Die Kanzleien, welche über die Klage der Länder den Vortrag zu machen haben, rufen alle das »Kreuzigt ihn!« über das Militär aus, machen auch so viele Repliken, Dupliken, Tripliken gegen die Beschlüsse, dass Dasjenige, was sonst in einer Stunde erledigt sein könnte, nicht in einem Jahr, oder wohl niemals zustande kommt.

2. Anderseits beklagt sich das Militär über schlechte Behandlung und Zurücksetzung, indem sein Sold geringer ist, als ihn jeder andere Potentat giebt und ihm auch dieser noch allzusehr verkürzt wird. Die Grenz-Miliz in Ungarn wird in zehn Jahren nicht einmal bezahlt, die Kammer giebt das Korn-Geschäft Leuten, die nur ihr Privat-Interesse suchen, entweder schlechtes Getreide verbrauchen, oder aus der Ferne nehmen, was man in der Nähe haben könnte, nur um aufzukaufen, was gewissen Privaten gehört, wodurch die Zufuhr um so viel vertheuert, der Soldat aber in der Güte und im Gewichte betrogen ist. Sie, die Kammer, liefert schlechtes Tuch, welches sie dem Soldaten für 40 fl. giebt, ihr aber auf nicht mehr als 10 fl. zu stehen kommt.

Sie streicht gute Münze ein und zahlt mit schlechtem, fremdem Gelde aus; den Soldaten, der Reste von vielen Dienstjahren zu fordern hat, pflegt sie mit nicht mehr als zehn Kreuzern für den Gulden abzufertigen.

Man könnte vielleicht sagen und es zum Vorwande nehmen, dass diese Ersparnisse Seiner Majestät zugute kommen; aber wie ist eine genaue Verrechnung derartiger Posten möglich?

Wer kann wissen, wieviel und von welcher Gattung beim Tuch, wieviel und von welcher Qualität beim Brod, dann wieviel und an welchen Geldsorten Ersparnisse gemacht worden sind, da diese nach keiner Regel, sondern bald mehr, bald

weniger eingehen und in den Quittungen nur der ganzen Summe nach aufgeführt werden?

General Heister hat bei seinem Regimente seit vielen Jahren Forderungen von 70.000 bis 80.000 fl. ausgewiesen. Wenn nun die Länder bezahlt haben, wie sie es behaupten, wohin ist dieses Geld gekommen?

Und das ist keine Kleinigkeit, da von 25 stehenden Regimentern fast bei allen durch viele Jahre her ähnliche Forderungen zugewachsen sind, so dass die ganze Summe in die Millionen gehen wird; daher kam es auch, dass von den jährlichen Bewilligungen der Länder diese das Militär-Contingent von dem Camerale getrennt haben wollten; aber die Sache gerieth in Hände, die im Trüben fischten.

3. Alle Welt schreit über den Kriegsrath, wenn eine unzeitige Verabschiedung der Truppen beabsichtigt oder vorgenommen wird, wie es bei der letzten Entlassung geschah, oder wenn ein Platz verloren geht, dem es an der gehörigen Festigkeit und sonstigen Erfordernissen fehlte, wie Neuhäusel; oder wenn der Soldat wegen Mangel an Löhnung sich auflehnt, wie es zu Székelyhid und Klausenburg geschah. Was konnte doch da immer der Kriegsrath dafür?

## IV.

Der Kriegsrath kann Niemandem, auch dem Verdienstvollsten nicht, irgend etwas Gutes erweisen:

1. Da ist die Wittwe des gewesenen Ober-Commissärs Deffeln, der das Amt des General-Commissärs durch mehrere Jahre mit vollkommenem Diensteifer und mit solcher Uneigennützigkeit verwaltet hat, dass er bei seinem Tode der Gattin und dem Sohne nichts zu leben hinterliess.

Diese Frau, welche die Besoldungs-Rückstände desselben ausgewiesen und von einem grossen Theile der Forderung selbst abgelassen hatte, kann dessenungeachtet bis zur Stunde, es sind bereits sechs Jahre verflossen, nichts erhalten und mag den Sternen ihr Leid klagen.

2. Dem Obristen Walther, der über 40 Jahre mit grosser Auszeichnung gedient hatte und der jetzt, als ein Greis von mehr

als 70 Jahren, des Augenlichtes beraubt, mit einem Fusse im Grabe steht, wird die versprochene Pension vorenthalten und er stirbt Hungers.

3. Der Kriegsrath Andremont kann weder seinen Militärsold von 13 Jahren her, noch seinen Gehalt als Kriegsrath erheben.

4. Die gerechten Klagen des Generals Capliers (Kapliř) sind allgemein bekannt.

Ich für meinen Theil fühle mich ganz befriedigt, was aber die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, so fehlt es an den nöthigen Hilfsmitteln, die Nachtheile mehren sich, man zieht sich den allgemeinen Hass zu und kann Niemandem etwas Gutes erweisen.

Ich bitte, Alles dieses Seiner Majestät dem Kaiser zu berichten.

Hiemit haben meine Anliegen ein Ende.

## 15 b.

# DEM KAISER MUENDLICH.

(ALL' IMPERATORE IN VOCE.)

ITALIENISCH. WIEN. 1670, AUGUST. 5.
ORIGINAL. K. A., 1670. VIII, AD 1.



1. Nachdem die siegreichen Waffen Euer Majestät das Königreich Ungarn in den schuldigen Gehorsam, in die Achtung vor den Gesetzen und in ruhigen Stand gesetzt haben, ein Erfolg, dessen sich kein Kaiser vor Euer Majestät rühmen kann und all' dies ohne Auslagen und ohne Blutvergiesen, beglückwünsche ich Euer Majestät nicht nur zum Erfolge, sondern wünsche auch, dass der Segen Gottes Euer Majestät beschirmt und hoffentlich noch lange beschirmen werde.

2. Ich bitte, Euer Majestät geruhen huldvollst anzuerkennen, dass ich bei dieser Gelegenheit meinen ganzen Eifer in den Dienst der Sache gestellt habe und dass sehr viel Charakterstärke, sowie Festigkeit nothwendig war, um mitten in diesen verschiedensten Meinungen das Ziel unentwegt im Auge zu behalten.

Erinnern sich nur Euer Majestät, dass L.[1] gleich anfangs protestierte und der Meinung war, dass Sie weder die Kraft, noch die Energie besitzen, um gegen die Rebellen vorzugehen und dass es besser wäre, mit ihnen zu unterhandeln und einige Zugeständnisse zu machen; dieselbe Meinung verfochten auch die Rathgeber in Graz.

C.[2] war der Ansicht, dass das Heer im Augenblicke, da es in Ungarn eindringe, schon verloren sei und Euer Majestät dann wehrlos und die Erbländer dem Feinde offen seien.

R.[3] meinte zuerst, dass die Armee sich nur an den Grenzen sammeln solle und als sie später eingedrungen war, dass sie sich zurückziehen solle.

---

[1]) Lobkowitz.

[2]) Emerich Cinelli, siehe Bd. I, pag. LXXXIII, Anmerkung 2.

[3]) Rosenberg Wolfgang Graf, Vicepräsident der Hofkammer.

Ich blieb unentwegt der Ansicht treu, dass man den Waffen ihren Lauf lassen solle.

3. Verzeihen Sie, dass ich dies, was ich beschwören kann, sage, aber ich bin hiezu, obwohl mir Ruhmredigkeit ferne liegt, genöthigt, da Andere auf Schleichwegen jedes Verdienst für sich in Anspruch nehmen wollen, ohne dem Anderen das Mindeste zu gönnen.

4. L. hat öffentlich und vor hervorragenden Persönlichkeiten, wie dem päpstlichen Nuntius und dem venezianischen Botschafter, erklärt, dass er Euer Majestät bei Ausbruch der Krise Folgendes gesagt habe: »Euer Majestät bitte ich, durch vier Tage mit Niemandem zu sprechen und mir die ganze Leitung zu überlassen«; hierauf habe er an der Lösung der ganzen Angelegenheit gearbeitet, erledigte einen Punct nach dem anderen, ordnete Alles bis zur Expedition und hielt erst dann und nur »pro forma« Versammlungen und Consilien ab; diese Aussprüche verletzen nicht nur das Ansehen der übrigen Minister, sondern rütteln auch an der Autorität der Krone.

5. Der Fürst kann als erster Minister und Oberst-Hofmeister einen guten Theil am Verdienste für sich in Anspruch nehmen, er darf es aber nicht auf Kosten Anderer vergrössern; wenn die Sache schief gegangen wäre, hätte er gewiss jede Verantwortung abgelehnt.

Das ist schlechte Kameradschaft, welche wohl am Gewinne, aber nicht am Schaden Antheil haben will.

6. Ich bitte daher Euer Majestät, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht öffentlich und auch nicht dadurch, dass Euer Majestät dem Fürsten Vorwürfe machen, nur vor Ihrem Tribunale will ich rein und fleckenlos dastehen und es ist mir genug, wenn an dieser Stelle meine Bemühungen und Verdienste entsprechende Würdigung finden.

N. B: Der Kaiser antwortet, es freue ihn meine Offenheit und es sei gut, dass er Alles wisse; er erinnere sich sehr genau an den Verlauf der ganzen Sache und habe stets meiner einsichtsvollen Leitung der Dinge vertraut; er werde mir in jeder Beziehung Genugthuung verschaffen und mir stets Beweise seiner Gnade und seines kaiserlichen Vertrauens geben.

---

## An Pater Emerich.[1])

WIEN. 1670. AUGUST. 7.

1. Nachdem das Königreich Ungarn ohne Kostenaufwand und ohne Blutvergiessen in den Gehorsam vor den Gesetzen und in einen ruhigen Stand versetzt ist, so ist es jetzt unsere Pflicht, es darin zu erhalten.

2. Bisher wurden den neugeworbenen Recruten keine Unterkünfte angewiesen.

*a*) Die zu Befestigungszwecken seit vier oder fünf Jahren angewiesenen Gelder werden nicht ausgezahlt; so hat Raab seit fünf Jahren keinen Kreuzer bekommen, ebenso Komorn; vor vier Wochen wurden von Seiner Majestät 2000 Thaler angewiesen, aber nicht einmal diese kann ich haben.

*b*) Die Gelder für die Artillerie laufen nicht ein, die 60.000 fl., welche in sechs Jahresraten bewilligt wurden, sind spurlos verschwunden, es fehlt an Waffen, die Arsenale fallen zusammen, Alles geht zum Teufel.

*c*) Die Magazine sind leer, die meisten nicht einmal noch gebaut; es giebt kein Land, das einer Kriegsgefahr mehr ausgesetzt wäre, als dieses und keines, das so wehrlos dasteht.

3. Die Länder machen allerlei Ausflüchte und bereiten Schwierigkeiten, so dass Etwas, das in einer Stunde erledigt sein könnte, oft ein ganzes Jahr braucht.

*a*) Die Miliz beklagt sich, dass sie schlecht gehalten sei, sowie in schlechtem Ansehen stehe.

---

[1]) Emerich Cinelli, Kapuziner und Beichtvater des Kaisers, später Bischof von Wiener-Neustadt. Siehe Bd. I, pag. LXXXIII, Anm. 2.

*b*) Die Kanzleien, die Kammer etc. sind alle gegen die Miliz und schreien Zeter und Mordio.

*c*) Alle Welt ruft nach Abhilfe und klagt den Hof-Kriegsrath an, aber was kann dieser thun, nachdem man seine Befugnisse so zugestutzt hat?

4. Der General-Commissär erhielt stets seine Instructionen vom Hof-Kriegsrathe, jetzt hängt er von der Kammer ab und dies schafft Widersprüche; bis jetzt hatte man in Friedenszeiten niemals einen General-Commissär, jetzt ist auf einmal einer da; die Länder sind daher immer in der Ungewissheit, ob das Geld wirklich für die Miliz aufgebraucht, oder von der Kammer verschlungen wird.

*a*) Die Kammer kauft schlechtes Getreide für die Soldaten und lässt es sich als gutes zahlen, sie reicht schlechtes Tuch und berechnet es sehr hoch, nimmt gutes Geld ein und zahlt mit schlechtem, wie soll man das aushalten?!

Diejenigen, welche die Einläufe mit den Ausgaben zu controlieren haben, können nicht solche Scandale aufdecken, die zum Vortheile des Fürsten gemacht werden.

*b*) Die Kammer missachtet alle vom Kaiser bestätigten Ansprüche des Hof-Kriegsrathes und ist sogar so weit gegangen, ganz nach eigenem Ermessen Gelder aufzutheilen, ohne Beachtung der gemachten Rathschläge; ja, es ist so weit gekommen, dass selbst Militärs nicht mehr zum Hof-Kriegsrathe, sondern directe an die Kammer sich wenden, wahrlich ein unerträglicher Zustand!

*c*) Früher wurden die Hofkriegsraths-Präsidenten allen Berathungen über Bündnisse, Rüstungen etc. beigezogen, nur ich werde bei Seite geschoben, ohne zu bedenken, dass gerade ich vor Allem darüber in Kenntniss sein muss, wenn ich richtige Massnahmen für den Kriegsfall treffen soll.

5. Ich warne im Interesse des öffentlichen Wohles, denn es fehlt an Mitteln, es erwachsen uns überall Nachtheile, man nährt den Hass und selbst die Verdienstvollen finden nicht mehr die mindeste Belohnung.

6. Ich bitte, dies Alles dem Fürsten, sowie dem Kaiser zur Kenntniss bringen zu wollen.

---

## 15 c.

# SCHLECHTE WIRTHSCHAFT IN DER HOF-KAMMER.

## (MAL GOVERNO DELLA CAMERA AULICA.)

ITALIENISCH. WIEN. 1673. JULI. 17.
ORIGINAL. K. A., 1673. VII. 48, 49.

———



Die schlechte Verwaltung der Hofkammer an und für sich ist erwiesen:

1. Sie hat der Kaiserin Juwelen zu einem Preise geliefert, der mehr als um ein Drittel zu hoch war; wenn derlei Sachen unter den Augen des Kaisers geschehen, was mag da Alles bei Angelegenheiten vorkommen, von denen er keine Ahnung hat?

Sie hat von Caprara einen Schmuck um 1800 fl. gekauft und der Kaiserin um 70.000 fl. verkauft.

2. Sie hat durch viele Jahre den Soldaten schlechtes und theueres Brod geliefert, während sie gutes und billiges erhalten hatte.

3. Die Kammer hat durch viele Jahre hindurch Mehl und Frucht in geringem Gewicht und Ausmass verabreicht, wo sie es voll und ganz bekommen hatte, auch theilt sie schlecht zubereitetes, feuchtes Brod zu falschem Gewichte aus.

4. Die Kammer kauft zu billigen Preisen die kaiserlichen Schulden und Obligationen auf und lässt sie sich dann voll auszahlen, wie es neulich dem Dubsky und dem Götz passierte, welch' Letzterer eine Obligation von 99.000 fl. um 15.000 fl. hergeben musste und wie es mir in früheren Zeiten als Kammerherr selbst oft geschehen ist.

5. Die Kammer zieht Diejenigen, denen der Kaiser Etwas zahlt oder schenkt, ordentlich aus; so musste der Churfürst von Sachsen, der 18.000 fl. bekam, 4000 fl. zurücklassen.

6. Die Kammer erhält von den Ländern gutes Geld und giebt den Soldaten in Ungarn schlechtes, wie es gerade jetzt mit dem Gelde geschehen ist, welches nach Ober-Ungarn

abgegeben wurde, obwohl dieser Schade kurz danach vom Kaiser wieder ersetzt wurde.

Man kann also mit gutem Gewissen behaupten, dass von dieser Verwaltung folgende Uebelstände hervorgerufen sind:

Der Aufstand in Ungarn, sowie die Hungersnoth und die verminderte Autorität des Kaisers; die Unmöglichkeit, das Nöthigste zu thun, um die Länder zu stärken und die gefährliche Lage überhaupt, auf der jetzt die Staats-Angelegenheiten angelangt sind.

Als die Garnisonen in Ungarn von diesem Königreich oder von den Erbländern, Mähren, Böhmen, Oesterreich etc. gezahlt wurden, waren sie immer vollzählig und in gutem Stande; nachdem aber die Kammer die Zahlung an sich riss, nahm die Anzahl ab, aber man zahlte auch die Angeworbenen nicht, so dass die Soldaten, statt das Land zu vertheidigen, anfiengen, dasselbe auszusaugen, so dass es zwischen zwei Feuern, dem Ansturme der Türken, sowie jenem der eigenen Soldaten stehend, sich den Türken in die Arme warf; dann konnte die Kammer auch die Magnaten nicht befriedigen, welche mehrmals Hilfe begehrten und als sie dieselbe nicht erhielten, anfiengen, mit den Türken zu unterhandeln und sich zu empören.

Mit dem fortwährenden Mangel an Geld hält die Kammer den Kaiser von Allem zurück und es ist aller Welt offenkundig, dass Niemand vom Kaiser Etwas zu hoffen habe, weder Geschenke, noch Belohnungen, noch Pensionen, wie es dem Vice-Kanzler von Polen geschehen ist, der heute noch auf die Erfüllung des Versprechens der Kammer wartet, dass ferner der Kaiser ohne neue Auflagen kein Heer im Felde halten kann und dass diese Verlegenheiten niemals aufhören; dass die Arsenale und Magazine immer leer sind und dass man Niemandem und nirgends hin weder Waffen, noch Subsidien liefern kann.

Die Kammer hält ewige Conferenzen, kommt aber n[illegible] zu einem Entschlusse.

Vor drei Jahren wurde beschlossen, eine Million aus[illegible]geben, um die Eroberung Ungarns zu ermöglichen und d[illegible]

noch eine halbe Million, um die Garnisonen zu ergänzen, die Festungen und Magazine in Stand zu setzen, aber bis jetzt ist absolut gar nichts geschehen und so kann dieses Königreich jeden Augenblick verloren gehen.

Die Kammer beschloss vor zwei Jahren, die Grenz-Miliz auf 4000 Mann herabzusetzen, um sich dieser »überflüssigen« Last zu entledigen, aber bis jetzt hat man Gottlob diesen Unsinn nicht ausgeführt. Und all' dies, statt dass man, um das Uebel mit der Wurzel auszureissen, den Leuten anstatt Brod und Tuch, das Wenige, was sie bekommen, in Geld giebt.

Indem die Kammer das Kriegs-Commissariat und das Proviant-Amt von sich abhängig machen will, besetzt es diese Stellen mit seinen eigenen Leuten und macht Alles zu spät; sie erweckt den Widerstand der Länder, welche nichts zahlen wollen, betrügt Alle und lässt die Miliz darben und klagen, bis diese zur Fahnenflucht greift und der ganzen Welt die Unmöglichkeit des Kaisers vor Augen bringt, Krieg zu führen, was weiters zur Folge hat, dass:

Die Feinde des Allerhöchsten Kaiserhauses die Gelegenheit ergreifen, um es zu unterdrücken, da sie den Mangel an Entschlossenheit fühlen; dass die Völker es verachten; dass vergangene Uebel als Vorwand dienen, um nichts Entscheidendes unternehmen zu lassen und dass alle Freunde, baar jeder Hoffnung auf Unterstützung, den Kaiser verlassen.

Das Schlimmste der Uebel aber ist, dass:

Die Besserung des Uebels möglich wäre, wenn die Verwaltung ehrenhaft wäre, was ja sein sollte; aber das nicht Rechnung legen, der Mangel einer Aufsicht, die fortwährende Vermehrung der Stellen (es giebt 26 Räthe, meist unterstützungsbedürftige und arme Leute), die Leichtigkeit, Jedermann zum Schweigen zu bringen, wie es ein hoher Herr gethan hat (man sagt, dass dem Lobkowitz in Schlesien 200.000 Thaler gegeben wurden), nachdem er eine Untersuchung einleiten wollte und Bestechlichkeit ist der Ursprung alles Ungemachs.

---



16 a.

# MÉMOIREN UEBER DIE BEGEBENHEITEN BEI DER KAISERLICHEN UND CHURFUERSTLICH-BRANDENBURGISCHEN ARMEE IM JAHRE 1672 UND ANFANG 1673.

(MEMORIE PER L'ISTORIA DE GLI ANDAMENTI DELL'ARME CESAREE ED ELETTORALI DI BRANDENBURG L'ANNO 1672 E PRINCIPIO 1673.)

ITALIENISCH. WIEN, 1673. APRIL. 18.

ORIGINAL. K. A., 1672. XIII, 234.

ABGEDRUCKT BEI GROSSMANN, RAIMUND MONTECUCCOLI ETC., WIEN 1878, ARCHIV FUER OESTERREICHISCHE GESCHICHTE. LVII, PAG. 401 ff.

Als sich von Neuem an den Grenzen des Reiches, ja selbst innerhalb derselben, sowie längs des Rheines und in den bedrückten Staaten des Churfürsten von Brandenburg, mächtige fremde Heere einfanden, welche, indem sie die an Deutschland grenzenden Provinzen zerrütteten, nothwendiger Weise auch im Reiche selbst Schrecken und Verwirrung verursachen mussten, gedachte der Kaiser, um nicht von der Fluth der Ereignisse mit fortgerissen zu werden, nicht mehr unbewaffnet ein blosser Zuseher dieser Vorgänge zu bleiben.

Mit erhabener Vorsicht und väterlicher Sorge warnte er daher das Reich, für die eigene Sicherheit und für die Erhaltung des Friedens bedacht zu sein, sich desshalb in wehrhafte Verfassung zu setzen und die Waffen zur Vertheidigung der gemeinsamen Wohlfahrt zu erheben. Weil aber die Entschlüsse dieses vielgliederigen Körpers und die Ausführung derselben, äusserst langsam von statten giengen und der Churfürst von Brandenburg unaufhörlich den Kaiser bestürmte, damit er ihn, den letzten Friedensbestimmungen gemäss, in dem ruhigen Besitze seiner Staaten erhalte, so entschloss sich Seine Majestät, ein Heer von altgedienten, erprobten Soldaten in der Stärke von 15.000 bis 16.000 Mann unter der Führung seines General-Lieutenants Grafen Montecuccoli in's Reich zu senden, um sich mit der Armee des Churfürsten zu vereinigen.

Dieses Vorgehen sollte als Beweggrund, als Beispiel und zur Stütze der anderen Fürsten und Staaten dienen, welche willens wären, ihre Waffen mit den Kaiserlichen zu vereinigen und in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung zur Vertheidigung und zum Schutze des Reiches mitzuwirken.

Die Minister Frankreichs beklagten sich über diesen Beschluss des Kaisers und liessen dann und wann Drohungen

verlauten, dass die königlichen Truppen den Ausmarsch der Kaiserlichen aus Böhmen und ihre Vereinigung mit denen Brandenburgs niemals gestatten, sondern im Gegentheile dieses, wie auch den Uebergang über die Weser, besonders aber eine Ueberschreitung des Rheins, sowie einen etwaigen Angriff ihrer Verbündeten auf jede Weise verhindern würden.

Die kaiserliche Armee gieng gegen Ende des Monats August aus Böhmen hinaus, vereinigte sich mit der brandenburgischen, passierte den Rhein, zog von da gegen die Mosel und setzte sich hernach in den cölnischen und münsterischen Landen in Westphalen fest.

Gegen die Mitte des Monates September war die kaiserliche mit der brandenburgischen Armee vereinigt; aber keiner von allen den Anhängern, welche ihre Geneigtheit und die Absicht zur Mitwirkung kundgegeben hatten, machte auch nur einen Schritt, weder jetzt, noch später; auch wurden jene kaiserlichen Regimenter und die Artillerie, welche später, um sich mit den ersteren zu vereinigen, nachfolgen sollten, wegen der Unruhen in Ungarn zurückberufen.

Gleichwohl gaben die Verbündeten sich den Anschein, als wollten sie geraden Weges die Weser passieren, wendeten sich aber plötzlich in einem forcierten Marsche gegen den Rhein und gelangten so unvermuthet und gegen alle Erwartung an die Lahn.

Hätte nun der Churfürst (von Trier) den Uebergang über den Rhein bei Coblenz, wie man es vorausgesetzt und darum angesucht hatte, gestattet, so wäre Turenne nicht zuvorgekommen und hätte sich nicht in der Gegend von Wesel und weiter unterhalb festsetzen können; es unterlag keinem Zweifel, dass die Verbündeten ohne jedes Hinderniss, auf einmal den Uebergang hätten bewirken und zu entscheidenden Unternehmungen schreiten können.

Nachdem der Churfürst von Trier jedoch den Uebergang verweigerte und solchen später auch jener von Maynz verwehrte, so bedurfte man inzwischen eine geraume Zeit, um sich mit Schiffen zu versehen und sie an Ort und Stelle bringen zu lassen, wo man endlich unter dem Schutze des

Forts Gustavsburg bei Maynz eine Brücke über den Rhein schlug.

Der Prinz von Condé hatte den französischen Beamten, welche in jener Gegend waren, den Auftrag gegeben, dass sie auf jeden Fall die Schiffe den Verbündeten wegzunehmen trachten und hiebei keine Auslagen scheuen sollten, um solche entweder im Voraus zu kaufen oder zu vernichten, so wie er auch den Churfürsten von Heidelberg ersuchte, kein Schiff den Rhein stromabwärts passieren zu lassen.

Auf diese Art hatte Turenne Zeit gefunden, sein Heer bis oberhalb Coblenz zu führen und sich auf die andere Seite der Mosel zu begeben, von wo aus er die Verbündeten verhinderte, irgend ein Schiff stromab- oder aufwärts zu schaffen und sie zugleich nöthigte, falls sie dennoch in den Besitz von Schiffen kommen sollten, angesichts der feindlichen Armee den Uebergang zu bewerkstelligen.

Thatsächlich wurde der Krieg zwar nie erklärt, im Gegentheile hielten sich beide Theile mit Vorsicht zurück, jeden Anlass vermeidend, damit ihnen nicht der Friedensbruch zugeschrieben werden könne. Da stiess eine Abtheilung französischer Truppen auf einen Posten der Verbündeten, welcher zur Bewachung des Ueberganges über die Lahn von den Brandenburgern besetzt war, bei welchem Zusammenstosse auf beiden Seiten einige Todte blieben und Gefangene gemacht wurden.

Wie die Verbündeten behaupteten, habe Turenne, wie schon früher durch tausend andere ihm zur Last gelegte Ursachen, so auch jetzt den Anlass zum Ausbruch der Feindseligkeiten gegeben.

Von diesem Augenblicke an, wo immer beide Theile aufeinander trafen, griffen sie sich an, schlugen sich und benahmen sich auf die feindseligste Weise, wie es nur zwischen erbitterten Feinden vorkommen kann.

Als einige Wochen darnach ein gefangener französischer Officier vom Churfürsten (von Brandenburg) auf Parole entlassen wurde und sich schriftlich verbindlich machen musste, der vertragsmässigen Ranzionierung nachzukommen, schrieb der Prinz von Condé dem Churfürsten, wie sehr es ihn be-

fremde, dass von Gefangenen und von Ranzionierung gesprochen werde, da er doch nichts von einem Kriege wisse; gleichwohl wurden kurz vorher Briefe vom Prinzen selbst, an die französischen Behörden aufgefangen, welche die obberührten Vorfälle besprachen und wobei er jedes Mal, so oft er von den Verbündeten sprach, sie »Feinde« nannte.

Aber schon diese Hin- und Hermärsche der Verbündeten allein und die Versuche, welche sie bald da, bald dort machten, sowie die Partheien, die sie allenthalben streifen liessen, beunruhigten und fatiguierten die Armee Turenne's auf eine solche Weise, dass sie gegen Ende der guten Jahreszeit auf den übelsten Zustand herabgebracht war.

Doch was half dies Alles! Condé brachte aus Frankreich neue Verstärkungen; Duras kam aus Holland; mehrere eroberte Plätze, welche die Franzosen in den Provinzen der Generalstaaten besetzt hielten, wurden von ihnen verlassen und alle Besatzungs-Truppen vereinigten sich mit jenen des Turenne, oder wurden in solche Gegenden verlegt, von wo aus sie sich zu jeder Stunde mit ihm vereinigen und eine formidable Armee bilden konnten.

Immerhin hatten aber die Verbündeten ihre Absicht erreicht, denn es war ihnen vom Anfang an gelungen, die französische Armee zu nöthigen, ihre Truppen von der vorbereiteten Belagerung von Bois-le-duc (Herzogenbusch) und von Maastricht abzuziehen, die eroberten Plätze zu räumen und dadurch den Holländern die Möglichkeit zu bieten, sich in gute Verfassung zu setzen, ihre politische und militärische Macht zu befestigen und die Hände frei zu haben. Was aber auch immer die Franzosen für Bewegungen unternahmen, so verloren die Verbündeten gleichwohl die feindliche Armee niemals aus den Augen, sondern blieben ihr stets gegenüber und verwehrten ihr den beabsichtigten Uebergang über die Mosel.

Mit Eintritt der schlechteren Jahreszeit, welche das Campieren nicht gestattete, hoben die Verbündeten um die Mitte des Monats December das Lager auf, giengen über den Main zurück (und zwar sehr zur rechten Zeit, nachdem schon das Treibeis tags darauf alle Brücken stromaufwärts zerstört hatte) und nahmen ihre Marschrichtung nach Westphalen.

Der Bischof von Münster hatte in der Voraussicht, dass er seine Plätze nicht werde vertheidigen können (da die Franzosen damals noch wegen der grossen Strömung und des plötzlich eingetretenen Treibeises über den Rhein keine Brücken schlagen konnten) den Entschluss gefasst, die Besatzungen der den Holländern abgenommenen Plätze zu verringern und einen Theil auch aus Gröningen (Groningen) herauszuziehen, als Rabenhaupt[1]) Zeit gewann, selbe zu überfallen und sie für die Holländer, bei denen er Dienste genommen hatte, wieder in Besitz zu nehmen.

Da wandte sich der Bischof von Münster an Turenne um Hilfe, welcher, nachdem er den Rhein bei Wesel passiert hatte, auch zu seinem Beistande herbeieilte. Die Verbündeten erhielten um diese Zeit die Nachricht, dass Turenne im Anmarsche begriffen sei, seine Streitkräfte jedoch nicht gesammelt habe; sie hielten es daher für gerathen, aufzubrechen und ihm früher entgegen zu gehen, bevor er sich noch verstärkt hätte. Da sie sich noch in ihren Quartieren zerstreut befanden, sammelten sie sich in aller Eile und zogen ihm Anfangs Februar entgegen.

General-Lieutenant Montecuccoli war damals durch Kränklichkeit, die ihn einige Wochen zuvor befallen hatte und fortwährend anhielt, dermassen geschwächt, dass er an dieser Unternehmung nicht Theil nehmen konnte, sondern genöthigt war, mit der Erlaubniss des Kaisers vom Heere abzugehen und das Commando dem Feldmarschall Herzog von Bournonville zu übertragen.

Die Verbündeten trafen den Feind in seinem Lager in der Gegend von Hamm und waren entschlossen, ihn anzugreifen; da man ihn jedoch in einer sehr vortheilhaften Position fand, so unterliessen sie es.

Während bei den Verbündeten Mangel an Lebensmitteln und Fourage einriss, wuchsen die Streitkräfte Turenne's durch die herangezogenen Verstärkungen sowohl von Cöln, als auch von Münster fortwährend an.

Aus diesen Gründen sahen sie sich daher genöthigt, ihr Vorhaben aufzugeben und sich an die Weser zurückzu-

---

[1]) Holländischer General-Lieutenant.

ziehen; und da überhaupt Hamm und Soest nicht so fest waren, um ohne Beistand eines befreundeten Heeres einen Angriff aushalten zu können, so zog der Churfürst die Besatzungen heraus und räumte diese Orte vollkommen.

Der Bischof von Osnabrück, ein Fürst aus dem Hause Braunschweig, welcher den Schauplatz des Krieges aus seinen Besitzungen fern halten wollte, bot sich zum Vermittler eines Waffenstillstandes zwischen beiden Partheien an und nahm die Intervention des schwedischen Minister-Residenten am churfürstlichen Hofe in Anspruch, welcher sich auch hiezu bereit erklärte und hierüber unverzüglich beim Kaiser, sowie bei Holland die nöthigen Schritte unternahm.

16 b.

# ANSPRACHE AN DIE HOEHEREN OFFICIERE DES HEERES.

(DISCORSO AGLI UFFIZIALI MAGGIORI DELL'ESERCITO.)

EGER, 1672. AUGUST. 26.

CONCEPT. K. A., 1670. XIII, 13.

—



Ich bin hocherfreut und beglückwünsche mich zu dem Entschlusse Seiner kaiserlichen Majestät unseres Allergnädigsten Herrn, dass er mich mit der Aufgabe betraut hat, eine Armee zu formieren und deren Commando zu übernehmen; wir müssen auf dieses Vertrauen, das in unsere Treue und Tapferkeit gesetzt wird, stolz sein und es rechtfertigen.

Um zu diesem Ende zu gelangen, müssen wir vor Allem zwei Ziele im Auge behalten:

1. Wir müssen in das Reich marschieren, um die öffentliche Meinung zu beruhigen und uns Freunde zu machen und

2. Beweise unserer Tapferkeit geben und zeigen, dass wir wirklich Soldaten des Kaisers sind, der den Beinamen des »Unüberwindlichen« führt.

Um den ersterwähnten Zweck zu erreichen, müssen wir in jeder Beziehung strenge Manneszucht und Disciplin halten, die Bagage auf ein Minimum reducieren und zwar per Compagnie nicht mehr als drei Wagen, worauf ich ein sehr wachsames Auge haben werde, da auf meinen Schultern die schwere Verantwortung liegt und ein grosser Tross während des Marsches, ebenso wie im Lager und im Kampfe, das grösste Hinderniss ist; auch die Officiere müssen sich, schon des guten Beispieles wegen, an Entbehrungen gewöhnen, denn wem seine Bequemlichkeit abgeht, der bleibe lieber gleich zu Hause.

Zum zweiten Puncte ist ein unbedingter Gehorsam jedem Vorgesetzten gegenüber nothwendig, ebenso fortwährende Uebungen im Gebrauche der Waffen; ich bitte Alle, strengste Ordnung auch im Gefechte zu halten, wodurch viele Verluste vermieden werden können; dazu aber ist es das erste Erforderniss, dass Jeder wisse, was er zu thun habe.

Das Gelingen jeder Unternehmung hängt in erster Linie von der Gnade Gottes ab, der den Sieg nach seinem Willen lenkt und ich lege jedem Einzelnen an's Herz, immer zuerst dessen Hilfe zu erflehen und Gott alle Ehre zu erweisen.

Wer all' dies genau befolgt, sowie in jeder Hinsicht seine Pflicht erfüllt, ehrt nicht nur seinen Namen, sondern wird auch seinen Lohn finden und ich werde jeden solchen Fall gewissenhaft Seiner Majestät dem Kaiser melden; umgekehrt verfällt der Saumselige der Unehre und der strengsten Strafe.

Ich will aber hoffen, dass Alle ihre Pflicht thun und ich stelle der Gesammtheit und jedem Einzelnen meine schwachen Kräfte zur Verfügung; ich werde eingreifen und helfen, wo ich immer kann.

Noch zwei Sachen muss ich hinzufügen:

Die Officiere dürfen zu ihrer Bedienung absolut keine Soldaten verwenden und diese so dem Dienste entziehen; zu diesem Zwecke sind die Leibschützen hier, ausser welchen Niemand abcommandiert werden darf.

Der zweite Punct betrifft die Correspondenz; es ist vorgekommen, dass in den Briefen der Officiere Nachrichten über die Armee oder deren Operationen enthalten waren, welche dadurch in die Oeffentlichkeit kamen, was oft grossen Schaden bringen kann; Seine Majestät hat unter Androhung seiner Ungnade befohlen, dass diesem Uebelstande radical abgeholfen werde und dass in den Briefen nur Privat- und absolut keine dienstlichen Angelegenheiten behandelt werden dürfen.

## 16 c.

# OEFFENTLICHE ANREDE AN DIE GENERALE, UM SIE IN GEHORSAM DEN SOLDATEN MITZUTHEILEN.

## (CONCIONE AI GENERALI, PER COMMUNICARLE SUBORDINAMENTE AI SOLDATI.)

AUERBACH, 1673. SEPTEMBER, 2.
CONCEPT. K. A., MÉM. XVIII, 279.

1. Seine Majestät der Kaiser legt das Schicksal des Feldzuges in die Hände seines Heeres; dieses kaiserliche Vertrauen erfordert aber anderseits grosse Verpflichtungen und es ist unsere heilige Pflicht, dasselbe vollauf zu rechtfertigen. Da aber zum Erfolge vor Allem die Hilfe Gottes und erst in zweiter Linie die genaue Befolgung der Kriegsregeln erforderlich ist, so muss

2. Jeder auf die Pflege und Befestigung des Glaubens auch unter seinen Soldaten hinwirken und alles Gute, sowie jede Hilfe vom Himmel erflehen und erhoffen.

3. Man muss sich jederzeit in Gefechtsbereitschaft befinden, da wir fortwährenden Angriffen ausgesetzt sein werden und dies unausgesetzte Operationen erfordern wird.

4. Es darf daher bei Lebensstrafe Niemand seine Fahnen und Standarten verlassen und im Quartiere sich über Musketenschussweite aus demselben entfernen.

5. Die Bagage ist auf ein Minimum zu reducieren, Weiber und Kinder sind zurückzulassen und man muss sich weiters begnügen,

*a*) einfach und ohne jeden Luxus zu leben, da der Soldat nur für den Krieg angeworben ist; wer auf die Bequemlichkeit nicht verzichten kann, bleibe lieber zu Hause.

*b*) Land und Leute dürfen nicht ausgeplündert werden, wie es im Feldzuge des vergangenen Jahres geschehen ist, wodurch es kam, dass auf dem Regensburger Reichstage sich das ganze Reich über die Ausschreitungen der Soldaten des

kaiserlichen Heeres zu beklagen Gelegenheit hatte; jetzt gilt auch die Entschuldigung nicht mehr, dass es Brandenburger gewesen seien, da wir jetzt allein kämpfen.

Ich will nicht, dass man uns eine Rotte Gauner und Diebe nenne und es wird daher der Rumormeister ununterbrochen patrouillieren und wehe dem, der ertappt wird.

*c*) Ich werde für eine regelmässige Bezahlung und Verpflegung sorgen, damit Jeder, ohne das Land in Mitleidenschaft zu ziehen, leben und Ordnung halten könne.

6. Ich wiederhole, dass die Bagage verkleinert werden muss und Weiber, Kinder, sowie Werthsachen zurückzulassen sind, da

*a*) die Lebensmittel nicht unnöthig aufgezehrt werden dürfen,

*b*) Alles baar bezahlt werden,

*c*) die Armee infolge der Operationen beweglich sein muss und

*d*) nicht viel daran liegen darf, wenn die Bagage verloren geht; ich will absolut nicht, dass uns dieser Tross auf dem Marsche, im Lager und im Kampfe hinderlich sei, dass man ihn immer erst in Sicherheit bringen muss, da auch meist ein hiezu geeigneter Platz fehlt; auch lichtet eine starke Wache für die Bagage sehr bedenklich die Reihen der Armee; ich erwähne dies ganz besonders, damit ein Jeder sich darnach richte.

7. Man wird die Uebertreter strengstens bestrafen und Disciplin, sowie persönlichen Muth zu belohnen wissen; ich werde in meinen Relationen an den Kaiser wärmstens für die Gehorsamen und Tapferen eintreten und auch veranlassen, dass von Seite des Hof-Kriegsrathes, dessen Präsident ich bin, das Möglichste für sie gethan werde.

8. Ich bin bereit, jedem Einzelnen, sowie der Gesammtheit, jederzeit und in allen Fällen, mit meiner ganzen Kraft beizustehen; wir leben zusammen als Mitglieder einer Familie und kämpfen für die gute Sache des Kaisers, für die Ver-

theidigung des Vaterlandes und für den Ruhm, der uns die Unsterblichkeit sichert.

9. Spione.

10. Belohnungen, Strafen.

11. Die genaue Beachtung der Kriegsregeln sichert den Sieg, Unterlassungen machen die Niederlage unausweichlich.

12. Die Reformierten sind auf die verschiedenen Regimenter aufzutheilen.

13. Berathungen über das zu Unternehmende.



17.

# UNGARN IM JAHRE 1677.

## (L'UNGHERIA NELL ANNO 1677.)

ITALIENISCH. OHNE DATUM (1673—1677).
ORIGINAL. ESTENSISCHE BIBLIOTHEK ZU MODENA.
KOPIE. K. A., MÉM. I, 38.
ABGEDRUCKT BEI GRASSI, »OPERE DI RAIMONDO MONTECUCCOLI«, TURIN 1821. II, PAG. 219ff. ITALIENISCH.

---

## Vorrede.

Nicht weniger, als es dem Arzte zukommt, die physische Constitution des Subjectes, mit dem er es zu thun hat, gut zu kennen, gehört es sich, dass der Politiker auf das Sorgfältigste die Natur des Stoffes, welchen er beherrschen und berichtigen muss, von Innen aus untersuche, damit er, nach Massgabe seiner Bedingungen und Umstände, die Mittel überall ihrem Zwecke zuführen könne und nach der Beschaffenheit des Uebels die Heilmittel anzuwenden wisse.

Die Ungarn sind stolz, unruhig, unstät und nicht zu befriedigen.

Sie vereinigen in sich die Natur der Scythen und der Tataren, von denen sie ihre Abkunft herleiten. Sie streben nach einer zügellosen Freiheit und machen sich durch diese, ohne dass sie es gewahr werden, zu Sclaven von Lastern und der Ungerechtigkeit, wozu Jedermann mit allen seinen Kräften beisteuert. Einst verursachten sie eine Spaltung in ihrem Reiche und ein Theil von ihnen begab sich, um noch ungebundener leben zu können, mit Johann von der Zips an der Spitze, in den Schutz des Sultans Soliman; aber eben damit legten sie sich das Joch selbst um den Hals.

Ebenso lassen sie nicht ab, das Auftreten, die Sprache, die Tracht und die Gebräuche der Türken nachzuahmen. Daher war jenes Königreich auch nie ruhig; nie hörten die Empörungen, die Aufstände und die Ausschweifungen auf; nie gab es einen einträchtigen und beschlussfähigen Landtag und ebensowenig klare, bestimmte und befolgte Gesetze. Daher wird Jedermann, der sich die Mühe nimmt, die Ge-

schichte auch nur der zwei letzten Jahrhunderte durchzugehen (um den langen Weg der zu veralteten Vorzeit abzuschneiden), darin eine Reihe fortwährender äusserer und Bürgerkriege wahrnehmen, von Verräthereien und Empörungen, von Verwirrung und so vielen leichtsinnigen Streichen lesen, dass die Gemüther der Ungarn jenem des Proteus ähneln, indem sie bald gewogen sind, bald nicht gewogen, bald in die Höhe erheben, bald niederdrücken, bald Eines, bald das Gegentheil wollen und sich zu gleicher Zeit in tausend Widersprüche verwickeln.

In den Jahren 1490 bis 1500

loderte das Feuer im Königreiche Ungarn zu dem unauslöschlichen Brande auf, herbeigeführt dadurch, dass die getheilte Wahl, in welcher ein Theil den Kaiser Maximilian I., der andere Wladislaw (Ladislaus) und der letzte Albert, die beiden Letzteren Brüder, zum Könige ausrief, einen dreifachen Krieg entfesselte, welcher das Reich gänzlich zugrunde richtete.

Maximilian nahm Wien in Besitz, welches damals die Ungarn besetzt hielten, ferner Neustadt und Bruck, später auch Pressburg, Steinamanger und Alba Julia (Stuhlweissenburg). Wladislaw eroberte Stuhlweissenburg wieder, dann Veszprim, Vasvár und Steinamanger. Albert belagerte Kaschau und liess durch die Tataren, die er bei sich hatte, Alles durch Feuer und Schwert verheeren.

Zuletzt fiel noch Sultan Bajazid wie der Blitz in Ungarn ein und verwüstete es ohne Rückhalt; die Reichs-Abgeordneten, für das Uebel zwar empfänglich, aber zu befangen, um die Ursachen desselben zu durchblicken, liessen all' ihren Groll und Hass gegen Wladislaw [1]) aus, den sie öffentlich des Müssigganges und der Trägheit beschuldigten und ihn beschimpften.

[1]) In jener Versammlung der Grossen wurden viele Reden voll Aufregung und Schimpf gegen Wladislaw's Unthätigkeit gehalten, in welchen dieser als feige gebrandmarkt und der Saumseligkeit und Vernachlässigung des Staates beschuldigt wurde.

Die Einfälle der Türken nahmen durch seine Nachlässigkeit so überhand, dass sie täglich schwerer und bedauerlicher empfunden wurden.

Wladislaw hatte den Grossen selbst die Schuld beigemessen, weil diese sich dem Müssiggange und wegen ihres Geizes auch der Bestechlichkeit hingaben, sowie durch Betrug und Verderbtheit das Reich der Plünderung preisgegeben hatten (Isthvánffy, Gechichte, 3. Buch, S. 32).

Er seinerseits schleuderte die Schuld auf die Bosheit, den Betrug, den Geiz und die Trägheit der Vornehmsten des Reiches zurück, welche es der Plünderung preisgaben. Er erklärte Lorenz von Syrmien, als Rebellen, brauchte Waffengewalt gegen ihn, eroberte Illok, schloss mit den Türken einen dreijährigen Waffenstillstand und machte sich ernstlich an die Umgestaltung des verworrenen Apparates der ungarischen Gesetze [1]).

## In den Jahren 1500 bis 1510.

Wladislaw schloss ein Bündniss mit den Venezianern, worauf der Krieg mit den Türken ausbrach.

Auf dem Landtage [2]) zu Ofen wurde wegen Schlesien, Mähren und der Lausitz erbittert gestritten, da die Ungarn behaupteten, sie gehörten zu ihrem Reiche.

Schwere Aufstände brachen im Reiche aus; 40.000 Bewaffnete, welche, mit dem Kreuze bezeichnet, die Waffen gegen die Türken führen sollten, empörten sich und wendeten sie in grausamer Weise gegen das Herz des eigenen Vaterlandes, bis sie endlich, geschlagen und zersprengt, davon ablassen mussten. Auch in der Umgebung von Stuhlweissenburg und Veszprim [3]) verursachten die aufständischen Bauern grosse Verheerungen und Schäden.

---

[1]) Wladislaw bestimmte Richter, um die Menge der Gesetze umzugestalten, welche der Staat in seiner grossen Verderbtheit bis in's Unendliche geschaffen hatte (Isthvánffy, 3. Buch, S. 42).

[2]) In den Versammlungen, welche in Bezug auf Mähren, Schlesien und die Lausitz gehalten wurden, kam es zu heftigen Erörterungen; denn die Stände des Adels erklärten jene Provinzen als vom Könige Matthias, vermöge der geheiligten Machtvollkommenheit des Römischen Papstes, für das ungarische Reich mit Waffen erobert (Isthvánffy, 4. Buch, S. 62).

[3]) Zwischen Veszprim und Stuhlweissenburg, in der Gegend des Bakonyer Waldes plünderten die Bauern und nicht nur, dass die Häuser und Besitzungen der Edelleute mit Brand und Mord befleckt wurden, scheuten sie sich durchaus nicht, ihre frevelnden Hände selbst an die geheiligten Stätten und die ihnen gewidmeten Geschenke anzulegen und sie zu berauben (Isthvánffy, 5. Buch, S. 75).

### In den Jahren 1510 bis 1520.

Maria, die Enkelin des Kaisers, wurde von Ludwig, dem Sohne Wladislaw's und Anna, eine Tochter des Wladislaw, von Ferdinand, dem Enkel des Kaisers, geheirathet. Auf Grund dieser Wechselheirath schloss man den Vertrag[1], dass bei Ermanglung von Nachkommen des Ludwig, das Königreich Ungarn nach dem Erbrechte an Ferdinand und dessen Söhne fallen sollte, welche Uebereinkunft das Gemüth des Palatins Emerich Pérenyi in ein solches Toben und in solche Wuth versetzte, dass er wie ein Rasender schreiend und hartnäckig protestierend durch die öffentlichen Anlagen und Strassen umhergieng.

Die Ungarn wurden von den Türken geschlagen, welche in ihrem Reiche grosse Fortschritte machten.

Der Tod des Palatins erregte grosse Uneinigkeiten unter Jenen, welche nach seinem Amte strebten.

Es starb König Wladislaw, welchem, in sehr trüben Zeiten, Ludwig[2]) auf dem Throne folgte, während nach Kaiser Maximilian's Tode Carl V. die Kaiserkrone erlangte.

### In den Jahren 1520 bis 1530.

Die Türken eroberten Belgrad.

Man zettelte Verschwörungen gegen den König an. Der Zustand Ungarns war beklagenswerth[3]); Jedermann war nur auf

[1]) Vermittelst dieses Vertrages und beiderseitigen Gesetzes, dass das Königreich Ungarn, wenn der Stamm Ludwig's erlöschen, zugrunde gehen oder aussterben sollte, an jenen Enkel des Kaisers, welcher im Begriffe ist, Anna zu heirathen und auf deren Kinder, auf Grund eines gewissen Erbrechtes, übergehen solle (Isthvánffy, 6. Buch, S. 77).

[2]) Zur Zeit jenes Königs, wo die Ungarn unter einander die Waffen führen, grauenhafte Verschwörungen anzetteln und unter sich uneinig sind. In jenen trüben Zeiten haben es aufständische Edelleute gewagt, dem Willen des Königs und der Vornehmen (Magnaten) zuwider, Versammlungen zu halten, wo sie die Freiheit im Frevel suchten und Manches beschlossen, was, weil ungeeignet, später zurückgezogen wurde (Ludwig, Decret vom Jahre 1518).

[3]) Ein beklagenswerther Zustand Ungarns. Viele, sehr harte, ja ungeheuere Lasten, eine zügellose Jugend, nirgends bestrafte Ausschweifungen. Niemand war des Staatswohles beflissen, es war kein Verlangen nach bürger-

Luxus und auf seine Vortheile, Niemand auf das öffentliche Wohl bedacht und schon rückten die Türken vor. Der König befahl dem Palatin, sich ihm beim Uebergange der Drau entgegenzustellen; aber er fand keinen Gehorsam, es erschien nicht einmal die Soldateska und der Wojwode Johann stand im Verdachte des Einverständnisses mit den Türken. Es kam zur Schlacht bei Mohács, man verlor sie, es blieben der König, sowie die Blüthe des ungarischen Adels, ferner 10.000 Reiter und 12.000 Mann Fussvolk unter den Todten. Die Türken besetzten hierauf Ofen.

Der Wojwode Johann wurde von einem Partheigänger als König ausgerufen und schloss ein Bündniss mit Frankreich. Es wurde aber auch Ferdinand[1]) als König erklärt, welcher mit einem starken Heere nach Ungarn kam, Raab, Komorn und Gran eroberte und den Wojwoden schlug, welcher sich nach Polen flüchtete und den Sultan Soliman um Hilfe bat. Dieser setzte sich mit einem mächtigen Heere in Bewegung, eroberte Raab, sowie Altenburg und belagerte Wien, war aber dann genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Er krönte zu Ofen den Wojwoden Johann und bekleidete ihn mit den königlichen Insignien.

### In den Jahren 1530 bis 1540.

Die Türken zerstörten Alles, was zwischen der Neutra und der Waag gelegen ist und streiften plündernd bis gegen Linz.

---

licher Eintracht, sondern Alle (nicht einmal Jene ausgenommen, welche in priesterlichen Würden den Anderen vorangehen) ergehen sich in Ausschweifungen, fachen Zwistigkeiten an, kümmern sich nur um den eigenen Vortheil, streben nach Müssiggang und Ueppigkeit, verachten Sitte und Arbeit (Isthvánffy, 8. Buch, S. 114.)

[1]) Ferdinand zauderte nicht lange und antwortete, er habe am wenigsten vergessen, dass er kraft der so alten Uebereinkunft, welche zuletzt zwischen Kaiser Maximilian, seinem Grossvater und König Wladislaw, dem Vater seiner Gemahlin, getroffen wurde, als der Letzteren Erbschaft, ein bestimmtes und klares Recht auf das Königreich Pannonien habe (Isthvánffy, 9. Buch, S. 137, 138).

Ferdinand I. nahm das Königreich nach dem Rechte der Heirath in Besitz (Samb., Ueber den König Ferdinand, S. 774).

Vergebens bestürmte Roggendorf[1]) Ofen und Soliman Güns. Diesem ergab sich Gran und dem Wojwoden Kaschau.

Fels[2]) wurde mit einem Heere nach Ober-Ungarn entsendet, wo er Tokaj einnahm. Zwischen Ferdinand und dem Wojwoden Johann kam unter der Bedingung der Friede zustande, dass diesem nebst dem königlichen Titel jener Theil des Reiches bleibe, welchen er, mit Siebenbürgen vereint, besessen hatte und dass Letzteres auf dessen Kinder, falls er welche haben, übergehen sollte, dass es aber in Ferdinand's und dessen Kinder Besitz zurückzufallen habe, falls er keine hätte. Beide rüsteten gegen Soliman; aber die Unternehmungen des Heeres, welches Katzianer führte, waren nicht günstig und Murad verheerte Croatien.

## In den Jahren 1540 bis 1550.

Isabella, die Gemahlin des Wojwoden Johann gebar einen Sohn, welchem man den Namen Johann Sigismund gab. Kurz darauf starb Johann und hinterliess als Vormünder der Wittwe und des Kindes den Mönch Georg und den Peter Petrovits, welche davon sogleich den Sultan in Kenntniss setzten und die Bitten um seinen Schutz erneuerten.

Ferdinand besetzte Waitzen, Pest und Visegrád.

Soliman entsendete ein Heer der Königin zu Hilfe. Dann kam er mit starker Macht selbst, nahm Ofen, Gran, Semendria, Fünfkirchen, Stuhlweissenburg, Visegrád und Léva.

Johann Balassy[3]) (Balassa), des Raubes, des Diebstahls und anderer gemeiner Verbrechen beschuldigt und mit allgemeiner Zustimmung verbannt, flüchtete nach Siebenbürgen.

Zwischen Petrovits und Georg entstanden schwere Streitigkeiten und als dieser von Ferdinand Hilfe verlangte, schickte sie ihm dieser unter Castaldo[4]), welcher Fünfkirchen eroberte. Die Königin lieferte die Krone und die Reichs-Insignien an

[1]) Wilhelm Freiherr von Roggendorf, Feldmarschall

[2]) Leonhard Colonna Freiherr von Fels, Obrister Feld-Hauptmann in Ungarn.

[3]) Obrister Feld-Hauptmann.

[4]) Johann Baptist, Markgraf von Cassiano, König Maximilian's Obrister-Lieutenant.

Ferdinand aus, aber der Sultan schickte Mehemed mit einem Heere nach Ungarn, welcher viele Schlösser, als Lippa, Szigeth, Veszprim und andere feste Plätze unterwarf.

### In den Jahren 1550 bis 1560.

Die Türken eroberten Temesvár, Szolnok, Fülek, Kaposvár, Babocsa und andere Schlösser.

Unglücklich war die Expedition des Teuffel[1]); Soliman schrieb dem Báthory, dass er die Deutschen vertreiben und Isabella mit ihrem Sohne wieder einsetzen müsse.

Die Hayducken plünderten ungestraft die ganze Umgebung.

Die Siebenbürger empörten sich gegen Ferdinand und beriefen die Königin mit ihrem Sohne zur Herrschaft.

Die Türken wurden geschlagen und dreizehn ihrer Fahnen an Ferdinand gesendet, welcher seinen Sohn Maximilian zu seinem Nachfolger im Königreiche Ungarn zu erklären beschloss; aber der Palatin Nádasdy widersetzte sich diesem Plane.

### In den Jahren 1560 bis 1570.

Die Türken und Siebenbürger schritten zur Belagerung von Szathmár, hoben sie aber später auf.

Busbecq bot im Namen der Pforte einen achtjährigen Waffenstillstand an.

Maximilian wurde zu Pressburg gekrönt.

Ferdinand starb, Johann Sigismund eröffnete den Krieg gegen Maximilian und eroberte Ecsed. Maximilian entsendete seine Armee unter Lazarus Schwendi[2]) nach Siebenbürgen, welcher Tokaj und Szathmár besetzte. Aber Soliman verlangte, dass Tokaj den Siebenbürgern zurückgestellt werde und da dies Maximilian verweigerte, so erklärte ihm der Sultan den Krieg.

---

[1]) Erasmus von Teuffel, General, bei Fülek gefangen und in Constantinopel ermordet.

[2]) Lazar Freiherr von Schwendi, General-Kriegs-Commissär und Feld-Obrist.

Die Türken streiften in das Illyrische, plünderten das Land und nahmen Szigeth ein; dagegen bezwang Schwendi Munkács. In Folge dessen brandschatzten die Türken alles Land zwischen Tokaj und Kaschau.

Maximilian sendete den Tieffenbach[1]) an die Pforte ab, um wegen des Friedens zu unterhandeln.

Unterdessen wurden von den Grossen Ungarns und von jenen, welche vom Kaiser die meisten Gnaden- und Gunstbezeigungen empfangen hatten, entsetzliche Verschwörungen gegen ihn angezettelt, um Pressburg und Tyrnau in die Hände der Türken und Siebenbürger zu spielen und Maximilian aus dem Reiche zu vertreiben. Unter den ersten Häuptern der Verschwörung war Johann Balassy[2]), welcher später verhaftet wurde, aus dem Gefängnisse aber entfloh und sich nach der Türkei rettete.

## In den Jahren 1570 bis 1580.

Es rotteten sich in aufständischer Absicht 10.000 Bauern zusammen und an ihre Spitze stellte sich Matthäus Guberio, welcher schonungslos in den Gütern und Besitzungen des Adels wüthete und Alles plündern liess.

---

[1]) Christoph Freiherr von Teuffenbach zu Mayrhofen, General-Capitain in Ungarn.

[2]) Auf Seite des Kaisers waren ursprünglich auch Johann Balassy und Stephan Doboy; obzwar sie bei ihrer Abreise von Ferdinand mit Schlössern und Gütern, über welche dieser verfügen konnte, freigiebig beschenkt, zu Ehren und zur Senatorenwürde erhoben wurden, grosses Vermögen und grosse Reichthümer erwarben, so hatten sie doch, sei es aus Hoffnung auf die neue Ordnung der Dinge und den mit ihr zu gewärtigenden Zufluss an Reichthümern, sei es durch ungeheuerliche Versprechungen des Johann Sigismund verführt, Altsohl (Burg und Stadt), sowie Léva, welche in ihrer Gewalt waren, an diesen verrathen und weiters beschlossen, Neutra, sobald der Bischof Paul Abstemius hintergangen und aufgehoben wäre, zu besetzen. Nach diesem Plane sollte man, mit Selim's und der Purpurträger Vorwissen, aus Siebenbürgen mit einer Zahl auserlesener Schaaren durch die türkische Besatzung von Fülek verstärkt, schnell herbeieilen und, nachdem der Sitz des Krieges nach Neutra verlegt, Pressburg und Tyrnau rasch eingenommen wären, sollte man den Kaiser vom Besitze Pannoniens verdrängen, welcher dann aus dem Königreiche vertrieben, gezwungen wäre, sich nach Deutschland zurückzuziehen (Isthvánffy, 24. Buch. S 507, 508, im Jahre 1562).

Es brach eine innere Fehde zwischen dem Fürsten Báthory und dem Békesy aus.

Murad bestätigte den achtjährigen Waffenstillstand, aber dessenungeachtet besetzten die Türken mehrere Grenzorte und der Pascha von Bosnien verheerte unsere Provinzen. Die Kaiserlichen beschwerten sich darüber bei der Pforte, aber ohne Erfolg.

Rudolph II. wurde zum Könige von Ungarn gekrönt; man hielt einen Landtag zu Pressburg[1]), verwickelte sich aber in Widersprüche und gieng ohne Erfolg und ohne Beschlussfassung auseinander.

In den Jahren 1580 bis 1590.

Die Türken wurden bei Ónod geschlagen, sowie auch die Besatzung von Koppány von jener von Veszprim abgeschnitten und Ali Beg selbst gefangen genommen wurde. Hustan, der Befehlshaber von Szigeth, streifte umher und verheerte das Land.

Pálffy schlug die Türken von Stuhlweissenburg, während jene von Ofen die Unsrigen schlugen, welche auf Beute ausgegangen waren; aber ein grosser Kampf mit dem Siege der Unsrigen fand bei Szikszó[2]) statt.

[1]) Erzherzog Ernst führte im Namen des Kaisers in der Versammlung den Vorsitz und nachdem auch diese unverrichteter Dinge aufgelöst wurde, ereignete sich dennoch etwas, was vorher nie geschah und des Andenkens würdig ist. Da nämlich wegen Wiederherstellung veralteter Freiheiten und Abschaffung der Fremden, nicht nur beim neuen Kaiser (Rudolph), sondern auch bei seinem Vater und Grossvater, in fast allen Zusammenkünften, namens des Volkes petitioniert wurde, ohne dass ein Erfolg erzielt worden war, gab es unter dem Adel eine solche Erbitterung, dass sie nicht nur die gewöhnlichen Steuern verweigerten, sondern auch über die zur allgemeinen Vertheidigung vorgeschlagenen Massnahmen jede Berathung versagten, ausser wenn ihre Wünsche erfüllt würden. Hierauf, als Ernst hiezu einen Aufschub verlangte, binnen welchem die Fremden unversehrt und in Ehren entlassen werden könnten und von den Vornehmen Einige dem billigen Verlangen beistimmten, trat der grössere Theil mit masslosem Lärm auf und stand zum Aufstande bereit da. Sie duldeten nicht einmal, dass man sie durch Vernunftgründe von ihrem Entschlusse abbrachte. So kehrte Ernst nach Wien und die Ungarn nach ihren Wohnorten zurück (Isthvánffy, 25. Buch, S. 553, 554).

[2]) 1588.

Rudolph verweigerte seine Zustimmung zur Ernennung eines Palatins[1]).

In den Jahren 1590 bis 1600.

Die Türken von Szigeth und von Bosnien machten Einfälle auf unser Gebiet, besetzten verschiedene Orte, erbauten ein Fort bei Petrinja und verheerten das Land durch Feuer und Schwert.

Carl von Oesterreich, Markgraf von Burgau, kam dahin, welcher unter anderen eine italienische, vom Grafen Sebastian Montecuccoli geführte Compagnie zu Pferde bei sich hatte. Murad nahm die Feindseligkeiten wieder auf, Sinan besetzte Veszprim und Palota, während Tieffenbach Fülek eroberte.

Erzherzog Matthias nahm Novigrad ein und belagerte Gran, welches später von Sinan entsetzt ward, wobei das gesammte Gepäck des Erzherzogs in Verlust gerieth, sowie auch Totis, St. Martin, Steinamanger und Pápa von den Türken besetzt wurden. Später ist Gran von den Unsrigen wiedergewonnen worden, sowie anderseits Babocsa, Petrinja, Visegrád, Waitzen und Erlau von den Türken zurückerobert wurden.

Dann griff Erzherzog Maximilian entscheidend ein, indem er Totis und Pápa eroberte und Steinamanger belagerte, diese Belagerung aber später wieder aufgab. Mohammed besetzte dann von Neuem Totis und andere, von den Unsrigen verlassene Orte.

Schwarzenberg eroberte Steinamanger durch eine Kriegslist wieder.

Bocskay veranlasste die Siebenbürger, sich gegen den Kaiser zu empören, welche Sigismund in ihrem Fürstenthume wieder einsetzten und die Abgeordneten des Kaisers gefangen nahmen.

Cardinal Báthory wurde von den Széklern ermordet. Die Türken und Tataren machten grosse Verheerungen, wäh-

[1]) In dieser Zeit war keine Gelegenheit, einen Palatin zu ernennen (Rudolph, Decret, Artikel 5, vom Jahre 1587).

rend sich das christliche Heer unthätig im Lager vor Steinamanger befand.

In den Jahren 1600 bis 1610.

Die französische Besatzung von Pápa erregte einen Aufstand und floh zu den Türken.

Die Armee Sigismund's wurde von Basta[1]) und Michael Transalpinus[2]) vernichtet. Die Türken setzten sich in den Besitz von Kanizsa, welches später von den Unsrigen vergebens belagert wurde.

Moses Székely rief gegen Basta, welcher Bistritz besetzt, ihn geschlagen und in Klausenburg die Jesuiten wieder eingesetzt hatte, die Türken zu Hilfe.

Kollonits[3]) und Sulz[4]) schlugen Murad, den Pascha von Ofen.

Stephan Bocskay empörte sich und verlangte verrätherischer Weise die Hilfe der Türken; er forderte auch Bethlen Gábor auf, gemeinschaftlich mit den Türken Siebenbürgen zu besetzen.

Die Hayducken erregten einen Aufruhr und verliessen die Truppen des Dampierre[5]); Valentin Homonay, Rákóczy, sowie die Stadt Kaschau traten auf die Seite des Bocskay und erklärten sich gegen den Kaiser, sowie auch weiters Hermannstadt, Leutschau und Eperjes zu den Rebellen übergiengen[6]).

Basta schlug den Bocskay, besetzte wieder Szendrö und entsetzte Tokaj; aber die Soldateska meuterte wegen rückständigen Soldes, gab sich dem Raube hin und zwang den Basta, mit ihr nach Leutschau und weiter bis Pressburg zurückzugehen. Daher besetzte Bocskay Tokaj, Trencsin, Fülek, Szathmár, Huszt, Neutra und Tyrnau.

---

[1]) Georg Basta, Graf zu Huszt, General-Lieutenant.

[2]) Fürst von der Moldau.

[3]) Ferdinand Freiherr von Kollonits, Feld-Obrist.

[4]) Carl Ludwig Graf zu Sulz, Hof-Kriegsraths-Präsident.

[5]) Heinrich Duval Graf von Dampierre, Feld-Obrist.

[6]) Die ungarischen Rebellen unterstützten die Absichten und Kräfte der Barbaren auf das Eifrigste, um das Vaterland anzugreifen und zugrunde zu richten (Isthvánffy, 34. Buch, S. 835).

Mähren und Oesterreich wurden von den Türken, den Hayducken und von Somogyi geplündert und durch Feuer verheert; Szallok übergieng zu den Rebellen, sowie auch Nádasdy, dann die Districte an der Waag und Freistadtl, mit ihnen gemeinsame Sache machten, daher der Feind Gran und Neuhäusel wegnahm.

Die Türken gaben Bocskay den Königstitel und bekleideten ihn mit der Krone, dem Scepter, dem Schwerte und den Insignien des Reiches.

Der Kaiser verglich sich mit Bocskay[1]), indem er ihm Siebenbürgen, Tokaj, Szathmár und Gross-Wardein abtrat; den Ungarn versprach er Religionsfreiheit, dass ihnen ihre Würden, Aemter, sowie die Regierung sowohl von Kaschau, als von allen anderen Orten verbleiben sollte und dass die Fremden aus dem Reiche gejagt würden. Ueberdies schloss man auch mit den Türken Frieden.

Darum verliefen aber die Dinge nicht ruhig und stille. Die Hayducken und Andere erhoben sich zum Aufruhre, daher Stephan Illésházy daraus Veranlassung nahm und im Einverständnisse mit den Ungarn den Erzherzog Matthias[2]) ersuchte, nach Pressburg einen Landtag zu berufen und ohne Zustimmung des Kaisers ein Heer zusammenzuziehen, wofür er ihm die Regierung in Aussicht stellte. Diese Umtriebe wurden Rudolph hinterbracht, welcher aber in seiner Unentschlossenheit dem Matthias Zeit liess, mit 20.000 Mann nach Prag zu rücken und von ihm die Abtretung des Königreiches Ungarn, sowie die Auslieferung der Krone zu erpressen, welche ihm (Matthias) dann zu Pressburg auf das Haupt gesetzt wurde. Die Würde des Palatins, welche seit dem Tode des Nádasdy während eines Zeitraumes von 46 Jahren unbesetzt geblieben war, wurde Illésházy übertragen.

### In den Jahren 1610 bis 1620.

Einige Siebenbürger verschworen sich gegen das Leben des Gabriel Báthory, welche jedoch entdeckt und hingerichtet

---

[1]) Artikel 1, im Jahre 1606.

[2]) Matthias zog es vor, die Gewalt zu rauben, statt auf sie zu warten; nachdem er Rudolph's Unthätigkeit wettgemacht hatte, fand er in Ungarn Wenige vor, welche sich gegen seine Anwesenheit beschwert hätten (Grotius, 17. Buch, im Jahre 1608).

wurden; aber Bethlen Gábor stellte sich ihm offen mit Bewaffneten entgegen, vertrieb ihn von der Belagerung von Kronstadt und folgte ihm, nachdem er ihn durch Verrath hatte tödten lassen, im Fürstenthume nach; er wurde in den Besitz des Landes gesetzt und feierlich zum Fürsten erklärt, durch Sardar Pascha, den Commissär des Sultans.

Die Türken verlangten vom Kaiser Matthias einige angeblich zu Gran gehörige Dörfer und da diese nicht zugestanden wurden, machten sie ungestüme Streifungen in Ungarn, stellten ein mächtiges Heer in's Feld und missachteten den Vertrag von Zsitvatorok; sie wollten Matthias nöthigen, nicht mehr von Siebenbürgen zu sprechen, als wenn dieses der erblichen Oberhoheit der Türkei verfallen wäre und gaben dem Bethlen Gábor grosse Verstärkungen an Söldnern, welcher mit diesen das von den Kaiserlichen besetzte Lippa einnahm. Darauf verband sich während der Revolutionen in Böhmen (als Kaiser Matthias starb und Ferdinand II. ihm nachfolgte) Bethlen Gábor mit den Rebellen, versammelte ein grosses Heer in Klausenburg, zog die Comitate, sowie die Edelleute von Ober-Ungarn auf seine Seite und nahm Kaschau ein, welches ihm Treue schwur, nachdem es den kaiserlichen Befehlshaber Doczi vertrieben und die Stadt in die Hände des Feindes gegeben hatte; ein Gleiches thaten die Bergstädte und es ergaben sich ihm Fülek, Waitzen, Tyrnau, Neutra, Novigrad, sowie Neuhäusel, welch' letzterer Platz auch den kaiserlichen Befehlshaber an den Feind auslieferte. Viele Hayducken von Steinamanger und Komorn liefen zum Bethlen über, sowie auch 1500 Ungarn, welche im kaiserlichen Lager waren, nachdem sie einen zweimonatlichen Sold erhalten und nächtlicher Weile das Gepäck der Unsrigen beraubt hatten, zu den feindlichen Fahnen übergiengen. So rückte Bethlen in der Schütt ein und legte sich mit dem Heere vor Pressburg, welches allarmiert und nach Kriegsgebrauch zur Uebergabe aufgefordert wurde.

Der Palatin übergab ihm die Stadt und das Schloss. Dann streifte er weiter, zerstörte Petronell, Ebersdorf, sowie Schwechat und rückte bis unter die Mauern von Wien, worauf er noch Oedenburg und Güns einnahm. So wurde er zu Anfang des Jahres 1620 von den in Pressburg versammelten Ständen von Un-

garn feierlich zum Könige ausgerufen und gekrönt; diese aber verlautbarten Manifeste, dass sie sich bewogen fühlten, zu den Waffen zu greifen und den Siebenbürger um Hilfe anzurufen, weil man ihre Privilegien verletzte. Sie erneuerten das Bündniss mit anderen empörten Provinzen und machten sich anheischig, wie sie es auch wirklich thaten, mit 25.000 Mann Ungarn und Siebenbürgern am allgemeinen Kriege activ Theil zu nehmen.

## In den Jahren 1620 bis 1630.

Aber inzwischen verlieh Gott der Herr den kaiserlichen Waffen den berühmten und glücklichen Sieg von Prag (dessen Hauptursache die Flucht der Ungarn[1]) war und welchen man daher grossen Dank schuldet, da sie im ersten Treffen und auf den Flügeln der Schlachtordnung aufgestellt, gleich zu Beginn des Kampfes davonliefen, die Uebrigen in Schrecken versetzten und in der Verwirrung Alles mit sich rissen) und nachdem hier und in Mähren die Empörung bewältigt worden war, rückten die siegreichen Heere in Ungarn ein.

Bethlen brachte die Krone von Pressburg nach Altsohl.

Er verstärkte die Besatzungen, liess in der Umgebung ein Heer von 15.000 Mann lagern und rief die Tataren, sowie die Türken zu Hilfe; er selbst gieng nach Siebenbürgen, um ein neues Heer aufzubringen.

Die kaiserlichen Waffen eroberten inzwischen Pressburg, die Schütt, Tyrnau und andere Orte.

Die 20.000 Mann Tataren, welche dem Bethlen zu Hilfe kamen, wurden unterwegs von den Polen geschlagen, während gleichzeitig Buquoy Neuhäusel zu belagern begann; aber Bethlen eilte mit 30.000 Mann herbei, Buquoy fiel bei Fülek und das Heer, in Schrecken und Unordnung versetzt, war genöthigt, sich halb aufgelöst nach Pressburg, Steinamanger und Komorn zurückzuziehen; an Bethlen, welcher hiedurch neuerdings Herr des Feldes blieb, ergab sich Tyrnau; 4000 Mann der Seinigen brachen in's Marchfeld ein, sengten

[1]) Die Mauren und Numidier (Ungarn) haben nach wilder Flucht des Centrums die entblössten Flügel im Stiche gelassen (Livius, 23. Buch, 31. Hauptstück).

und plünderten, während Batthyány dessgleichen in der Umgebung von Güns that, wo er einige kaiserliche Truppen geschlagen hatte und sie bis zu den Thoren Wiens verfolgte. Bethlen marschierte nach Tyrnau und von da über die Weissen Karpathen nach Mähren, wo sich der Markgraf von Jägerndorf, von Schlesien kommend, mit ihm verband und sich ihnen die kaiserlichen Besatzungen von Skalitz und Strassnitz ergaben. Dann, durch türkische Hilfs-Truppen verstärkt, schlug Bethlen, welcher an Ungarn, Tataren, Türken und Siebenbürgern mehr als 60.000 Mann hatte, den Tieffenbach und liess sich auf der Schütt den Eid der Treue leisten.

Er rückte dann wieder in Mähren ein, umzingelte das kaiserliche Heer, welches Montenegro[1]) anführte und hielt es wie belagert in Göding, schon von äusserster Noth bedrängt und nahe daran, sich zu ergeben. Noch zu rechter Zeit kam Wallenstein (welcher indessen anderwärts den Mannsfeld und den Brunswick in einer heissen Schlacht geschlagen hatte), mit einem starken kaiserlichen Heere herbei und rückte in Ungarn ein. Von diesem wurde Batthyány geschlagen und Novigrad, welches die Türken belagerten, entsetzt. Bethlen zog sich nach Kaschau zurück, worauf man Frieden schloss.

Ferdinand III. wurde zu Oedenburg zum König von Ungarn gekrönt; Bethlen starb und ihm folgte Georg Rákóczy nach.

## In den Jahren 1630 bis 1640.

Die freien Hayducken stellten sich unter die Gerichtsbarkeit und unter den Schutz des Siebenbürgers und auch die Bauern von Ober-Ungarn erhoben sich zum Aufruhr und verwüsteten das Land.

Moses Székely schürte eine Empörung gegen Rákóczy, welche jedoch vorzeitig entdeckt wurde und im Sande verlief. Dann verschworen sich nach und nach auch einige Verwandte des Bethlen Gábor gegen ihn, in der Absicht, ihn auf der Jagd zu ermorden; aber auch diese Verschwörung wurde entdeckt, einige der Verschworenen wurden enthauptet,

[1]) Hieronymus Caraffa, Marquis von Montenegro, kaiserlicher Feldmarschall.

während die übrigen sich in den Schutz der Türken begaben, welche deren Vertheidigung übernahmen.

Der König von Schweden forderte Rákóczy auf, unter dem Vorwande, die Angelegenheiten ihrer gemeinsamen Religion vertheidigen zu müssen, in Ungarn die Waffen zu ergreifen.

## In den Jahren 1640 bis 1650.

Rákóczy schloss mit den Schweden ein Bündniss und rückte mit seinem Heere in Ungarn ein, welches sich, in dem Theile jenseits der Donau mit den Aufständischen des Königreiches vereinigte. Die Stadt Kaschau vertrieb ihren Gouverneur Forgách und öffnete dem Feinde ihre Thore, welcher an die mährische Grenze marschierte und den Sohn Rákóczy's, Sigismund, mit dem Kerne der Truppen und grobem Geschütze entsendete, um sich mit den Schweden zu vereinigen und Brünn zu erobern.

Erzherzog Leopold (Wilhelm) befand sich mit dem kaiserlichen Heere in Ungarn zur Vertheidigung des Reiches und hatte auch viele ungarische Soldaten bei sich; aber sonderbar, Diejenigen, welche sich heute beim Erzherzoge befanden, waren morgen beim Siebenbürger und wenn man Einigen eine solche Untreue vorwarf, antworteten sie, dass es nicht wundern dürfe, wenn ein Ungar nicht gegen den anderen kämpfe.

Rákóczy und die Schweden wurden beim Sturme auf Brünn zurückgeschlagen und, nachdem die Belagerung später aufgehoben war, verglich sich Rákóczy mit dem Kaiser und erwarb für sich und seine Kinder Tokaj, sowie die sieben Comitate für Zeit seines Lebens. Den Protestanten verschaffte er die Rückstellung von 90 Kirchen.[1])

Die Türken aber, nicht zufrieden mit dem gewöhnlichen Tribute von jährlichen 10.000 Ducaten, legten ihm 15.000 auf.

Rákóczy strebte nach der Krone von Polen, aber der Tod vereitelte seine Pläne und raubte ihm das Leben. Ihm folgte sein Sohn gleichen Namens.

[1]) Das Ende des siebenbürgischen Krieges war für den Kaiser nicht glorreich, aber nothwendig (Epit. Rer. Germ.).

Der Friede mit den Türken wurde wieder bestätigt und den Artikeln hinzugefügt, dass keiner der Kaiser den Einflüsterungen des Siebenbürgers Gehör geben solle, welcher immer Zwiespalt zu streuen bemüht war, um im Trüben zu fischen.

## In den Jahren 1650 bis 1660.

Der König von Schweden brach mit einem grossen Heere in Polen ein. Rákóczy verband sich mit ihm und marschierte, ungeachtet der Missbilligung des Kaisers, des Sultans und des Chans der Tataren mit zahlreicher Soldateska dahin, verband sich mit den Schweden und mit den aufständischen Kosaken und legte Besatzungen nach Krakau und Bistritz. Unterdessen verlangten die Polen von Leopold, dem Könige von Ungarn und Böhmen, Hilfe und den Abschluss eines Bündnisses. Beides wurde ihnen gewährt. Nachdem der Tractat unterzeichnet war, entsendete der König von Ungarn ein auserlesenes Heer, welches in Polen einrückte und den König Casimir, der sich nach Schlesien zurückgezogen hatte, in das Reich wieder einführte. Dadurch waren die Schweden genöthigt, sich zurückzuziehen und Rákóczy wurde in Folge dessen gezwungen, sich mit den Polen nach ihrer Weise zu vergleichen, indem er sich verbindlich machte, ihnen grosse Summen Geldes zu zahlen und Geiseln zurückliess. Aber auf seinem Marsche durch Podolien gerieth er mit den Tataren in Verwicklungen, wurde von ihnen umzingelt, entfloh heimlich nach Siebenbürgen und musste seine Truppen unter dem Befehle des Johann Kemény preisgeben, welcher, nachdem seine Leute geschlagen und niedergemetzelt worden waren, Gefangener der Tataren blieb.

Dieses Unglück blieb nicht vereinzelt, sondern es gesellte sich dazu der Unwille der Türken, welche den Rákóczy, weil er gegen die Polen, die Freunde der Pforte, Krieg führte, des Ungehorsams und der Empörung beschuldigten, den Ständen von Siebenbürgen schrieben und ihnen auftrugen, statt Rákóczy einen anderen Fürsten zu wählen. Dieser war Franz Réday.

Und weil die Türken nie eine Gelegenheit vorübergehen liessen, von jeder Aenderung Nutzen zu ziehen, so verlangten sie von den Siebenbürgern, ihnen die Festung Jenö zu übergeben, rückten aber, da letztere sich nicht genug beeilten, es zu thun, mit bewaffneter Hand im Lande ein, eroberten den Platz mit Gewalt, legten der Provinz eine grosse Summe Geldes auf, steigerten den jährlichen Tribut und erklärten den Achaz Barcsay zum Fürsten.

Rákóczy leistete Widerstand und hatte, so lange die Türken nicht stark genug waren, einige günstige Begegnungen mit ihnen bestanden; doch wurden diese endlich verstärkt, sein Anhang niedergeworfen, er selbst geschlagen, verwundet und getödtet und Siebenbürgen durch Feuer und Schwert so verwüstet, dass man sich nicht vergegenwärtigen konnte, dass es einmal blühend gewesen sei. Um diese Zeit hat man Documente und Briefe vorgefunden, welche das Einverständniss des Banus von Croatien, Niclas Zrinyi, mit den Türken und den Feinden des Kaisers aufdeckten, dessen Zweck es war, sich zum Herrn der Provinz zu machen.

## In den Jahren 1660 bis 1670.

Die Türken eroberten den festen Platz Gross-Wardein. Dionys Bánffy wurde von den Siebenbürgern an den Kaiser abgesendet, um Unterstützung zu bitten, welche man ihnen gewährte. Achaz Barcsay, wenig geeignet, das Fürstenthum zu regieren, leistete Verzicht und Johann Kemény, welcher kurz vorher gegen ein Lösegeld von 60.000 Thalern aus der Gefangenschaft der Tataren zurückgekehrt war, wurde zum Fürsten erklärt. Dieser liess den Barcsay hinrichten.

Die Tataren und Türken unter Ali Pascha verheerten Alles durch Feuer und Schwert bis in das Gebiet und die Besitzungen des Königs von Ungarn, daher der obere Theil Ungarns in seiner Bestürzung nach der Hilfe des Kaisers lechzte und unablässig nach ihr strebte. Diese kamen zu rechter Zeit, schlugen die Tataren, nöthigten das türkische Heer zum Rückzuge, folgten ihm nach Siebenbürgen, nahmen Klausenburg ein, legten eine Besatzung nach Fogaras, setzten den Kemény

in die Fürstenwürde wieder ein und der ganze ungarische und siebenbürgische Himmel widerhallte in Lobeserhebungen und Beifallsbezeugungen gegen die deutschen Waffen, die Befreier des Vaterlandes und die Wiederhersteller der alten Verhältnisse.

Es muss hervorgehoben werden, dass, sobald die türkischen Heere zurückgedrängt waren und die deutschen auf ihrer Verfolgung die Grenze von Siebenbürgen betraten, keiner der Ungarn ihnen weiter folgen wollte, obwohl man sie dazu aufforderte und inständigst bat.

Als man in Klausenburg anlangte und nach Fogaras Besatzung entsendete, kamen Abgesandte der Sachsenstädte, welche mittelst Briefen und mündlich feierlich erklärten, dass sie der Hilfe fremder Waffen weder bedürftig seien, noch sie beanspruchten, dass sie sich von den Türken einer hinlänglichen Sicherheit erfreuten und mit ihnen zufrieden seien, dass weiters auf ihren Wunsch Apafy als Fürst erklärt worden sei und dass sich auch die Türken durch das Eiserne Thor zurückzögen und Siebenbürgen räumten; die kaiserlichen Truppen mögen daher wieder auf ihren Posten zurückkehren, wofern sie Feindseligkeiten der siebenbürgischen vermeiden wollen.

Die Kaiserlichen kehrten hierauf von den verwüsteten und niedergebrannten Gefilden Siebenbürgens nach Ober-Ungarn zurück, wo die Ungarn, der jüngsten Wohlthaten vergessend und in undankbarer Wandlung ihrer Gesinnungen, jene Waffen, welche sie kurz vorher so gepriesen hatten, mit Verachtung überluden. Sie liessen die braven Soldaten, welche sie so gut vertheidigten, Hungers sterben; sie folgten ihnen auf dem Fusse, wie bei der Jagd auf reissende Thiere und wenn Einer von ihnen krank oder müde, oder aus anderer Ursache sich vom Heere trennte und zurückblieb, so wurde er ohne Erbarmen gemartert und erschlagen.

Mittlerweile drang Kemény, nach dem Abzuge der Türken aus Siebenbürgen, mit einigen kaiserlichen Truppen dort ein, begierig, seine Einsetzung im Lande wieder zu erlangen und Apafy daraus zu vertreiben, gerieth aber mit den türkischen Besatzungs-Truppen, welche sich aus verschiedenen Theilen zusammenzogen, in Kampf und blieb todt am Platze.

Ober-Ungarn verweigerte den Deutschen die Quartiere, sowie den Unterhalt und auf die kaiserliche Aufforderung antworteten die dortigen Stände: »Nec possumus, nec volumus« (Wir können weder, noch wollen wir). Sie bestritten, dass die Versprechen [1]), welche Einige unter ihnen gemacht hatten, giltig seien, weil sie nicht im vollen Landtage geschehen wären. Sie befahlen den Bauern, die leeren Häuser zu verlassen und kein Getreide zu verkaufen, welches diese im Ueberflusse hatten; sie forderten die Siebenbürger auf, sich mit ihnen zu verbinden, um die Deutschen zu vertreiben; sie besoldeten Ruthenen und ausgewanderte Polen, sie zu morden; sie versuchten das kaiserliche Haupt-Quartier in Héthárs aufzuheben; sie verkleideten sich als Türken und fielen die Truppen an; mit einem Worte, sie setzten Himmel, Erde und Hölle in Bewegung, hielten nicht inne und hörten nicht auf, bis sie vom Kaiser den Befehl an die Truppen erlangten, dass diese abzuziehen hätten.

Kaschau verweigerte Besatzung aufzunehmen; weil es aber gehalten war, sie wegen Türkengefahr, bei der damaligen Nähe derselben, auf jeden Fall aufzunehmen, so trachtete man doch auf jede Weise, sich ihrer zu entschlagen, indem man sagte, dass die Beurtheilung des Zeitpunctes der Gefahr doch nicht dem Könige von Ungarn, sondern der Stadt zukomme.

Die Ungarn wollen nicht, dass der Fürst von Siebenbürgen mit dem Kaiser auf gutem Fusse stehe, damit sie bei ihren Empörungen immer eine nahe Stütze haben können. So enthüllte es im Vertrauen Kemény, welcher, weil er in Rücksicht vielfacher Verpflichtungen zum Kaiser hielt, von den Ungarn nie gerne gesehen war. Sie machen daraus auch kein Geheimniss, so dass selbst der Palatin Franz Veselényi voll Hass und Uebelwollen sich nicht zurückhalten konnte, seine Galle auszulassen, indem er beim Empfange der kaiserlichen Truppen an der Grenze Ungarns, welche man gegen

[1]) Abgaben oder Steuern werden dem Könige, einzelnen Herren und Comitaten nicht zu Hause oder im Privatverkehr dargeboten, sondern auf dem allgemeinen Landtage, mit Zustimmung Aller und es ist Derjenigen eigener Schaden, die es im Geheimen thun (Wladislaw, Artikel 1, im Jahre 1504).

die Türken dahin gesendet hatte, als Letztere schon mit Mord und Brand das Land erfüllten, ihnen sagte (und das war das Empfangscompliment), dass sie sehr heiter und freudetrunken eintreten, dass sie aber nicht so hinausgehen werden, denn ein Jeder von ihnen, welchen die türkischen Säbel übrig lassen sollten, würde den ungarischen gewiss nicht entrinnen.

Nun, wenn man inmitten solcher Noth, der deutschen Hilfe gegenüber eine derartige Sprache führte, was wäre ohne diese Nothwendigkeit eingetreten? Wenn schon ein Staatsdiener eine solche Gesinnung hat, welche mögen wohl die Anderen haben? Und wenn man nicht Anstand nimmt, diese Gesinnung zu offenbaren, mit welchem Gifte mag jene gemengt sein, welche man verheimlicht?

Die Ungarn prahlen viel mit ihrer Insurrection; aber wie war jene von 1663 beschaffen, als sie der Kaiser auszuheben befahl?! Sie bestand in einer Zusammenrottung unerfahrener Bauern, welche mit keinerlei Bedürfnissen versehen, furchtsam, unkundig des Waffengebrauches, zur Nachtzeit heimlich aus dem Lager entwichen und welche ein einzigesmal von Forgách gegen den Feind geführt, in der schlecht begründeten Absicht ihn zu überraschen, sobald sie seiner von Weitem nur ansichtig wurden, sogleich die Flucht ergriffen, auseinanderstoben, ohne dass es uns möglich war, sie wieder zu sammeln. Daher wurde dazumal die Insurrection von Neuem für den 24. August nach Wartberg (Szempcz) einberufen. Die deutschen Truppen nahmen ihre Aufstellung gegen den Feind in einer Art, um den Versammlungsort oder Waffenplatz zu decken und ihn sicherzustellen. Der Palatin erschien dort mit grosser Feierlichkeit, aber das Ergebniss so grosser Erwartungen war ein grosses Nichts, weil auch nicht ein Mann erschienen war. Bei der so augenscheinlichen Gefahr trug man der Stadt Pressburg eine Besatzung an, diese aber lehnte sie ab; so viel mehr hasste sie den Deutschen als den Türken. Die Türken eröffneten den Krieg wegen des von Zrinyi erbauten Forts[1]) (wie aus dem Briefe des Gross-Veziers an

[1]) Weil die deutsche Nation, nachdem der mit dem muselmannischen Volke geschlossene Vertrag gebrochen war, gegen Kanizsa ein neues Fort errichtete (Johann Bethlen, Geschichte Siebenbürgens, 4. Buch, 6. Abschnitt).

Apafy zu ersehen ist) und eroberten Neuhäusel. Der Erzbischof und der Palatin waren gleich entschlossen, sich zu Zinspflichtigen der Türken zu machen und traten mit ihnen darüber in Verhandlungen.

Die Hilfs-Truppen kamen zur Unterstützung des Kaisers, aber sie waren wegen der schweren Bedingungen lästig.

Es kam zur Entscheidung. Kein Ungar erschien (wohl aber verschworen sie sich unter einander unter Anführung des Nádasdy, die Deutschen im Rücken anzufallen und hinzuzuschlachten), aber die Schlacht wurde dennoch gewonnen. Die Türken verlangten Frieden; der Kaiser gewährte ihn und schickte zu diesem Zwecke den Leslie[1]) als Gross-Botschafter an die Pforte, welcher auf der Durchreise in Pressburg den Erzbischof begrüssen wollte; dieser aber, von Hass und Abneigung ganz erfüllt, wollte ihn weder hören, noch sehen. Darauf verschworen sich der Palatin, Nádasdy und Zrinyi, der Banus von Croatien. Die anderen Magnaten von Ungarn waren gleichfalls Mitwisser der Verschwörung und verbanden sich dazu durch Eid. Sie entsendeten vom Congresse zu Eperjes den Rákóczy und den Zrinyi nach Frankreich um Hilfe; die königlichen Städte, die Districte und Comitate waren schon bewaffnet und zur Empörung bereit, so arg waren Alle in ihrer Gesammtheit darin verflochten. Aber was mochte die Ursache sein, welche sie zu einem so ungeheuerlichen Missvergnügen geführt hatte? Der Friede mit den Türken war schon abgeschlossen, die deutsche Soldateska aus dem Lande und sie selbst waren mit keiner Beisteuer belastet. Sie besassen die ersten Civil- und militärischen Würden und die ersten Ehrenstellen bei Hofe, jene der Geheimen Kammerherren, Staatsräthe und Ritter des Goldenen Vlieses. Gewiss vermochte sie dazu kein anderer Beweggrund zu leiten, als jener der Unbeständigkeit und der natürlichen Unruhe ihres Charakters, der blinde Ehrgeiz und die geringe Urtheilskraft, um die thunlichen und wirklichen Sachen von den phantastischen und unausführbaren zu unterscheiden. Sie träumten daher von Kriegsheeren und Königreichen, ohne einen

---

[1]) Graf Walther Leslie, 1665.

Groschen in der Tasche, ohne einen festen Platz in ihren Händen, ohne einen bewaffneten Mann zu haben, der ihr Eigen wäre. Endlich waren aber auch der dem Ungarn angeborene Hass gegen den Deutschen und ihre masslosen Hoffnungen, welche, mehr als auf Gott und den Kaiser, auf ihrer Hinterlist und auf den Türken beruhen, die Ursachen ihres Unterganges.

## In den Jahren 1670 bis 1677.

Nicht etwa abgeschieden und heimlich, aber hell und funkensprühend stiegen schon die Flammen der Empörung zum Himmel empor. Nachrichten entfernter Provinzen, mit welchen die Verschworenen im Briefwechsel standen, aufgefangene Briefe der Rebellen, Denunciationen und Aussagen Mitschuldiger und die ausführlichen Berichte des kaiserlichen Residenten bei der ottomanischen Pforte offenbarten, dass das Volk von der ihm vorgespiegelten öffentlichen Wohlfahrt und Freiheit von den Predigern bereits überzeugt wurde und entschlossen sei, die Waffen zu ergreifen, dass die Städte schon in aller Verfassung und die Ungarn übereingekommen seien, Tributpflichtige der Türken zu werden, die kaiserlichen Truppen zu bekämpfen, sich mit den Siebenbürgern zu verbinden, zu auswärtigen Subsidien zu verpflichten und dass mit Hilfe der Türken und Frankreichs, Rákóczy nach der Erhebung zum König von Ungarn, sowie Zrinyi nach der Königswürde von Croatien strebe.

In Uebereinstimmung mit diesem Plane erhoben sich die Rebellen und plünderten in Ober-Ungarn. Frangipani traf Anstalten, um Agram zum Aufstande zu bringen, Zrinyi war bedacht, Graz zu überrumpeln, Rákóczy lud den Commandanten von Tokaj, Ernst von Starhemberg, als Zeichen von Freundschaft zu sich zum Mahle, nahm ihn gefangen und griff darauf das Schloss mit schwerer Artillerie an.

Als diese Sachen zur Kenntniss des Hofes kamen, entsendete man gleich einige Veteranen-Regimenter mit dem Generale Sporck nach Ober-Ungarn und andere mit General Spankau nach Croatien. Diese griffen überall die Rebellen an, welche nach einigen leichten Scharmützeln und verschie-

denen kleinen Begegnungen gesprengt und vertrieben wurden. Die Entfaltung des Aufstandes wurde niedergedrückt, die Güter der Empörer besetzt und eingezogen, die festen Plätze erobert, wie Kalnó, Ecsed, Kaschau, Patak, Eperjes, Árva, Liptau (Liptó), Pressburg, Csakathurn (Csáktornya), Buccari u. A. m. Die Häupter der Empörung wurden eingekerkert, dann, ihrer Verbrechen überwiesen, abgeurtheilt und zum Theile enthauptet, wie Nádasdy, Zrinyi, Frangipani, Tattenbach, zum Theile aber begnadigt und mit ausserordentlichen Strafen belegt, wie Rákóczy u. A.

Das gemeine Volk der Rebellen entfloh und begab sich in den Schutz der Türken und Siebenbürger oder verbarg sich im eigenen Lande.

Diese Rebellen oder Räuber kommen von Zeit zu Zeit aus ihren Höhlen wie reissende Thiere aus ihren Verstecken hervor, plündern und schädigen das Land und obwohl sie mehrere Male abgedrängt und geschlagen wurden, konnten sie bis zur Stunde nicht gänzlich ausgerottet werden; denn so leicht es auch ist, ein solches Raubgesindel zu schlagen, so schwer ist es seiner habhaft zu werden, weil es, wo es keinen Widerstand zu besorgen hat, streift und stiehlt, aber flieht, wenn es gestellt wird und, die Wege und Stege zwischen den Gebirgen, Wäldern und Sümpfen sehr gut kennend, sich auf diesen rettet. Diesen ruchlosen Menschen, mit denen die Provinz ganz angefüllt ist, sagt ohnehin ein solches Räuberleben, zügellos, ohne Glauben und ohne Gesetz besser zu, als ein ehrbares, geregeltes und militärisches Staatswesen. Daher kommt es, dass, obwohl viele von ihnen getödtet werden, viele andere nach und nach sich ihnen beigesellen und ihre Zahl vermehren.

Man hat es mehreremale versucht, sie sanftmüthig, lenksam und heimisch zu machen; man hat ihnen angetragen, ihnen ihre Verbrechen zu vergeben, denjenigen, welche Güter hatten, die confiscirt wurden, sie wieder rückzustellen und jenen, die keine eigenen Güter hatten, militärischen Unterhalt zu gewähren. Doch hat Alles nichts genützt, weil ihre böswillige Natur noch von Frankreich aufgestachelt wird, welches ihnen einiges Geld giebt und Hoffnungen erweckt, dann von

den Türken und Siebenbürgern, welche ihnen auf ihrem Gebiete Zuflucht gewähren, wenn sie von den Unsrigen bedrängt werden. Obzwar nun der Kriegszweck gestattet, seinen Feind überallhin zu verfolgen, wo immer er sich befinden mag, daher man sie, wenn sie sich nach Debreczin flüchten, in der Hitze des Kampfes bis dahin verfolgen, dort angreifen und schlagen kann, so scheint es immerhin unter den gegenwärtigen Verhältnissen doch nicht an der Zeit, in dem Wespenneste zu wühlen und neue Kriege hervorzurufen.

---

Aus der Erzählung obiger Thatsachen gehen folgende offenkundige Schlüsse hervor:

I.

Dass zu keiner Zeit in Ungarn Ruhe[1]) war.

II.

Dass dort das Bedürfniss eines stehenden Heeres ohne Unterlass fortbestehe[2]).

III.

Dass das Königreich Ungarn dem Kaiser Leopold erblich zukomme:

1. Vermöge des von Ludwig an Ferdinand übergegangenen Erbrechtes.

2. Vermöge der Gesetze des Königreiches, da der Palatin der Curator[3]) des Thronerben ist, was also die Erblichkeit voraussetzt.

3. Durch das Recht der Waffen[4]), welche dasselbe zum Theile erst zurückerwarben und zum Theile gegen die Türken

---

[1]) Kein grosser Staat kann lange in Ruhe bleiben. Wenn er keinen äusseren Feind hat, so findet sich einer im Inneren (Livius, 30. Buch, Capitel 44).

[2]) Wenn der Starke bewaffnet seine Schwelle bewacht, so bleibt im Frieden, was er besitzt (Luc., c. 11, v. 21).

[3]) Der Palatin soll der Curator des Thronerben sein (Matthias, Artikel 12, vom Jahre 1485).

[4]) Die Venezianer sagen, dass sie endlich gute Galeeren, gute Soldaten und gute Kanonen haben, um nachdrücklicher als mit Vernunftsgründen und Rechtstiteln, welche nur auf Pergament geschrieben sind, zu beweisen, dass sie die wirklichen und gesetzlichen Herren des adriatischen Meeres sind (Geschichte Venedigs, Seite 227).

vertheidigten, dann über die jüngste Empörung des Königreiches siegreich triumphierten.

IV.

Dass die unbeständige, nicht zu befriedigende, undankbare, zügellose und aufrührerische Natur der Ungarn[1]) sich weder mit Vernunft regieren, noch mit Milde gewinnen, noch mittelst der Gesetze leiten lasse. Ein Volk ist immer zu fürchten, wenn es selbst nicht fürchtet; daher muss ihr Wille mit eiserner Ruthe beherrscht und mit Strenge im Zaume gehalten werden.

V.

Dass ihre Gesetze der Uebereinstimmung entbehren und ausschreitend sind; so z. B:

1. An einer Stelle wird verordnet[2]), dass es Jedermann gestattet sei, nach seinem Gutdünken Festungen zu bauen[3]), an anderer verbietet man es nachdrücklich.

---

[1]) Die Siebenbürger (Ungarn) pflegen den Königen kaum dann zu gehorchen, wenn es ihnen gefällt (Isthvánffy, 33. Buch).

Erpressen, rauben und morden bezeichnen sie mit dem falschen Namen Freiheit (Tacitus an Agricola).

Ungarn kann man nicht mit Nachsicht, sondern nur mit Strenge bändigen, nicht mit Güte, sondern nur mit eiserner Ruthe im Gehorsame erhalten (Joh. Samb., Begebenheiten Ungarns, Anhang, Seite 830).

Durch das Wohlwollen und die Güte des Königs grausamer und vermessener geworden, missbrauchten die Ungarn beide zur Zügellosigkeit, zur Ausschweifung, zur Trägheit, zum Hochmuthe, welche Laster sie so weit trieben, dass selbst der König der Geringschätzung verfiel (Isthvánffy, im Jahre 1626).

[2]) Dass jeder Edelmann Thürme und Vesten zur Vertheidigung seiner Person und Habe mit Vorwerken und Gräben errichten könne (Wladislaw, Decret, Artikel 57).

[3]) Sämmtliche Vesten und Schlösser, wo und in welchen Comitaten immer sie errichtet und erbaut seien, von denen Plünderung und Raub begangen wird, sollen zerstört werden; ausgenommen jene, welche zum Nutzen des Comitates selbst dienen. (Michael Szilagy, Verordnung des Jahres 1458, Artikel 6; dessgleichen Matthias, Verordnung 2 vom Jahre 1464 und Wladislaw, Verordnung 1 vom Jahre 1492, Artikel 15: »Die Schlösser sollen abgerissen werden, bei Strafe, welche auf offenkundige Treulosigkeit gesetzt ist.« Ferdinand, Verordnung des Jahres 1546, Artikel 42, Pressburg vom Jahre 1563, Artikel 16: »Die Plätze, welche weniger nothwendig, wenn auch durch die Feinde besetzt, sobald sie der umliegenden Gegend schädlich erscheinen, sollen zerstört werden.«)

2. Man beschliesst, dass Niemand[1]) von den Steuern befreit sein solle; nachher wird fast Jeder[2]) befreit.

3. Der König wird verpflichtet, im Reiche ein Heer zu unterhalten, sowohl gegen äussere Feinde, als um den Hochmuth und die Treulosigkeit der Rebellen und Widerspenstigen im Innern zu unterdrücken und später zwingt man ihn, die Soldateska aus dem Reiche zu ziehen[3]).

4. Man verlangt, dass die fremden erfahrenen Befehlshaber[4]) und die alte und kriegsgeübte Soldateska den unerfahrenen und unbescheidenen nationalen[5]) Anführern gehorche,

---

[1]) Dass Niemand von der Steuer befreit sei (Ferdinand, Verordnung des Jahres 1537, Artikel 5, dessgleichen 1542, Artikel 27).

[2]) Die dritte Freiheit der Edelleute besteht darin, dass sie von jeder Abgabe, sowie von der Zahlung von Zöllen und von Sammlungen, Steuern und des dreissigsten Theiles insgesammt als befreit und ausgenommen zu betrachten sind (Codex Tripart., § 1, Titel 9).

Ebenso haben die Bürger der freien und Bergstädte keine Zölle zu zahlen (Ferdinand, Verordnung des Jahres 1546, Art. 50, des Jahres 1553, Art. 29).

[3]) Es ist aber nothwendig, dass die königliche Majestät, ob sie zugegen oder abwesend sei, im Reiche stets ein besoldetes, nicht allein aus Ungarn, sondern auch aus auswärtigen Nationen bestehendes Heer in jener Zahl und in solcher Kriegsverfassung unterhalte, dass die Bestandtheile des Reiches nicht nur gegen den äussern Feind nach Bedarf vertheidigt und erhalten, sondern auch die ungehorsamen und Rebellen bezwungen und überall entsprechend bestraft werden können (Ferd., Verord. des Jahres 1546, Art. 19, dessgleichen des Jahres 1547, Art. 4).

Vielmehr wird von den Grossen des Reiches gebilligt, dass Seine Majestät ihren Heerführern das Mittel und die Befugniss verleihen möge, mit geeigneten Leuten und Kriegswerkzeugen nicht nur die Feinde von den Grenzen zurückzutreiben, sondern auch ohne alle Rücksicht die Missethäter und Ungehorsamen bezwingen zu dürfen.

[4]) Ueber den Abzug der deutschen Truppen: Artikel 19 des Jahres 1655; Artikel 25 des Jahres 1662.

Die Bewohner des Königreiches werden über den Abmarsch der zurückgebliebenen deutschen Truppen beruhigt; jene hingegen, welche mittlerweile in Besatzungen untergebracht wurden und vom Solde leben, werden neben den Militär-Gesetzen dem Palatin und den Orts-Hauptleuten untergeordnet.

Die deutschen Soldaten sollen dem Palatin und den Generalen, den Stellvertretern der Generale und den Orts-Hauptleuten unterworfen werden.

[5]) Der ausländische Soldat muss binnen drei Jahren abmarschieren und hängt während dieser Zeit vom Palatin, von den Orts-Generalen- und Hauptleuten ab; ohne Zustimmung des Reiches darf er nicht einmarschieren (Im Jahre 1659, Artikel 25).

welche von der Kriegskunst nichts verstehen. Wer kann ein solches Missverhältniss erdulden? Die Stände von Dänemark bemerkten, wie schlecht der König und der Staat von den unerfahrenen nationalen Anführern im Jahre 1658 bedient wurden; daher beschlossen und änderten die Stände die Regierungsform und der König jene der Miliz.

5. Wenn der König versucht, die Freiheit[1]) irgend eines Edelmannes zu beeinträchtigen, so soll es diesem immer gestattet sein, zu widerstehen und dem Könige zu widersprechen. Aber wie vieler Empörungen Ursache und von wie vielen Ruhestörungen fruchtbarster Same ist diese Befugniss! Die Natur des Menschen neigt von selbst zum Schlechten, sie ist schwer zu leiten. Wenn Jedermann nach seiner Art urtheilen darf, welch' unvortheilhaften Auslegungen ist jede Handlung und jedes Wort des Königs jederzeit ausgesetzt!

6. Dass ihre Landtage verwirrt und stürmisch, die Palatine unbescheiden und aufrührerisch sind.

*a)* Während der Regierung des Königs Wladislaw tobte der Palatin Emerich Pérenyi[2]) gegen die abgeschlossenen Wechselheirathen; er lief wie ein Besessener durch die Strassen von Pressburg und erfüllte mit seinem halsstarrigen Beginnen den Horizont mit lautem Geschrei.

*b)* Während der Regierung Ferdinand I.[3]) widersetzte sich der Palatin Thomas Nádasdy auf vermessene Weise den

[1]) Wenn ein König die Freiheiten der Edelleute irgend anzutasten versucht, dann hat der Betreffende, ohne dass es ihm als Untreue angerechnet werde, für alle Zeiten die freie Befugniss, jenem Widerstand zu leisten (Codex Tripart., 1. Theil, Titel 9).

[2]) Palatin Pérenyi liess sich, als er um die mit dem Kaiser vereinbarte Blutsverwandtschaft erfuhr, hie und da durch die Plätze und Strassen der Stadt im Wagen führen und rief aus, dass man den Verträgen, welche der Kaiser mit den Königen eingegangen hatte, kraft welcher das Königthum von Ungarn, Fremden übertragen werde, mit lauter Stimme widersprechen müsse (Isthvánffy, 7. Buch).

[3]) Ferdinand beschloss, seinen Sohn Maximilian als seinen Nachfolger in Ungarn zu erklären und berief aus diesem Grunde einen sehr zahlreichen Rath nach Wien ein. Der Palatin (Thomas Nádasdy) antwortete: Das komme dem Privaturtheile des Rathes nicht zu, sondern es gehöre (diese Angelegenheit) vor die öffentliche Abstimmung der Versammlung und es dürfen die alten Wahlrechte weder geschmälert, noch verletzt werden. So wurde der Rath unverrichteter Dinge entlassen und die Angelegenheit verschleppt (Isthvánffy, 20. Buch, Seite 407).

Absichten des Königs, welcher daher genöthigt war, den Senat zu entlassen, ohne dass dieser über die geringste Angelegenheit schlüssig wurde.

*c)* Maximilian und Rudolph wollten während ihrer Regierung keine Palatine haben; dieses Amt blieb daher während eines Zeitraumes von 46 Jahren unbesetzt. Erst unter der Regierung des Kaisers Matthias wurde Illésházy zum Palatin ernannt, welcher den König angestiftet hatte, vom Reiche Besitz zu nehmen.

*d)* Der Landtag von Pressburg löste sich unverrichteter Dinge im Jahre 1579 auf und jener des Jahres 1662 kann eher gesprengt und in Trümmer aufgegangen, als aufgelöst genannt werden, da der grösste Theil der Deputierten davongieng, ohne Abfertigung und ohne ein Wort zu sagen.

Die Unterlage dieser aufgestellten Grundsätze findet sich in der inneren Natur der Fälle und der Dinge vor, welche sich zugetragen haben. [1]) Man muss auf Mittel sinnen, um das Königreich Ungarn zu erhalten. Es giebt zwei Angelpuncte, um welche sich die ganze Regierungsmaschine dreht: »Die Gesetze und die Waffen.« [2])

Mit jenen wird der Wille der Völker richtig gestellt; mit diesen werden sie gezwungen, den Gesetzen zu gehorchen, indem man ihnen die Möglichkeit benimmt, sich zu empören. Jene haben in ruhigen Zeiten und unter den eigenen Angehörigen Geltung. Diese werden sowohl unter den eigenen Angehörigen, als gegen Auswärtige in ruhigen und getrübten Zeitverhältnissen angewendet, um entweder die Ruhe zu erhalten oder wieder herzustellen. Die Gesetze ohne die Waffen haben keine Kraft. Die Waffen ohne die Gesetze entbehren der Billigkeit. Es müssen daher, auch in Bezug auf Ungarn sowohl die Gesetze, als die Waffen auf diese Axiome beschränkt bleiben.

---

[1]) Es ist wahrscheinlich, dass bei gegebenen gleichen Ursachen gleiche Wirkungen erfolgen werden (Aristoteles).

[2]) Es ist nothwendig, dass die kaiserliche Majestät nicht nur mit Waffen geschmückt, sondern auch mit Gesetzen bewaffnet sei, damit sie beide Zeiten, sowohl jene des Krieges, als jene des Friedens, nach Gebühr beherrschen könne. Die grösste Sicherheit des Staates hängt von der Leistung zweier Dinge ab: Jener der Waffen und jener der Gesetze (Justin., cod. confir.).

In Bezug auf Gesetze:

I.

Das ungarische Gesetzbuch[1]) oder das Tripartitum wäre zu berichtigen und zwar:

1. Weil einige jener Verordnungen sich untereinander widersprechen, einige ungerecht, andere den gegenwärtigen Zeiten nicht angemessen, andere gut sind, aber schlecht beobachtet werden.

2. Justinian that das in seiner Zeit und Wladislaw[2]) ebenso in der seinigen.

II.

Das Amt des Palatins wäre für immer abzuschaffen und an seine Stelle wären Statthalter oder Gouverneure einzusetzen.

1. Es war ein Ausspruch Ferdinand I.[3]), dass die Gewalt des Palatins jener des Königs zu viel Eintrag thue; und in

[1]) Die Gesetze erlangen ihre Kraft durch den Schutz der Waffen (Justin.).

[2]) Wladislaw bestimmte Richter, um die Menge von Gesetzen umzugestalten, welche in dem sehr verderbten Staate bis in's Unermessliche angewachsen waren (Isthvánffy, 3. Buch, Seite 42).

[3]) Ueberdies, da Ferdinand zur Wahl des Palatins nur sehr schwer seine Zustimmung gab, ist es noch notorisch, dass er seinen Nachfolgern angelegentlich rieth, dies zu vermeiden, damit von nun an und in künftigen Zeiten die Ernennung eines mit fast königlicher Würde bekleideten Palatins, bei Theilung der Majestät mit einem Genossen in Ungarn nicht zugelassen, sondern als veraltet angesehen werde. Es sei unwürdig, dass der König die oberste Gerichtsbarkeit und höchste Machtvollkommenheit mit einem Genossen theile, insbesondere mit einem, welcher gleich allen anderen Bürgern des Reiches den Namen Unterthan trage (Peter de Rewa, Seite 88).

der That, wer weiss es nicht, dass der Palatin, indem er der Vermittler zwischen König und Reich ist, diese zu Partheien macht und als Schiedsrichter über beide Theile, selbst erhaben bleibt? Und wer sieht es nicht, dass er, um sein Amt nicht müssig zu lassen, sondern vielmehr um diese Ueberlegenheit auszuüben, schlauer Weise bestrebt sein muss, unablässig Zwistigkeiten zwischen König und Reich zu streuen, der guten Staatsregel zuwider, welche fordert, die Partheiungen auszurotten und sie im Keime zu ersticken?

2. Und das wäre nicht ohne Beispiel, nachdem jenes Amt bereits etwas weniger als ein halbes Jahrhundert unbesetzt war und das Reich von Gouverneuren geleitet wurde, als da waren Johann Hunyady Corvinus,[1] Michael Szilagy[2] und jetzt der Grossmeister des Deutschen Ordens.

3. Was will, wenn man nicht Alles dem gesunden Sinne zuwider beurtheilt, der durch ausdrückliches Gesetz als General-Capitain[3] des Königreichs berufene Palatin thun, wenn er der ersten Elemente des militärischen Wissens unkundig ist und der kriegerischen Erfahrung entbehrt? Diese Unüberlegung hat es verschuldet, dass die mächtigste Monarchie, die es je gegeben hatte, heutzutage der Geringschätzung verfällt.

## III.

Man dulde keine andere Religion als die katholische.[4])

1. Das Gewissen verpflichtet sie zu fördern, so oft man es vermag und der wahre Gottesdienst bringt der Regierung seinen Segen.

---

[1]) Johann Hunyady Corvinus wurde 1466, als Ladislaus bei Varna gefallen war, für den minderjährigen Ladislaus Posthumus zum Gouverneur des Königreiches Ungarn erwählt (Decret vom Jahre 1446).

[2]) Michael Szilagy wurde im Jahre des Herrn 1458, zum Gouverneur des Königreiches Ungarn erwählt.

[3]) Bei der obersten Kriegsleitung ist mehr auf Erfahrung, als auf Tugenden und Sitten Rücksicht zu nehmen (Aristoteles, Pol., 5. Buch, Capitel 9).

Anführer sei derjenige, welcher in den Provinzen am längsten gedient hat (Tacitus, im Jahre 3).

[4]) Es ist Unser fester Wille, nur eine Religion im Reiche zu dulden (Lips., Pol., 4. Buch, Capitel 3).

2. Da die Religionseinheit[1]) die Einigkeit der Gesinnungen fesselt, so geht daraus Ordnung und daher Wohlstand hervor. So kann die Mehrheit der Meinungen keine Spaltungen und Verwirrungen, daher auch keinen Aufruhr und keine Unglücksfälle verursachen.

## IV.

Jedermann ohne Unterschied trage zur Erhaltung der Truppen bei.

1. Es ist billig, dass die Ungarn, um deren Vertheidigung es sich vornehmlich handelt, beisteuern[2]). So ist es in den Erbstaaten und in aller Welt üblich. Welche Regierungsform erfreut sich grösserer Gerechtsame als das Römische Reich? Und dennoch verweigert es für öffentliche Bedürfnisse und auf Verlangen der Kaiser nicht, Geldsummen beizutragen, auch Vorräthe von Lebensmitteln, Munition und Geschützen zu liefern und die kaiserliche Soldateska zu beherbergen! Und so war es immer, schon in langvergangenen Zeiten in Ungarn[3]) selbst mit den verschiedenen Benennungen von

---

[1]) Der Urheber der Einigkeit ist die Religion, wenn sie einig ist; ist sie in Verwirrung, so giebt es stets Unordnungen (Lips., Pol., 4. Buch. Capitel 2).

[2]) Man kann weder Soldaten ohne Sold, noch Sold ohne Steuern haben (Tacitus).

[3]) Von den Tributen und Einkünften gebühren die Zehente (Decret. 1. Buch, Artikel 25).

Zölle sollen nur für Brücken und Schiffe aufgerichtet werden (Ladislaus 1, Artikel 8; Pressburg 46, Artikel 49; Pressburg 48, Artikel 53; Pressburg 50, Artikel 67; Pressburg 52, Artikel 35; Oedenburg 53, Artikel 27; Pressburg 59, Artikel 17).

Wenn zur Vertheidigung gegen die Türken Geld nothwendig wäre, dann haben die Stände und Würdenträger des Königreiches Seiner Majestät Beiträge, von einem Gulden für jede Bauernthüre, nach späterer durch königliche Einnehmer vorzunehmender Zählung zu entrichten und zwar von den Gütern sowohl der Herren, als der Adeligen, ohne dass dabei irgend eine Ausnahme gemacht, sondern überall getreulich abgefordert und Alles an die Kammer der königlichen Majestät abgeliefert werde (Ferdinand, Decret. Pressburg im Jahre 1542, Artikel 8).

Die Dica ist eine Gerechtsame des Königs. Sie soll von allen Bauern gezahlt werden, welche ein Vermögen im Werthe von sechs Gulden besitzen (Im Jahre 1405, Artikel 2).

Zehent, Tribut, Zöllen, Beiträgen, Gerichtskosten, Contributionen, Fröhnen, Militär-Verpflegung, Taxen, Sechzigsten, Fünfzigsten, Zwanzigsten, Dreissigsten.

2. Und das ist umso billiger, als die wohlwollende Art, sie von den Ständen zu fordern, keine Gewaltthätigkeit oder bestimmte Aufträge nothwendig macht, sondern sich auf ihre freiwillige Zustimmung bezieht, welche übrigens veranlassen sollte, dass derjenige nicht auf Widerstand stosse, welcher mit so viel Recht und Milde begehrt.[1])

---

Und weil jene Beisteuer von einem Gulden für die vorbeschriebenen Bedürfnisse des Reiches nicht genügend erscheint, so ist beschlossen worden, dass jeder der Herren, Adeligen und sonstigen Besitzenden verpflichtet und gehalten sei, zugleich mit dem Gelde jener Beisteuer von einem Gulden, zu Handen der königlichen Einnehmer auch die Abgabe des Sechzigsten zu erlegen (Im Jahre 1405, Artikel 11).

Die Beisteuer hat binnen fünfzehn Tagen nach Abzählung der Thüren von Jedem geleistet zu werden (Im Jahre 1546, Artikel 10; 1655, Artikel 5; 1659, Artikel 8; 1662, Artikel 23).

Die Zehente nächst der Grenzen kann der König verpachten (Im Jahre 1522, Artikel 22).

Die Fröhne sollen fortbestehen, aber zu Privatzwecken nicht beansprucht werden (Im Jahre 1567, Artikel 17, 18, 19).

Die Abgeordneten beschliessen jedoch, dass es ihnen gestattet sei, damit jene, welche statt der Fröhne es vorziehen sollten, Geld zu zahlen, für jedes Thor und jeden Tag je zehn Denare erlegen können (Im Jahre 1574, Artikel 6; 1575, Artikel 9).

An Soldaten sollen im ganzen Reiche, von je hundert Bauern, drei Reiter unterhalten werden (Im Jahre 1566, Artikel 15; 1555, Artikel 4).

Wir werden von allen unseren Leibeigenen, Ackerbauern und Winzern, den neunten Theil ihrer Feldfrüchte und Weine einheben lassen und es möge die königliche Kammer dies besorgen (Im Jahre 1351, Artikel 6; 1492, Artikel 49).

Die königlichen Einnahmen sind folgende: Der Dreissigste zum Vortheile der Kammer, das Erträgniss des Bergbaues, die Münzenpräge, die Salzgräben, der Neunte, der Fünfzigste, der Zwanzigste (Wladislaw, Decret 1, Artikel 26, vom Jahre 1492).

Der Dreissigste wird an den üblichen Orten und den Gepflogenheiten gemäss eingehoben (Wladislaw, Decret 1, Artikel 27; Decret 2, Artikel 29).

Der Dreissigste ist sowohl von den aus dem Reiche auszuführenden, als von den in dasselbe einzuführenden Waaren zu entrichten (Im Jahre 1405, Artikel 17).

Die Taxe der freien Städte gehört zur Vertheidigung der Bewohner des Reiches; daher sind alle zur Beisteuer verpflichtet (Im Jahre 1593, Artikel 5).

[1]) Es waren Bitten, aber solche, denen man nicht widersprechen konnte (Tacitus, Geschichte, 4. Buch).

3. In Ober-Ungarn zahlt ein Jeder fünf Gulden per Kopf an jährlichem Tribut an die Türken. Und warum sollte er nicht deren zwei per Haus dem Kaiser geben?

4. Alles Geld fliesst aus den übrigen Erbstaaten nach Ungarn. Das Land ist an sich sehr fruchtbar. Die Weine werden jederzeit in Polen zu hohen Preisen verkauft. Die anderen Waaren werden über Debreczin nach der Türkei verführt. Warum also sollte Ungarn nicht seinen Antheil zahlen?

5. Man berufe den Landtag nach Pressburg ein, der Kaiser begebe sich aber bewaffnet dahin[1]), damit er sich bei Kundmachung der vereinbarten Decrete nicht Widersprüchen aussetze.

6. Das wäre übrigens nicht ohne Beispiel, weil schon Kaiser Maximilian[2]) von Truppen umgeben in Pressburg einzog.

Und nicht minder musste es Sobieski beim Landtage in Warschau thun, wo er sich zum Könige von Polen wählen liess.

---

[1]) Ohne Macht ist die Majestät wenig sicher (Livius).

[2]) Abermals rückte der für die Versammlung bestimmte Zeitpunct, der 1. Juni, heran. Der Kaiser (Maximilian) brachte ausser der gewöhnlichen Leibwache fünf Fähnlein deutscher Reisigen mit, deren jedes aus 300 Mann bestand. Er befahl ihnen, in der Burg die Wachen zu beziehen, die Thore zu bewachen und im Hofe der Burg Aufstellung zu nehmen. Dieser Vorgang, obzwar nach dem Urtheile Vieler überflüssig, wurde bei allen späteren Versammlungen missbräuchlich angewendet und kam so allmälig in Gebrauch (Isthvánffy, 24. Buch, Seite 509).

## In Bezug auf Waffenmacht.

I.

Die besetzten Plätze Kaschau, Patak, Ecsed, Szathmár, Tokaj und die übrigen von Nieder-Ungarn, muss man in gute Festungen verwandeln.

1. Die Festungen sind die Marken des Gebietsumfanges, wirksame Mittel für die öffentliche Ruhe, weil sie die Kraft der Regenten [1]), den Gehorsam der Unterthanen, die gute Ordnung im Innern und den Widerstand gegen Gewaltthätigkeit von Aussen sichern.

2. So erhielt der Grieche [2]), so der Römer [3]) die besiegten Völker in Unterthänigkeit. So hält Frankreich heutzutage, durch Festungen und Citadellen begünstigt, Burgund und Belgien unterjocht und deckt sein Reich gegen die mächtigsten feindlichen Heere.

3. Daher ist die Erbauung derselben von den Souverainen ihren Vasallen untersagt und es ist in den Verein-

---

[1]) Die Erbauung von Städten und Burgen ist zuerst von den Königen veranlasst worden und zwar zur grösseren Sicherheit des Reiches gegen äussere Feinde und zur Befestigung des Ansehens der Könige selbst gegen die Unterthanen (Polyb., 6).

[2]) Sechs zu erbauende feste Plätze wurden als Stützpuncte gewählt; sie standen in mässigen Zwischenräumen von einander entfernt, damit sie nicht veranlasst seien, die gegenseitige Unterstützung von weither zu beanspruchen. Alle diese (Plätze) waren auf dominierenden Hügeln gelegen, gleichsam als Zäume der bewältigten Völker (Curtius, 7. Buch, Capitel 10).

[3]) Der siegreiche Drusus hatte zur Behauptung der Provinzen überall Besatzungen und Wachen zurückgelassen; an der Maas, an der Elbe, an der Weser. Am Ufer des Rheins errichtete er mehr als fünfzig Castelle (Flor., 4. Buch, Capitel 12).

barungen mit den angrenzenden Mächten die Verpflichtung enthalten, keine neuen Festungen zu erbauen.

4. Wie viele Jahre war die Festung Candia ein glorreicher Damm der Christenheit gegen die Hochfluth der ottomanischen Waffen! Gewiss, wenn Neuhäusel entsprechend befestigt worden wäre, wie es für den Zweck hätte geschehen sollen, so hätten es die Türken im Jahre 1663 nicht so leicht erobert.

Ein grosser theoretischer und practischer Politiker[1]) machte die Bemerkung, dass das Königreich England, weil es keine Festungen hatte, binnen sechs Monaten dreimal genommen und wiedergenommen worden sei; und ich mache die andere, dass Pfalzgraf Friedrich, von den Rebellen als König von Böhmen begrüsst, mit dem Verluste einer einzigen Schlacht, bei Prag im Jahre 1620, das ganze Königreich verlor.

5. Es wird die militärische Klugheit Ferdinand I.[2]) sehr gerühmt, welcher, auf die Erfahrung von vielen der türkischen Uebermacht unnütz im Felde entgegengestellten und geschlagenen Armeen gestützt, kein geeigneteres Mittel finden konnte, um dem ungestümen Laufe der (feindlichen) Streitkräfte Einhalt zu thun, als ihnen Dämme in Gestalt guter Festungen, Berge und Thäler in Gestalt von grossen Schanzen und tiefen Gräben entgegen zu setzen.

---

[1]) Johann Bodin, Rep., 5. Buch, Capitel 5.

[2]) Die Tactik des Fabius Maximus war auch jene des Kaisers Ferdinand; er erkannte in seiner precären Lage und bei der Macht Suleiman's es für das Beste, dem Anpralle des Feindes in gut gewählten Stellungen entgegenzutreten. Er that dies, indem er den feindlichen Ungestüm bald an Flüssen, bald durch Wälle, Gräben und sonstige Befestigungen aufhielt und zurückwies; an diese Hindernisse glaubte er ganz richtig sich mit aller Anstrengung stützen zu müssen (Busbecq, 2, Legende über die Türken, 4. Brief).

Die fünfzehn Tagereisen in der Länge offen liegenden Grenzen Ungarns schützte Ferdinand durch zusammenhängende Besatzungen; er stand jederzeit bewaffnet da, selbst zur Zeit der Waffenruhe (Ebendaselbst).

Die christlichen Fürsten müssen erinnert werden, dass sie die Kriegsvorbereitungen und festen Schlösser gegen einen solchen Feind nie für genügend halten; denn die Türken zerstören alle Hindernisse, welche ihnen einmal widerstanden hatten und hausen mit unglaublicher Verwüstung (Busbecq, 2, Legende über die Türken, 1. Brief).

## II.

Die Schlösser der Privaten abzutragen.

1. Kein Potentat duldet in seinen Staaten irgend einen festen Platz, ohne dass er von seinen Leuten Besatzung dahin verlegt.

Im Jahre 1659 liessen die Türken viele Plätze der Siebenbürger und Polen schleifen. Der König von Frankreich stellte Lothringen dem Herzog unter der Bedingung zurück, darin keine festen Plätze zu unterhalten.

2. In dieser Beziehung sind im Tripartitum verschiedene Decrete enthalten.

## III.

Die Einwohner[1]), denen man nicht traut, sei es innerhalb der Plätze oder ausserhalb derselben in den Dörfern, wären zu entwaffnen und die Verdächtigen daraus zu vertreiben.

## IV.

In Ober-Ungarn wäre ein Heer[2]) von 2000 Reitern, 1000 Dragonern und 6000 Mann deutscher Fuss-Soldaten zu unterhalten.

1. Diese empfangen und geben den Plätzen gegenseitige Unterstützung.

2. Wenn der Feind in mässiger Stärke und mit einem zusammengerafften Heere vorrückt, wird es nicht schwer sein, sich ihm im Felde entgegen zu stellen; wenn er stark ist, wird er trachten, die Plätze anzugreifen oder zu durchbrechen. Festungen anzugreifen, was überdies nicht seine starke Seite ist, wenn sie wirklich nach moderner Gepflogenheit befestigt

---

[1]) Ochsenknechte, welche Waffen tragen (in der gemeinen Sprache Hayducken genannt), werden das erste Mal einfach gestraft, das zweite Mal mit der Todesstrafe belegt und dem Bauer, welcher eine Hellebarde trägt, soll die rechte Hand abgehauen werden (Wladislaw, Decret 7, Artikel 60).

[2]) Es kann für die Sicherheit des Reiches kein besseres Pfand geben, als ein schlagfertiges Heer, welches stets in festen Plätzen untergebracht ist. Dieser Schrecken wird die Bewohner in Treue erhalten, die alten Zufluchtsstätten kräftigen und neue schaffen (Barcl., Arg., 4. Buch).

sind, wird ihm sicherlich Zeitverlust und unnütze Menschenopfer verursachen. Wenn er im Lande bivouakiert, wird unser Heer innerhalb der festen Plätze sicher untergebracht sein und bricht auf gegebene Zeichen, zu bestimmter Zeit und an bestimmten Puncten hervor, vereinigt die verschiedenen Truppen, fällt den Feind unvermuthet an, wirft ihn nieder und vernichtet ihn Theil für Theil.

3. Wenn der Feind vordringen will, muss er die festen Plätze in seinem Rücken lassen, wodurch seine Verbindungslinie abgeschnitten, seine Nachschübe und Zufuhren verhindert werden und ihm die Rückkehr verschlossen bleibt, wenn seine Truppen ermüdet, krank, schwach und zusammengeschmolzen sind.

Wie lange stand zu Beginn dieses Jahres die mächtige kaiserliche Armee an den Grenzen von Frankreich, ohne grossen Widerstand im Felde zu treffen und doch ohne je dort eindringen zu können! Gegen die Festungen, welche es deckten, hatte man mehr als den dritten Theil derselben verbraucht.

Ueberdies, wenn sich der Feind auch entschliessen würde, über dieselben (die festen Plätze) hinauszugehen, wie leicht wäre es, ihn an empfindlicher Stelle zu verwunden, indem man ihn in seinem eigenen Hause und auf eigenem Gebiete anfällt, beraubt und so wieder nach rückwärts zieht?

4. Man möge unbedingt glauben, dass die wahre Art, den inneren und äusseren Frieden zu erhalten, darin bestehe, kampfbereite Streitkräfte zu haben, um Jedermann Widerstand leisten zu können, der uns angreifen wollte.[2])

Wenn die Uebelgesinnten sehen werden, dass die Deutschen im Königreiche solche Wurzel gefasst haben und sobald sie die Hoffnung verlieren, sie aus dem Lande zu jagen, so werden sie ablassen, diese Unternehmung zu versuchen und werden sich beruhigen.

---

[1]) Es ist am gerathensten, den Feind von uns nach seinem eigenen Verwaltungsgebiete abzuziehen, daher auch in sein Land einzufallen (Thukid., 2. Buch).

[2]) Sobald den Unterthanen und Auswärtigen die Meinung beigebracht wird, dass Niemand ungestraft angreifen und den Frieden stören könne (Gass., Moral-Philosophie).

Niemand wagt ein Reich mit Krieg zu verheeren und zu überziehen, von welchem er weiss, dass es zum Widerstande bereit ist (Veget.).

V.

5. Oder, falls sie sich nicht beruhigen und das Land verheeren, so zerstören sie ihr Eigenthum und thun selbst das, was wir thun müssten. Das ist, was Turenne dem König von Frankreich rieth und was die Franzosen dann auszuführen sich beeilten, nämlich jenen Strich Landes zwischen dem Rhein und der Mosel, längs der Saar in eine Wüste zu verwandeln, damit ein feindliches Heer darin nie seinen Unterhalt finde. Ein Grundsatz, welcher nicht minder auf Ungarn jenseits der Theiss anzuwenden wäre, weil er (der Türke) sich in eines der zwei unvermeidlichen Uebel verfängt, das heisst, dieses Land entweder zum Anwachsen der feindlichen Kräfte zu überliefern, oder es zu verwüsten.

1. Die Verwüstung der Grenzen war schon bei den alten Germanen[1]) in Uebung, wie nicht minder bei den Persern[2]), welche lange und weite Einöden zu machen pflegten, um den Frieden zu erhalten und nicht überrumpelt zu werden; was man im Sprichworte »die Schanzen (Wälle) von Livland« zu nennen pflegt.

VI.

Wenn auf solche Weise deutsche Einrichtungen und die Grundlagen der Sicherheit platzgegriffen hätten, könnte man einen Stamm von 2000 leichten ungarischen Reitern unterhalten, welche das Land zu durchstreifen und zu bewachen hätten, was die Nationalen (diese mögen Katholiken sein und die Anführer wähle man unter den weniger verdächtigen Familien, als da sind die Esterházy, Pálffy und Bárkoczy) durch das Vertrauen, welches man so in sie zu setzen kundgiebt, trösten würde[3]).

1. Wenn sie sich den Dieben und Rebellen entgegenstellen und die Landschaft säubern, so wird das ein belang-

[1]) Tacitus, Ueber die Sitten der Germanen.

[2]) Dann ist es Sitte jenes Volkes, wo der Feind einfällt, Alles mit Feuer und Schwert zu verheeren und so den Feind durch Hunger zu bedrängen (Busbecq, 3. Brief).

[3]) Viele lehrten die Täuschung, indem sie fürchteten, getäuscht zu werden (Seneca, 3. Brief).

reicher Nutzen für die Unterhaltung sein, welche man ihnen darreicht und wenn sie das nicht thun und den Landstrich preisgeben, so kann kein anderes Uebel als die Plünderung desselben zum Nachtheile der einheimischen Bevölkerung davon die Folge sein, da wir die festen Plätze besetzt und so festen Fuss im Lande halten und immer offene Thore haben werden, um uns nach Belieben dahin zurückzuziehen.

2. Wird der Nachtheil nur einmal platzgreifen, wenn man nämlich die erste Erfahrung macht; denn, nimmt man Croaten in Dienst oder vermehrt man nur die Zahl der deutschen Cavallerie, aber ohne Cürass und ohne Schutzwaffen, mit leichten Sätteln und Geschirren und mit ungarischen Pferden beritten, so wird der deutsche Soldat die Besonderheiten und Obliegenheiten der leichten Reiterei sehr gut erfüllen, wie es ehedem die Regimenter des Isolano,[1]) des Corpes[2]) und Forgács[3]) thaten, welche zum grössten Theile croatisch gekleidet und mit Pferden dieser Nation oder mit ungarischen beritten waren.

3. Ueberdies muss man auf die Köpfe von Rebellen und Landstreichern Preise setzen, was zur Ausrottung derlei Gesindels viel beitragen wird, woferne nur die übrigen Ungarn, welche unter solchem Vorwande die Deutschen gerne genöthigt sehen wollten, aus dem Königreiche hinaus zu gehen, nicht mit ihnen gemeinsame Sache machen.

## VII.

Man wird einer solchen Massnahme vielleicht die Schwere des Kostenaufwandes entgegensetzen; aber man muss bedenken:

1. Dass kein Gemeinstaat sich ohne Auslagen[4]) erhalten kann und dass aus dieser Ursache die Einführung der Steuern und des öffentlichen Schatzes entstanden ist.

---

[1]) Ludwig Isolano, Obrist über ein Regiment croatischer Arkebusiere zu Pferde (1625, 1632).

[2]) Marcus Corpes, Obrist über ein Regiment croatischer Reiter 1630, 1632).

[3]) Peter Forgács, Obrist über ein Regiment croatischer Reiter (1633).

[4]) Die ganze Kraft des Reiches ist im Heere gelegen.

Dem Staate sind Soldaten nothwendig; weil, wenn er nicht Soldaten hätte, welche ihn gegen die Feinde vertheidigen, er in Botmässigkeit Anderer verfallen könnte (Arist., Politik, 4. Buch, Cap. 4).

2. Besonders das Königreich Ungarn, welches von innen und von aussen von grimmigen Feinden bekämpft wird, welches an die Türken, Polen, Siebenbürger und Venezianer grenzt und, wenn die Nähe und Berührung des Türken ihm ehemals so verderblich geworden ist, als das Reich noch vollständig und blühend war, als der Türke noch seine Kriegs-Heere aus Asien und Afrika kommen lassen musste, was muss es nicht Alles jetzt besorgen, wo sein Reich geschmälert und das des Türken vergrössert ist, welches nun, in Siebenbürgen durch die Einnahme von Jenö und Wardein, dann von Neuhäusel in Inner-Ungarn, sowie in Italien durch Besetzung des Königreiches Candien und in Polen durch jene von Kamieniec und der Ukraine, überall mit einem Fusse an der Schwelle unserer angelweit offenen Thüre steht, bereit, uns zu verschlingen? Und wo, um in Europa Krieg zu führen, er nicht mehr nöthig hat, die Armeen weit herzuholen, da es ihm genügt, die Söldlinge zusammenzuziehen, welche er für gewöhnlich hier unterhält und daher nach seinem Belieben zeitig in's Feld rücken und spät zurückkehren kann?

Mit desto grösserem Nachdrucke bewahrheitet sich also heute der Ausspruch des Busbecq[1]), dass uns nothwendiger Weise eines von zwei Dingen zukomme, entweder rüsten oder zugrunde gehen.

Die Höhe[2]) der hiefür nothwendigen Summe von 500.000 Gulden, darf nicht als eine übermässige angesehen

---

[1]) Man bedarf der Waffen gegen Gewalt und gegen Waffen; ohne Waffen kann nichts gut geschehen; unter dem Schutze dieser ist das Heil des Vaterlandes zu suchen, oder wir müssen alle bis auf den Letzten zugrunde gehen; kein Ausspruch ist mehr wahr als dieser (Busbecq, 4. Brief).

[2])

| | |
|---|---|
| Reiter und Dragoner . . . . . . | 3.000 |
| zu 7 fl. monatlich . . . . . | 7 |
| | 21.000 fl. |
| für 10 Monate . . . . . . . | 10 |
| | 210.000 fl. |
| Fusstruppen . . . . . . . . . | 6.000 |
| zu 4 fl. monatlich . . . . . . | 4 |
| | 24.000 fl. |
| für 10 Monate . . . . . . . | 10 |
| | 240.000 fl. |
| Befestigung, Artillerie } . . . . . . . . | 50.000 fl. |
| Zusammen . . . | 500.000 fl. |

werden. Ungarn allein giebt sie (Mähren, welches um so viel kleiner ist als Ungarn, zahlt mehr) und kann mehr geben, auch wenn man den Adel ausnimmt, welcher dafür mit den obgenannten 2000 leichten Reitern, oder nach Massgabe altherkömmlicher Einführungen[1]) mit mehr Truppen und ohne Sold, Kriegsdienste leisten muss.

Dem wären hinzuzufügen die Einkünfte der Verwaltung von Kaschau, jene der Kammer von Ungarn an Zöllen, Taxen und Fröhnen, sowie jene der Kammern von Kremnitz, Schemnitz und Neusohl.

Man ziehe die Anweisungen der Thore (Thüren, Häuser, Bauern-Wirthschaften) ein, welche auf die Truppen in Sonderheit und individuell, in Nachahmung der alten Erlässe[2]) zur Unterhaltung der Söldlinge, zu lauten hätten. So wird man die Bekanntschaft und Vertraulichkeit zwischen Soldat und Bauer einführen, wodurch Letzterer gegen Erpressungen Anderer geschützt und mit seinen dem Soldaten schuldigen Portionen, um diesen wohlwollend zu erhalten und die Execution zu vermeiden, nicht im Rückstande bleiben wird.

4. Und wenn es selbst nöthig wäre, dass die umliegenden Erbländer aus Eigenem dazu beitragen müssten, so wäre ihr Geld nur zu gut angewendet, weil sie die Armeen weit weg von sich wissen und den Krieg nicht im eigenen Hause zu ertragen haben. Sie müssen daher entweder Ungarn als Grenze gegen die Angriffe des Türken erhalten, oder sich selbst zur Grenze machen.

Denn eine einzige vom Feinde ausgeführte Streifung[3]) mit Raub und Feuersbrünsten verzehrt in wenigen Tagen so viel,

---

[1]) Besitzlose Edelleute, das heisst jene, welche keine Bauern haben, sind gehalten, persönlich in den Krieg zu gehen. Vereint lebende adelige Brüder müssen einen von ihnen, jene aber, die bei Herren dienen, Andere für sich in den Krieg schicken (Im Jahre 1454, Artikel 2, 3, 4).

Die Adeligen haben persönlich in den Krieg zu ziehen bei Strafe auf offenkundige Treulosigkeit (Im Jahre 1543, Artikel 5).

[2]) Von hundert Thoren (Häusern) sind vier Reiter und zwei Fuss-Soldaten auszuheben. Von den Adeligen haben, von jedem Wohnsitze Einer in den Krieg zu ziehen (Wladislaw, Artikel 4).

[3]) Auch im Aufwande muss Mass gehalten werden; es ist schwer, besorgen wir, dass so viele Officiere und so viele Soldaten von der Arbeit

als der Sold vieler Kriegsleute auf lange Zeit beansprucht hätte.

5. Jeder, der da glaubt, dass das Königreich mit geringeren Kosten erhalten wurde, bevor es von kaiserlichen deutschen Truppen besetzt war, täuscht sich sehr, indem er über die Verhältnisse und über die Uebel, welche daraus entstanden, nur oberflächlich urtheilt und nicht bis in's Mark derselben eindringt.

a) Unsere Besatzungen, ungenügend um den Streifungen des Türken Einhalt zu thun, verschuldeten, dass ein grosser Theil der Dörfer sich ihm zu Tributpflichtigen machte.

b) Der Sold, den Besatzungen nicht ausgezahlt, verursachte, dass sie sich empörten.

c) Die ungarischen Magnaten waren, um sich zu vertheidigen, gezwungen, eigene Leute zu halten, welche die Provinz aussogen und beständige Streifungen gegen den Türken machten, der seinerseits gereizt zu den Waffen griff und die hochmüthigen Magnaten bezwang; diese wieder, im Besitze eigener Streitkräfte und Schlösser, brachen in offene Empörung aus. Und welche Folgen könnten entstehen, wenn ein allgemeiner Aufstand in Ungarn ausbräche? Sie müssten verderblicher sein als selbst ein offener Krieg mit dem Türken, wenn wir dazu nicht vorbereitet wären.

d) Und wie viel Geld wurde bei allen Landtagen verschwendet um die Missvergnügten zu beruhigen und um die Ausführung ihrer ausschreitenden und masslosen Forderungen niederzuhalten und aufzuheben! Mit welchen Verbindlich-

---

Anderer auf so vorzügliche Weise leben, anderseits aber besorgen wir, dass der Feind, wenn er wieder einfallen sollte, volle und reiche Häuser vorfinde.

Führen wir uns die Verwüstungen, die Brandschatzungen und das Verderben in's Gedächtniss zurück, von welchen gewisse Gegenden behaupten, dass das Wüthen weniger Monate einen vieljährigen Sold verzehrte (Arg., 4. Buch).

Was der Geiz zu bewahren bestrebt ist, das entreisst der Feind (Polybius, 5. Buch).

Indem Du das Oeffentliche zugrunde gehen lässt, wirst Du nie dem Deinigen dienen. Bleibt aber der Staat unversehrt, so kann er leicht die Sicherheit des Privateigenthumes gewährleisten.

keiten[1]) nahm der Kaiser immer die Last auf sich, die (festen) Grenz-Plätze auf eigene Kosten zu erhalten und zu befestigen, die Zahlung der Söldlinge und die Vermehrung der ungarischen Milizen? Die Subsidien von den anderen Erbländern und vom Reiche zu beschaffen? Und die Bestandtheile des Königreiches Ungarn wiederzuerwerben, worin die Ansprüche auf Oesterreich, Mähren, dann die in Händen des Türken befindlichen Provinzen und die Städte begriffen sind, welche der Zipser (Zápolya) an die Polen verpfändet hat?

---

[1]) Der König möge über sein Gebiet wachen, indem er die Grenzen mit Besatzungen versieht und wieder erwirbt, was verloren gegangen war (Ferdinand, Artikel 11, im Jahre 1555).

Das beste Mittel zur Vermeidung von Unglücksfällen und Unzukömmlichkeiten ist eine pünctliche Bezahlung des Soldaten (Artikel 5, im Jahre 1559).

Die Stände und Würdenträger bitten, dass die Zahl der Soldaten vermehrt und der rückständige Sold gezahlt werde (Rudolph, Artikel 20, im Jahre 1593).

Die Grenzplätze und Banderien Seiner Majestät sollen mit ungarischen Soldaten versehen werden (Rudolph, Artikel 1, im Jahre 1597).

Die Grenzplätze sollen wiederhergestellt, die Truppen vermehrt und der Sold ausbezahlt werden (Artikel 22, im Jahre 1609).

Vermehrung der ungarischen Truppen. Die Subsidien, welche die benachbarten Königreiche und Provinzen für die ungarischen Grenzplätze zu gewähren pflegen, eintreiben, damit der altherkömmliche Gebrauch wiederhergestellt werde (Artikel 14, 15, im Jahre 1638).

Seine Majestät möge für die gesammten ungarischen Grenzplätze, auch für jene des Banats, die Bedürfnisse beistellen lassen und für die Befestigungen der vorzüglichsten Besatzungsorte vorsorgen (Artikel 8, im Jahre 1662).

Die Versorgung der Grenzplätze nimmt Seine Majestät auf sich und bestreitet die Auslagen aus den Einkünften des Königreiches und aus den Subsidien der benachbarten Provinzen und Königreiche (Artikel 2, im Jahre 1649).

Die Beisteuer der Bewohner des Königreiches allein genügt zur Erhaltung der Grenzplätze nicht (Artikel 16, im Jahre 1557).

Die gebürtigen Grenz-Soldaten sind auf die bestimmte Zahl zurückzuführen und von da ab für diese, sowie für die ununterbrochene Bezahlung der Banal-Soldaten, aus den Beisteuern der banachbarten Provinzen Seiner Majestät, sowie des Königreiches Böhmen zu sorgen.

Endlich geruhe Seine Majestät zu bewirken, dass nicht minder das Heilige Römische Reich geneigt sein möge, zur Vertheidigung des Königreiches Ungarn, als Vormauer der ganzen Christenheit, Subsidien beizutragen (Artikel 2, im Jahre 1659).

Die an Oesterreich verpfändeten Schlösser sollen vom Könige oder von jenen Regnicolen zurückgekauft werden, welche sie zurückkaufen wollen (Artikel 15, im Jahre 1563; Artikel 42, im Jahre 1567).

## VIII.

Der Vorgang, an die Ausführung der obgenannten Dinge zu schreiten ist der, vorerst die Angelegenheiten der Truppen[1]) gut zu ordnen, was die feste Grundlage alles Uebrigen ist.

1. Die (festen) Plätze mit Soldaten, mit Befestigungen, Lebensmitteln, Waffen, Vorräthen ein- für alle Male versehen; dann den Truppen bestimmte Orte als immerwährende Dotation zur pünctlichen Unterhaltung anweisen.

2. Wenn dieser Punct in Ordnung wäre, können die anderen, das sind die Religion[2]), die Gesetze und der Landtag, welche als die hauptsächlichsten und ersten in ihrer Bedeutung, nicht die Letzten in der Ausführung sein können, an die Reihe kommen.

3. Die Diebe, Uebelthäter[3]) und Landstreicher verfolgen und strafen; als Verbrecher der Majestätsbeleidigung Jeden ahnden, welcher den Rebellen, Aufständischen und ihren Anhängern Gehör giebt, sie beherbergt oder begünstigt und nicht anzeigt. Jene Mächtigen strenge bestrafen, welche die Schwächeren unterdrücken, wie auch jene Edelleute und Soldaten, welche auf Durchzügen und bei Reisen den

[1]) Das Vaterland, die Freiheit, die Bürger und die Könige selbst, sind der Vormundschaft und dem Schutze der Kriegertugend unterworfen (Lips., 5. Buch, 2. Capitel).

[2]) Es ist ein Zeichen von Frömmigkeit, die Sache der Religion den übrigen vorzuziehen, wenn das Reich fest steht; es ist Sache der Klugheit, sie zuerst zu befestigen, wenn es wankt.

[3]) Die des Weges einhergehenden Herren oder Soldaten, haben den Bewohnern keinen Schaden zuzufügen (Sigismund, Artikel 1).

Den Mächtigen solle verboten werden, den Kleineren Gewalt anzuthun (Artikel 4).

Es soll Niemand wagen, die Geächteten und Hochverräther zu beherbergen, bei der auf dieses Verbrechen gesetzten bekannten Strafe (Artikel 9).

Einzelne Hayducken und umherstreifende Reiter sind aus dem Wege zu räumen (Rudolph, Artikel 23, im Jahre 1596; Artikel 29, im Jahre 1598; Artikel 3, im Jahre 1599).

Hayducken, welche das Volk anfallen, sollen bestraft werden (Artikel 20, im Jahre 1608).

Es ist festzustellen, wie die Räuber, Uebelthäter und Landstreicher überall zu verfolgen und zu bestrafen sind (Artikel 16, im Jahre 1659).

Bewohnern irgend einen Schaden oder eine Belästigung zufügen.

So wird sich der Landesfürst die allgemeine Zuneigung der Völker erwerben, welche gewohnt, vom Adel und von den Söldlingen vergewaltigt zu werden, sich wegen dieses Schutzes glücklich schätzen, über den Wechsel der Regierung Wohlgefallen empfinden, sich des gegenwärtigen Standes der Dinge freuen und wünschen werden, dass dieser beständig bleibe.

## IX.

Wenn mittlerweile aus Ursache des Friedens mit Frankreich, Militärmannschaft und viele Pferde auszumustern wären, so schicke man Colonien nach Ungarn und vertheile unter sie die verlassenen Grundstücke, die unbebauten, die eingezogenen, dann jene der schlecht gesinnten und der Unterthanen von zweifelhafter Treue, welche man verbannen und aus dem Reiche jagen sollte.

1. Diese ausgemusterten Soldaten erhalten als Belohnung solche Antheile; sie werden die Provinz sichern und da sie Pferde bei sich führen, sowie Weiber und Kinder haben, so werden sie sich allsogleich an den Feldbau machen, um die Familie ansiedeln zu können.

2. So wird man im Reiche die gutwillige Unterwerfung zweier Volksschichten erreichen, nämlich jene der Bauern und jene der Colonien.

3. Aber da es immerhin geschehen könnte, dass der Wille der Ungarn unbeugsam und bei den Umtrieben hartnäckig verbleibe, muss man ihnen die Möglichkeit benehmen, schlechten Absichten nachzuhängen, indem man sie mit den obangedeuteten Mitteln in Achtung erhält, welche zu Anfang vielleicht einigen Schwierigkeiten begegnen, sich jedoch binnen Kurzem, gleichzeitig mit der Angewöhnung begleichen werden.

4. Und wie hielten die Römer die fremden Provinzen, in Africa, in Frankreich, in Deutschland? Wie die Longobarden Italien und die Gothen Spanien? Wie der Türke so viele christliche Länder? Und wie hält Frankreich Burgund,

Lothringen und einen Theil von Belgien, Provinzen, welche eine natürliche Abneigung gegen Frankreich haben?

Mit Festungen, Citadellen und mit starken Besatzungen, welche bei eintretender Nothwendigkeit sich nur zu vereinigen haben, um das geeignete Heer zu bilden, welches in der Umgebung lagert und das Land vertheidigen kann.

## X.

Eine solche Unternehmung ist eines Kaisers, eines Leopold würdig, welcher der Erste nach dem Namen und nach seinen Thaten ist. Welcher Ruhm könnte grösser, welche Erwerbung glorreicher sein?

1. Wenn man eine erbliche und achtunggebietende Regierung festsetzt, statt der früheren zügellosen, unsittlichen, aufrührerischen und zum Türken neigenden und wenn die Wahrheit erleuchtet, dass eine ausschreitende Ungebundenheit in Sclaverei ausarten muss, sowie die wahre Freiheit unter einer gesetzlichen Fürstenherrschaft blüht.

2. Wenn das Königreich von der Ketzerei gereinigt wird, von welcher es ganz erfüllt ist.

3. Wenn es zur Vormauer der Erbländer des Kaiserreiches und der ganzen Christenheit eingerichtet wird.

4. Wenn es zur Etape wird, um den Türken zu bekämpfen, mit welchem man nach den allgemeinen Regeln nicht Krieg führen kann, wenn man nicht früher in Ungarn festen Fuss gefasst und nicht dahin die Mittel vereinigt hat, um zu rechter Zeit den Beschlüssen practische Geltung zu verschaffen und die militärischen Massnahmen zu ergreifen, ohne welche man keine Hoffnung glücklicher Erfolge fassen kann, wie es so viele Beispiele aus der Vergangenheit deutlich beweisen.

## XI.

Die Herrschaft wird mit denselben Mitteln festgehalten, mit welchen sie erworben wurde. Wenn sie mit bewaffneter Hand in Ungarn aus Ursache der Empörungen eingeführt

wurde, so muss sie mit bewaffneter Hand dort erhalten werden. Der Mittelweg ist trügerisch[1]; die Wildheit des ungebändigten Rosses wird nicht mit einem Seidenfaden, sondern mit einem eisernen Zaume bewältigt. Nach einem kräftigen Anfange schlägt ein vernachlässigtes Ende schlecht aus.[2] Hier wäre eine zu zärtliche Liebe nicht minder gefährlich[3] als in Belgien die Schüchternheit eines Requesens,[4] welcher von der Strenge des Herzogs von Alba, dem er in der Regierung folgte, nachlassend, dort die Empörung und die Ketzerei bestärkte.

1. Es ist nöthig, dass man die Kirchen den Ketzern wegnehme, um sie dem Dienste Gottes zurückzustellen, die Vesten und Schlösser den Privaten abnehme, damit sie diese nicht zu Bollwerken der Empörung machen, dass man sie entwaffne, damit nicht die Unterthanen Feinde werden; dass man sie einem einzigen Könige unterwerfe, um sie von der Tyrannei vieler Königlinge zu befreien; dass man gegen Wenige streng sei, um gegen Viele gnädig zu sein; dass man die Gerechtigkeit liebe, nicht die Rache.

2. Und weil es sich hier um die Sache Gottes handelt und um die Sicherheit der christlichen Welt, sowie um die Ausrottung der Ketzerei und ausschweifenden Zügellosigkeit, darf man nicht in Zweifel setzen, dass der Gott der Kriegs-Heere, welcher mit besonderer Gnade Jeden bedenkt, welcher für ihn wirkt, mit besonderer Gnade die Waffen segne[5] und diesen Sieg und glückliche Erfolge gewähre.

---

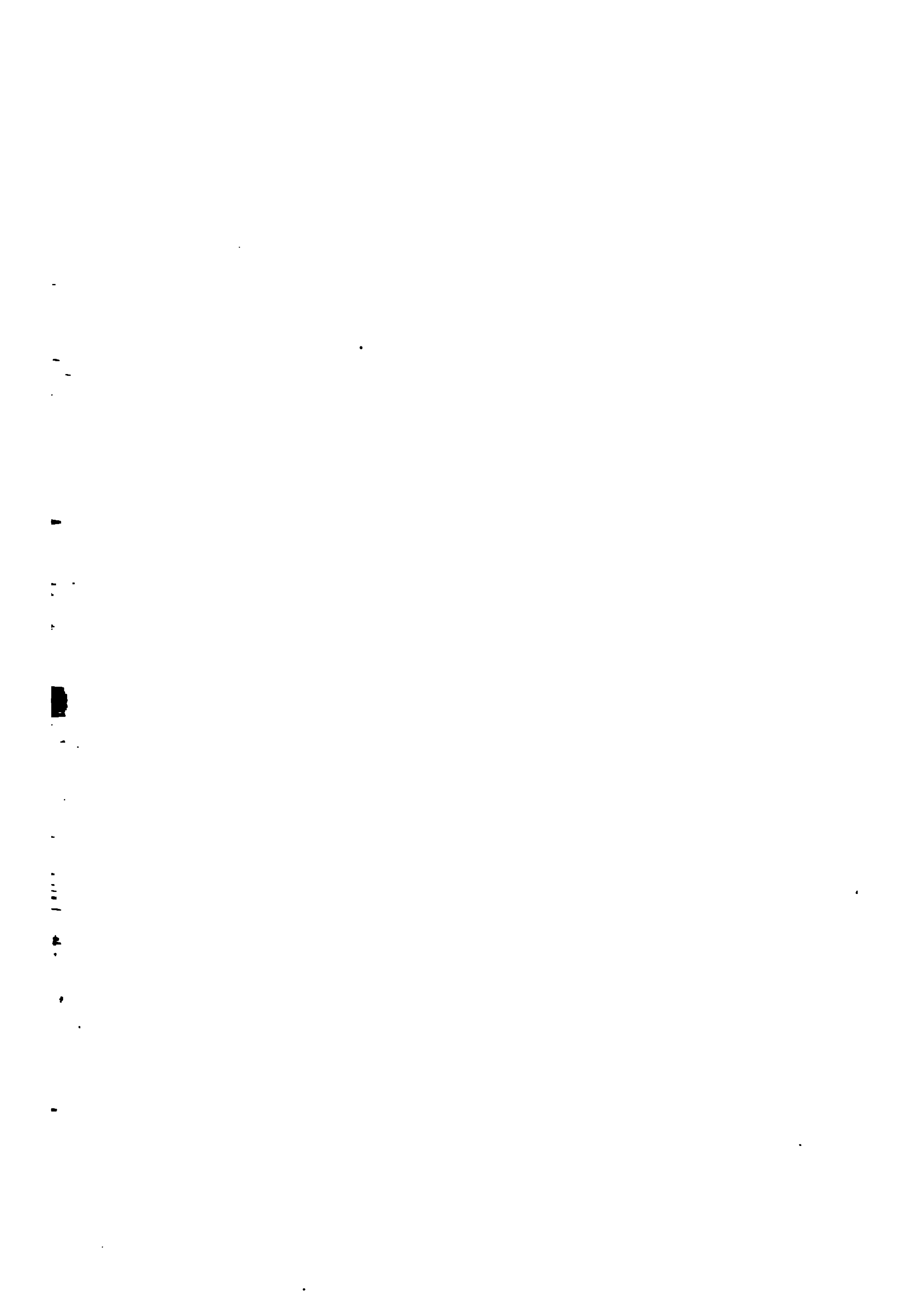
[1]) Denn sobald Jemand es unternimmt, gegen das Verderben zu kämpfen, darf er nicht halbe Mittel wählen; er wird nie genug wagen, noch vorsehen (Tacitus, Geschichte, 3. Buch).

[2]) Bei schroffem Anfange und sorglosem Ende (Tacitus, An., 6. Buch).

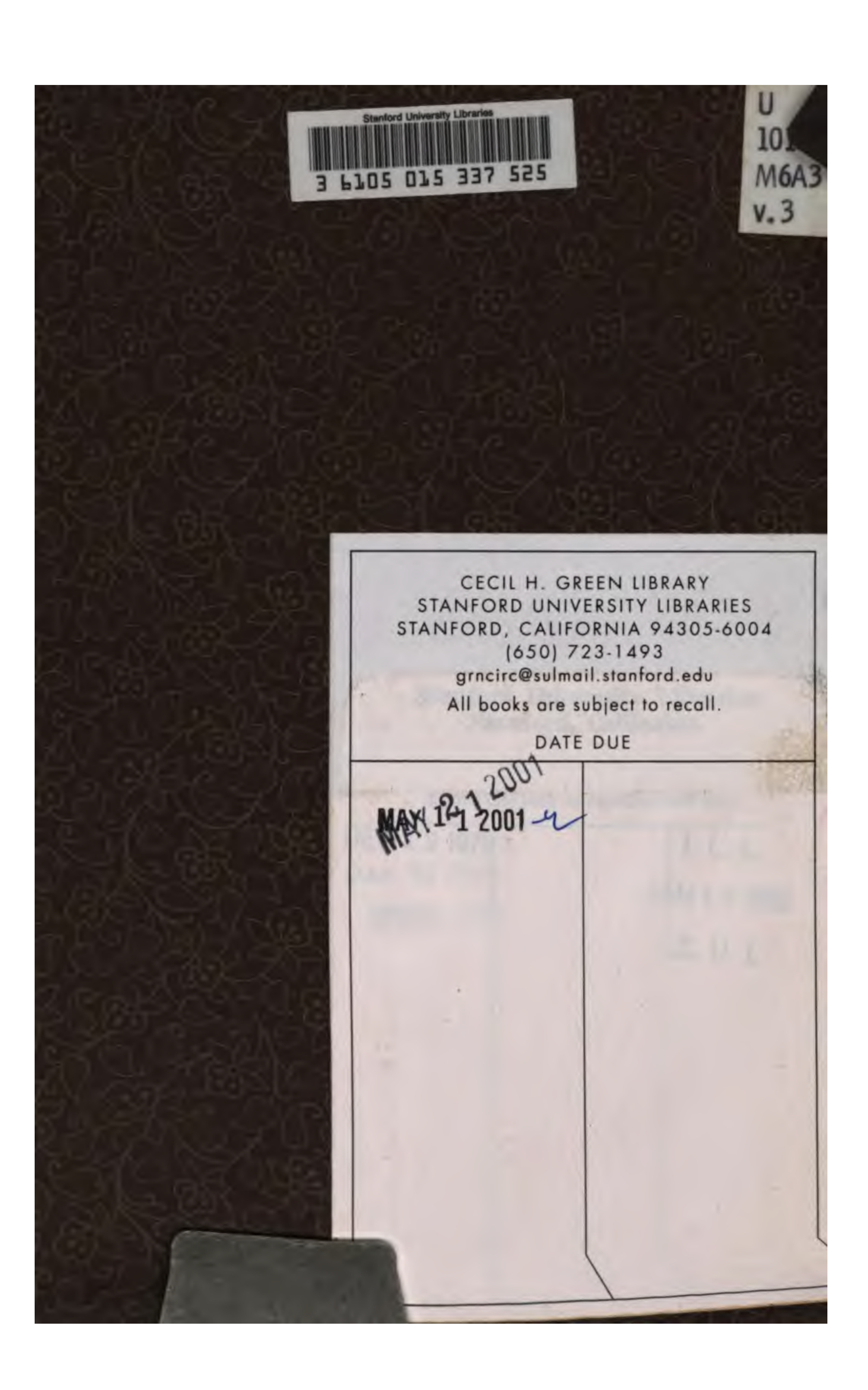
[3]) Die Gefahr aus Barmherzigkeit (Tacitus, Geschichte, 3. Buch).

[4]) Don Louis Requesens.

[5]) So wie wir Dich ehren, so mögest Du uns beistehen.






Stanford University Libraries
3 6105 015 337 525
U
10
M6A3
v.3
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE
MAY 21 2001
MAY 21 2001

